

MONIKA LÜDEMANN

**QUARTIERE UND PROFANBAUTEN
DER JUDEN IN HALBERSTADT**

Quartiere und Profanbauten der Juden in Halberstadt

**vom Fachbereich Architektur
der Technischen Universität Carolo-Wilhelmina
zu Braunschweig**

**zur Erlangung der Würde eines
Doktor-Ingenieurs (Dr.-Ing.)
genehmigte**

D i s s e r t a t i o n

von	Dipl.-Ing. Monika Lüdemann
aus	München
Eingereicht am	16. Juli 2003
Mündliche Prüfung am	8. Dezember 2003
Referentin	Prof. Dr. Kristiana Hartmann
Referent	Prof. Berthold Burkhardt

2004

VORWORT

Die vorliegende Arbeit wurde vom Fachbereich Architektur der Technischen Universität Braunschweig im Wintersemester 2003/04 als Dissertation angenommen.

Mein besonderer Dank gilt Frau Prof. Dr. Hartmann für ihre stete Förderung der Arbeit, die wertvollen Anregungen und weiterführenden Diskussionen. Ihr großes Engagement und die herzliche Atmosphäre an ihrem Lehrstuhl werden mir stets in guter Erinnerung bleiben.

Ein ganz herzliches Dankeschön an Herrn Prof. Burkhardt. Er hat nicht nur die Erstellung des Zweitgutachtens übernommen sondern die Arbeit kontinuierlich begleitet und tatkräftig unterstützt.

Dank sagen möchte ich darüber hinaus all jenen, die mich auf dem Wege der Promotion hilfreich begleitet haben:

Herrn Prof. Dr. Pollmann für die vielen wertvollen Hinweise; Frau Dick von der Moses Mendelssohn Akademie in Halberstadt, die den Anstoß zu dieser Arbeit gegeben hat, für vielfältige Anregungen und kritische Fragen; Herrn Hartmann aus Halberstadt für seine große Hilfsbereitschaft und die Einblicke in seine umfangreiche Materialsammlung; Herrn Feist aus Israel für den regen Gedankenaustausch und die zahlreichen guten Hinweise; sowie allen ehemaligen Halberstädtern, die die Arbeit mit ihren persönlichen Erinnerungen, Fotos und Berichten bereichert haben, insbesondere Herrn Süßmann und Herrn Baer aus Israel und Frau Zaninelli aus Brasilien, die auf meine zahlreichen Fragen immer wieder geduldig geantwortet haben.

Besonderen Dank schulde ich darüber hinaus Frau Majaura vom Bauarchiv Halberstadt, Frau Bremer vom Stadtarchiv Halberstadt sowie den Mitarbeitern des Städtischen Museums Halberstadt, des Landeshauptarchivs in Magdeburg, des Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz in Berlin, des Centrum Judaicums der Neuen Synagoge Berlin, der Bibliothek der jüdischen Gemeinde Berlin, der Bibliothek Germania Judaica in Köln, der Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel, der Fakultätsbibliothek für Geistes-, Sozial- und Erziehungswissenschaften der Universität Magdeburg, der Universitätsbibliothek Braunschweig, der Bibliothek des Historischen Seminars der TU Braunschweig und der Stadtbibliothek Braunschweig für ihre außerordentliche Hilfsbereitschaft.

Nicola Kröger danke ich für ihre Mitarbeit bei Aufmaßen und Zeichnungen, meiner Mutter Karin Goser für die vielfältige Unterstützung und das Korrekturlesen.

Mehr als alle anderen hat jedoch mein Mann Volker zum Gelingen dieser Arbeit beigetragen.

Monika Lüdemann

INHALT

Einführung	1
1. Das mittelalterliche Judenviertel bis zum Ende des 30jährigen Krieges (bis 1648)	7
1.1. Entstehung des mittelalterlichen Stadtgrundrisses	7
1.2. Juden im mittelalterlichen Halberstadt	10
1.3. Das jüdische Wohnviertel im Mittelalter	11
1.3.1. Lage und Entstehung des jüdischen Viertels im Zentrum	11
1.3.2. Anfänge einer zweiten jüdischen Ansiedlung im Nordwesten	14
1.4. Gemeindeeinrichtungen und Wohnhäuser	15
1.4.1. Synagoge und Friedhof	15
1.4.2. Wohnhäuser	17
2. Das jüdische Viertel im 17. und 18. Jahrhundert (1648-1807)	21
2.1. Konservierung des mittelalterlichen Stadtgrundrisses ..	21
2.2. Die jüdische Gemeinde in Brandenburg-Preußen	22
2.3. Das jüdische Wohnviertel	24
2.3.1. Die Verlagerung vom Zentrum in den Nordwesten	24
2.3.2. Das jüdische Wohnviertel im Nordwesten Halberstadts	26
2.4. Die Gemeindeeinrichtungen	31
2.4.1. Klaussynagoge	31
2.4.2. Gemeindesynagoge	34
2.4.3. Die Häuser der jüdischen Gemeinde	37
Die Situation im Jahr 1699	37
Die Gemeindehäuser 1763	39
Die Entwicklung in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts	42
2.4.4. Die jüdische Schule 'Hascharat Zwi'	43
2.4.5. Der jüdische Friedhof	47
2.4.6. Mühle und Meierhof	48
2.5. Handel und Läden der jüdischen Bevölkerung	49
2.5.1. Handelsmöglichkeiten der Juden im 18. Jahrhundert	50
Hausierhandel	50
Geschäftsräume und Lager in Wohnhäusern	51

2.5.2.	Die 'Boutiquen' bei der Peterstreppe	54
	Lage der 'Boutiquen'	54
	Die fünf Buden auf dem Treppen- plateau	55
	Die fünf Gewölbe am Fuß der Treppe ...	57
	Verfall der 'Boutiquen' im 19. Jahr- hundert	58
2.5.3.	Abbau der Handelsrestriktionen am Ende des 18. Jahrhunderts	59
2.6.	Wohnhäuser	60
2.6.1.	Vorhandene Bebauungsstruktur	60
2.6.2.	Soziale Verteilung der jüdischen Bevölkerung ..	63
2.6.3.	Nutzung und bauliche Besonderheiten in Wohnhäusern von Juden	65
	Nutzungsstruktur und Grundriß- gliederung der Bürgerhäuser	66
	Küche und Wohnräume	66
	Kellermikwen	70
	Laubhütten	72
	Mesusa und unverputzte Stelle am Haus	75
2.6.4.	Die Häuser der Hofjuden Berend Lehmann und Michael Abraham	77
	Das erste Wohnhaus Berend Lehmanns unter der Peterstreppe	77
	Das Palais Berend Lehmanns in der Judenstraße	82
	Das Haus des Hofjuden Michael Abraham	85
	Stellenwert und Vergleich zu Wohn- gebäuden anderer Hofjuden	87
3.	Jüdisches Leben und seine Integration in das Stadtgefüge des 19. und 20. Jahrhunderts (1807-1933)	89
3.1.	Wachstum und Stadterweiterungen Halberstadts	89
3.2.	Situation der jüdischen Gemeinde bis zum Ende der Weimarer Republik	95
3.3.	Verteilung der jüdischen Bevölkerung im Stadtgebiet ..	98
3.3.1.	Bevölkerungsverteilung 1868	99
3.3.2.	Die Situation 1926/27	102
3.4.	Jüdische Gemeindeeinrichtungen und Infrastruktur	108
3.4.1.	Neubau der Klaussynagoge	109
3.4.2.	Renovierung der Gemeindesynagoge	112
3.4.3.	Gemeindemikwe in der Judenstraße 26	117
3.4.4.	Neubau der jüdischen Schule 'Hascharat Zwi' ..	122
3.4.5.	Das jüdische Altersheim	125
3.4.6.	Die jüdischen Friedhöfe	128

3.4.7.	Jüdische Infrastruktur: Koschere Geschäfte und Restaurants	131
	Fleischverkauf	131
	Das Backen der Mazzot und koschere Bäckereien	133
	Geschäfte	135
	Koschere Restaurants	136
	Das Casino	141
3.5.	Jüdische Unternehmer im Halberstädter Wirtschafts- leben	146
3.5.1.	Einzelhandel	146
	Wohn- und Geschäftshäuser	147
	Warenhaus Cohn und Kaufhaus Reichenbach	159
3.5.2.	Banken	167
3.5.3.	Handelshäuser und Firmen	170
	Die Metallfirma 'Aron Hirsch & Sohn'	172
	Firmensitze im südlichen Stadtgebiet	183
3.6.	Wohnhäuser	192
3.6.1.	Verteilung der jüdischen Gesellschafts- schichten	192
3.6.2.	Der Prozeß der Verbürgerlichung	194
3.6.3.	Jüdisches Leben in Halberstädter Wohn- häusern	196
	Nutzung und Einrichtung der Wohn- räume	197
	Koschere Küchen	200
	Laubhütten	204
	Äußere Merkmale	211
3.6.4.	Wohnhäuser jüdischer Bauherren	213
	Ein- und Zweifamilienhäuser	213
	Villen und Landhäuser	221
3.6.5.	Beamtenwohnhäuser der Firma Hirsch	235
	Die vier Landhäuser in der Bukostraße ..	235
	Das Neubauprojekt in der Richard- Wagner-Straße	239
3.6.6.	Baugeschichtliche Bedeutung	242
4.	Ausblick auf die Zeit des Nationalsozialismus (1933-1945)	247
5.	Ergebnisse	257
6.	Liste der erhaltenen Bauten	261
7.	Abkürzungen	267
8.	Quellenverzeichnis	268
9.	Literaturverzeichnis	274
10.	Abbildungsverzeichnis	292

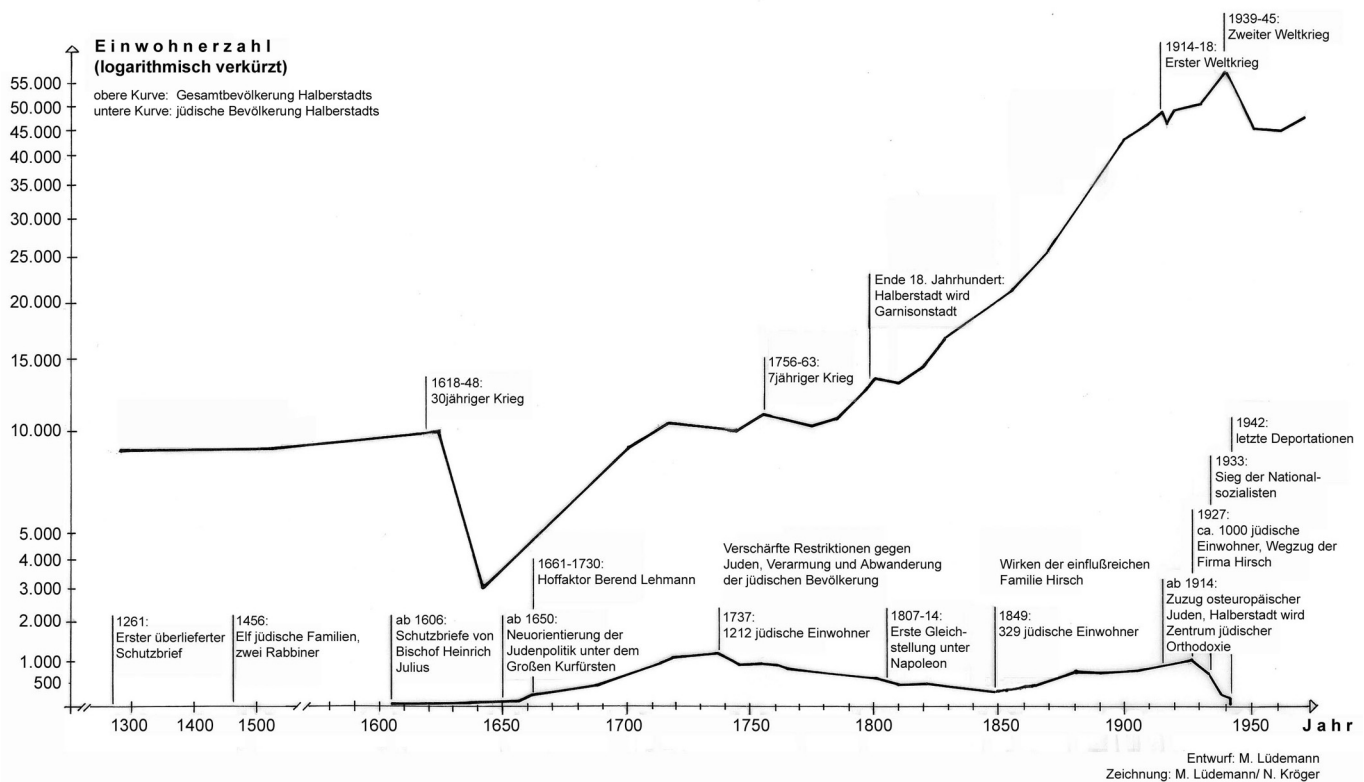
EINFÜHRUNG

‘Eine Laubhütte - was ist das? Mikwe? Noch nie gehört!’ - Das waren die Standardreaktionen, die ich auf meine Berichte über die vorliegende Arbeit erhielt. Ich habe mit der Untersuchung für mich völliges Neuland betreten. Demgegenüber haben die Verwaltungsbeamten sowohl zur Zeit des brandenburgisch-preußischen Reichs als auch im 19. und 20. Jahrhundert mit völliger Selbstverständlichkeit von neu eingerichteten ‘Bade-Brunnen der Juden’ und der Gemeinde-Mikwe, von ‘Lauberhütten’ und ‘zusammenlegbaren Hütten’ berichtet. Das Standardnachsschlagewerk für Architekten am Ende des 19. Jahrhunderts, das ‘Handbuch der Architektur’, widmet neben Synagogenbauten selbst der Anlage jüdischer Friedhöfe und Trauerhallen einen gesonderten Abschnitt. Der Planer bekommt Beispiele großer jüdischer Friedhöfe sowie Hinweise auf weiterführende Literatur an die Hand.¹ Jüdisches Alltagsleben und jüdische Feste waren Teil der täglichen Normalität und drückten sich unmittelbar in den Gebäuden aus. Wie bekannt diese jüdischen Einrichtungen waren, wie selbstverständlich sie einen Teil des städtischen Lebens bildeten, wurde mir beim Studium der Archivunterlagen und weiteren Recherchen in vollem Umfang deutlich.

Ziel der vorliegenden Arbeit ist es, dieser verlorengegangenen Selbstverständlichkeit in Umgang und Wissen über jüdisches Alltagsleben nachzuspüren sowie dessen Auswirkungen auf Stadtbaugeschichte und einzelne Gebäude am Beispiel Halberstadts aufzuzeigen. Städtebaulich geht es darum, die Wohnorte der Juden und ihre Integration in das Stadtgefüge darzustellen: Wo lag das jüdische Viertel und wie hat sich die jüdische Bevölkerung im Stadtgebiet verteilt? Gab es eine spezifische jüdische Infrastruktur in der Stadt und wie sah sie aus? Anhand einzelner Gebäude des alltäglichen Lebens - Geschäften, Firmen und privaten Wohnhäusern - wurde die Bautätigkeit jüdischer Familien untersucht: In welchem Stil ließen sie ihre Häuser errichten und welche Architekten beschäftigten sie? Wie hat sich der religiös geprägte Alltag strenggläubiger Juden in den Bauten widergespiegelt? Und nicht zuletzt: Sind noch heute bauliche Spuren des ehemals pulsierenden jüdischen Lebens in Halberstadt zu finden?

Halberstadt bietet sich wie keine andere Stadt zur Untersuchung der Alltagsbauten von Juden an. Der prozentuale Anteil von Juden an der Gesamtbevölkerung lag hier weit über dem Reichsdurchschnitt. Im 18. Jahrhundert war in Halberstadt eine der größten jüdischen Gemeinden beheimatet. Die Gemeinde war stets orthodox, also strenggläubig geblieben. 1920 wurde in Halberstadt sogar der ‘Bund gesetzestreuer jüdischer Gemeinden Deutschlands’ gegrün-

¹ FAYANS, S.: Bestattungsanlagen, in der Reihe: Handbuch der Architektur, Teil 4, Halb-Bd. 8, H. 3, Stuttgart 1907.



Entwicklung der Gesamtbevölkerung und der jüdischen Bevölkerung in Halberstadt seit dem Mittelalter.

det. In den Häusern strenggläubiger Juden spiegelt sich das religiös geprägte jüdische Alltagsleben am stärksten wider. Darüber hinaus wurde die Gemeinde immer durch einige äußerst finanzstarke Juden unterstützt, so daß von Seite der jüdischen Bevölkerung auch gebaut werden konnte.

Aus Halberstadt stammen etliche bekannte jüdische Persönlichkeiten, wie der Rabbiner Esriel Hildesheimer, Gründer des orthodoxen Rabbinerseminars in Berlin und Verfechter der Synthese zwischen jüdischer und profaner Wissenschaft, oder wie der Rabbiner Anton Nehemias Nobel, der Lehrer von Franz Rosenzweig und Erich Fromm in Frankfurt. Halberstadt war also ein wichtiger Ort auf der jüdischen Landkarte.

Trotz dieser positiven Vorzeichen ist das bauliche Erbe der jüdischen Gemeinde Halberstadts stark gefährdet. Bereits im Dritten Reich waren etliche Gebäude, darunter die berühmte Gemeindesynagoge, zerstört worden. Im April 1945 hatte ein schweres Bombardement viele Häuser jüdischer Bauherren in Schutt und Asche gelegt. In der DDR hat der systematische Flächenabriß ganzer Stadtviertel die Bausubstanz des früheren jüdischen Viertels bedroht: Noch 1989 wurde hier das Palais eines bekannten Hofjuden abgetragen.

Die Erinnerung an die Juden in Halberstadt ist dennoch nie verloren gegangen. Zu Zeiten der DDR bewahrten der Heimatforscher Werner Hartmann und der Pfarrer Martin Gabriel durch ihre akribische Sammelarbeit, rege Briefkontakte mit ehemaligen Halberstädtern und einer 1988 inszenierten Ausstellung über die Juden in Halberstadt die Erinnerung an die jüdische Gemeinde. Im gleichen Jahr wurde das Denkmal der ausgeglühten Menora von Johann Peter Hinz vor dem

Dom eingeweiht. Seit der Wende ist erneut ein reges Interesse an der jüdischen Geschichte der Stadt erwacht: Der 'Verein zur Bewahrung jüdischen Erbes' gibt die Schriftenreihe 'Juden in Halberstadt' und Faltblätter mit Rundgängen heraus. 1992 gestalteten Johann Peter Hinz und Daniel Priebe die 'Steine der Erinnerung und Verpflichtung', die auf dem Domplatz an die Deportation der Halberstädter Juden erinnern. Seit 1995 hat das Andenken an die jüdische Gemeinde und die Vermittlung jüdischer Geschichte und Kultur mit der Moses Mendelssohn Akademie eine feste Adresse in Halberstadt. 2001 konnte in Trägerschaft der Akademie das Berend Lehmann Museum eröffnet werden.

Das bauliche Erbe der jüdischen Gemeinde hat Professor Berthold Burkhardt als erster ins Zentrum des Interesses gerückt. Unter seiner Leitung wurde am Institut für Tragwerksplanung an der Technischen Universität Braunschweig eine erste Kartierung und Dokumentation der ehemaligen Bauten der jüdischen Gemeinde durchgeführt. Das Braunschweiger Architekturbüro Burkhardt & Schumacher hat für die Moses Mendelssohn Akademie und das Berend Lehmann Museum die frühere Klaussynagoge sowie die Gemeindemikwe und das Kantorhaus denkmalgerecht renoviert.

Eine städtebauliche und baugeschichtliche Untersuchung mit Blick auf das Alltagsleben und die Profanbauten der jüdischen Bevölkerung ist für Halberstadt noch nicht vorgelegt worden. Die Untersuchung erscheint deshalb umso wichtiger, als bisher auch zu keiner anderen deutschen Stadt in dieser Richtung gearbeitet wurde und daher unwissentlich mehr und mehr wertvolle Zeitzeugnisse den Bau- und Renovierungstätigkeiten zum Opfer fallen.

Zu Halberstadt und der dortigen jüdischen Gemeinde gibt es seit dem beginnenden 19. Jahrhundert ein reiches allgemeinesgeschichtliches Schrifttum.² In jüngerer Zeit setzten die Hefte 'Juden in Halberstadt', herausgegeben vom 'Verein zur Bewahrung jüdischen Erbes', diese Tradition fort.³ 1998 erschien der 'Wegweiser durch das jüdische Sachsen-Anhalt' mit verschiedenen Aufsätzen über die Halberstädter Gemeinde und ihre Persönlichkeiten.⁴ Die Moses Mendelssohn Akademie regte zahlreiche neue Forschungsarbeiten über verschiedenste Aspekte jüdischen Lebens in Halberstadt an.⁵ Alle bishe-

² Besonders ausführlich die Abhandlungen der Rabbiner AUERBACH, B.H.: Geschichte der israelitischen Gemeinde Halberstadt, Halberstadt 1866, und AUERBACH, H.B.: Geschichte der jüdischen Gemeinde Halberstadt 1844 bis zu ihrem Ende, Tel Aviv 1968, sowie KÖHLER, M.: Beiträge zur neueren jüdischen Wirtschaftsgeschichte. Die Juden in Halberstadt und Umgebung bis zur Emanzipation, Berlin 1927.

³ HARTMANN, W.: Juden in Halberstadt, 6 Bde., Halberstadt 1988-96.

⁴ DICK, J./ SASSENBERG, M. (Hrsg.): Wegweiser durch das jüdische Sachsen-Anhalt, Potsdam 1998.

⁵ Zur Zeit bearbeiten Ulrike Harnisch (Berlin) eine Dissertation über die Zeit des Nationalsozialismus in Halberstadt und Beate Reupke (Berlin) eine Magisterarbeit über die jüdische Schule in Halberstadt. Zusätzlich schreibt

gen Werke über die Halberstädter jüdische Gemeinde stellen die Geschichte der Gemeinde, ihre Institutionen sowie herausragende Persönlichkeiten in den Vordergrund.

Darüber hinaus bestehen vereinzelte Arbeiten von Historikern und Geographen, die jedoch lediglich einzelne stadthistorische Aspekte in Bezug auf die stadträumliche Struktur der Judenviertel und die Verteilung der Juden im Stadtgebiet behandeln.⁶ Die Baugeschichtsforschung beschäftigt sich seit dem frühen 20. Jahrhundert vorwiegend mit den Sakralbauten und Friedhöfen jüdischer Gemeinden.⁷ Mit einer Analyse der Profanbauten von Juden betritt man Neuland: Eine systematische Erforschung jüdischer Alltagsbauten und ihrer Ausstattungsmerkmale, die auf das religiös geprägte Leben der Bewohner zurückzuführen sind, gibt es bisher weder für den deutschsprachigen noch den mitteleuropäischen Raum. Soweit überhaupt in diese Richtung gearbeitet wurde, steht der katalogisierende bzw. der architekturhistorische Aspekt im Vordergrund, ohne das religiös geprägte jüdische Alltagsleben und seine Umsetzung in den Bauten mit in die Betrachtung einzubeziehen.⁸ Lediglich für den Kulturkreis des osteu-

Walter Halama (Heiligenhaus) eine Dissertation über die Genehmigungsprozeduren zur Ansetzung, Eheschließung und zum Hauskauf zwischen 1650 und 1800, Chanan Feist (Rehovot/ Israel) eine Dissertation über wirtschaftliche, religiöse und soziale Wandlungen im 19. Jahrhundert und Peter Schulze (Ilseburg) eine Forschungsarbeit über die Unternehmerfamilie Hirsch und ihre Bauten.

⁶ Über mittelalterliche und voremanzipatorische Judenviertel z.B. SCHWARZ, I.: Das Wiener Ghetto. Seine Häuser und seine Bewohner, Wien/ Leipzig 1909; KOBER, A.: Grundbuch des Kölner Judenviertels 1135-1425, Bonn 1920. Zu den Entwicklungen im 19. und 20. Jahrhundert siehe z.B. ARNSBERG, P.: Geschichte der Frankfurter Juden seit der französischen Revolution, Darmstadt 1983; EIDLOTH, V.: Das Bamberger Hainviertel. Ehemaliges Zentrum des jüdischen Hopfenhandels, in: EIDLOTH, V./ MISTELE, K.H.: Vergangene jüdische Lebenswelten im Bamberger Raum: Ländliche Armutsinseln - städtisches Villenviertel, Bamberg 1988. Zu Ostgalizien z.B. PETRYSCHYN, H.: Die Judenviertel in der Stadtplanung und Stadtentwicklung Ostgaliziens mit besonderer Berücksichtigung der Zeit vom Ende des 18. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts, in: MAYRHOFER, F./ OPPL, F. (Hrsg.): Juden in der Stadt, Linz/Donau 1999, S. 221-295.

⁷ So beispielsweise die Werke von GROTE, A.: Deutsche, böhmische und polnische Synagogentypen vom 11. bis Anfang des 19. Jahrhunderts, Berlin 1915; HAMMER-SCHENK, H.: Synagogen in Deutschland: Geschichte einer Baugattung im 19. und 20. Jahrhundert (1780-1933), Hamburg 1981; SCHWARZ, H.P. (Hrsg.): Die Architektur der Synagoge, Frankfurt/Main 1988. BRÜLLS, H.: Synagogen in Sachsen-Anhalt, Berlin 1998, widmet auch den Halberstädter Synagogen eine ausführliche Darstellung. Die Dissertation von GOLDENBERG, K.: Der Kultus- und Profanbau der Juden erläutert an Hand von Hamburg-Altona-Wandsbek, Dresden 1924, legt ebenfalls den Schwerpunkt auf die Synagogenbauten und gibt nur einige Hinweise zu Besonderheiten an Gemeindevorrichtungen wie Wohlfahrtsanstalten, Schulen, Bäckereien, Schlächtereien, u.a. Auf private Wohnhäuser von Juden wird nicht eingegangen. PINTHUS, A.: Die Judensiedlungen der deutschen Städte. Eine stadtbio-logische Studie, Hannover 1931, geht abschließend auch auf die Wohnhäuser von Juden ein. Hier wird sich allerdings ausschließlich auf Beschreibungen mittelalterlicher Quellen beschränkt.

⁸ PRACHT, E. bzw. PRACHT-JÖRNS, E.: Jüdisches Kulturerbe in Nordrhein-Westfalen, bisher 3 Bde., Köln 1997-2000; FOLIE, S.: Architekturhistorische Aufnahme des jüdischen Viertels von Hohenems, Hohenems 1994.

ropäischen Judentums existiert eine Studie über jüdische Wohnhäuser in den ehemaligen Stetln der Ukraine.⁹

Die Recherche zur vorliegenden Arbeit gestaltete sich vor diesem Hintergrund schwierig. Forschungsinstitutionen und Wissenschaftler konnten trotz großer Hilfsbereitschaft - für die ich mich auch an dieser Stelle nochmals herzlich bedanken möchte - aufgrund der lückenhaften Forschungssituation nur wenige Hinweise geben. Als Grundlage für die Arbeit kristallisierten sich letztendlich drei Hauptquellen heraus: Abhandlungen anderer Fachgebiete, Archivalien zu Halberstadt sowie der Halberstädter jüdischen Gemeinde und persönliche Erinnerungen von Zeitzeugen.

Aus Abhandlungen anderer Fachgebiete ließen sich vereinzelt wertvolle Informationen über das bauliche Umfeld und die architektonische Umsetzung jüdischer Traditionen im Alltagsleben zusammentragen: So enthalten einige jüdische kultur- und religionsgeschichtliche Untersuchungen Hinweise auf bauliche Besonderheiten in Häusern von Juden.¹⁰ Schon für die Barockzeit liegen derartige Werke vor.¹¹ Diese sind allerdings mit Vorsicht zu genießen, da sie nicht frei von antisemitischen Äußerungen sind. Für das 20. Jahrhundert stellt die orthodoxe Lehrliteratur eine weitere Quelle dar.¹² Doch auch hier müssen Abstriche gemacht werden, da sie eher idealisierende Vorstellungen als die tatsächlichen Gegebenheiten beschreibt. Auch bei der Volkskunde¹³ sowie in überlieferten Erinnerungen und Memoiren¹⁴ finden sich immer wieder Hinweise zur baulichen Umsetzung des jüdischen Alltagslebens.

Eine weitere wichtige Grundlage für die vorliegende Arbeit waren Archivalien. Das Landesarchiv Magdeburg (Landeshauptarchiv) und

⁹ SOKOLOWA, A.: Architectural Space of the Shtetl-Street-House. Jewish Homes in the Shtetls of Eastern-Podolia, in: Trumah 7, Zeitschrift der Hochschule für jüdische Studien Heidelberg, Berlin 1998, S. 35-85.

¹⁰ Beispielsweise WEISSENBERG, S.: Hygiene in Brauch und Sitte der Juden, in: GRUNWALD, M.: Die Hygiene der Juden, Dresden 1912, S. 29-43; GERHARDT, U.: Jüdisches Leben im jüdischen Ritual. Studien und Beobachtungen 1902-1933, Heidelberg 1980; DE VRIES, S.P.: Jüdische Riten und Symbole, Wiesbaden 1981; KAPLAN, M.A.: Jüdisches Bürgertum. Frau, Familie und Identität im Kaiserreich, Hamburg 1997.

¹¹ KIRCHNER, P.C.: Jüdisches Ceremoniel. Beschreibung jüdischer Feste und Gebräuche, Nürnberg 1734, Reprint: Leipzig 1997; BODENSCHATZ, J.C.G.: Kirchliche Verfassung der heutigen Juden sonderlich derer in Deutschland, Frankfurt/ Leipzig/ Erlangen 1748, Neuauflage Bamberg 1756.

¹² Besonders ausführlich RABIN, E.: Das jüdische Haus, in: THIEBERGER, F. (Hrsg.): Jüdisches Fest - jüdischer Brauch, Königstein/ Taunus 1967, Reprint: Königstein/ Taunus 1979, S. 12-26. Auch die Bücher von ZOBEL, M.: Der Sabbat. Sein Abbild im jüdischen Schrifttum, seine Geschichte und seine heutige Gestalt, Berlin 1935, und ders.: Das Jahr des Juden in Brauch und Liturgie, Berlin 1936, enthalten einige Hinweise.

¹³ JEGGLE, U.: Judendörfer in Württemberg, Tübingen 1969.

¹⁴ Beispielsweise BACH, H. (Hrsg.): Jüdische Memoiren aus drei Jahrhunderten, Berlin 1936; RICHARZ, M. (Hrsg.): Jüdisches Leben in Deutschland. Selbstzeugnisse zur Sozialgeschichte, München 1979/82; KNOBEL-FLUEK, T.: Erinnerungen an mein polnisches Dorf 1930-1949, München 1990.

das Geheime Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz in Berlin waren maßgebliche Fundorte, um die Situation der Juden im brandenburgisch-preußischen Staat zu beleuchten. Die dort verwahrten Verwaltungsunterlagen, Rechtsstreitigkeiten, Haus- und Gewerbe-konzessionen gewähren einen Einblick in die Struktur des jüdischen Wohnviertels in Halberstadt. Anhand der akribisch geführten 'Judenhaus-Tabellen' läßt sich die Verteilung der jüdischen Bevölkerung in der Stadt nachvollziehen. Das Stadt- und das Bauarchiv in Halberstadt waren Ansprechpartner für die Zeit des 19. und 20. Jahrhunderts: Mit Hilfe der dort verwahrten Adreßbücher ließen sich für verschiedene Jahre die genauen Wohnorte jüdischer Familien rekonstruieren. Um diese Arbeit leisten zu können, mußte allerdings in einem ersten Schritt anhand der Heirats-, Geburts- und Sterbelisten der jüdischen Gemeinde eine genaue Namensliste sämtlicher jüdischer Bürger Halberstadts erarbeitet werden. Erst die auf diese Weise gefundenen Adressen ermöglichten die systematische Bearbeitung der in beiden Archiven lagernden Bauakten: Die über 700 herangezogenen Akten, zumeist mehrbändig, gaben nicht nur Auskunft über Baudatum, Bauherren und Architekten der fraglichen Gebäude. Es fanden sich darin teilweise sogar Baupläne für Laubhütten sowie detaillierte Darstellungen von Kucheneinrichtungen.

Als dritte Hauptquelle ermöglichten die zahlreichen Kontakte mit Zeitzeugen und deren Familien, das Bild vom jüdischen Alltagsleben Anfang des 20. Jahrhunderts zu vervollständigen. Briefkontakte mit in Halberstadt geborenen Juden, die heute zumeist in Israel, in den USA, Großbritannien, der Schweiz, Australien oder Brasilien leben, sowie die Veröffentlichung eines Fragenkataloges in den beiden großen deutschsprachigen Emigrantenzeitingen 'Israel Nachrichten' und 'Der Aufbau' steuerten eine Vielzahl wertvoller Hinweise und ergreifender Berichte bei. Viele Briefpartner ergänzten - wofür ich sehr dankbar bin - die durchgeführten Recherchen mit persönlichen Erinnerungen, Fotos und Zeichnungen.

Zeitlich umfaßt die Arbeit - unterteilt in drei Abschnitte - die gesamte Spanne von der ersten Ansiedlung der Juden im mittelalterlichen Halberstadt bis zum 20. Jahrhundert. Der erste Abschnitt - die Zeit des Mittelalters bis 1648 - ist durch die unstete Niederlassung von Juden und wiederholte Vertreibungen gekennzeichnet. Die beiden darauffolgenden Kapitel - die Zeit im brandenburgisch-preußischen Staat bis 1807 und die Entwicklungen im 19. und 20. Jahrhundert - beschreiben jeweils eine Blütezeit der Gemeinde mit florierendem jüdischen Leben in der Stadt. Ein Ausblick auf die Jahre des Nationalsozialismus schließt die Untersuchung ab.

1. DAS MITTELALTERLICHE JUDENVIERTEL BIS ZUM ENDE DES 30JÄHRIGEN KRIEGES (BIS 1648)

1.1. Entstehung des mittelalterlichen Stadtgrundrisses

Der mittelalterliche Stadtgrundriß von Halberstadt übermittelt das Bild einer gewachsenen Bischofsstadt. Die drei Elemente Domimmunität, angegliederter Markt sowie ein weit umspannender Kranz von Klöstern und Stiften weisen Halberstadt als typisch ottonische Stadt aus. Die umliegenden Kirchenbauten auf Hügeln oder beton-ten Punkten des Geländes formten eine sakrale Landschaft, deren Kern der Bischofssitz war. Schon von weitem kündete die Silhouette des Stadtgebietes von seiner religiösen Bedeutung.¹ Halberstadt fügt sich damit in die Reihe der sächsischen Bischofsstädte wie Magdeburg, Merseburg, Naumburg, Hildesheim u.a. ein, die durch Neuplanungen in ottonischer Zeit entstanden. Der Ausbau der westfälischen oder süddeutschen Bischofsstädte im 10. und 11. Jahrhundert bezog dagegen spätantike Memorien und merowingische und karolinische Gründungen mit ein, die wiederaufgebaut oder ergänzt wurden.²

Die Phasen der Entstehung des mittelalterlichen Stadtgebiets von Halberstadt lassen sich anhand der alten Pfarrsprengel³, der älteren Darstellungen und Chroniken von Halberstadt⁴ und der schriftlich überlieferten Quellen⁵ verhältnismäßig gut rekonstruieren. Die jüngsten stadtarchäologischen Grabungen⁶ können die Entwicklung weiter erhellen. Es ergibt sich folgendes Bild:

Als im Jahre 804 der Bischofssitz von Seligenstadt/ Osterwieck nach Halberstadt verlegt wurde, bestand dort schon eine Siedlung. Diese lag nach neuesten Erkenntnissen auf der Terrasse oberhalb des Holtemmelaufs.⁷ Westlich daran anschließend entstand die Domburg, der bischöfliche Immunitätsbezirk. Der erste Dom stürzte bereits 865 ein und wurde durch einen Neubau ersetzt, der beinahe den heutigen Ausmaßen des Doms entsprach. Mit seiner Weihe 992 unter Anwesenheit Kaiser Otto III. begann der Ausbau Halberstadts zur ottonischen Bischofsstadt.⁸ So entstand kurz nach der Jahrtausendwende die Stiftskirche 'Unserer Lieben Frauen', die die Domimmunität Rich-

¹ JUNGHANNS (1959), S. 58-60; HERZOG (1964), S. 27ff. Der Anblick der sakralen Landschaft muß von Norden her am beeindruckendsten gewesen sein.

² So erhielt die alte Römerstadt Köln den reichsten Kirchenkranz einer deutschen Stadt, HERZOG (1964), S. 227ff.

³ SCHRADER (1989), S. 45-85.

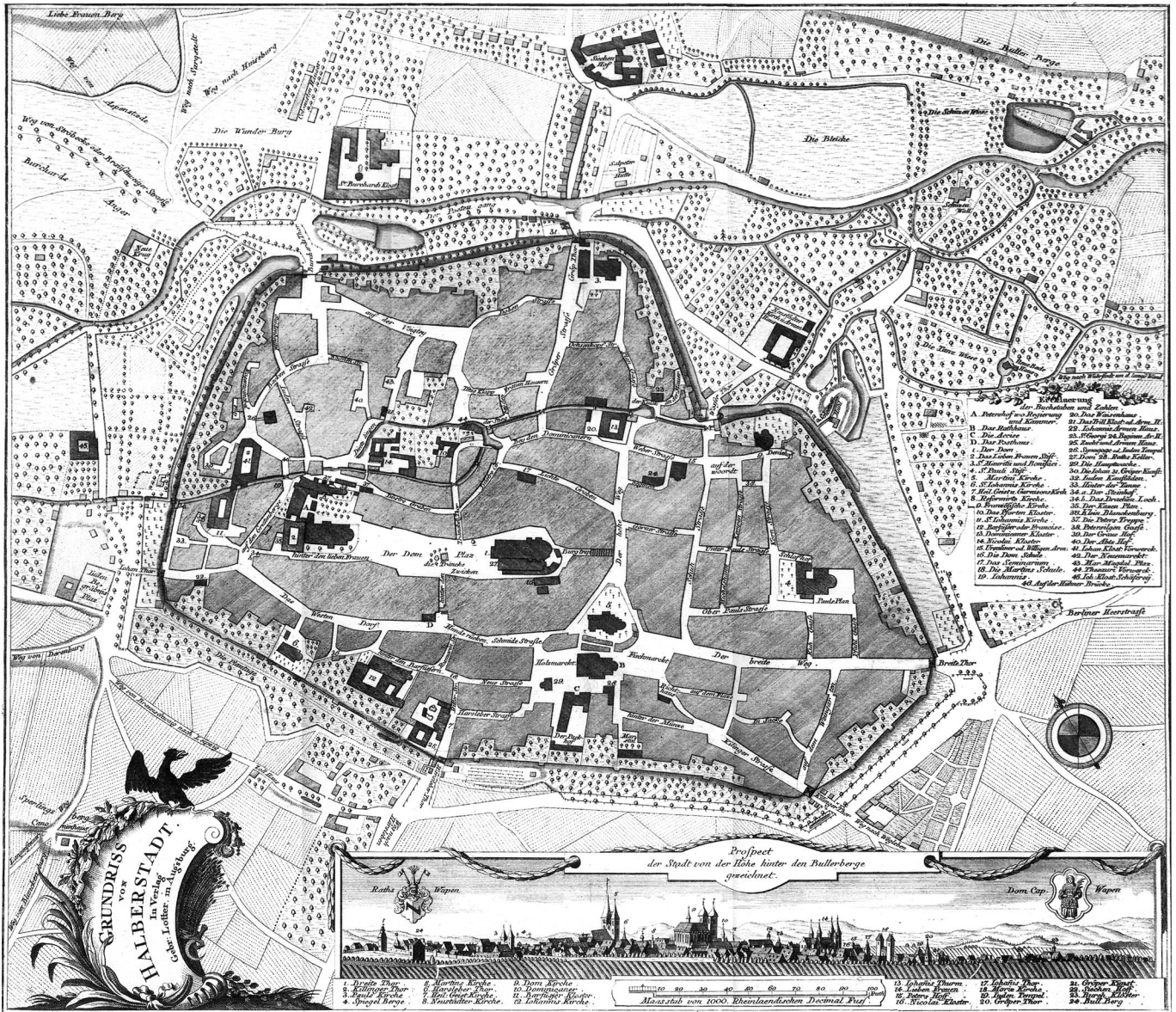
⁴ NIEMANN (1824); ZSCHIESCHE (1882), S. 58ff; ARNDT (1910), S. 11ff.

⁵ MILITZER/ PRZYBILLA (1980), S. 17-65, stützen sich vorwiegend auf erhaltene Urkunden.

⁶ SIEBRECHT (1992) faßt seine Ergebnisse langjähriger Grabungen in Halberstadt zusammen.

⁷ Ebenda, S. 31ff.

⁸ WITTEK (1983), S. 27, und MILITZER/ PRZYBILLA (1980), S. 39, weisen in diesem Zusammenhang darauf hin, daß 981 das Bistum Merseburg aufgehoben



der Kaufleute 1085 das Paulsstift gründete, setzte er den Kristallisationspunkt für einen weiteren Siedlungskomplex.

Im 12. Jahrhundert erfuhr Halberstadt eine Ausweitung nach Norden. Bis zu diesem Zeitpunkt war der Kulk, der südliche Holtemmearm, aufgrund der Überschwemmungsgefahr in der Niederung die nördliche Siedlungsgrenze geblieben. Mit dem Bau eines trapezförmigen Dammes konnte sich das Stadtgebiet bis zum nördlichen Holtemmearm ausdehnen.¹³ Der westliche Bereich dieser nördlichen Stadterweiterung wurde dem bischöflichen Vogteigebiet zugeschlagen, so daß sich dieses in der Größe verdoppelte. Ab dem 13. Jahrhundert finden sich hier zahlreiche Höfe bischöflicher Ministerialer. Im östlichen Teil der Norderweiterung entstand Ende des 12. Jahrhunderts das Bonifatiusstift mit der Moritzkirche¹⁴ als Ausgangspunkt der hier wachsenden 'Neustadt', die vorwiegend von Handwerkern besiedelt wurde.

Grundriss von Halberstadt von F.W. Kratzenstein, 1784.

¹³ SIEBRECHT (1992), S. 74ff. Dieser Damm war Grundlage für den späteren Bau der Stadtmauer, wodurch die charakteristische Trapezform im Norden der Stadt bis heute erhalten ist.

¹⁴ Das Bonifatiusstift lag vorher auf der nördlichen Seite der Holtemme auf einem Höhenrücken.

Letzter wichtiger Schritt zur mittelalterlichen Stadtgemeinschaft war der Bau der Stadtmauer. Auslöser hierfür war die Zerstörung Halberstadts 1179 durch Heinrich den Löwen.¹⁵ Bereits zwanzig Jahre später werden erste Teile der Mauer im Südosten beim Breiten Weg erwähnt. Bis Mitte des 13. Jahrhunderts umschloß sie das gesamte Siedlungsgebiet. Die Stadtmauer machte die Schutzwälle und Gräben um die Domburg überflüssig. Mit der Auffüllung des Burggrabens entstanden nördlich der Burg die Straßen Düstern- und Lichtegraben, im Osten der Hohe Weg. Dieser Hohe Weg schloß Richtung Norden mit der Kulkstraße die neu entstandene Moritzsiedlung an den zentralen Marktbereich an und übernahm alsbald die Funktion der Nord-Süd verlaufenden Hauptstraße.¹⁶ Auch die Ost-West-Achse über Breiten Weg, Schmiedestraße und Westendorf fand erst jetzt ihre endgültige Lage.¹⁷ Die Ummauerung der Stadt formte im Osten die drei von Kaufleuten und Handwerkern besiedelten Gebiete um Martinikirche, St. Pauli und St. Moritz zum städtischen Weichbild. Dagegen blieb die Vogtei als bischöflicher Dienstrechtsbereich von der Stadt ausgeschlossen.¹⁸ Für das städtische Weichbild bedeutete der Mauerbau den entscheidenden Schritt zur Bildung einer Stadtgemeinde: Zu den Zoll- und Marktrechten kamen nun die Wehr- und Steuerhoheit hinzu, was der Bildung von städtischen Institutionen, insbesondere des Rats, Vorschub leistete.¹⁹ Desweiteren kristallisierte sich schrittweise das Stadtrecht der Bürgergemeinde heraus, von dem sich die großen Stifte durch Privilegien abgrenzten. Sie bildeten mit ihren 'Freiheiten' Sonderrechtsbezirke, die bis zum Ende des 18. Jahrhunderts wirksam blieben. Mit der Ummauerung war am Ende des 13. Jahrhunderts der Aufbau Halberstadts vollendet. Die Stadtmauer definierte über 500 Jahre die räumliche Ausdehnung der Stadt. Erst in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts begann die Öffnung und später die planmäßige Erweiterung Halberstadts. Der mittelalterliche Grundriß der Innenstadt blieb bis zur Zerstörung im April 1945 in weiten Teilen erhalten.

1.2. Juden im mittelalterlichen Halberstadt

Die Gemeindegeschichte der Juden im mittelalterlichen Halberstadt spiegelt das typische Los der jüdischen Bevölkerung im europäischen Gebiet dieser Zeit wider: Ein stetes Auf und Ab zwischen

¹⁵ Heinrich der Löwe und der Halberstädter Bischof Ulrich lagen im Streit, nachdem Bischof Ulrich Gebiete, die während seiner Verbannung an Heinrich den Löwen abgetreten worden waren, zurückforderte, siehe DOERING (1902), S. 171f.

¹⁶ Die ursprüngliche Nord-Süd-Verbindung lag vermutlich in der Nähe der Schuhstraße oder war diese sogar selbst, SIEBRECHT (1992), S. 69.

¹⁷ Der frühere Verlauf dieser Straße ist im Bereich Westendorf und Schmiedestraße weiter südlich anzunehmen, SIEBRECHT (1992), S. 66ff.

¹⁸ Diese Aufteilung blieb, mit kurzen Unterbrechungen, bis zur Auflösung des Bistums nach dem 30jährigen Krieg bestehen.

¹⁹ HERZOG (1964), S. 35. Das erste Rathaus in Halberstadt ist 1241 erwähnt.

fester Ansiedlung und Vertreibung.²⁰ Dabei ist die Frage, seit wann Juden in Halberstadt ansässig waren, weitgehend ungeklärt. Auerbach führt in seiner 'Geschichte der israelitischen Gemeinde Halberstadt' verschiedene Quellen an, die jedoch, wie er selber zugibt, sehr unzuverlässig sind.²¹ Nach diesen sind Juden 1146 bzw. 1189/92 in Halberstadt erwähnt. Die erste schriftliche Nachricht von jüdischen Einwohnern liegt in Form eines Schutzbriefes aus dem Jahre 1261 vor.²² In der Folgezeit finden sich in den Urkunden Hinweise auf einige gut situierte Juden in Halberstadt.²³ 1456 wohnten hier 11 jüdische Familien, die von zwei Rabbinern betreut wurden. Dreißig Jahre später wird auch eine Synagoge, die 'Judenschule', erwähnt.²⁴ Das jüdische Leben in Halberstadt fand in der Regierungszeit von Bischof Ernst II. (1479-1513) einen jähen Abschluß: Er verbannte Ende des 15. Jahrhunderts alle Juden aus dem Land. Erst 1517 war eine erneute Ansiedlung möglich, die Gemeinde wuchs im Laufe des 16. Jahrhunderts wieder stattlich an. Einen erneuten Tiefpunkt stellte die Zeit unter Bischof Heinrich Julius (1566-1613) dar. Auch er betrieb eine stark antijüdische Politik, so daß Ende des 16. Jahrhunderts kein einziger Jude mehr in Halberstadt ansässig war. Erst ab 1606 stellte er aus finanziellen Gründen Schutzbriefe für besonders reiche jüdische Familien aus. Seit diesem Zeitpunkt waren, trotz Kriegswirren der folgenden Jahre, die Juden in Halberstadt fest ansässig.

1.3. Das jüdische Wohnviertel im Mittelalter

Juden siedelten seit ihrer ersten Erwähnung im Zentrum Halberstadts in der Nähe der städtischen Märkte. Hier lag das Kerngebiet jüdischen Lebens mit den Synagogen. Im 16. Jahrhundert setzte parallel dazu die sukzessive Besiedlung des abgelegenen Nordwestens durch die jüdische Bevölkerung ein.

1.3.1. Lage und Entstehung des jüdischen Viertels im Zentrum

Die Lage des mittelalterlichen Judenviertels in Halberstadt fügt sich in die überall zu beobachtende Entwicklung in den deutschen Städten ein: Die jüdischen Niederlassungen des 12. und 13. Jahrhunderts lagen typischerweise an den Hauptverkehrsstraßen. Die Juden, bis ins 13. Jahrhundert ausschlaggebende Händlerschicht in Deutsch-

²⁰ Zur sozialen, politischen und wirtschaftlichen Geschichte der Juden im Mittelalter siehe z.B. BEUYS (1996); GIDAL (1997); HERZIG (1997).

²¹ AUERBACH (1866), S. 3ff.

²² UB Stadt, Nr. 117. In der Urkunde vom 26. Oktober 1261 versprechen Bischof Volradus von Kranichfeld und der Rat der Stadt den Halberstädter Juden Schutz und verlangen dafür die gewohnten Dienste, wie sie 'von Alters her' üblich seien.

²³ Darstellungen zur Geschichte der jüdischen Gemeinde Halberstadt im Mittelalter bei SCHLEMM (1823), S. 305-318; AUERBACH (1866), S. 1-23; BOETTCHER (1913), S. 303-309; FRANKL (1928), S. 317-322.

²⁴ UB Hochstift, Nr. 1121, 1145 und 1156.

land, wählten die Hauptstraßen mit ihrem fluktuierenden Kundenverkehr als Wohnsitz. Die lukrativste Stelle in der Stadt, die Märkte selber, waren zu diesem Zeitpunkt bereits dicht besiedelt.²⁵

Für Halberstadt erwähnt eine Urkunde von 1352 erstmals das Wohnhaus eines Juden. Dabei handelt es sich um das ehemalige Haus des reichen Juden David auf dem Hohen Wege.²⁶ Es ist bemerkenswert, daß dieser Hohe Weg, von dem auch die Göddenstraße (= Judenstraße)²⁷ abzweigt, im Kern der Kaufmannssiedlung direkt neben der bischöflichen Domburg lag. Juden waren frühestens im 12. Jahrhundert in Halberstadt ansässig, einer Zeit, in der der mittelalterliche Stadtgrundriß seine zweite entscheidende Erweiterung erfuhr. Es stellt sich daher die Frage, wie es den jüdischen Neuansiedlern möglich gewesen ist, an zentraler Stelle in der alten Marktsiedlung unterzukommen. Näherliegend wäre die Ansiedlung an einer Hauptstraße in einem der Erweiterungsgebiete gewesen. Dies umso mehr, als Juden von den ansässigen Kaufleuten als Konkurrenten nicht gern gesehen waren. Eine mögliche Erklärung liefert die oben geschilderte späte Entstehung des Hohen Weges an der Wende des 12. zum 13. Jahrhundert. Er bot noch zur Zeit der zweiten mittelalterlichen Stadterweiterung Richtung Norden freies Bauland im Zentrum der Stadt. Vielleicht lagen auch etliche Baugrundstücke nach dem Überfall Heinrichs des Löwen 1179 brach, so daß Bauherren zum Wiederaufbau gesucht wurden.²⁸ Weiterhin dürfte die Nähe zur Domburg des schutzgebenden Bischofs ein Kriterium für die Juden zur Ansiedlung an dieser Stelle gewesen sein.²⁹ Da die Bischöfe mit zum Kundenkreis der jüdischen Geldleiher zählten, kann hier von einem gegenseitigen Interesse ausgegangen werden. Es spricht daher vieles dafür, daß Juden bereits Ende des 12. Jahrhunderts in Halberstadt Grundstücke am Hohen Weg erworben hatten. Wann genau die davon abzweigende Göddenstraße entstand, ist unklar. Sie ist erst 1482 urkundlich erwähnt.³⁰ Wahrscheinlich kauften Juden hier nach und nach Grundstücke, so daß sie zunehmend den Charakter und später auch den Namen der Straße prägten.

Judengassen und -viertel, als bevorzugter Wohnort der jüdischen Bevölkerung in den Städten, sind bereits seit dem Altertum bekannt.³¹

²⁵ PINTHUS (1931), S. 30f; KÜNZLER-BEHNCKE (1960), S. 20; RIES (1982), S. 30ff, führt hierzu Beispiele aus Südniedersachsen an.

²⁶ UB Stadt, Nr. 495 und 467. Das Vermögen des Juden David war 1342 vom Bischof und dem Rat der Stadt eingezogen worden.

²⁷ UB Hochstift, Nr. 1171; ARNDT (1910), S. 37f. Die Bezeichnung Göddenstraße für die Judenstraße gab es auch in Braunschweig und in Magdeburg. Zu Bezeichnungen der Judenviertel und -gassen siehe auch PINTHUS (1931), S. 12f.

²⁸ PINTHUS (1931), S. 30, weist auf die recht junge Judensiedlung im Zentrum von Nördlingen hin, die dort nach einem Brand entstand.

²⁹ Auch in Braunschweig, Halle, Münster u.a. Städten lag das Judenviertel in unmittelbarer Nähe zur landesherrlichen Befestigung oder Burg, vgl. KOBER (1920), S. 11.

³⁰ UB Hochstift, Nr. 1095; UB S. Bonifacii/ S. Pauli, Nr. 291.

³¹ KOBER (1920), S. 10; PINTHUS (1931), S. 7f; KÜNZLER-BEHNCKE (1960), S. 16.

Die Juden als Kaufleute versuchten sowohl aus wirtschaftlichem Interesse wie auch aus rechtlichen und religiösen Gesichtspunkten heraus eng zusammenzuwohnen. Dies bedeutete keine Isolation der jüdischen Bevölkerung. Für viele jüdische Viertel des Mittelalters sind auch Christen als Bewohner und Hausbesitzer erwähnt, so daß von einer Durchmischung der Bevölkerungsgruppen auszugehen ist.³² Für die Juden bot sich damit die Möglichkeit, Häuser von Christen zu mieten oder als Mieter bei Christen zu wohnen. Auch jüdisches Hauseigentum war im Mittelalter verbreitet, wobei viele Juden einem christlichen Brauch folgend ihren Besitz an ein geistliches Stift abgaben. Von diesem erhielten sie ihr Haus als Erbleihe zurück. Doch während für Christen in dieser Übereignungshandlung das Seelenheil im Vordergrund stand, hofften die Juden auf Schutz vor willkürlichen Enteignungen.³³ Wendepunkt des jüdischen Lebens in Deutschland war die Zeit der großen Pestpogrome 1348/50. Die jüdische Bevölkerung wurde aus den meisten Städten vertrieben und suchte Zuflucht auf dem Lande und in Dörfern.³⁴ Kam es zu einer Wiederansiedlung in der Stadt, wies man ihnen unwirtliche Gebiete am Rande oder außerhalb des Stadtgebietes zu, abseits des bürgerlichen Lebens. In sich abgeschlossene Ghettos wie in Frankfurt am Main blieben jedoch die Ausnahme. Den Bereich des entvölkerten und zerstörten alten Judenviertels nutzten viele Städte zur Errichtung öffentlicher Gebäude, für große Straßenregulierungen oder Platzanlagen. Diese Eingriffe hätten sonst aufgrund der Einsprüche der Eigentümer nie in diesem Umfang so zentral und mit dieser Bewegungsfreiheit durchgeführt werden können. Auf diesem Wege entstanden z.B. in Braunschweig das Gewandhaus, die Fleischerstände und der Marstall, in Hildesheim die Münze und das Templerhaus, in Köln der städtische Rathausplatz, in Nürnberg der Marktplatz oder in Wien der Neue Platz.³⁵

Für Halberstadt sind dagegen aus der Mitte des 14. Jahrhunderts keine Übergriffe auf Juden bekannt. Erst zum Ende des 15. und Ende des 16. Jahrhunderts ergibt sich aus Quellen, daß Halberstädter Juden im Zuge der Vertreibungen ihren Besitz verloren. Der Bischof verschenkte ihre Häuser an die Einwohner und gestattete den Vertriebenen nur, ihr bewegliches Hab und Gut mitzunehmen.³⁶ Bei ihrer Rückkehr nach Halberstadt konnten die Juden jedoch wieder im ehemaligen Wohngebiet, der Göddenstraße, unterkommen - eine

³² KOBER (1920), S. 12; METZGER (1983), S. 89; RIES (1994), S. 283f; WENNINGER (1999), S. 89.

³³ Zum Grund- und Hauserwerb der Juden im Mittelalter und zum Salmannerecht siehe GENGLER (1882), S. 105f; CARO (1908), Bd. 1, S. 444ff; KOBER (1920), S. 7 und 13ff; PINTHUS (1931), S. 10.

³⁴ NEUFELD (1917/27), Bd. II, S. 6ff und 169f. Im Harzgebiet gab es kaum noch konstante jüdische Gemeinden in den Städten. Sogar die große Gemeinde in Erfurt war komplett vertrieben worden.

³⁵ PINTHUS (1931), S. 46; KÜNZLER-BEHNCKE (1960), S. 28; KLEMMER (1998), S. 37.

³⁶ FRANTZ (1853), S. 161.

wesentlich kulantere Handhabung als in den oben genannten Städten. Bis ins 17. Jahrhundert verblieb das Zentrum des jüdischen Lebens in diesem ersten Wohnviertel, in dem die Gemeinde noch 1606 und 1650 nacheinander zwei Synagogen errichtete. Auch eine Isolierung und Ghettoisierung der jüdischen Bevölkerung, wie aus Frankfurt am Main, Worms, Wien, Prag, Venedig und anderen Städten überliefert, blieb in Halberstadt aus: Für das Ende des 15. und Mitte des 16. Jahrhunderts sind christliche Häuser in der Göddenstraße belegt.³⁷ Halberstadt folgte insofern der Entwicklung der meisten deutschen Städte und Landgemeinden, in denen das Gros der Juden zu dieser Zeit lebte.

1.3.2. Anfänge einer zweiten jüdischen Ansiedlung im Nordwesten

Es ist jedoch interessant, daß nach der ersten großen Vertreibung im 16. Jahrhundert ein paralleler Prozeß in Halberstadt einsetzte: Die gleichzeitige Entwicklung einer zweiten jüdischen Ansiedlung im abgelegenen Nordwesten der Stadt. Hier auf dem bischöflichen Vogteigebiet wird 1538 erstmals ein Jude erwähnt.³⁸ Die weitere Entwicklung der Ansiedlung liegt zunächst im Dunkeln. Erst zu Zeiten des 30jährigen Krieges finden sich wieder Angaben: Die Bürger klagten nicht nur über die steigende Zahl der Juden insgesamt, sondern besonders über die, die im Vogteigebiet auf den geistlichen Freiheiten wohnten.³⁹ In den Kriegsjahren hatten jüdische Familien ein verstärktes Interesse, auf diese Freiheiten zu ziehen: Sie hatten im Verlauf des Krieges ebenso wie die christliche Bevölkerung unter den Kriegslasten, Einquartierungen und Plünderungen zu leiden. Juden wurden jedoch meist mehr als Christen zu den Kriegstributen herangezogen.⁴⁰ Da Bewohner der kirchlichen Freiheiten der bürgerlichen Jurisdiktion entzogen waren, konnten sie auch nicht zu den bürgerlichen Lasten wie Kriegs- und Wachdienst, Einquartierungen und Kriegsteuern herangezogen werden. Aus diesem Grund siedelten jüdische Familien während des 30jährigen Krieges vermehrt in das Vogteigebiet über.

Der Ausgangspunkt dieser zweiten jüdischen Ansiedlung Halberstadts ist im Bereich der Judenstraße zu suchen. Dafür spricht nicht nur diese Benennung an sich, sondern auch, daß diese Straße möglicherweise früher von beiden Seiten abzuschließen war: An ihrem

³⁷ UB S. Bonifacii/ S. Pauli, Nr. 291; UB Hochstift, Nr. 1095, 1121, 1145, 1156 und 1171; Landesarchiv Magdeburg - LHA, Rep. U 8, Lit. A, Nr. 304 (Stift S. Bonifacii et S. Mauritii).

³⁸ Die Stadt beschwert sich über einen Juden, den der Kardinalbischof in der Vogtei aufgenommen hatte, AUERBACH (1866), S. 16. Bischöfe und Klerus hatten ein wirtschaftliches Interesse daran, Juden auf den kirchlichen Freiheiten in der Vogtei wohnen zu lassen: Sie gehörten zum Kundenkreis der jüdischen Geldverleiher, PINTHUS (1931), S. 30f; KÜNZLER-BEHNE (1960), S. 20f.

³⁹ BOETTCHER (1914), H. 2, S. 66: „[...] am 19. Juli 1639 verlangten die Vogteischen, daß die zahlreichen Juden auf den geistlichen Freiheiten, [...] endlich zur Kriegssteuer herangezogen würden.“

⁴⁰ MEYER (Hrsg., 1996/97), Bd. 1, S. 97.

nördlichen Ende ist sie nur durch eine Hausdurchfahrt mit der Bakenstraße verbunden. Das Südende der Judenstraße, die insgesamt auffällig schmal ist, verjüngt sich abermals - was keinem der alten Stadtpläne sondern nur genau aufgemessenen Katasterplänen zu entnehmen ist. Die Einrichtung einer Art Tor an beiden Endpunkten der Straße liegt somit nahe. Jüdische Bewohner konnten so am Sabbat die 'Tore schließen,' um sich unbehelligt im Bereich des dadurch gebildeten 'Eruw' zu bewegen.⁴¹ Östlich von der Judenstraße zweigte die Sackgasse 'Neuer Markt' ab. Dieser Platz - eine 'vogteiliche Konkurrenz' zu den städtischen Märkten - wird erstmals 1311 erwähnt.⁴² Seine Nähe war für die neu hinzuziehenden jüdischen Familien innerhalb des von Bauern und bischöflichen Ministerialen geprägten Vogteigebietes besonders attraktiv. Allerdings war dieser Markt nicht mit den großen Marktplätzen der Stadt zu vergleichen. Der kleine Platz entstand ebenso wie zahlreiche andere im Vogteigebiet durch die Aufteilung großer Besitzungen in viele kleine Hausgrundstücke. Diese wurden von kleinen Plätzen als Sackgassen erschlossen und waren mehr zufällige Produkte als geplante Platzbildungen: Ihnen fehlte der Bezug zu einer Kirche oder einem Monumentalbau, die städtische Plätze typischerweise überragen.⁴³ Der 'Neue Markt' verlor im Laufe der Zeit seine Bedeutung für den Handel - nicht zuletzt aufgrund seiner verkehrsun günstigen Lage in der Sackgasse.

1.4. Gemeindeeinrichtungen und Wohnhäuser

Für diesen Zeitabschnitt sind im Halberstädter jüdischen Viertel zwei Synagogen überliefert, außerdem wurde es der Gemeinde gestattet, einen Friedhof anzulegen. Für die Wohnhäuser muß auf Forschungsergebnisse zu anderen Gemeinden zurückgegriffen werden, da zu Halberstädter Häusern für diese Zeit kaum Quellen vorliegen.

1.4.1. Synagoge und Friedhof

Mittelpunkt eines jüdischen Viertels war seit jeher die Synagoge, das geistige Zentrum der Judenschaft. Eine solche ist in Halberstadt erstmals 1485 schriftlich belegt⁴⁴ - wenige Jahre vor der großen Ver-

⁴¹ Der Eruw (= Verbindung) stellt eine Einheit von Häusern dar, die entweder konstruktiv oder, falls sie nicht aneinander gebaut sind, symbolisch durch einen sie verbindenden Draht oder eine Kette über die Straße zusammengefaßt werden. Sie gelten dann als ein Haus und Juden dürfen sich in diesem Bereich am Sabbat frei bewegen und tragen - was außerhalb des Eruw nur begrenzt bzw. gar nicht erlaubt ist. Das 'Tore schließen' kann in Halberstadt also auch nur symbolisch durch eine Kette an den Enden der Straße geschehen sein. Richtige Tore an diesen Stellen sind jedenfalls nicht überliefert. Siehe auch AUFGEBAUER (1984), S. 14. RIES (1994), S. 85f, bemerkt zu Braunschweig, daß dort im 15. und 16. Jahrhundert die Judenstraße - ungeachtet der dort ansässigen Christen - durch Tore abzuschließen war.

⁴² DOERING (1902), S. 219; WITTEK (1985), S. 39.

⁴³ SINNING (1926), S. 14; KEYSER (1941), S. 519.

⁴⁴ UB Hochstift, Nr. 1121.

treibung der Juden durch Bischof Ernst II. Die Synagoge stand inmitten des jüdischen Viertels in der Göddenstraße. Über ihre bauliche Gestalt sind leider keine Hinweise überliefert.

Von einem Nachfolgebau wird erst über hundert Jahre später berichtet: Der damalige Sctadlan (= Fürsprecher) der Gemeinde, Jacob ben Israel Naphtali, bewirkte nicht nur die Wiederansiedlung der Juden nach der zweiten großen Vertreibung von 1594. Er errichtete auch aus seinen Mitteln eine Synagoge mit getrenntem Männer- und Frauenraum.⁴⁵ Sie stand ebenfalls nur kurze Zeit. Im Sommer 1621 kam es zu Übergriffen der städtischen Bevölkerung gegen christliche und jüdische Wechsler. Ihre Häuser wurden geplündert und die Synagoge demoliert: „[...] es soll auch Feuer angelegt, und das Haus, in welchem sich die Synagoge befand, sammt Büchern und Gemeindearchiv ein Raub der Flammen geworden sein.“⁴⁶ Die Beschreibung Auerbachs weist auf einen Synagogenraum in einem bestehenden Haus hin. Vermutlich hatte Jacob ben Israel Naphtali den Raum in seinem eigenen oder einem extra dafür gekauften Haus eingerichtet. Es ist keine Seltenheit in diesen Jahren, daß es sich nicht um einen stattlichen, freistehenden Synagogenbau handelte: Die abnehmende gesellschaftliche Stellung der Juden hatte zur Folge, daß sie sich mit bescheidenen Gebäuden für den Gottesdienst zufrieden geben mußten. Um keine Herausforderung für die Kirchen darzustellen, gliichen die Synagogen von außen profanen Gebäuden.⁴⁷ Trotzdem traf und zerstörte der Aufstand das Gotteshaus, so daß die Andachten der Halberstädter Juden fortan wieder in Privaträumen stattfinden mußten.

Zu den weiteren Einrichtungen einer jüdischen Gemeinde gehörten Schule, Gemeindesaal oder Tanzhaus, Gemeindeküche mit Backöfen, Schlachthaus und Metzgerei. Sie sind von den größeren Gemeinden im Mittelalter überliefert. Die meisten hatten sogar ein eigenes Spital.⁴⁸ Eine Mikwe, das jüdische Ritualbad, war für jede noch so kleine Gemeinde unverzichtbar. Für die Halberstädter Judenschaft ist jedoch keine dieser Einrichtungen belegt.

Einen eigenen Friedhof durfte die Gemeinde 1644 pachten.⁴⁹ Er lag westlich außerhalb der Stadt neben dem Kirchhof des St. Johannisklosters und damit ganz in der Nähe der zweiten jüdischen Ansied-

⁴⁵ METZGER (1983), S. 65. Die Abtrennung war vermutlich nach aschkenasischem Vorbild ebenerdig. Eine leichte und bewegliche Trennwand, die mehiza (z.B. Gitter aus Holz mit Vorhang versehen), erlaubte es, im Hintergrund des Betsaales den Raum für Frauen abzutheilen. Bei den sephardischen Juden war die Frauenempore gebräuchlich.

⁴⁶ AUERBACH (1866), S. 21f.

⁴⁷ METZGER (1983), S. 59. Siehe auch KRAUTHEIMER (1927), S. 18ff, der auf das lange Zeit währende Desinteresse des Judentums an künstlerischer Ausgestaltung hinweist.

⁴⁸ METZGER (1983), S. 75ff. Siehe auch SCHWARZ (1909), S. 45ff, zu Wien; KOBER (1920), S. 52ff, zu Köln; REUTER (1987), S. 90ff, zu Worms; MUSEUM JUDENGASSE (1992), S. 18f, zu Frankfurt am Main.

⁴⁹ UB S. Johann, Nr. 570.

lung im Vogteigebiet. Die Erlaubnis zur Einrichtung des Friedhofs war auf die Schutzbriefe seit Beginn des 17. Jahrhunderts und den dadurch erfolgten Bedeutungszuwachs der Gemeinde zurückzuführen.⁵⁰ Denn ein jüdischer Friedhof war immer ein Indiz dafür, inwieweit ein Herrscher die Juden akzeptierte und ihnen ein Bleiberecht gewährte: „*Nach biblischem Gebot gehört jedem Toten der Boden, in dem er begraben ist, auf ewig. Der Friedhof ist ein 'Haus der Ewigkeit' (bejt olam), das dem Verstorbenen Obdach gewährt, ein Ort, der keinen Schrecken kennen will - ein 'guter Ort'. Die Totenruhe ist unantastbar und kennt, wie etwa auf christlichen Friedhöfen, keine Ruhefristen.*“⁵¹ Bis zur Einrichtung des Friedhofs in Halberstadt mußte die dortige Judenschaft ihre Verstorbenen auf Friedhöfen benachbarter Gemeinden, vermutlich in Derenburg und Aschersleben, beisetzen. Andersherum bestatteten seit der Mitte des 17. Jahrhunderts Juden aus dem Umland bis in die Gegend um Magdeburg ihre Toten in Halberstadt.⁵²

1.4.2. Wohnhäuser

Die Wohnhäuser der Juden entsprachen in Bauart und Aussehen denen der christlichen Bewohner.⁵³ Dies läßt sich einerseits auf die Tatsache zurückführen, daß Juden von den Zünften ausgeschlossen blieben und ihre Häuser von christlichen Baumeistern und Zimmerleuten errichten lassen mußten. Zum anderen waren Hauskäufe und -verkäufe zwischen Christen und Juden durchaus üblich. Erst nach den Pestpogromen Mitte des 14. Jahrhunderts entstanden in einigen Städten abgeschlossene Ghettos. Diese wurden, parallel zum Bevölkerungswachstum, durch ihre zunehmend enge und hohe Bebauung geprägt. Eine Charakteristik, die auf die äußeren Umstände und nicht auf die Bedürfnisse der jüdischen Bewohner zurückzuführen war. In Halberstadt blieb, wie in den meisten deutschen Städten und Dörfern, eine Ghattobildung aus. Juden und Christen wohnten weiterhin durchmischt und nutzten nach Besitzerwechseln die gleichen Gebäude.

Die jüdische Bevölkerung war ursprünglich die ausschlaggebende Händlerschicht in Deutschland und lebte in den Handelszentren der Städte. Sie hatte eine wichtige Funktion als Schrittmacher für die Stadtwirtschaft und genoß uneingeschränkte Mobilität. Mit ihrem häufig stattlichen Geldvermögen stand sie den patrizischen Führungsgruppen der Städte näher als den ortsfesten Zunftbürgern.⁵⁴ Entsprechend bewohnten Juden bis Mitte des 14. Jahrhunderts oft große Kaufmannshäuser in den Städten. Diese zeichneten sich nicht

⁵⁰ Die Gründung der Beerdigungsbruderschaft (= Chewra Kadisha) erfolgte 1679, AUERBACH (1866), S. 23.

⁵¹ HEID (1994), S. 9.

⁵² AUERBACH (1866), S. 37f; BERLINER (1900), S. 118f.

⁵³ RIEMER (1907), S. 36; PINTHUS (1931), S. 69; KÜNZLER-BEHNCKE (1960), S. 22.

⁵⁴ VOLTMER (1999), S. 129f.

Marktszene mit Buden, 17. Jahrhundert. Rechts der Verkaufsstand jüdischer Stoffhändler. Kupferstich nach einer Zeichnung von Georg Strauch.



zuletzt durch ihre geräumigen Kelleranlagen aus: Die Häuser dienten vornehmlich als Warenlager und der Keller war der sicherste und kühlste Ort im Hause.⁵⁵ So wurden im alten Judenviertel von Regensburg bei Grabungen die Fundamente stattlicher Steinhäuser freigelegt. Sie waren mit beachtlichen Räumen von 60 m² Größe und mehr unterkellert.⁵⁶ Das mittelalterliche Handelsleben selber fand ausschließlich auf den Marktplätzen in dort gemieteten Buden und Scharren statt.⁵⁷

Mit dem Einschnitt 1348/50 wurden die Juden in Deutschland zunehmend aus ihrem angestammten Beruf des Kaufmanns heraus und zur Geldleihe und zum Kleinhändler hin gedrängt. Auf den Märkten spielten sie kaum noch eine Rolle. Sie lebten von nun an als fliegende Händler oder erwarteten ihre Kundschaft in der Judengasse. Der Sachsenspiegel könnte in diesem Zusammenhang einen Einfluß auf Häuser jüdischer Händler gehabt haben: Er schrieb ihnen vor, mit ihren Kunden die Geschäfte nur bei scheinender Sonne (= am Tage) und nicht im verschlossenen Hause abzuschließen. Möglicherweise hatten ihre Häuser deshalb eine offene Straßenseite.⁵⁸ Dieser Forderung konnte allerdings schon mit dem geöffneten Haustor genüge getan sein. Denn nicht nur die Ackerbürgerhäuser verfügten über ein großes Einfahrtstor, um mit Fuhrwerken in den Hof zu gelangen.

⁵⁵ GRIEP (1985), S. 84. Bei Handwerkerhäusern war dagegen meist nur eine Kammer unterkellert.

⁵⁶ SCHMID (1999), S. 182f. Siehe auch PINTHUS (1931), S. 59ff, der zahlreiche überlieferte Beschreibungen von Wohnhäusern jüdischer Besitzer aufführt.

⁵⁷ GENGLER (1882), S. 135ff; PINTHUS (1931), S. 8f und S. 52; KÜNZLER-BEHNCKE (1960), S. 23; WITTEK (1985), S. 40 und S. 50ff, konnte in Halberstadt 32 Buden und Scharren (= Verkaufsstände) in der Marktsiedlung lokalisieren, vier in der vorwiegend von Handwerkern bewohnten Neustadt. Im Gebiet Westendorf/Vogtei fanden sich keine Hinweise auf solche Buden. Sie wurden vom Stadtrat und von geistlichen Einrichtungen vermietet und boten diesen eine sichere Einnahmequelle. Dagegen vermerkt EBELING (1987), S. 62, daß in Braunschweig, Hildesheim und Göttingen durchaus Buden als Verkaufsstellen in den Judenstraßen belegt sind.

⁵⁸ RIEMER (1907), S. 36 und S. 48.

Auch bei städtischen Kaufmannshäusern fanden sich Tore, um die Kaufmannswagen einzulassen.⁵⁹

Innerhalb der Häuser ist allerdings von einigen Ausstattungsgegenständen und Räumen bekannt, daß jüdische Bewohner sie zu einer ganz anderen Verwendung heranzogen als ursprünglich vorgesehen: So nutzten die Juden den im Winterhaus, dem beheizbaren Raum des Hauses, vorhandenen Ofen oft zum Warmhalten der vorbereiteten Sabbatspeisen.⁶⁰ Größere jüdische Gemeinden stellten den Familien zu diesem Zweck den Gemeindefeifer zur Verfügung. Es ist aber auch überliefert, daß jüdische Hausbesitzer einen gesonderten Sabbatofen in ihrem Heim einbauten.⁶¹ Handwaschbecken, die sich in allen besseren Bürgerstuben fanden, waren genauso in jüdischen Haushalten verbreitet. Doch während sie bei Christen hygienischen Gründen dienten - man aß schließlich ohne Besteck - benötigten Juden sie für die vorgeschriebenen rituellen Handwaschungen:⁶² „*In einer Nische lud das massiv silberne Waschbecken mit dem reichvergoldeten Hahne zu den satzungsmässigen Handwaschungen ein und die feinsten Linnen, seidendurchwebt, von hohem Preise, trockneten die gereinigten Hände.*“⁶³ Weiterhin war die Einrichtung privater Bet- und Lehrstuben bei Juden verbreitet, was für die begüterten und gelehrten Juden gleichzeitig ein Dienst an der Gemeinschaft war: Kleine Gemeinden, die sich entweder keine öffentliche Synagoge leisten konnten, oder denen der Bau einer solchen verboten war, mußten für die Gottesdienste auf diese privaten Betstuben zurückgreifen.⁶⁴ Auch in Halberstadt war die Judenschaft die meiste Zeit über auf private Synagogen angewiesen. Der Chronist Anselmus de Parengar gibt in seiner Beschreibung des besonders prächtigen Haustempels vom Hochmeister Samuel Belassar zu Regensburg aus dem 15. Jahrhundert einen Eindruck einer solchen Betstube im Hintergebäude eines Wohnhauses: „*Eine wohlverwahrte Pforte that*

⁵⁹ SCHMIDT/ DIRLMEIER (1998), S. 291.

⁶⁰ BERLINER (1900), S. 34 und S. 60; METZGER (1983), S. 77 und S. 80. Die Häuser des Mittelalters hatten einen beheizbaren Winterraum, in dem sich das gesamte Leben während der kalten Jahreszeit abspielte. Das 'Sommerhaus' war der Dachboden bzw. ebenerdig ein von weit vorspringenden Erkern umfaßter Raum, in Süddeutschland auch leicht konstruierte Nebengebäude im Hof. Hier wurde während des Sommers gespeist und studiert. - Die Sabbatspeisen mußten bereits rechtzeitig am Freitag fertiggestellt sein, weil am Sabbat Arbeit verboten ist und schon ein Feuer zum Kochen im Herd zu entzünden als Arbeit gerechnet wird.

⁶¹ BACH (1936), S. 19f, Erinnerungen des Ascher Lewi aus Reichshofen, 1598/1635. In diesem Falle richtete Ascher Lewi einen kombinierten Ofen zum Backen der ungesäuerten Brote und zum Warmhalten der Sabbatspeisen ein.

⁶² PINTHUS (1931), S. 69; METZGER (1983), S. 103.

⁶³ BERLINER (1900), S. 37, zitiert die Beschreibung des Chronisten Anselmus de Parengar von Wohnung und Haustempel des Hochmeisters Samuel Belassar zu Regensburg aus dem 15. Jahrhundert.

⁶⁴ GENGLER (1882), S. 117f; METZGER (1983), S. 75. In BACH (1936), S. 19, Erinnerungen des Ascher Lewi aus Reichshofen, 1598/1635, schreibt Herr Lewi, daß er in seinem Haus 'ein kleines Zimmer, um dort regelmäßig zu lernen und zu beten und zur Aufstellung der Bücher' einbaute.



Ein Jude berührt die Mesusa, Norditalien um 1470. Abbildung aus der ‚Rothschild Miscellany‘, Israel Museum, Jerusalem.

sich auf und man trat in ein mit Blumen freundlich geschmücktes, an Glanz, Werth und Herrlichkeit reiches Gemach. Dieses, an den Wänden mit fein poliertem Holze getäfelt und geziert, mit bunten wellenförmig verschlungenen Vorhängen und künstlichem Schnitzwerk, war des Hofmeisters Haustempel, worin das Sabbatfest begangen wurde unter dem Wechsel religiöser Handlungen mit lieblichen Genüssen.“⁶⁵ Diese privaten Beträume sind jedoch keineswegs als ausschließlich jüdische Besonderheit in Wohnhäusern zu werten. Aus zahlreichen christlichen Häusern sind ebensolche Hauskapellen überliefert: „Es entsprach der Überzeugung des im christlichen Glauben wurzelnden Menschen, daß nur dann Segen auf seinem Leben und Werken ruhe, wenn auch der HERR bei ihm ‘Wohnung nehmen’ würde: [...] An hervorragender Stelle - sei es im Erd- oder im ersten Obergeschoß - finden sich bei Patrizierhäusern kreuzrippen- oder kreuzgratgewölbte Räume, die als Hauskapellen dienten.“⁶⁶

Einzig die Mesusa ist seit frühesten Zeiten als typisches Merkmal an von Juden bewohnten Häusern überliefert. Sie ist eine Kapsel mit einer Pergamentrolle, auf der die Passagen Dtn 6,4-9 und 11,13-21 geschrieben stehen. In Dtn 6,9 und 11,20 heißt es gleichermaßen: „Und du sollst sie (die von der Liebe zu Gott und seiner Vergeltung handelnden Worte) schreiben an die Pfosten deines Hauses und an deine Tore.“ Die Mesusa war in talmudischer Zeit beim allgemeinen Volk noch weniger verbreitet. Spätestens jedoch seit dem Mittelalter zeichneten Mesusot alle Häuser von jüdischen Familien aus.⁶⁷ Sie hingen am rechten Türpfosten und wurden von jedem, der das Haus betrat oder verließ berührt - als ständige Mahnung zur Erfüllung der Gebote.

⁶⁵ BERLINER (1900), S. 36f.

⁶⁶ BENKER (1984), S. 14. Allein in Regensburg sind aus vorreformatorischer Zeit 348 solcher Hauskapellen nachgewiesen.

⁶⁷ Jüdisches Lexikon (1927/82), Stichwort ‘Mesusa’.

2. DAS JÜDISCHE VIERTEL IM 17. UND 18. JAHRHUNDERT (1648-1807)

2.1. Konservierung des mittelalterlichen Stadtgrundrisses

Nach dem Ende des 30jährigen Krieges wurde das Bistum Halberstadt säkularisiert und fiel als weltliches Fürstentum an Brandenburg-Preußen. Die Stadt verlor den Status als Herrschersitz und damit die wichtigste treibende Kraft zu ihrem weiteren Ausbau: Im 17. und 18. Jahrhundert konzentrierte sich das Baugeschehen auf die Residenzstädte. Hier demonstrierten die Regenten mittels prächtiger Anlagen und Monumente ihren Machtanspruch. Angelehnt an das Vorbild Paris erfuhren in dieser Zeit nicht nur große Städte wie Berlin oder Dresden, sondern auch kleinere Residenzen entscheidende städtebauliche Impulse.¹

In Halberstadt blieb lediglich der Sitz einer lokalen Regierung bestehen. Von der absolutistischen Städtepolitik Preußens im 18. Jahrhundert blieb die Stadt lange unberührt und konnte überkommene Rechtsverhältnisse wie die Freiheiten und Privilegien der Stifte und Klöster beibehalten. Erst zur Jahrhundertwende setzte die Verstaatlichung mit der Säkularisierung erster Klöster und ihrer Liegenschaften ein. Die lang anhaltende Konservierung der mittelalterlichen Verhältnisse beinhaltete auch, daß das Stadtgebiet Halberstadts in Umfang und Größe bis ins 19. Jahrhundert hinein fast unverändert fortbestand. Die mittelalterliche Befestigungsmauer definierte nach wie vor die Ausdehnung der Stadt und war zugleich wichtige Steuer- und Zollmauer. Sie stellte weiterhin das Bezugssystem für die inner- und außerstädtischen Straßen und Chausseen dar, wodurch das bestehende Straßengefüge weitestgehend erhalten blieb. Trotzdem kann in Halberstadt von keiner Stagnation im Stadtgebiet gesprochen werden: Besonders am Baubestand wurden im 18. Jahrhundert viele Veränderungen vorgenommen. Dabei waren zahlreiche Neu- und Umbauten von Gebäuden auf Schäden aus dem 7jährigen Krieg (1756-63) zurückzuführen. Ebenfalls ausgelöst durch diesen Krieg ließ die Stadt die vorgelagerten Festungsanlagen schleifen. An ihrer Stelle entstanden ab 1779 weitläufige Grünflächen, Promenaden und Landschaftsgärten, wie sie Ende des 18. Jahrhunderts in vielen Städten angelegt wurden. Dem Wirken des Domdechanten Ernst Ludwig Christoph Spiegel (1711-85) hat die Stadt den im Süden gelegenen Landschaftspark 'Spiegelsberge' zu verdanken, der ab 1763 angelegt wurde.²

¹ Siehe EGLI (1962/67), Bd. 3, S. 98ff; BENEVOLO (1983), S. 701ff.

² Die wenigen Änderungen im Halberstädter Stadtgebiet haben keinen Einfluß auf die Ansiedlung der Juden innerhalb der Stadt. Daher soll im Rahmen dieser Arbeit nicht tiefergehend auf die Entwicklung Halberstadts im 17. und 18. Jahrhundert eingegangen werden. Ausführlich dazu vgl. ZSCHIESCHE (1895), S. 58ff; SCHRADER (1974), S. 102ff; KECK (1997), S. 7ff. Zu den Spiegelsbergen siehe die Veröffentlichung von WESTPHAL (1999).

2.2. Die jüdische Gemeinde in Brandenburg-Preußen

Die nach dem 30jährigen Krieg anbrechende Zeit unter dem Großen Kurfürsten (1620-1688) im brandenburg-preußischen Staat bedeutete eine völlige Neuorientierung der Politik gegenüber den Juden.³ Vor allem die Pläne des Großen Kurfürsten, sein Land nach dem langen Krieg durch Förderung von Wirtschaft und Wohlstand zu Einfluß und Macht in Europa zu führen, hatte eine positive Wirkung auf das jüdische Leben: Der Große Kurfürst baute auf die Wirtschaftskraft der Juden. Daher stellte er den jüdischen Familien Schutzbriefe aus und förderte ihre Kaufmanns- und Handelstätigkeit. Diese judenfreundliche Politik zog zahlreiche Zuwanderer aus der Umgebung und dem osteuropäischen Raum an.⁴ Der dadurch erfolgte Zuwachs der jüdischen Bevölkerung Mitte des 17. bis Anfang des 18. Jahrhunderts läßt sich am Beispiel Halberstadts deutlich nachvollziehen.⁵ Über diese zahlenmäßige Steigerung hinaus erlangte die Halberstädter jüdische Gemeinde im 18. Jahrhundert auch einen merklichen Bedeutungszuwachs, der auf eine Reihe von Fürsprechern (= Shtadlan) aus den Reihen der Juden seit Anfang des 17. Jahrhunderts zurückzuführen war. Wichtigster von ihnen war der Hoffaktor und Resident Berend Lehmann (1661-1730), Finanzier zahlreicher Fürstenhäuser und enger Vertrauter August des Starken. Er setzte seinen Einfluß und sein Vermögen gezielt in den Dienst des Judentums, besonders der Halberstädter jüdischen Gemeinde.⁶ Die von ihm finanzierte Talmudhochschule machte die Gemeinde über die Grenzen Preußens hinaus bekannt⁷ und leistete einen wichtigen Beitrag zu ihrem Wachstum: Die Zahl der jüdischen Familien in Halberstadt vervielfachte sich von zehn, die im Schutzbrief von 1650 erwähnt

³ Darstellungen der jüdischen Geschichte nach dem 30jährigen Krieg z.B. bei GIDAL (1988), S. 96ff; MEYER (Hrsg., 1996/97), Bde. 1 u. 2; HERZIG (1997), S. 114ff. Speziell zum jüdischen Leben in Preußen siehe die Arbeit von STERN (1962/75).

⁴ In der damals zu Polen gehörenden Ukraine löste der Kosakenaufstand unter Chmielnicki 1648 und die anschließende Vertreibung der Juden eine Einwanderungswelle nach Westeuropa aus, vgl. MEYER (Hrsg., 1996/97), Bd. 1, S. 101. Weiterhin erklärt die Tatsache, daß die Stadtjuden sehr viel reicher als die Landjuden waren - der Aufenthalt in der Stadt war an das Vermögen gebunden - und die ärmeren Juden aus der Umgebung als Knechte und Hausangestellte zu ihnen drängten, den Bevölkerungsanstieg von Juden in den Städten. Allein der Haushalt Berend Lehmanns zählte am 24. April 1724 schon 38 Personen, STERN (1962/75), Bd. II/1, S. 165 und Bd. II/2, S. 587f.

⁵ Vgl. die Bevölkerungskurve.

⁶ Damit fügte sich Halberstadt Ende des 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts in die Reihe der Gemeinden ein, die um eine reiche und einflußreiche Hofjudenfamilie wuchsen. Bemerkenswert ist jedoch, daß es sich bei Halberstadt - im Gegensatz zu den anderen Städten - um keine Residenzstadt handelte. Zu Leben und Werk Berend Lehmanns siehe LEHMANN (1885); MEISL (1924); SCHMIDT (1998); zum Hofjudentum allgemein MEYER (Hrsg., 1996/97), Bd. 1, S. 89, 106ff; BATTENBERG (1999), S. 31-66. Abhandlungen über die Halberstädter jüdische Gemeinde im brandenburg-preußischen Staat bei AUERBACH (1866), S. 23-128; SCHLEMM (1823), S. 318-328; FRANKL (1928), S. 323-332.

⁷ STERN (1962/75), Bd. II/1, S. 127f. An der Klaussynagoge in Halberstadt lehrten und lernten berühmte Rabbiner und deren Schüler, so daß die jüdische Gemeinde zum Mittelpunkt der frommen Studien in Preußen wurde.

wurden, auf 118 zur Jahrhundertwende.⁸ In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts verdoppelte sich die jüdische Bevölkerung abermals. Zeitweilig war die jüdische Gemeinde in Halberstadt sogar die größte im ganzen preußischen Königreich.⁹

Diese positive Entwicklung hatte jedoch von Anfang an ihre Schattenseiten. Gegen das Aufblühen und Anwachsen der jüdischen Gemeinde stemmten sich die Bürgerschaft und die Stände mit aller Macht.¹⁰ Bereits unter dem Großen Kurfürsten gab es Bestimmungen, die dem Anwachsen der Judenschaft Einhalt gebieten sollten. Die Regierungszeit unter seinen Nachfolgern, insbesondere unter Friedrich Wilhelm I. (1713-1740) und Friedrich II. (1740-1786), führte zu erheblichen Einschränkungen für die preußischen Juden. Auch die Abgabenlast, die zum Großteil von den wohlhabenderen Gemeindegliedern in den Städten getragen wurde, stieg stetig an.¹¹ Die Ständeeinteilung, die unter Friedrich II. für die preußischen Juden eingeführt wurde, zog eine Spaltung der Judenschaft nach sich. So wuchsen neben der kleinen privilegierten Klasse von Hof- und Finanzjuden die Schichten der normalen Schutzjuden und Geduldeten an. Auf diese konzentrierten sich die Abgaben und Gebühren des Staates, ohne ihnen im Gegenzug mehr Spielraum für Beruf und Verdienstmöglichkeiten einzuräumen. Viele der Schutzjuden und Geduldeten rutschten somit in ärmliche Verhältnisse ab und blieben darin verhaftet.¹²

Nachdem die Halberstädter Gemeinde mit dem Tod Berend Lehmanns 1730 ihren wichtigsten Fürsprecher und Finanzier verloren hatte, verarmte sie zunehmend unter dem finanziellen Druck. Besonders der 7jährige Krieg hatte ihr schwer zugesetzt.¹³ Während 1688 nur 5% der Schutzjuden ihr Schutzgeld nicht aufbringen konnten,¹⁴ spricht Auerbach davon, daß Mitte des 18. Jahrhunderts ein Drittel

⁸ STERN (1962/75), Bd. I/2, S. 92ff (Nr. 104). GStA PK, I. HA, Rep. 33, Nr. 120c, Bd. 1 (M), 'Specification der Judenschaft, deren Anzahl sich in der Stadt Halberstadt den 21. Martij 1699 befunden', nennt 698 Juden.

⁹ 1728 lebten in Halberstadt 192 jüdische Familien - in Berlin waren es zur gleichen Zeit 180. Für das Jahr 1737 werden in Halberstadt 1212 jüdische Einwohner (197 Familien) zuzüglich 21 unvergleiteter (= ohne Schutzbrief) Juden genannt. Das entspricht 10% der Gesamtbevölkerung und ist die höchste jemals für die jüdische Gemeinde Halberstadt belegte Zahl, siehe STERN (1962/75), Bd. II/2, S. 597ff (Nr. 490) und Bd. III/2, S. 772 (Nr. 653). MEYER (Hrsg., 1996/97), Bd. 1, S. 127, weist darauf hin, daß Halberstadt im 17. und 18. Jahrhundert auch zugute kam, daß die Messestädte Leipzig und Magdeburg keine Juden duldeten. Bedeutende jüdische Kaufleute zogen deshalb gerne in das dazwischen liegende Halberstadt.

¹⁰ In Halberstadt zerstörten die Stände 1669 die Synagoge und erwirkten das einstweilige Verbot eines Neubaus, siehe STERN (1962/75), Bd. I/2, S. 116f; MEYER (Hrsg., 1996/97), Bd. 1, S. 101.

¹¹ Die Halberstädter Judenschaft mußte den Großteil der Gebühren des gesamten Landkreises Halberstadt aufbringen, BOETTCHER (1921), S. 25.

¹² GIDAL (1988), S. 114ff; HERZIG (1997), S. 120f.

¹³ AUERBACH (1866), S. 88f.

¹⁴ Von insgesamt 469 Personen waren 23 (incl. Kindern) so arm, daß sie ihr Schutzgeld nicht aufbringen konnten, STERN (1962/75), Bd. I/2, S. 117f.

der Juden keinerlei Steuern mehr zu zahlen vermochte.¹⁵ Auch die Gemeinde selbst war hoch verschuldet. Auf der Suche nach Arbeit und einer gesicherten Existenz wanderten zahlreiche jüdische Familien in größere Städte wie Berlin, Hamburg oder Frankfurt ab. Kriegsrat Grashoff berichtete bereits 1760, daß schon 47 Judenfamilien fehlten.¹⁶ Diese regressive Entwicklung hielt fast hundert Jahre bis Mitte des 19. Jahrhunderts an. Erst dann setzte eine Zeit der Konsolidierung und erneuten Blüte für die Halberstädter Judenschaft ein.

2.3. Das jüdische Wohnviertel

In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts verlagerte sich das Zentrum des jüdischen Lebens in Halberstadt vollständig vom alten Wohnviertel in der Göddenstraße in die sogenannte 'Unterstadt' im Nordwesten. Hier entwickelte sich ein neues, zweites jüdisches Viertel. Wie das erste war auch dieses kein abgeschlossenes Ghetto sondern ein abgegrenztes Wohngebiet für Juden, in dem auch Christen wohnten.

2.3.1. Die Verlagerung vom Zentrum in den Nordwesten

Das Zentrum des jüdischen Lebens verblieb nach dem Ende des 30jährigen Krieges zunächst weiterhin in dem im Mittelalter entstandenen Viertel beim Hohen Weg und in der Göddenstraße. Jüdische Kaufleute trieben zu diesem Zeitpunkt vermutlich noch Handel auf den städtischen Märkten. Der Parnas Jeremijah, Sohn von Jacob ben Israel Naphtali, dem Stifter des 1621 zerstörten Tempels,¹⁷ konnte 1650 erneut den Bau einer Synagoge durchsetzen - ein Indiz für die stabilere Situation der jüdischen Gemeinde unter dem Großen Kurfürsten.¹⁸ Das Gebäude entstand in der Göddenstraße 21 und scheint im Gegensatz zum 1621 zerstörten Vorgängerbau tatsächlich von Grund auf als Synagoge geplant gewesen zu sein. Jedenfalls erwähnt Auerbach, daß „vor einigen Jahren“ bei Ausgrabungen an dieser Stelle in der Göddenstraße „[...] die unterirdischen Röhren, welche das Wasser in das Gemeinde-Frauenbad leiten und andere darauf bezügliche Gegenstände, namentlich eine den Standpunkt der heiligen Bundeslade bezeichnende Mauernische [...]“¹⁹ gefunden wurden. Über das äußere Erscheinungsbild der Synagoge ist nichts

¹⁵ AUERBACH (1866), S. 111.

¹⁶ Grashoff unterbreitet in seinem Schreiben bereits Vorschläge, wie die Zahl der Juden wieder zu erhöhen sei. Die in Halberstadt verbliebenen Judenfamilien könnten die steigende Last der Gebühren und Zinsen nicht aufbringen, STERN (1962/75), Bd. III/2, S. 787 (Nr. 675).

¹⁷ AUERBACH (1866), S. 24.

¹⁸ Bis zum Neubau 1650 scheint die Gemeinde weiterhin über eine öffentliche Schule oder einen Synagogenraum verfügt zu haben. Die Judenschaft schreibt am 19. März 1669, sie hätte 'über 50 Jahre allhier den Besitz der Synagogen oder Judenschulen gehabt', STERN (1962/75), Bd. I/1, S. 20f und Bd. I/2, S. 108f (Nr. 121).

¹⁹ AUERBACH (1866), S. 25.

überliefert. Aus den Quellen läßt sich lediglich schließen, daß es ein kleiner Fachwerkbau war, ein „[...] *Häuslein, so ohngefähr in 4. bis 5. Sparrwerk* [...]“.²⁰ Das Gebäude war sehr unauffällig und dürfte sich wie die meisten Synagogen bis zum 18. Jahrhundert kaum von den umgebenden Profanbauten unterscheiden haben.²¹

Die ungeändert zentrale Lage des jüdischen Viertels brachte auch Nachteile mit sich: Die christlichen Stände und Gilden fürchteten die Konkurrenz der Juden, deren Geschäfte durch den Kurfürstlichen Schutz florierten und weitere Juden als Kaufleute und Händler anzogen. Die wachsende und gut verdienende Judenschaft war den Bürgern ein tägliches Ärgernis. Die direkte Nachbarschaft der Konkurrenten verschärfte diesen Konflikt, was die zahlreichen Eingaben und Klagen der Stände zu dieser Zeit belegen.²² Besonders die Synagoge war, obwohl sie von ihrem Äußeren her kaum eine Herausforderung für die Kirche oder die christliche Bevölkerung Halberstadts darstellte, der Grund vieler Beschwerden: Sie zog stets eine Anzahl fremder Juden nach Halberstadt. Der Kurfürst ließ sie daher mehrmals verbieten. Nur eine Schule zum Unterricht der Kinder sollte den Juden noch gestattet sein.²³ Doch die jüdische Gemeinde scheint trotzdem immer wieder öffentliche Gottesdienste in ihrer 'Schul'²⁴ gehalten zu haben. Nachdem die Stände abermals ein Verbot des Gebäudes erwirkt hatten, ließen sie es am 18. März 1669 abreißen. Das brachte sie zwar in Konflikt mit dem Kurfürsten, der durch das eigenmächtige Handeln der Bürger seine Oberhoheit über die Juden verletzt sah. Auf das weitere Drängen der Stände hin wurde den Juden der Wiederaufbau der Synagoge jedoch gänzlich verweigert. Lediglich die Schule für ihre Kinder wurde der Judenschaft an der gleichen Stelle noch genehmigt. Eine Synagoge solle, wenn überhaupt, an einem anderen, abgelegeneren Platze erbaut werden.²⁵ Somit war die jüdische Gemeinde für die folgenden Jahre wieder auf private Betstuben angewiesen.

Parallel zum ersten, mittelalterlichen Judenviertel in der Göddenstraße war die jüdische Ansiedlung im abgelegenen, ruhigen Nordwesten der Stadt weiter angewachsen: Hierhin waren besonders im 30jährigen Krieg viele jüdische Familien gezogen. Genauere Angaben über sie finden sich erstmals am 3. April 1669: Eine Liste der

²⁰ STERN (1962/75), Bd. I/2, S. 110 (Nr. 122).

²¹ METZGER (1983), S. 59; BRÜLLS (1998), S. 27.

²² Siehe in den Darstellungen von AUERBACH (1866) und STERN (1962/75).

²³ Im Generalgeleit vom 1. Mai 1650 war der Kurfürst noch von einer Synagoge in Halberstadt ausgegangen. Dagegen erlaubte er 1656 und 1661 keine öffentliche Synagoge mehr. Die Juden sollten ihren Gottesdienst von nun an in Privatgemächern abhalten, STERN (1962/75), Bd. I/2, S. 92ff (Nr. 104), S. 94f (Nr. 105, 106), S. 103 (Nr. 116).

²⁴ Das Wort 'Schul' ist für Juden gleichbedeutend mit Synagoge, da man hier Thora und Talmud 'lernt', d.h. liest und diskutiert. Siehe auch KÖHLER (1927), S. 70.

²⁵ STERN (1962/75), Bd. I/2, S. 116f (Nr. 130 und Fußnote).

Juden, die auf der Vogtei wohnen, nennt hier 53 Familien mit zusammen 273 Personen.²⁶ Zu dieser Zeit wird die gesamte Halberstädter Judenschaft auf nur etwas über 300 Personen geschätzt. Das heißt, daß der weitaus größte Teil der jüdischen Einwohner bereits das Stadtzentrum verlassen hatte, als hier in der Göddenstraße die Synagoge zerstört wurde.²⁷ Der Verlust des dortigen Gotteshauses dürfte auch die letzte Bindung der Judenschaft an das alte Viertel gekappt haben. Der 'Umzug' des jüdischen Lebens in den Nordwesten der Stadt ging in den folgenden Jahren komplett vonstatten: Das zeigt sich schon daran, daß Berend Lehmann hier Ende des 17. Jahrhunderts die Klaussynagoge als Talmudhochschule und wenig später auch die große Gemeindesynagoge errichten ließ. Der religiöse und geistige Mittelpunkt des jüdischen Lebens lag von nun an eindeutig in diesem zweiten jüdischen Viertel. Der Verlagerungsprozeß, der vor 160 Jahren eingesetzt hatte, fand spätestens mit der Errichtung dieser neuen Gemeindebauten seinen Abschluß.

2.3.2. Das jüdische Wohnviertel im Nordwesten Halberstadts

Die genaue Verbreitung der jüdischen Bevölkerung im neuen Stadtviertel läßt sich einer 'Specificatio, was die Juden in Halberstadt überall vor Häuser besitzen [...]'²⁸ vom März 1699 entnehmen: Hierin sind alle Häuser, die in jüdischem Besitz waren, mit Straßenangabe und Datum der erteilten Konzession angegeben. Die Liste nennt Häuser in der Judenstraße, am Neuen Markt, in der Bakenstraße, der Nicolaistraße, im Rosenwinkel, im Seidenbeutel, am Burchardi Tor, am Grauen Hof, auf der Hühnerbrücke sowie am Abtshof. Überträgt man diese Straßenangaben in den Stadtplan Halberstadts, so ergibt sich ein genau abgegrenztes Gebiet im Nordwesten der Stadt. Über diesen Bereich - das jüdische Viertel im 18. Jahrhundert - schrieb Rabbiner Auerbach in seiner Gemeindegeschichte: „Über die Peterstreppe hinaus, auf dem Domplatze, in der Neustadt durfte ein Jude in Folge eines uralten Gesetzes nicht wohnen.“²⁹ Der Umzug der Judenschaft in den ruhigen Nordwesten der Stadt scheint dazu geführt zu haben, daß dieses neue Quartier vom Magistrat als das einzige für

²⁶ Landesarchiv Magdeburg - LHA, Rep. A 13 II, Tit. 14, Nr. 607.

²⁷ GStA PK, I. HA, Rep. 21, Nr. 203, Fasz. 18 (M), 'Acta betrifft die Untersuchung der Judenschaft im Fürstentum Halberstadt [...] 1700/02 und Rep. 33, Nr. 120c, Bd. 1 (M), Juden-Haus Tabelle 1699: Die Juden besaßen 1669 in Halberstadt 25 eigene Häuser. Davon lagen bereits 15 im Nordwesten der Stadt auf dem Vogteigebiet. Hier datiert die älteste Hauskonzession auf den 26. Februar 1606 - dem Jahr der ersten Wiederaufnahme von Juden in Halberstadt nach der zweiten großen Vertreibung unter Bischof Heinrich Julius. Ein weiteres Haus wurde am 22. April 1642 am Neuen Markt von Juden erworben. Die restlichen 13 Konzessionen auf dem Vogteigebiet bis 1669 wurden in den 50er und 60er Jahren des 17. Jahrhunderts an Juden erteilt.

²⁸ GStA PK, I. HA, Rep. 33, Nr. 120c, Bd. 1 (M), Juden-Haus Tabelle 1699, zählt 98 Häuser auf.

²⁹ AUERBACH (1866), S. 119. Als 'Neustadt' wird in Halberstadt der im 12. Jahrhundert im Nordosten um die Moritzkirche entstandene Stadtteil bezeichnet.

Juden zulässige Wohngebiet betrachtet wurde. Denn eine Gemeindegemeinschaft, in deren Nähe jüdische Familien gerne von sich aus wohnen, bestand hier zu diesem Zeitpunkt noch nicht. Auch von den sieben Stadttoren Halberstadts waren nur drei für die Judenschaft freigegeben: Das Johannes Tor im Westen und das Burchardi Tor im Nordwesten als die beiden dem jüdischen Viertel am nächsten gelegenen Tore. Zusätzlich durften Juden noch das Breite Tor im Osten der Stadt nutzen.³⁰ Trotz der so offensichtlichen Einschränkung der jüdischen Bevölkerung auf einen begrenzten Teil der Stadt wohnten im Bereich des zweiten jüdischen Viertels auch viele Christen. Hausinschriften aus dem 17. Jahrhundert belegen, daß hier christliche Bürger neue Wohngebäude errichtet hatten.³¹ Von einem abgeschlossenen jüdischen Ghetto kann man daher in Halberstadt auch zu dieser Zeit nicht sprechen.

Das zeigt sich besonders an der Wohndichte der jüdischen Einwohner im Vergleich zu anderen, räumlich eingeschränkten jüdischen Gemeinden. So lebten beispielsweise im Frankfurter Ghetto mit wachsender jüdischer Bevölkerungszahl bis zu 18 Personen in einem Haus. Die Zahl der Häuser stieg hier ab dem 17. Jahrhundert nur noch durch Teilungen und Anbauten an vorhandene Gebäude, so daß fast die gesamte Fläche des Ghettos überbaut war.³² Dagegen blieb die Wohndichte der jüdischen Einwohner Halberstadts im Bevölkerungsdurchschnitt: Es teilten sich im Mittel sieben Personen ein Haus.³³ Dazu stieg, parallel zum anfangs beschriebenen kräftigen Anwachsen der jüdischen Bevölkerung seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, der jüdische Immobilienbesitz stark an. Die Halberstädter Juden waren gezwungen, Häuser zu erwerben, sobald sich die Möglichkeit dazu ergab, weil die meisten Christen nicht an sie vermieten wollten.³⁴ Damit vervierfachte sich die Zahl der Häuser in jüdischem Besitz innerhalb von dreißig Jahren von 25 im Jahre 1669 auf 98 Ende des 17. Jahrhunderts. Auch das Verhältnis der

³⁰ KÖHLER (1927), S. 80. Das Johannes Tor war das einzige Tor, durch das ortsfremde Juden Halberstadt betreten durften.

³¹ SCHEFFER (1864), S. 29ff. Landesarchiv Magdeburg - LHA, Rep. A14, Abt. Vc, Nr. 219: Zwischen 1784 und 1806 sind allein in den 15 Häusern in der Judenstraße, die zum Domkapitel gehören, sechs Christen genannt: Ein Gärtner, ein Arbeitsmann, ein Ratsmann, ein Unteroffizier und zwei Regierungsbeamte. Weitere Angaben im Landesarchiv Magdeburg - LHA, Rep. A14, Tit. VI, Nr. 709 und Rep. A19b IX, Nr. 6, 14, 29 und 32. Siehe auch AUERBACH (1866), S. 42.

³² Eine ausführliche Darstellung der Frankfurter Judengasse in ARNSBERG (1983), Bd. 1, S. 60ff.

³³ GStA PK, I. HA, Rep. 33, Nr. 120c, Bd. 1 (M), 'Actum Halberstadt, den 30. Mart. 1699. Als hierauf ferner die gesamte Judenschaft hierselbst [...] von Haus zu Hause aufgeschrieben worden [...]'.
³⁴ STERN (1962/75), Bd. I/2, S. 104ff (Nr. 118), Memorial der Juden an die Halberstädter Regierung vom 22. November 1664. Alle Gebäude in Halberstadt - von Juden und der jüdischen Gemeinde wie auch von Christen - waren auf Erbpacht und wurden erst im 19. Jahrhundert in Grundeigentum umgewandelt. Die meisten Gebäude waren dem städtischen Magistrat zinspflichtig, die restlichen standen auf Dom- oder Regierungsfreiheiten, AUERBACH (1866), S. 126.

Hauseigentümer zu den Mietern stieg an: Besaßen 1688 noch etwas über die Hälfte der Juden eigene Häuser, waren es zur Jahrhundertwende fast drei Viertel.³⁵ Diese rasante Entwicklung veranlaßte die Halberstädter Regierung zu Beschwerden beim Kurfürsten Friedrich III. (1688-1713),³⁶ der daraufhin 1697 den Juden den Kauf von Häusern verbot. Gleichzeitig legte er fest, daß das Haus eines Juden, der ohne 'vergleitete'³⁷ Erben stirbt, unbedingt an Christen wieder zurückverkauft werden müsse.³⁸ Der Nachfolger König Friedrichs I., Friedrich Wilhelm I., hob dieses Verbot des Hauskaufs nur kurz auf.³⁹ Am 17. März 1718 erklärte er in einem Reskript an die Halberstädter, Klevische und Mindische Regierung, daß den Juden, selbst wenn sie ein höheres Angebot als andere Käufer machen, der Hauskauf in allen Gebieten verboten sei.⁴⁰ Ungeachtet dessen stieg die Zahl des jüdischen Hauseigentums weiter an. Für 1750 sind in Halberstadt 131 Judenhäuser belegt.⁴¹ Dreizehn Jahre später führt eine Aufstellung noch 121 Gebäude auf, von denen die jüdischen Besitzer alleine zwanzig ursprünglich von Christen erworben hatten. Die meisten Käufe hatten im 18. Jahrhundert und somit ungeachtet der zahlreichen Verbote stattgefunden.⁴² Allerdings nahm seit der Mitte des Jahrhunderts, parallel zur rückläufigen Bevölkerungsentwicklung, auch die Zahl der Häuser von Juden stetig ab. Bis 1790 halbierte sich ihre Zahl,⁴³ 1805 waren nur noch 42 Gebäude in jüdischem Eigentum.⁴⁴

Betrachtet man die zahlenmäßige Verteilung jüdischen Hauseigentums im Wohnviertel Ende des 17. Jahrhunderts,⁴⁵ so ergibt sich eine

³⁵ STERN (1962/75), Bd. I/2, S. 120 (Nr. 134); GStA PK, I. HA, Rep. 33, Nr. 120c, Bd. 1 (M), Juden-Haus Tabelle 1699.

³⁶ Kurfürst Friedrich III. von Brandenburg wurde 1701 zum König Friedrich I. von Preußen gekrönt.

³⁷ D.h. die keine ordentlichen Schutzjuden sind, deshalb nicht heiraten dürfen und entweder das Land verlassen oder als Gesinde im Hause eines ordentlichen Schutzjuden arbeiten müssen.

³⁸ STERN (1962/75), Bd. I/2, S. 343 (Nr. 362) und S. 338f (Nr. 357). Am 10. Dezember 1691 hatte Kurfürst Friedrich III. den Juden, die mit Schutzbrief in Halberstadt wohnen dürfen, das Bauen, Kaufen und Mieten von Häusern noch ausdrücklich erlaubt.

³⁹ MEYER (Hrsg., 1996/97), Bd. 1, S. 142.

⁴⁰ STERN (1962/75), Bd. II/2, S. 547 (Nr. 427).

⁴¹ GStA PK, II. HA, Abt. 16, Tit. CVI, Nr. 3, Bd. 1, S. 6r-9v (M), 'Summarischer Extract und Designation' vom 6. Jan. 1763. In der Mitte des 18. Jahrhunderts ist die Zahl der jüdischen Bevölkerung schon rückläufig, deshalb dürften es in den 20er und 30er Jahren des 18. Jahrhunderts weitaus mehr Häuser gewesen sein.

⁴² GStA PK, II. HA, Abt. 16, Tit. CVI, Nr. 3, Bd. 1 (M), Juden-Haus Tabelle 1763.

⁴³ Landesarchiv Magdeburg - LHA, Rep. A19b IX, Nr. 11, Juden-Haus Tabelle 1790, nennt 59 Gebäude.

⁴⁴ Landesarchiv Magdeburg - LHA, Rep. A17 III, Nr. 143, Juden-Haus Tabelle 1805.

⁴⁵ GStA PK, I. HA, Rep. 33, Nr. 120c, Bd. 1 (M), Juden-Haus Tabelle 1699, gibt in der Judenstraße neun Häuser in jüdischem Besitz an, am Neuen Markt sechzehn, in der Bakenstraße 21, in der Nicolaistraße drei, im Rosenwinkel sieben, im Seidenbeutel zwölf, am Burchardi Tor eins, auf dem Grauen

eindeutige Ballung jüdischen Lebens in der Judenstraße und am Neuen Markt: Über 70% der Häuser befanden sich hier in jüdischem Besitz.⁴⁶ In diesem Bereich ist, wie oben besprochen, der Anfangspunkt jüdischer Besiedlung in der Unterstadt zu suchen. Die zweite von Juden dichtbesiedelte Straße war der Seidenbeutel, in dem etwa jedes zweite Haus einer jüdischen Familie gehörte.⁴⁷ Der Seidenbeutel war durch seine Nähe zur heutigen Voigtei (früher Ritterstraße) lukrativ, da dort seit dem Mittelalter viel Handel getrieben wurde.⁴⁸ In der Bakenstraße und im Rosenwinkel war etwa jedes dritte Haus Eigentum eines Juden. Aufgrund der Länge der Bakenstraße ist allerdings von einer wesentlich stärkeren Ballung der Häuser von Juden in ihrem mittleren Teil auszugehen.⁴⁹ Im Grauen Hof und im Abtshof lag der Anteil jüdischen Hauseigentums bei 25% und in den ebenfalls genannten Straßen Hühnerbrücke, Nicolaistraße und Burchardi Tor noch weiter darunter. Diese relativ dünn von Juden besiedelten Straßen rahmten das Zentrum jüdischen Lebens zwischen Juden- und Bakenstraße, wo fast die Hälfte des jüdischen Hausbesitzes stand, und dem nördlich sich erstreckenden Seidenbeutel ein.

Dieses Bild blieb bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts im wesentlichen erhalten. Zwar war mit dem stetigen Rückgang jüdischen Hauseigentums der 1699 überlieferte hohe Anteil an Häusern von Juden in einzelnen Straßen nicht mehr erreichbar. Trotzdem blieb die eindeutige Ballung jüdischen Lebens im Bereich Judenstraße, Neuer Markt und Bakenstraße bestehen: Wie Ende des 17. Jahrhunderts lagen auch noch 1805 - nach der letzten Tabelle, die unter der Preussischen Regierung angefertigt wurde - etwa die Hälfte aller Häuser von Juden in diesem Bereich.⁵⁰

Hof acht, auf der Hühnerbrücke zwei und am Abtshof fünf. Die Judenschaft besaß insgesamt 98 Häuser - die restlichen vierzehn wurden leider ohne Straßenangabe aufgeführt.

⁴⁶ Um die oben angegebenen Häuser von Juden in Relation zur Gesamtzahl von Häusern in den entsprechenden Straßen setzen zu können, wurde auf die 'Eintheilung der Stadt Halberstadt nach Straßen, Plätzen, ... und Hausnummern' im 'Adreßkalender der Stadt Halberstadt pro 1850' zurückgegriffen. Obwohl der zeitliche Abstand dieser beiden Quellen einige Ungenauigkeiten birgt, ist es doch die zuverlässigste Möglichkeit, einen ungefähren Überblick über den Anteil jüdischen Hauseigentums in den einzelnen Straßen zu gewinnen.

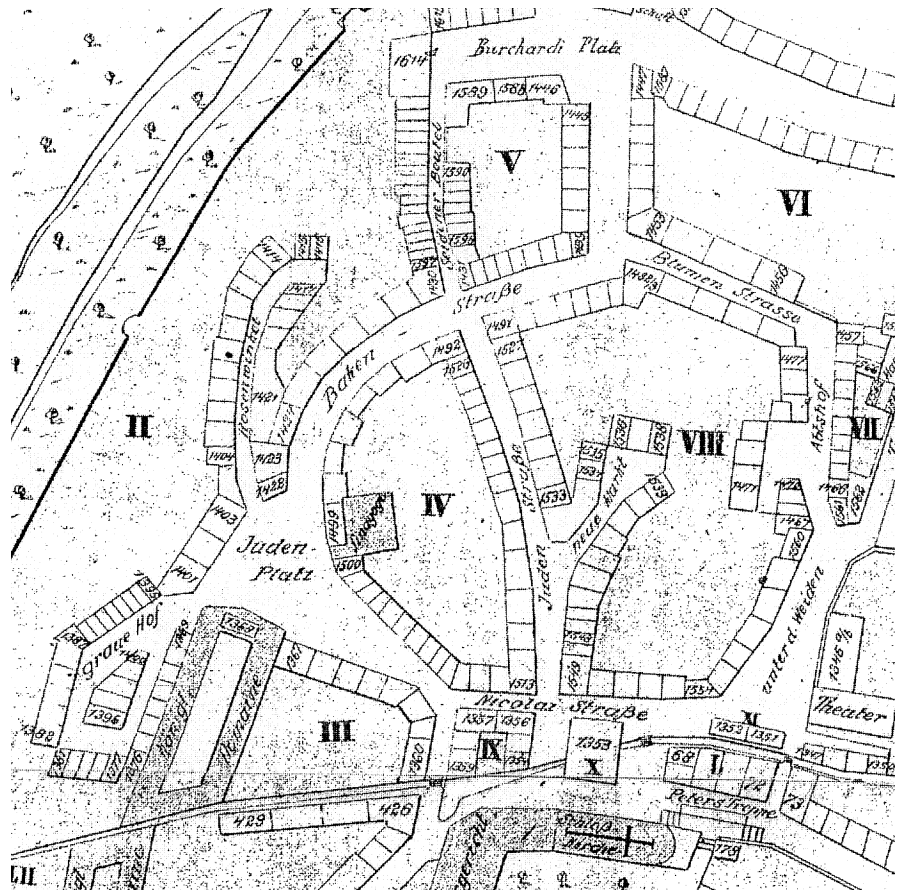
⁴⁷ Nach der Aufstellung im Ratslagerbuch gehörten 1721 sogar 60% der Häuser im Seidenbeutel jüdischen Besitzern, siehe BANDAU (1930).

⁴⁸ SINNING (1926), S. 14.

⁴⁹ Die Bakenstraße führt im großen Bogen vom Burcharditor im Nordwesten fast bis zur Peterstreppe als südlicher Grenze des jüdischen Viertels. Zumindest der nördliche Teil der Straße zum Stadttor hin dürfte kaum von Juden bewohnt gewesen sein. Zusätzlich nahm im südlichen Teil das Vorwerk des Johannisklosters einen größeren Raum ein.

⁵⁰ Landesarchiv Magdeburg - LHA, Rep. A 17 III, Nr. 143, Juden-Haus Tabelle 1805. Leider sind in keiner 'Juden-Haus Tabelle' (außer der Aufstellung von 1699) die Gebäude mit Straßenangabe aufgeführt. Es wurde soweit wie möglich versucht, die Gebäude anhand der Hypothekenbrief- und der Schoß-Nummern im Feuerkataster zu lokalisieren. (Landesarchiv Magdeburg - LHA, Rep. A 19c XXXIX, Nr. 1, 'Feuer Societäts Catastrum [...] 1803' und Nr. 62, 'Neues Feuer Catastrum [...] 1806'.) Demnach befinden sich von

Das jüdische Wohnviertel mit den beiden Plätzen ‚Judenplatz‘ und ‚Neuer Markt‘. Ausschnitt aus dem Plan Halberstadts von Fillié, 1850.



Hier im Kerngebiet des jüdischen Lebens lagen auch der ‚Neue Markt‘ und der ‚Judenplatz‘ - ihrer Benennung nach die Kommunikations- und Handelsplätze im jüdischen Wohnviertel. Der ‚Neue Markt,‘ dessen Name wie oben bereits besprochen aus dem 14. Jahrhundert stammt, war der östliche Abzweig der Judenstraße und endete als Sackgasse. Er war dadurch von jeglichem Durchgangsverkehr potentieller Kunden abgeschnitten und im Stadtgefüge als untergeordneter, fast intimer Platz zu bezeichnen, der für den Handel zunehmend an Bedeutung verlor. Dementsprechend büßte er in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts seine eigenständige Benennung ein und gehörte fortan zur Judenstraße. Der ‚Judenplatz‘ dagegen lag in der Bakenstraße, der Hauptverbindung in der Unterstadt zwischen Burchardi Tor und Domplatz mit dem Regierungssitz. Er bot für die jüdischen Händler die besten Chancen, Laufkundschaft zu erhalten und war dadurch der wichtigste Handelsort im jüdischen Viertel. Der ‚Judenplatz‘ bildete sich durch eine Verbreiterung der Bakenstraße zwischen Rosenwinkel und Grauem Hof. Von seiner Größe her war er fast mit dem Fischmarkt oder der ‚Woort‘ zu vergleichen. In seiner räumlichen Ausgestaltung aber finden sich, wie bei allen Plätzen im Bereich des ehemaligen bischöflichen Vogteigebietes, keine Analogien zu den Platzanlagen des übrigen Stadtgebietes.⁵¹

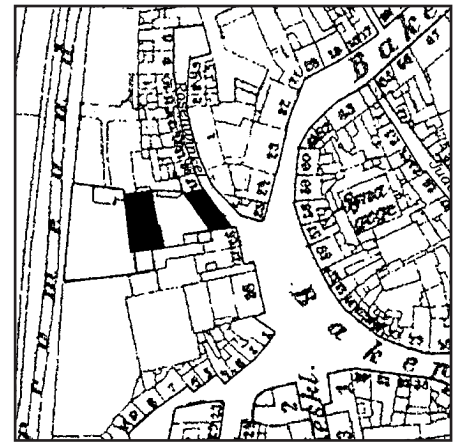
den 42 Häusern jeweils elf in der Judenstraße/ Neuer Markt und elf in der Bakenstraße, fünf im Seidenbeutel, drei in der Blumenstraße und jeweils eins im Rosenwinkel, auf der Hühnerbrücke, ‚Beim Juden‘ und unterhalb des Drachenlochs (Grudenberg). Acht der Häuser können leider nicht mehr lokalisiert werden.

2.4. Die Gemeindeeinrichtungen

Im neuen jüdischen Viertel in der Unterstadt erwarb die Judenschaft nach und nach Gebäude und Grundstücke, um hier die notwendigen Einrichtungen für ein funktionierendes Gemeindeleben aufzubauen. Eine gut ausgestattete jüdische Infrastruktur konnte jedoch nur entstehen, weil vermögende Juden, allen voran Berend Lehmann, als Hauptsteuerzahler der Gemeinde wie auch als private Stifter die dafür nötigen finanziellen Mittel zur Verfügung stellten.⁵² So konnten nacheinander die Klaus- und die Gemeindesynagoge errichtet werden. Es gab mehrere Gemeindehäuser und eine jüdische Schule. Entsprechend der angewachsenen jüdischen Bevölkerung erfuhr der Friedhof mehrere Erweiterungen. Um die Versorgung der Judenschaft mit koscheren Lebensmitteln sicherzustellen, konnten eine Mühle und ein Meierhof erworben werden.

2.4.1. Klaussynagoge

Die Klaussynagoge, die berühmte Talmudhochschule Halberstadts,⁵³ entstand 1698/99 als erste große Stiftung des Hofjuden Berend Lehmann. Ihre Lage wäre aufgrund der 1699 bereits deutlichen Zentrierung jüdischen Lebens innerhalb des jüdischen Viertels in dessen Mittelpunkt zu vermuten. Das war jedoch nur bei der später zwischen Baken- und Judenstraße erbauten Gemeindesynagoge der Fall. - Die Klaussynagoge wurde im Rosenwinkel am äußersten Rande Halberstadts wie auch des jüdischen Wohnviertels errichtet, in einem Hinterhof zur Stadtmauer hin gelegen und vorne über eine Straße des Rotlichtmilieus erschlossen.⁵⁴ Es ist nicht mehr zu rekonstruieren, ob Berend Lehmann das Gebäude absichtlich am Rande des jüdischen Wohnviertels baute, um vielleicht einer schon damals angestrebten Gemeindesynagoge im zentralen Bereich der Baken- und Judenstraße Raum zu lassen. Wahrscheinlich aber war es ihm zu diesem Zeitpunkt nur hier am Stadtrand gelungen, einen ausreichend großen Bauplatz für seine Stiftung zu erwerben. Denn das Grundstück mit dem Vorderhaus zum Rosenwinkel gehörte dem Juden Meyer Michael. Er hatte sein 'Haus nebst Garten und anderen Zubehörun-



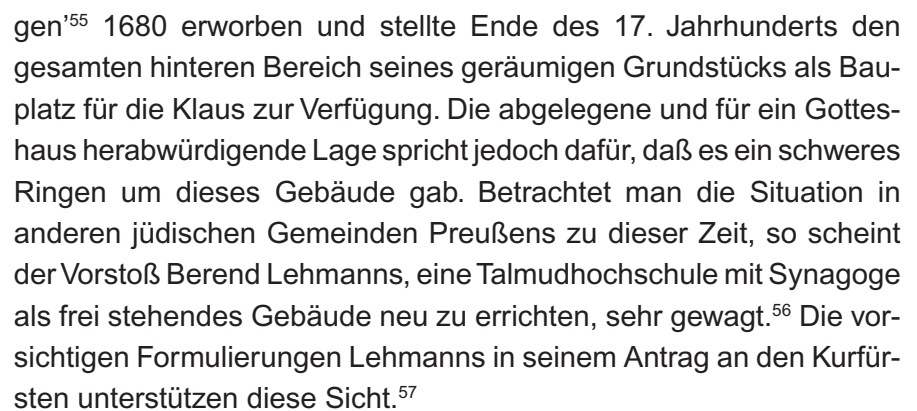
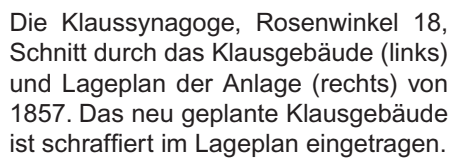
Lageplan Rosenwinkel 18.

⁵¹ Neben dem Bezug zu einem Monumentalbau oder einer Kirche haben diese Plätze auch ausgeformte Fronten, die den Verlauf ankommender Straßen auffangen.

⁵² Dies gilt besonders für Städte, in denen Hofjuden lebten. So schreibt beispielsweise BATTENBERG (1999, 'Wirtschaftselite'), S. 42f, auch über Samson Wertheimers Bedeutung für die Wiener jüdische Gemeinde, daß der Reichtum der Wiener Judenschaft eigentlich sein Reichtum war. Er war für seine Wohltätigkeit und sein Mäzenatentum weit bekannt.

⁵³ Allgemein zur Einrichtung von Lehrstuben siehe Neues Lexikon des Judentums (1998), Stichwort 'Bet ha-Midrash'.

⁵⁴ Der Name 'Rosenwinkel' weist auf 'sittlich bedenkliche Gassen und Örtlichkeiten' hin und ist 1564 erstmals erwähnt, ARNDT (1910), S. 63f. Auch in Hildesheim lebten die Juden im 16. Jahrhundert im 'Rosenhagen' - einer Straße mit schlechtem Leumund, RIES (1994), S. 284.

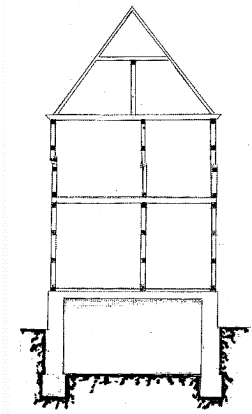


⁵⁶ DIETZEL (1992), S. 24f, beschreibt anschaulich die Schwierigkeiten der jüdischen Gemeinde Halle in ihrem Bemühen um eine Synagoge im Jahre 1700. Auch die große jüdische Gemeinde in Berlin hatte um die Jahrhundertwende nur private Synagogen und Beträume, vgl. MÜHLINGHAUS (1989), S. 129.

Landesarchiv Magdeburg - LHA, Rep. A 13II, Tit. 14, Nr. 613; STERN (1962/75), Bd. I/2, S. 343f (Nr. 363). Berend Lehmann schreibt am 14. Februar 1698 an den Kurfürsten, er wolle ein sogenanntes Studierhaus errichten, in dem alle Kinder, auch die armen, in hebräischer Sprache unterrichtet werden sollen. Er argumentiert, daß die reicheren Juden sonst weiterhin gezwungen seien, ihre Kinder zum Unterricht in den Osten zu schicken, wodurch ihr Geld reichlich ins Ausland fließe. Um diesen Mißstand zu beseitigen, wolle er die Klaus errichten und ihre Lehrer bezahlen. - Eine Schule für ihre Kinder war der jüdischen Gemeinde ja zu keiner Zeit verboten worden. Von einem Studierhaus für höhere Studien mit einem Synagogenraum spricht Lehmann mit keinem Wort.

Von diesem ursprünglichen Gebäude der Klaussynagoge sind nur noch eine Grundrißzeichnung und zwei Schnitte erhalten. Sie finden sich im Abrißantrag des Baugesuchs für den Neubau des Gebäudes von 1857.⁵⁸ Demnach war dieses erste Haus ein dreigeschossiger, traufständiger Fachwerkbau mit Satteldach. Es stand im Hof hinter einem kleineren zweistöckigen Fachwerkhaus, das das Grundstück zur Straße abschloß. Hinter dem Synagogengebäude zur Stadtmauer hin lag ein großer Garten. Trotz der recht stattlichen Größe der Klaussynagoge ist das Gebäude im Straßenbild nicht in Erscheinung getreten. Das Vorderhaus und hinten die Stadtmauer schirmten es völlig von der Öffentlichkeit ab. Durch die Ausführung als Fachwerkhaus hob es sich rein äußerlich nicht von den umgebenden Bauten ab. Damit zeigt sich am Gebäude der Klaussynagoge, wie schwierig es war, den Bau durchzusetzen: Er mußte unauffällig und verborgen errichtet werden.

Im Inneren bildete ein geräumiger Mittelflur das Rückgrat des Hauses. Er verknüpfte die diversen Funktionen und bot Platz genug, die zahlreichen Schüler der Einrichtung zu empfangen. Am Ende des Flures führte eine Treppe in die Obergeschosse. Die Synagoge lag vermutlich im linken Teil des Gebäudes. Entsprechend talmudischer Vorschrift ist sie im Obergeschoß zu suchen, da keine weiteren Wohnräume über einer Synagoge liegen sollen. Ein rechts im Erdgeschoß eingezeichneter Kamin, mittig zwischen zwei Wohnungen gelegen, schließt einen größeren Synagogenraum im Obergeschoß dieser Haushälfte aus. Im Schnitt durch das Klausgebäude ist der Aufbau der linken Gebäudehälfte dargestellt:⁵⁹ Die drei Stockwerke ziehen sich ohne Unterbrechung durch, d.h. die Synagoge zeichnete sich durch keine besondere Raumhöhe aus. Dafür verschiebt sich die mittige Teilung der Stockwerke im 2. Obergeschoß zugunsten eines großen Raumes, aller Wahrscheinlichkeit nach der gesuchte Synagogenraum. Seine Fenster gingen nach Osten, der traditionellen Gebetsrichtung der Juden nach Jerusalem. Der Schnitt zeigt in diesem Stockwerk aber keinerlei Änderung im Fassadenaufbau, wie etwa höhere Fenster oder einen Thoraerker.⁶⁰ Die Lage des Synagogenraums innerhalb des Gebäudes war demnach von außen nicht ablesbar. Es handelte sich bei der ersten Klaussynagoge um einen vollkommen versteckt eingebauten Betraum in einem von außen profan wirkenden Wohnhaus. Insoweit stellte die Klaussynagoge sogar einen Rückschritt zur 1650 erbauten Synagoge in der Göddenstraße dar: Bei dieser war, nach den Fundamenten zu schließen, der Thoraschrein als Mauernische deutlich von außen ablesbar.



Die Klaussynagoge, Rosenwinkel 18, Schnitt durch das Vorderhaus von 1857.

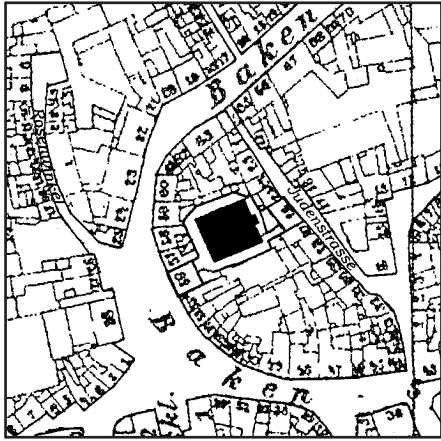
⁵⁸ BauA H, A 3965, Bauakte Rosenwinkel 18, Situationsplan vom 6. März 1857. BRÜLLS (1998), S. 127ff.

⁵⁹ Davon ist auszugehen, da nur in der linken Gebäudehälfte ein Raum unterkellert war und dieser Kellerraum im Schnitt dargestellt ist.

⁶⁰ Beispielsweise war die Quedlinburger Synagoge, die im 19. Jahrhundert nachträglich in einem Wohnhaus eingerichtet wurde, von außen am Thoraerker zu erkennen, BRÜLLS (1998), S. 89ff.

Von der inneren Ausstattung der Klaussynagoge sind einige Gemälde auf Holzbohlen erhalten. Wahrscheinlich zierten sie die Decke des Synagogenraums. Sie wurden kürzlich bei der Restaurierung des heutigen Gebäudes der Klaussynagoge gefunden, in der man die Holzbohlen des Vorgängerbaus wiederverwendet hatte.⁶¹

2.4.2. Gemeindesynagoge



Lageplan Bakenstraße 56, Gemeindesynagoge.

Zehn Jahre nach Fertigstellung der Klaussynagoge ließ Berend Lehmann 1709-12 in Halberstadt eine stattliche Gemeindesynagoge errichten,⁶² die der Größe der jüdischen Gemeinde angemessen war.⁶³ Die politischen Voraussetzungen zur Zeit dieses Synagogenbaus scheinen wesentlich günstiger gewesen zu sein als bei der Klaussynagoge: Berend Lehmann gelang es nicht nur, für die Halberstädter Gemeinde als erste in Preußen ein großes Gotteshaus⁶⁴ sondern darüber hinaus eine der prächtigsten Barocksynagogen in ganz Deutschland zu errichten. Die Halberstädter Synagoge entstand zu einer Zeit, als in protestantischen Staaten - wenn überhaupt - kleine, unauffällige und versteckte Synagogenbauten errichtet wurden.⁶⁵ Alle anderen großen, repräsentativen Synagogen aus dem 18. Jahrhundert in Deutschland entstanden später und ausschließlich in Residenzstädten. Hier sogar teilweise auf Initiative der Fürsten hin, die durch prächtige Synagogenbauten reiche Juden in ihre Stadt ziehen wollten.⁶⁶ Halberstadt war keine Residenzstadt und der Wunsch nach der Synagoge ging eindeutig von den Juden aus.⁶⁷ Es spricht für den großen Einfluß und die Durchsetzungskraft Berend Lehmanns, daß er es schaffte, die prächtige Barocksynagoge in Halberstadt zu errichten.

Das Gebäude entstand zentral im jüdischen Wohnviertel auf der Fläche hinter den Häusern der Baken- und Judenstraße. Es war von einer kleinen Freifläche umgeben, die allerdings zu eng war, um die traditionell üblichen Funktionen eines 'Schulhofes' zu übernehmen.⁶⁸

⁶¹ Architekturbüro Burkhardt & Schumacher, Braunschweig.

⁶² Laut AUERBACH (1866), S. 79f, bezeichnete das in einen Vorhang vor dem Thoraschrein eingestickte Datum den Baubeginn der Synagoge im Jahre 1709.

⁶³ Eine tiefgehende architektonische Beschreibung und historische Einordnung der Synagoge würde den Rahmen der vorliegenden Arbeit sprengen. Insoweit sei auf die ausführliche Darlegung bei BRÜLLS (1998), S. 25-45, verwiesen. Siehe auch AUERBACH (1866), S. 79f, und AUERBACH (1972, 'Synagogen').

⁶⁴ Sogar die Berliner jüdische Gemeinde konnte mit dem Bau ihrer Synagoge in der Heidereutergasse erst 1712 - dem Jahr der Fertigstellung der Halberstädter Synagoge - beginnen. Berend Lehmann tritt auch bei dieser Synagoge als Mitfinanzier auf.

⁶⁵ MEYER (Hrsg., 1996/97), Bd. 1, S. 136; HERZIG (1997), S. 116f.

⁶⁶ SCHWARZ (Hrsg., 1989), S. 125ff und S. 154; HAMMER-SCHENK (1981), S. 30ff; HERZIG (1997), S. 130ff.

⁶⁷ STERN (1962/75), Bd. I/2, S. 346ff (Nr. 368), Bitte um Erweiterung der Synagoge.

⁶⁸ Der Hof einer Synagoge sollte für Gottesdienste unter freiem Himmel zur Zeit des Neumond, die Laubhütte der Gemeinde, Zeremonien, Versammlungen



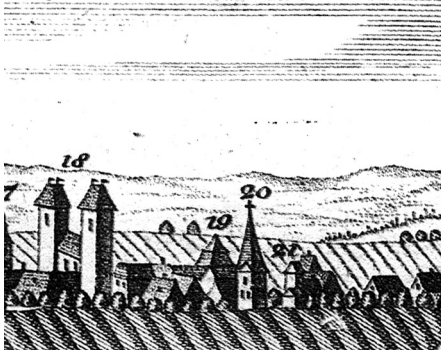
Außenansicht der Gemeindesynagoge von Südosten um 1930. Das vorgestellte Treppenhaus wurde 1879 angebaut.

Sie ist eher als ein Zwischenraum zur nachbarlichen Bebauung einzuordnen, damit die Synagoge frei stehen kann. Um überhaupt ausreichend Platz für das große Gebäude zu erhalten, mußten etliche Hausbesitzer Teile ihres Garten- und Hofraumes abtreten. In diesem Zusammenhang fällt auf, daß Berend Lehmann in den Jahren vor dem Bau der Gemeindesynagoge ein reges Kaufinteresse an christlichen Häusern entwickelte: Trotz der wiederholten Verbote Friedrichs I. finden sich ab 1697 zahlreiche Unterlagen, wonach Lehmann immer wieder Gebäude christlicher Bürger erwarb.⁶⁹ Es bleibt allerdings im Bereich der Spekulation, ob dies tatsächlich im Hinblick auf einen geplanten Synagogenbau geschah.

Die Synagoge war ein annähernd quadratischer Zentralbau und im Gegensatz zu den umgebenden Fachwerkhäusern ein massives Werksteingebäude aus Kalksandsteinen. Ihre Fassade wurde von Lisenen, Korbbögen und Gesimsen nur leicht und schlicht gegliedert. Trotzdem war ihre besondere sakrale Bedeutung außen schon allein durch das Material und die hohen schmalen Fenster abzulesen. Zusätzlich trat an ihrer Ostseite der Thoraschrein als kleiner Anbau deutlich zu Tage. Sie erhob sich - entsprechend talmudischer Vorschrift - mit ihrem steilen Mansardwalmdach weit über die kleinen Häuser der Umgebung. Dadurch war das Gebäude, obwohl es hinter dem Häuserblock verborgen stand, städtebaulich prägend für die gesamte Unterstadt: Die Synagoge formte das eindeutige Zentrum des jüdischen Wohnviertels und war durch ihre stattliche Größe

etc. groß genug sein. Hier befanden sich auch meist alle weiteren jüdischen Gemeindeeinrichtungen wie z.B. Rabbinerwohnung, Gemeindeverwaltung, Schule, Mikwe, Bäckerei etc., siehe KRINSKY (1988), S. 38ff. Der in der Bakenstraße liegende 'Judenplatz' dürfte zumindest für die Aktivitäten unter freiem Himmel als Ausweidlösung von den Juden herangezogen worden sein.

⁶⁹ GStA PK, I. HA, Rep. 33, Nr. 82b, Bd. 8 (M), Nr. 95, Bd. 1 (M) und Nr. 120b, Bde. 1 u. 2 (M), Erwerb und Bau von Häusern durch Berend Lehmann, Sept. 1697 - April 1709.



Links:
Ausschnitt aus dem Stadtplan Halberstadts von F.W. Kratzenstein, 1784. Die Synagoge ist mit Nr. 19 gekennzeichnet.

Rechts:
Häuser in der Bakenstraße mit dem alles überragenden Synagogendach dahinter, um 1930. Das vierte Gebäude von rechts ist das Kantorhaus mit dem Durchgang zur Synagoge.



sogar Blickpunkt vom Domplatz und in der Stadtsilhouette. Mit ihrer offiziell verborgenen und doch städtebaulich prägenden Position versinnbildlicht sie die Selbstbehauptung und das Selbstbewußtsein ihres Stifters und der Halberstädter jüdischen Gemeinde.⁷⁰ Denn verglichen mit einer anderen Minderheit in Halberstadt - den im 17. Jahrhundert zugewanderten Hugenotten - hatte die Judenschaft eine weitaus schlechtere Stellung: Die Franzosen durften ihre 1713-18 erbaute Kirche, wenn auch ohne Turm, direkt an die Straße stellen. Sie bildete den Endpunkt in der Achse der Kornstraße und war ein gut sichtbares Monument im Halberstädter Straßenbild.⁷¹

Die innere Ausstattung der Synagoge war im Gegensatz zum zurückhaltenden Äußeren wesentlich reichhaltiger und üppiger gestaltet. Dieser Unterschied von außen zu innen war kennzeichnend für viele Barocksynagogen in Deutschland. Auerbach beschreibt sie als „[...] einen der größten und schönsten jüdischen Tempel Deutschlands damaliger Zeit. Ihre eigens aus Rußland bezogenen schönen colossalen Marmorsäulen neben und innerhalb der heiligen Lade mit einer Fülle von vergoldetem Laubwerk umwunden, ihre kunstvolle Kuppel [...],“ die die Raummitte direkt über der Bima (= Thorapult) bekrönte, „[...] mit reich vergoldeten Figuren und Zierrathen, die ehemaligen heiligen Geräte des Tempels zu Jerusalem darstellend, die fein geschnitzten Arabesken an dem oberen Theil der Wände und der ganze architectonische Styl wird von Kennern der Kunst sehr gepriesen.“⁷² An der Westseite der Synagoge befand sich eine doppelgeschossige Frauenempore. Hier waren die Betenden durch Holzgitter den Blicken der Männer im Synagogenhauptaum entzogen.

⁷⁰ Auch die erste Berliner Gemeindesynagoge in der Heidereutergasse lag hinter einem vorgelagerten Wohnhaus, siehe Wegweiser durch das jüdische Berlin (1987), S. 94ff. Sogar die aschkenasische Synagoge in der Elbstraße in Hamburg, erst 1788 erbaut, wurde im Hinterhof hinter dem stattlichen Gemeindehaus errichtet, STEIN (1984), S. 47.

⁷¹ BRÜLLS (1998), S. 34.

⁷² AUERBACH (1866), S. 79f.

2.4.3. Die Häuser der jüdischen Gemeinde

Die Zahl der Gemeindehäuser schwankte parallel zur personellen und finanziellen Entwicklung der Judenschaft. Bis zu acht Gebäude sind in den Judenhaus-Tabellen der preußischen Verwaltung belegt. Die Häuser wurden für Wohlfahrtszwecke, rituelle und gemeinschaftliche Einrichtungen sowie zur Unterbringung der Kultusbeamten genutzt.

Die Situation im Jahr 1699

Im Zusammenhang mit den Gemeindehäusern wird 1699 erstmals ein Gebäude im Rosenwinkel erwähnt, das die Gemeinde dem Schutzjuden Michael Joseph abgekauft hatte. Sie ließ das Haus abreißen und als jüdisches Spital neu errichten. Auch der von der Gemeinde angestellte Schulklopfer Isaac wohnte hier. Die Anmerkung in der Liste, daß der Kaufbrief des Gebäudes bei Berend Lehmann sei, zeigt, daß dieser zusätzlich zu den Synagogen auch dieses Haus finanziert hatte.⁷³

Das Gebäude vor der Klaussynagoge im Rosenwinkel ist 1699 ebenfalls als Gemeindehaus aufgeführt. Es war ursprünglich von Meyer Michael im Jahre 1680 erworben worden. In der Tabelle findet sich hierzu die Bemerkung: *„Dieses Haus, welches vor der Synagoga gelegen, soll David Wolffs Bericht nach, von dem itzo zu Hamburgk wohnenden Meyer Michaeln den Vorstehern der Judenschafft abgetreten sein.“*⁷⁴ Wie lange das Gebäude tatsächlich als Gemeindehaus der Judenschaft diente, ist nicht zu rekonstruieren. In den späteren Aufstellungen der Juden-Häuser aus dem 18. Jahrhundert werden die Klaus und das Vordergebäude zusammen als 'Berend Lehmannsche Cluß'⁷⁵ unter den anderen Privathäusern aufgeführt: Die Gebäude wurden als Stiftung unabhängig von der allgemeinen Gemeindeverwaltung und deren -bauten geführt. Da das Vorderhaus 1699 noch als Gemeindehaus gezählt wurde, soll an dieser Stelle kurz darauf eingegangen werden: Es ist auf dem Plan der Klaussynagoge⁷⁶ als zweigeschossiges Fachwerkhaus, das mit Satteldach traufständig an der Straße stand, eingezeichnet. Es war mit drei großen Gewölbetonnen, die etwa 1,50 m über den Erdboden ragten, unterkellert. Die Höhe, in der die Gewölbe über das Bodenniveau ragten, wie auch die Tatsache, daß hier ein einfaches Wohnhaus komplett unterkellert war, fällt auf⁷⁷ und es stellt sich die Frage nach einer besonderen Nutzung. Vielleicht befand sich in diesem geräumigen und mit Tages-

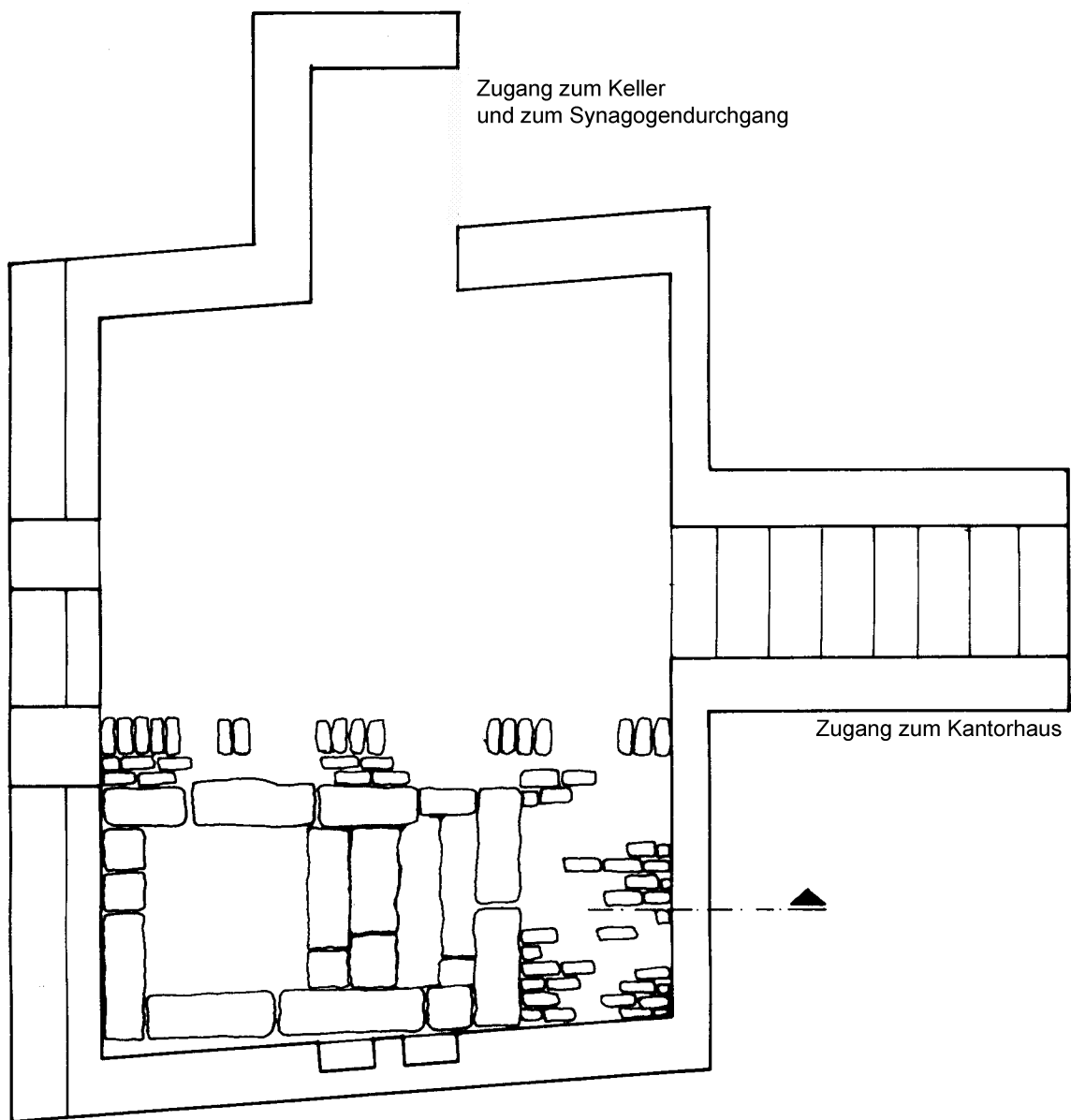
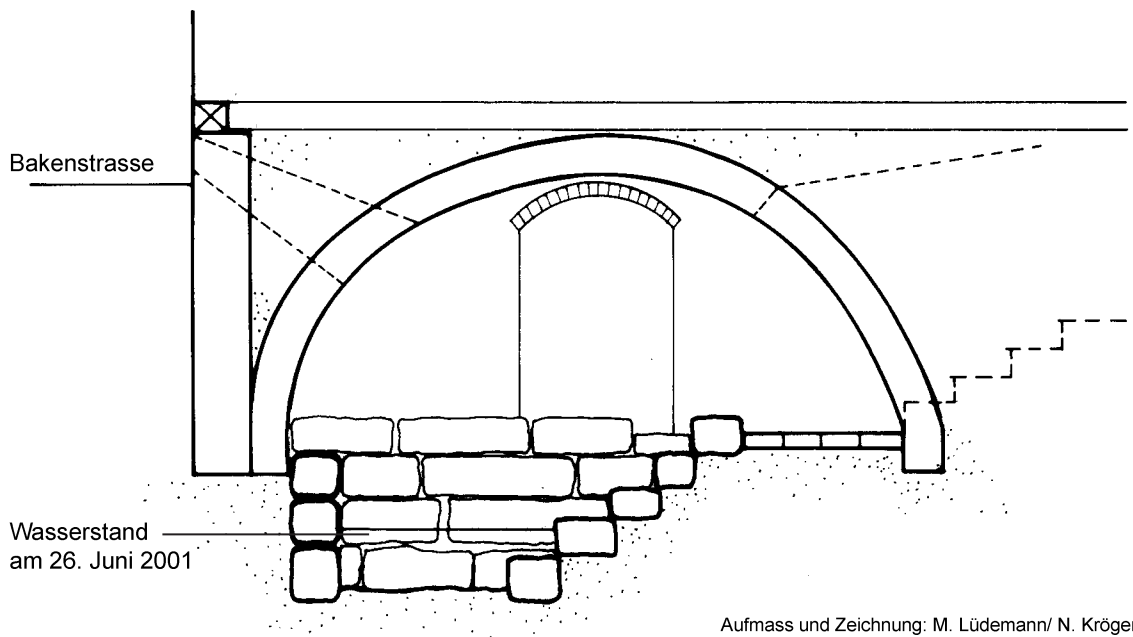
⁷³ GStA PK, I. HA, Rep. 33, Nr.120c, Bd. 1 (M), Juden-Haus Tabelle 1699, unter Nr. 4 aufgeführt.

⁷⁴ Ebenda, unter Nr. 18 der Häuser auf der Freiheit des Domkapitels aufgeführt.

⁷⁵ GStA PK, II. HA, Abt. 16, Tit. CVI, Nr. 3, Bd. 1, S. 8v, 'Summarischer Extract und Designation' vom 6. Jan. 1763.

⁷⁶ BauA H, A 3965, Bauakte Rosenwinkel 18, Situationsplan vom 6. März 1857.

⁷⁷ Die Durchsicht der Bauakten für die Halberstädter Unterstadt hat gezeigt, daß bei dem weitaus größten Teil der Häuser jeweils nur ein Raum - meist die Stube - unterkellert war.



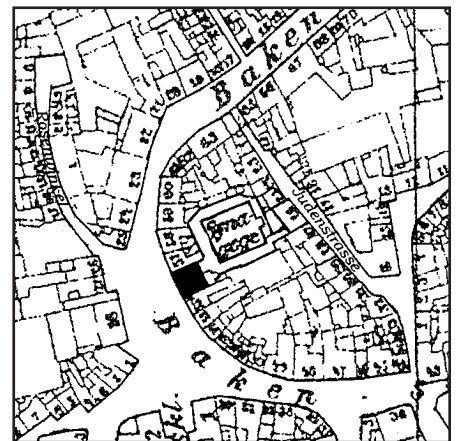
licht erhellten Keller eine Mikwe.⁷⁸ Das Erdgeschoß des Hauses lag erheblich erhöht und wurde über eine einläufige Treppe erschlossen. Das Gebäude hatte im Innern einen zentralen Flur, von dem aus die verschiedenen Wohnräume abgingen. Die jüdische Gemeinde ließ das Haus im Zuge des Neubaus der Klaussynagoge 1857/58 abreißen.

Die Gemeindehäuser 1763

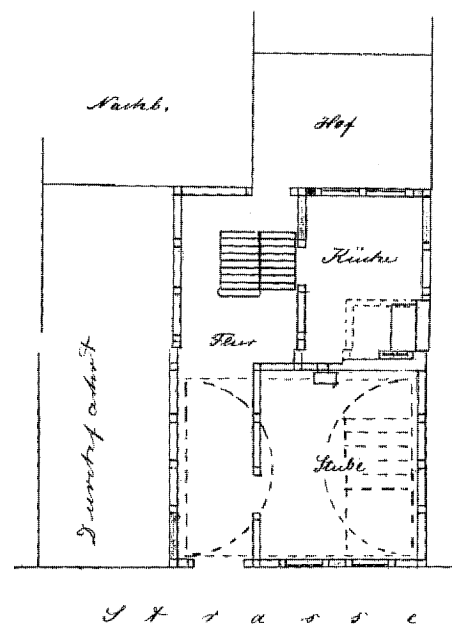
Eine ausführliche Aufstellung der jüdischen Gemeindebauten findet sich in der Tabelle der Juden-Häuser von 1763.⁷⁹ Acht Gebäude werden darin aufgeführt, die die Vorsteher der Gemeinde Halberstädter Schutzjuden abgekauft hatten. Auch hier ist wieder ein jüdisches Lazarett 'worin fremde kranke Juden verpflegt werden'⁸⁰ aufgeführt. Obwohl es im Rosenwinkel stand, mußte es sich aber um ein anderes Gebäude als das von 1699 handeln, denn das Haus wurde einem Juden namens Hirsch Moses abgekauft.

Ein zur Synagoge gehöriges Haus in der Bakenstraße hatte die Gemeinde 'vor über 40 Jahren',⁸¹ also kurz nach Errichtung der Synagoge, erworben. Wahrscheinlich handelte es sich hierbei um den Vorgängerbau des Kantorhauses Bakenstraße 56. Denn dieses Kantorhaus, ein „[...] barocker zweistöckiger Fachwerkbau [...] mit dekorativer Zierausmauerung im Oberstock [...],“⁸² war erst Ende des 18. Jahrhunderts errichtet worden. Es hatte eine breite Durchfahrt an der linken Seite, die den vorgelagerten 'Judenplatz' mit der im Hof gelegenen Synagoge verband. Im Keller des Hauses ist noch heute eine Mikwe, ein rituelles Bad, erhalten.⁸³ Sie stammt aller Wahrscheinlichkeit nach noch aus dem Vorgängerbau des Kantorhauses. Der knapp 20 m² große, tonnenüberwölbte Keller, in dem sie eingerichtet wurde, liegt quer unter Stube und Flur an der Südwestseite des Hauses. Zwei Zugänge an der Nord- und Ostseite verbinden den Raum mit dem Flur des Hauses und mit einem unterirdischen Gang, von dem aus eine Treppe in den Durchgang zur Synagoge führt. Die

Gegenüberliegende Seite:
Mikwe im Keller des Hauses Bakenstraße 56, Schnitt M 1:50 (oben) und Grundriß M 1:50 (unten).



Lageplan Bakenstraße 56.



Kantorhaus, Bakenstraße 56, Erdgeschoß von 1873. Darin eingestrichelt der Kellerraum unter der Stube und die Mikwe in der rechten unteren Ecke.

⁷⁸ GStA PK, I. HA, Rep. 33, Nr.120c, Bd. 1 (M), Juden-Haus Tabelle 1699, ist unter Nr. 61 eine Witwe Lazarus Schulmeister aufgeführt, die 'ein Haus im Winkel bei der Badstuben' bewohnt. 'Winkel' dürfte ein Kürzel für Rosenwinkel sein, und die Bezeichnung 'Badstuben' könnte eine Mikwe meinen. In den späteren Judenhaus Tabellen wird hier allerdings weder eine 'Badstube' noch eine Mikwe erwähnt. Dagegen stützt wiederum der Hinweis von Frau Rahel Yedidya (Jerusalem, Brief vom 28. September 2000), daß sich im 20. Jahrhundert noch eine Mikwe im Hof der Klaussynagoge befand, diese Vermutung. Sie wird sich letztendlich nur durch eine Grabung klären lassen.

⁷⁹ GStA PK, II. HA, Abt. 16, Tit. CVI, Nr. 3, Bd. 1 (M), Juden-Haus Tabelle 1763, S.150v-152r.

⁸⁰ Ebenda, S.151r. Neues Lexikon des Judentums (1998), Stichwort 'Krankenhäuser': Einheimische Kranke wurden zumeist im eigenen Haus gepflegt. Die Krankenhäuser (auch christliche) dienten allgemein zur Beherbergung kranker sowie armer Reisender.

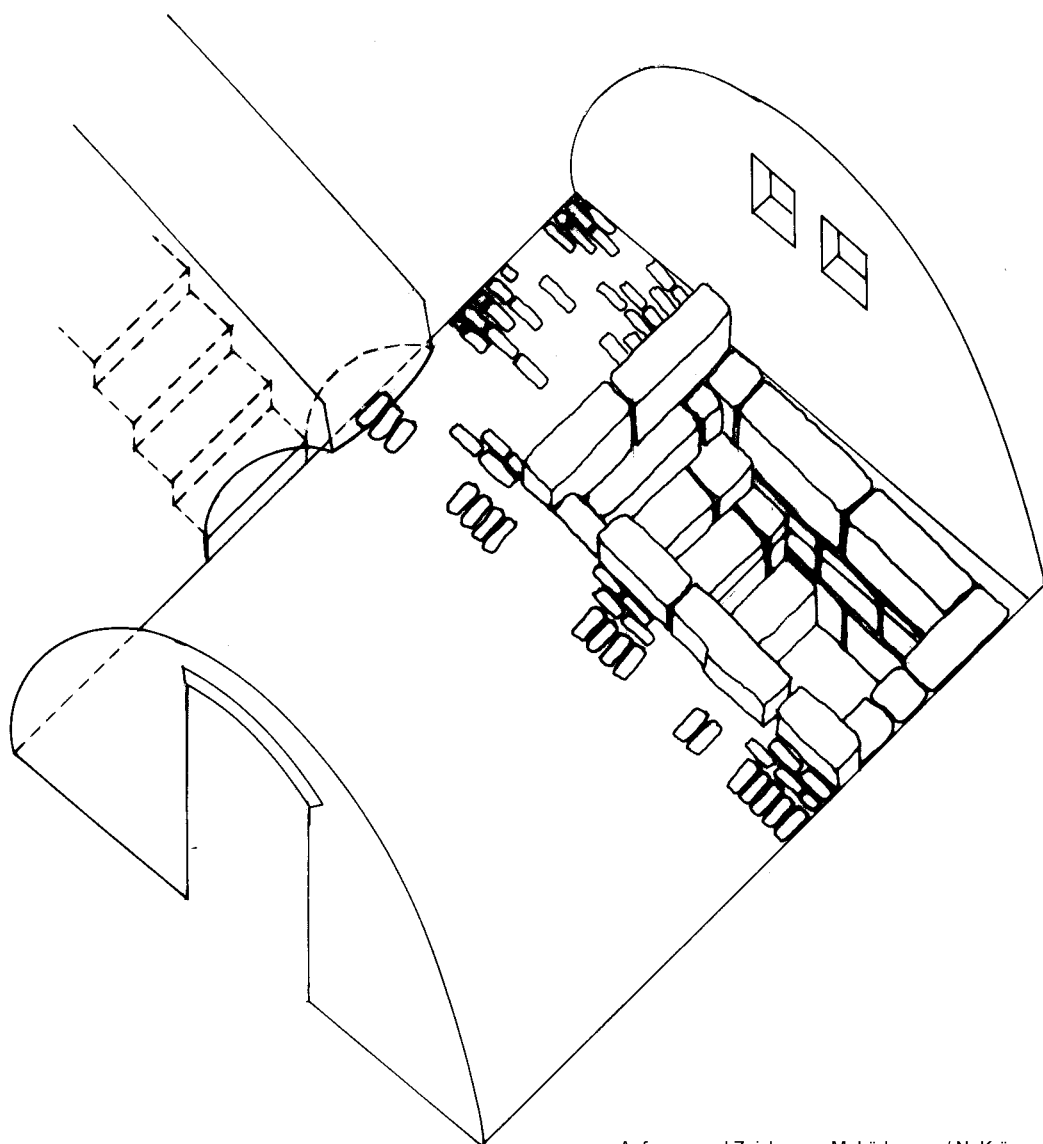
⁸¹ Ebenda, S.150v.

⁸² Landkreis Halberstadt (1994), S. 81f. StA H, Ordnungs- und Sittenpolizei 2/488.a, Bauakte Bakenstraße 56.

⁸³ Zu Zweck und Bedeutung von Mikwen vgl. den entsprechenden Abschnitt im Kapitel 2.6.3.



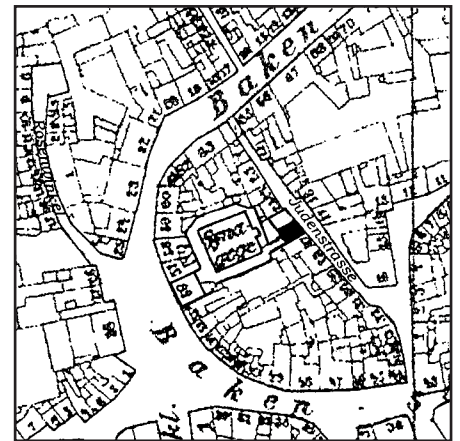
Mikwe im Keller des Hauses Bakenstraße 56, Zustand im Sommer 2001 (oben) und Isometrie M 1:50 (unten).



Aufmass und Zeichnung: M. Lüdemann/ N. Kröger

Mikwe selbst ist ein einfaches, in den Boden geschachtetes Becken in der Südwestecke des Kellerraumes. Große, unverfugt gesetzte Sandsteinquader befestigen die Seiten. Ebensolche Sandsteinquader führen als fünf Stufen in das etwa 1,20 m x 1,20 m große Bassin hinunter. Der Boden war ursprünglich neben der Mikwe mit Backsteinen gepflastert. In der Stirnwand über dem Becken wurden zwei Nischen eingelassen, vermutlich um hier das Licht abzustellen. An der Westseite zur Bakenstraße hin beleuchten zwei Fenster den Raum spärlich. Die Mikwe war anfangs wohl als privates Tauchbad eingerichtet worden. Dafür sprechen die in das Wasser führenden Treppenstufen. Sie diente bis in das 20. Jahrhundert noch als Tauchbecken für Geschirr.⁸⁴

Ein Gebäude mit dem 'zweiten Eingang zum Tempel'⁸⁵ von der Judenstraße aus dürfte der Bezeichnung nach später als das Kantorhaus gekauft worden sein. Es handelte sich dabei um den südlichen Teil des Hauses Judenstraße 26 - bis heute ein Zugang zum Synagogengrundstück. Das Haus war Teil einer Art Reihenhausanlage aus dem 17. Jahrhundert, die sich aus mindestens fünf nahezu identischen und konstruktiv zusammenhängend gebauten Fachwerkhäusern zusammensetzte.⁸⁶ Sie waren ursprünglich mit einem durchlaufenden Satteldach gedeckt und standen traufständig zur Straße. Jede der Hauseinheiten umfaßte fünf Gefache und hatte im Erdgeschoß eine zwei Spann breite Durchgangsdiele, an die zwei Wohnräume grenzten. Diese Durchgangsdiele hatte die jüdische Gemeinde ausgebaut und als halböffentlichen Durchgang zum dahinterliegenden Grundstück geöffnet. Die Synagoge war somit von beiden Seiten mit den Kernstraßen jüdischen Lebens verbunden.



Lageplan Judenstraße 26.



Die Judenstraße um 1930. Das vierte Haus von rechts ist das Gemeindehaus Judenstraße 26.

⁸⁴ Auskunft von Herrn Esriel Emil Baer (Haifa/ Israel, Brief vom 12. Oktober 2000).

⁸⁵ GSa PK, II. HA, Abt. 16, Tit. CVI, Nr. 3, Bd. 1 (M), Juden-Haus Tabelle 1763, S.151v.

⁸⁶ Architekturbüro Burkhardt & Schumacher, Braunschweig, Gutachten zum Gebäude Judenstraße 26. Auch DÖRING (1902), S. 495, datiert das Gebäude auf die Zeit zwischen 1580 und 1640.

Die Tabelle von 1763 führt weiterhin noch ein Haus des Rabbiners, das die Gemeinde 'seit undenklichen Jahren'⁸⁷ besitzt, drei weitere gemeinschaftliche Häuser und den jüdischen Fleischscharren, den Verkaufsstand für koscheres Fleisch, auf. Während der Standort der genannten Häuser nicht mehr zu bestimmen ist, ist die genaue Position des Fleischscharrens in einem Plan von 1707 (s.S. 79) überliefert.⁸⁸ Er befand sich ganz am östlichen Ende der Nicolaistraße (heute Bakenstraße) an der Holtemme. Er lag sehr langgezogen und schmal parallel zum Fluß. Vielleicht handelte es sich dabei nur um eine Plattform, möglicherweise überdacht, auf der die Fleischstände aufgebaut wurden. Ihrer Größe nach zu schließen fand hier lediglich der Verkauf des koscheren Fleisches statt - wo die Schächter das Vieh geschlachtet und das Fleisch untersucht und vorbereitet haben, ist nicht bekannt. Die Versorgung der jüdischen Bevölkerung mit koscherem Fleisch war schon im ersten Schutzbrief des Großen Kurfürsten zugesichert: Die Juden erhielten darin die Erlaubnis, für ihren Bedarf zu schlachten und die für sie verbotenen Stücke zu verkaufen.⁸⁹ Auch in späteren Judenlisten aus der Mitte des 18. Jahrhunderts ist ein von der Judenschaft angestellter Schächter aufgeführt.⁹⁰

Die Entwicklung in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts
Die rezessive Entwicklung der jüdischen Bevölkerung seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts spiegelt sich auch im Rückgang der Gemeindebauten wider: 1790 sind zunächst noch sieben Häuser aufgeführt.⁹¹ Die beiden Eingänge zur Synagoge, Lazarett und Fleischscharren waren unverändert im Gemeindebesitz. Die drei anderen Gebäude hatte die Judenschaft verkauft. Statt dessen wurde ein Haus, das immer 'fest in Juden-Händen gewesen',⁹² und ein anderes, in dem 'der publique Bade-Brunnen angelegt'⁹³ wurde, erworben. Beide Häuser gehörten zur Freiheit des Domkapitels und standen in der Judenstraße.⁹⁴ Bei dem Gebäude mit dem öffentlichen Bad, der Gemeindemikwe, handelte es sich um den nördlichen Teil des oben erwähnten Hauses Judenstraße 26, durch das der zweite Zugang

⁸⁷ GStA PK, II. HA, Abt. 16, Tit. CVI, Nr. 3, Bd. 1 (M), Juden-Haus Tabelle 1763, S.152r.

⁸⁸ GStA PK, I. HA, Rep. 33, Nr. 120b, Bd. 2 (M), Schriftverkehr und Pläne von Berend Lehmann zum Bau eines Hauses unter der Peterstreppe, neben der Mühle an der Holtemme gelegen, 1707-1708.

⁸⁹ STERN (1962/75), Bd. I/2, S. 92ff (Nr. 104), Generalgeleit für die Juden von Halberstadt vom 1. Mai 1650.

⁹⁰ STERN (1962/75), Bd. II/2, S. 570ff (Nr. 460), Geleitspatent für die Schutzjuden zu Halberstadt vom 28. Dez. 1713. GStA PK, I. HA, Rep. 33, Nr. 120, Bd. 3 (M), 'Specification derer Halberstädtischen Schutzjuden de Anno 16. Febr. 1740'.

⁹¹ Landesarchiv Magdeburg - LHA, Rep. A 19b IX, Nr. 11, Juden-Haus Tabelle 1790.

⁹² Ebenda, S. 15r. Der Kaufvertrag datiert auf den 31. Januar 1781.

⁹³ Ebenda.

⁹⁴ Landesarchiv Magdeburg - LHA, Rep. A 14 Vc, Nr. 219, Designation der 15 Häuser auf der Judenstraße, die dem Domkapitel erbzinspflichtig sind (1801/02).

zur Synagoge verlief.⁹⁵ Die Gemeinde hatte diesen zweiten Hausteil bereits am 5. August 1766 den Erben des verstorbenen David Wolff abgekauft. Die Mikwe wurde im Keller des Hauses eingerichtet - allem Anschein nach ähnlich wie im Kantorhaus ein in den Boden geschachtetes Becken mit Verkleidung und Stufen aus Sandsteinquadern. Die Gemeinde nutzte die Mikwe bis in die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts und ließ Tauchbecken und Baderaum im 19. Jahrhundert mehrfach ausbauen und renovieren. Sie wird daher im nächsten Kapitel ausführlich besprochen.

Für 1800 sind nur noch sechs Häuser, die der jüdischen Gemeinde gehören, belegt: In der Zeit zwischen 1796 und 1800 hatte die Judenschaft das Lazarett an einen Christen verkauft.⁹⁶ Dieser Stand blieb bis Anfang des 19. Jahrhunderts gültig.⁹⁷

2.4.4. Die jüdische Schule 'Hascharat Zwi'

Eine Schule ist in den Unterlagen der Gemeinde erst für das Ende des 18. Jahrhunderts belegt. Hirsch Isaac Borchert, der private Stifter, hatte sie armen jüdischen Kindern und Waisen gewidmet, damit diese hier in traditionell jüdischen wie auch in weltlichen Fächern unterrichtet werden konnten. Bis zu diesem Zeitpunkt hatten minderbemittelte Familien keine Möglichkeit, ihren Kindern eine ausgewogene Ausbildung zu verschaffen. Sie mußten sie auf die städtischen Schulen schicken, wodurch die Unterweisung in jüdischer Religion sehr kurz kam. Reiche Familien hatten dagegen seit jeher Hauslehrer, die in allen relevanten Fächern bewandert waren.

Hirsch Isaac Borchert ist in den Unterlagen mehrfach unter den reichsten Juden Halberstadts aufgeführt.⁹⁸ Er bekleidete verschiedene Gemeindeämter und war ab 1778 erster Vorsteher der jüdischen Gemeinde.⁹⁹ Von seinem Vermächtnis konnte die Gemeinde 1797 das Haus Judenstraße 27, direkt neben dem zweiten Eingang zur Synagoge, erwerben: „*Das Haus, welches in Augenschein genommen würde, ist sehr klein und nur 5 [Gefache] breit, hat einen sehr kleinen Hof, und in der untersten Etage 2 kleine Stuben, und rein dergleichen etwas größeren in der 2ten Etage.*“¹⁰⁰ Das Gebäude gehörte schon seit Anfang des 18. Jahrhunderts verschiedenen Juden.¹⁰¹



Lageplan Judenstraße 18 und 27.

⁹⁵ Da beide Hausteile der jüdischen Gemeinde gehörten, wurden sie im 19. Jahrhundert unter einer Hausnummer erfaßt.

⁹⁶ Landesarchiv Magdeburg - LHA, Rep. A 19b IX, Nr. 11, Juden-Haus Tabelle 1800, S. 208v-209v.

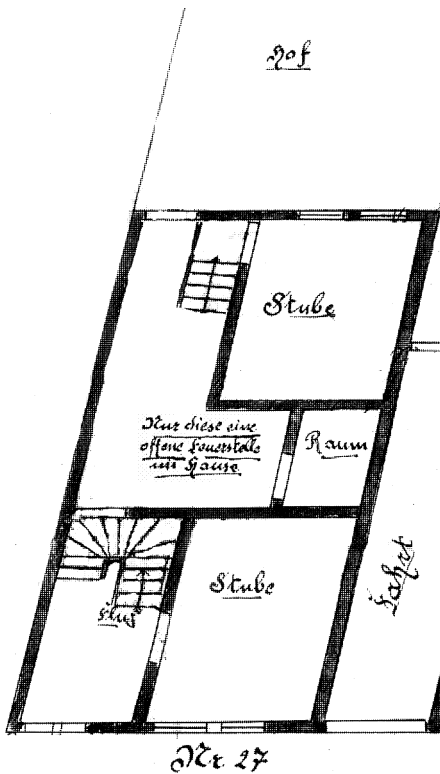
⁹⁷ Landesarchiv Magdeburg - LHA, Rep. A 17 III, Nr. 143, Juden-Haus Tabelle 1805, S. 106v.

⁹⁸ STERN (1962/75), Bd. II/2, S. 597ff (Nr. 490) und Bd. III/2, S. 788ff (Nr. 679, 680).

⁹⁹ STERN (1962/75), Bd. III/2, S. 812 (Nr. 708).

¹⁰⁰ Landesarchiv Magdeburg - LHA, Rep. A 19b IX, Nr. 21. AUERBACH (1866), S. 130ff.

¹⁰¹ Anhand dieses Hauses läßt sich gut nachvollziehen, wie Immobilien innerhalb der Judenschaft weiterverkauft wurden: Die jüdische Gemeinde kaufte es von einem Juden namens Joseph Jacob, der es 1784 von einem Sußmann Heinemann erworben hatte (Landesarchiv Magdeburg - LHA, Rep. A



Schulhaus Judenstraße 27, Zustand im Sommer 2001 (oben) und Erdgeschoß von 1897 (unten).

Es war, wie das benachbarte Gemeindehaus Judenstraße 26, Teil der oben erwähnten Reihenhausanlage. Den ursprünglich zweigeschossigen Fachwerkbau hatte man - vermutlich gleichzeitig mit dem Gemeindehaus - einhüftig an der Straße erhöht. Zusätzlich hatte das Schulhaus an der Gartenseite einen die gesamte Breite des Hauses einnehmenden zweigeschossigen Anbau.

Leider ist aus dem 19. Jahrhundert nur ein Kanalanschlußplan mit dem Erdgeschoßgrundriß erhalten.¹⁰² Hierin ist zu erkennen, daß die ursprünglich südlich verlaufende Hofdurchfahrt des Hauses aufgrund des Schulbetriebs als breiter Flur genutzt wurde. Er erschloß zwei Räume im Erdgeschoß, wobei der hintere wegen des darunter liegenden Kellers etwas erhöht lag und durch eine kleine Treppe zu erreichen war. Eine Querwand teilte die Diele in zwei Bereiche. Vorne lag neben der vorderen Stube die Treppe in die oberen Geschosse. Im hinteren Teil befand sich, zwischen den beiden Räumen, die einzige, zentrale Feuerstelle des Hauses. Durch sie und den Kamin in den oberen Geschossen konnten die jeweils zwei Zimmer pro Etage geheizt werden.

Das schräg gegenüber liegende Haus Judenstraße 18 wurde erst im 19. Jahrhundert, wahrscheinlich 1827, als die Schule um eine 'Töcherschule' erweitert wurde, erworben. Es war ein dreigeschossiger Fachwerkbau - nur das Erdgeschoß war massiv gemauert - mit Satteldach und stand traufständig zur Straße. Vermutlich war das gesamte Gebäude mit Gewölben unterkellert, die etwa 1,20 m über das Bodenniveau ragten. Eine breite Treppe führte ins Erdgeschoß. Die Nutzungsaufteilung des Schulhauses läßt sich in Bauplänen von 1858 erkennen,¹⁰³ in denen der nachfolgende Besitzer einige Änderungen beantragte. Sie sind in allen Plänen schraffiert eingetragen. Ursprünglich hatte das Gebäude auf der Nordseite einen sehr breiten Eingang mit anschließendem Flur. Von diesem gingen zwei Räume im Erdgeschoß ab, wobei der hintere schon zu Schulzeiten eine Küche war. Am Ende der Diele lagen die Treppe in die Obergeschosse und der Zugang zum Hof. Die beiden oberen Stockwerke waren identisch aufgeteilt: Die Treppe mündete jeweils in einen geräumigen, fast quadratischen Flur in der Süd-Ost Ecke des Hauses. Drei große Zimmer standen als Klassenräume bereit. Dadurch, daß über der Küche im Erdgeschoß früher die Flure lagen, war jeweils nur das an der Südseite des Hauses gelegene Schulzimmer zu beheizen. Die Räume auf der Nordseite erhielten erst durch den Nachbesitzer einen

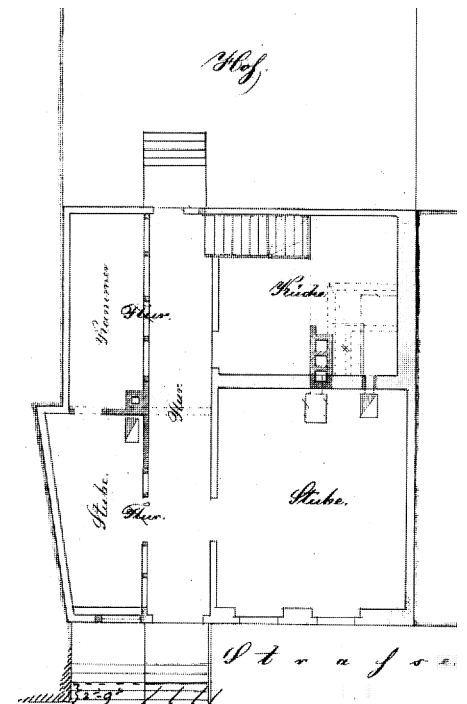
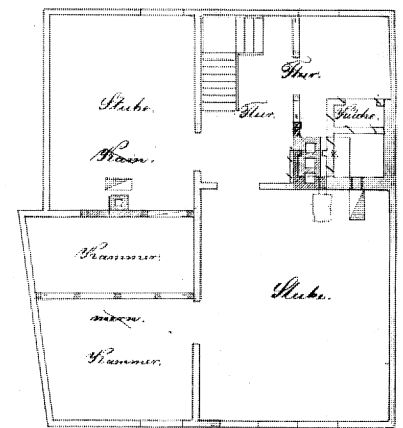
19b IX, Nr. 21). Dieser Sußmann Heinemann wiederum konnte das Gebäude 1762 den Erben des verstorbenen Samuel Aaron abkaufen (GStA PK, II. HA, Abt. 16, Tit. CVI, Nr. 3, Bd. 1, Juden-Haus Tabelle 1763, S. 127v). Der Kaufbrief von Samuel Aaron datiert auf den 24. April 1722. Er wurde vom Domkapitel ausgestellt - es geht daraus leider nicht hervor, ob Samuel Aaron der erste jüdische Besitzer des Hauses war (Landesarchiv Magdeburg - LHA, Rep. A 14 VI, Nr. 709).

¹⁰² BauA H, A 3401, Bauakte Judenstraße 27, Entwässerungsplan vom 19. Februar 1897.

¹⁰³ BauA H, A 3408.a, Bauakte Judenstraße 18, Umbauantrag von 1858.

Schornstein. Dieser neue Besitzer verkleinerte auch alle Flure, um weitere Zimmer bzw. in den Obergeschossen Küchen zu erhalten. Die beiden Schulgebäude gehörten bis 1858 zur Stiftung 'Hascharat Zwi',¹⁰⁴ die die Häuser aber nicht ausschließlich für Unterrichtszwecke nutzte: Die Obergeschosse waren zusätzlich als Wohnungen vermietet. So lebte der Oberlehrer Lasch Mitte des 19. Jahrhunderts im älteren Schulhaus Judenstraße 27.¹⁰⁵ Mit dem Neubau der Klaussynagoge konnte die jüdische Schule in eigens dort für sie errichtete Räume umziehen. Das Haus Judenstraße 27 blieb zunächst weiterhin in Gemeindebesitz und diente als Wohnhaus. Erst Anfang des 20. Jahrhunderts verkaufte es die Judenschaft. Es ist heute noch erhalten und bereichert frisch renoviert das Halberstädter Straßensbild. Das Gebäude Judenstraße 18 wurde noch 1858 an den Maurer Heinrich Edel verkauft, der einige Umbaumaßnahmen daran vornahm. Es fiel leider dem planmäßigen Abriß alter Fachwerkhäuser in der DDR zum Opfer.

Die Schule für Kinder gehört zu den zentralen Einrichtungen einer jüdischen Gemeinde, die sich typischerweise auf und um den meist geräumigen Schulhof bei der Synagoge konzentrieren.¹⁰⁶ Wie bereits oben erwähnt, fehlte in Halberstadt ein entsprechender Hof. Der schmale Freiraum um die Synagoge war viel zu eng, um weitere Gebäude und Einrichtungen aufnehmen zu können. Der vor dem Haupteingang der Synagoge gelegene 'Judenplatz' dürfte daher vorwiegend der Treff- und Kommunikationspunkt vor und nach Gottesdiensten gewesen sein. Aber auch auf der anderen Seite der Synagoge, zur Judenstraße hin, scheint ein kleiner Platz Funktionen des fehlenden Schulhofes übernommen zu haben: Ein Lageplan aus den Bauakten¹⁰⁷ zeigt genau den Bereich der Judenstraße vor dem dortigen Gemeindehaus Nr. 26. In ihm ist eine deutliche Verbreiterung der Judenstraße eingezeichnet - die Häuser Nr. 16, 17 und 18 weichen zugunsten eines kleinen Platzes zurück. Diese platzartige Aufweitung ist in keinem Stadtplan - außer den exakt vermessenen Katasterplänen - zu finden. Dafür ist der Bereich zu untergeordnet und eng. Es fällt aber auf, daß sich um diesen kleinen Platz das Gemeindehaus mit der Gemeindemikwe und dem zweiten Eingang zur Synagoge sowie beide Schulhäuser gruppieren. Diese versammelten Gebäude lassen den kleinen Platz als eine Art vorgelagerten Schulhof erscheinen.



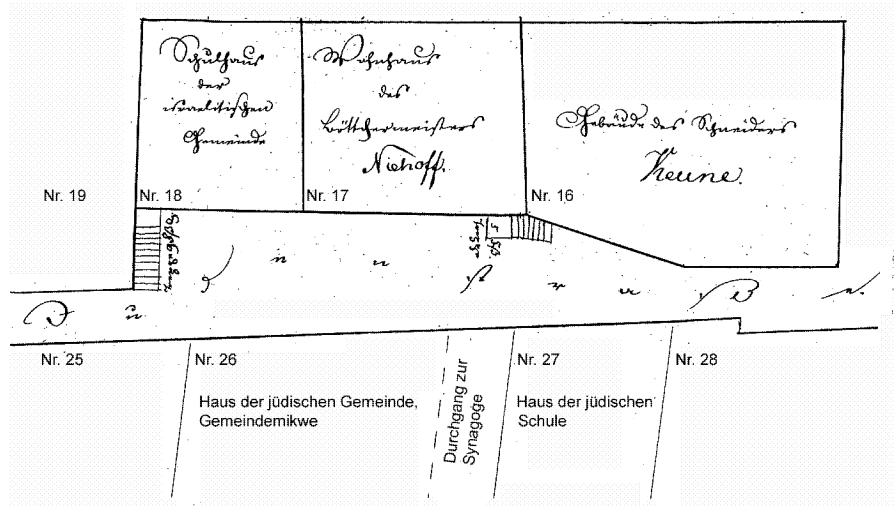
Schulhaus Judenstraße 18, Obergeschoß (oben) und Erdgeschoß (unten) von 1858.

¹⁰⁴ StA H, Schulakten, Mitte des 19. Jahrhunderts wird das Gebäude Judenstraße 27 noch als 'das Schulhaus Hascharat Zwi' und das Haus Judenstraße 18 als 'das eigentliche Schulhaus' bezeichnet.

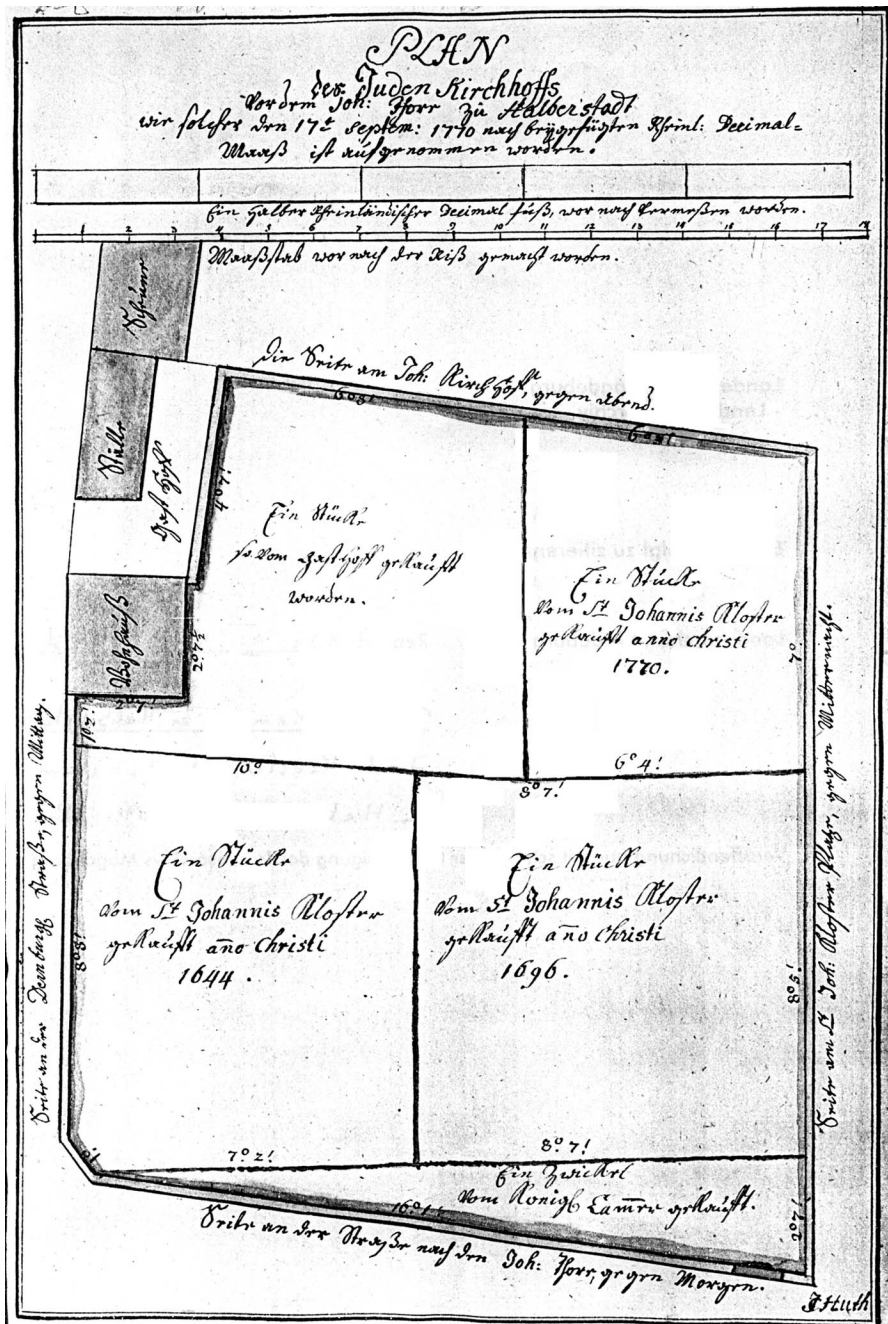
¹⁰⁵ StA H, Adreßbuch der Stadt Halberstadt, Halberstadt 1841. Diese Kombination, daß der Lehrer im Schulhaus über den Unterrichtsräumen wohnt, war seit dem 15./ 16. Jahrhundert weit verbreitet. Siehe hierzu auch FREYER (1998), der der Entwicklung der Schulhäuser in Bayern grundlegend nachgegangen ist.

¹⁰⁶ KRINSKY (1988), S. 38ff.

¹⁰⁷ BauA H, A 3400, Bauakte Judenstraße 17.

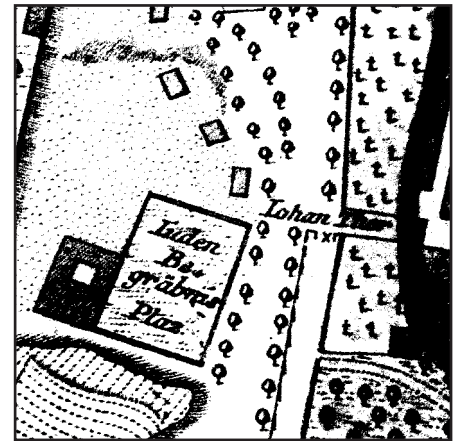


Oben links:
Die Judenstraße mit Blick auf die Auf-
weitung, um 1970.
Oben rechts:
Die Aufweitung in der Judenstraße in
einem Lageplan aus dem 19. Jahrhun-
dert.
Unten:
Plan des jüdischen Friedhofs von 1770.
Im Plan ist Westen oben, d.h. das Johan-
nes Tor und das Stadtgebiet Halber-
stadts würden sich unten anschließen.



2.4.5. Der jüdische Friedhof

Ein erster Friedhof für die jüdische Gemeinde Halberstadt ist bereits 1644 belegt.¹⁰⁸ Er lag vor dem Johannes Tor auf einem Stück Wiese, das die Gemeinde vom St. Johannes Kloster gepachtet hatte. Diesen ersten Friedhof konnte die Judenschaft 1696 zunächst um ein etwa gleich großes Stück Land nach Norden hin erweitern.¹⁰⁹ Ein zusätzlich auf diesem Platz geplantes Wohnhaus für arme ab- und zureisende Juden scheint jedoch nicht ausgeführt worden zu sein. Jedenfalls ist in einem Lageplan des 'Juden Kirchhoffs'¹¹⁰ von 1770 keines eingezeichnet. Dieser Plan hält die nächste Erweiterung des Friedhofs vom 7. Februar 1770 fest: Damals verdoppelte sich nahezu die Fläche des Friedhofes nach Westen bis zum Johannes Kirchhof. Zusätzlich zu dieser zweiten Vergrößerung konnte die Gemeinde auch einen Hof und eine 'Hausstätte' pachten - das im Plan eingezeichnete Wohnhaus und die Ställe. Vermutlich handelt es sich dabei um das in den Akten der Kriegs- und Domänenkammer erwähnte Wirtshaus 'Die Preußische Krone', das die Judenschaft zur Einrichtung eines 'publiquen Kranken-Hauses'¹¹¹ erwerben wollte. Die Lage des Spitals außerhalb des Stadtgebietes läßt vermuten, daß hier nicht nur kranke Juden verpflegt, sondern auch allgemein ärmere durchreisende Juden beherbergt wurden, wie es die Gemeinde bereits 1696 geplant hatte. Auch die jüdische Gemeinde in Frankfurt am Main besaß außerhalb ihrer Gasse am Friedhof mehrere Spitalhäuser und Gebäude der Chewra Kadisha (= Beerdigungs-Bruderschaft).¹¹² Wie der Lageplan von 1770 deutlich zeigt, bilden die aus dem 17. und 18. Jahrhundert stammenden Flächen zusammen den heute als 'ersten und ältesten' bekannten jüdischen Friedhof Halberstadts an der Sternstraße. Die komplett umlaufende Umfassungsmauer ist in dem Plan bereits eingezeichnet. Der Eingang zum Friedhof lag schon damals in der Nord-Ost Ecke. Neben dem Tor sind noch heute in der Mauer eine eingelassene Gebetstafel und eine Hinweistafel für die Angehörigen der Cohanim (= Nachkommen der Priester), die die Reinheitsgrenze festlegt, zu finden.¹¹³ Ein Wasserbecken zur rituellen Handwaschung nach Verlassen des Friedhofes - die Verunreinigung beim Kontakt mit Toten gilt für alle Juden, jedoch nur den Cohanim ist dieser Kontakt verboten - ist nicht mehr vorhanden.¹¹⁴ Bei der Besichtigung des Geländes fällt das unterschiedliche Bodenniveau auf: Ein



Lageplan jüdischer Friedhof.

¹⁰⁸ Siehe Kapitel 1.4.

¹⁰⁹ UB S. Johann Nr. 570 (Zusatz).

¹¹⁰ Landesarchiv Magdeburg - LHA, Rep. A 19a XII, Nr. 18.

¹¹¹ Landesarchiv Magdeburg - LHA, Rep. A 19a XIII, Nr. 158. Der Verkauf des zweiten Lazaretts im Rosenwinkel Ende des 18. Jahrhunderts an einen Christen legt die Einrichtung dieses 'publiquen Kranken-Hauses' nahe.

¹¹² ARNSBERG (1983), Bd. 1, S. 61ff.

¹¹³ Die Angehörigen der Cohanim unterliegen besonderen Reinheitsbestimmungen und dürfen deshalb weder mit einer Leiche in einem Haus sein, sie berühren, noch einen Friedhof betreten. Siehe auch DE VRIES (1981), S. 41ff; ROTH (1973), S. 111f.

¹¹⁴ ROTH (1973), S. 119f.

großer Bereich in der Süd-Ost Ecke - dem ältesten Teil des Friedhofes - liegt auffällig höher als der restliche Boden. Eine mögliche Erklärung hierfür findet sich bei Auerbach,¹¹⁵ der bei der Beschreibung des Begräbnisplatzes eine alte Überlieferung aus der Gemeinde zitiert: Nach dieser war der älteste Friedhof derart mit Grabstellen überfüllt, daß die Juden in einer zweiten Schicht auf den älteren Gräbern bestatten mußten.¹¹⁶

2.4.6. Mühle und Meierhof

Eine Mühle und ein Meierhof vervollständigten die Infrastruktur des jüdischen Viertels. Beide Einrichtungen gingen auf das private Engagement Berend Lehmanns zurück: Er sorgte mit ihnen dafür, daß seine Glaubensgenossen entsprechend dem jüdischen Religionsgesetz (= Halacha) koschere Lebensmittel erhalten konnten. Die Versorgung mit koscherem Fleisch war seit dem ersten Schutzbrief von 1650 zugesichert. Doch die rituellen Reinheitsgebote (= Kaschrut) betreffen sämtliche tierischen Produkte und regeln darüber hinaus die Zubereitung der Speisen. Sie müssen unter rabbinischer Aufsicht rituell rein erzeugt und verarbeitet werden.¹¹⁷

Besonders für die Mazzot, die ungesäuerten Brote für den Sederabend am Pessachfest, sind die Reinheitsvorschriften sehr streng gefaßt. Um eine Verunreinigung des Mehls zu verhindern, mußte die gesamte Mühle sauber und neu ausgestattet sein, inklusive frisch behauenem Mühlstein. Das Mehl wurde extra gekauft und durfte nur von einem Juden verarbeitet werden. Kirchner beschreibt Anfang des 18. Jahrhunderts in seinem Buch 'Jüdisches Ceremoniel'¹¹⁸ anschaulich die aufwendigen Vorbereitungen zur Herstellung der Brote. Einen christlichen Müller von der Notwendigkeit der jüdischen Reinheitsvorschriften zu überzeugen, dürfte jedoch eine äußerst schwierige, mitunter auch kostspielige Aufgabe gewesen sein. So verwundert es nicht, daß in Archivunterlagen Berend Lehmanns zu einem Hausbau von 1707/08 auch eine Mühle erwähnt wird.¹¹⁹

Sie lag an der Holtemme, unterhalb der Peterstreppe und schloß direkt an das Haus von Berend Lehmann an. Die Gebäude wuchsen durch mehrmalige Um- und Anbauten zum 'Klein Venedig' genannten Komplex zusammen und wurden im 19. Jahrhundert unter einer Haus-

¹¹⁵ AUERBACH (1866), S. 37f.

¹¹⁶ Die gleiche Vorgehensweise ist aus Prag und Worms bekannt. In Prag entstanden sogar zwölf übereinandergeschichtete Gräberlagen, ROTH (1973), S. 115f; SPONSEL (1988), S. 254; LION/ LUKAS/ MARTEMUCCI (1995), S. 35ff.

¹¹⁷ So muß der Rabbiner z.B. aufpassen, daß kein Produkt eines verbotenen Tieres verarbeitet oder in die Lebensmittel gemischt wird (etwa nichtkoschere Eselsmilch in die Kuhmilch) und darauf achten, daß die Opfergabe (= Challa) vom vorbereiteten Teig durchgeführt wird.

¹¹⁸ KIRCHNER (1734/1997), S. 87.

¹¹⁹ GStA PK, I. HA, Rep. 33, Nr. 120b, Bd. 2 (M), Schriftverkehr und Pläne von Berend Lehmann zum Bau eines Hauses unter der Peterstreppe, neben der Mühle an der Holtemme gelegen, 1707-1708. Im Buch 'Quellen zur Geschichte der Juden im GStA PK' wird diese Akteneinheit fälschlicherweise

nummer geführt.¹²⁰ Es liegt daher nahe, daß die Mühle, genau wie die anderen Gebäude des Komplexes, Berend Lehmann gehörte.¹²¹ Sie erstreckte sich als langer, schmaler Fachwerkbau entlang der Holtemme. Das große Mühlrad war seitlich neben dem Haus angebracht. Das Gebäude hatte vermutlich nur ein hohes, höchstens aber zwei niedrige Geschosse, wie sich aus dem Plan entnehmen läßt. Es hatte ein Satteldach und war traufständig zum Fluß positioniert.

1713 gelang es Berend Lehmann, die Erlaubnis zur Anlage eines Meierhofes bei Halberstadt zu erhalten.¹²² Landbesitz war Juden nicht gestattet und dieser Meierhof bei Halberstadt stellte insoweit eine Ausnahme dar.¹²³ Dies bringt die preußische Regierung in ihrem Schreiben auch zum Ausdruck: Sie läßt sich diese Ausnahmeregelung gut bezahlen und beschränkt sie auf Berend Lehmann und seinen Sohn. Außerdem stellt sie die Bedingung, daß der Hof nur von Christen bewirtschaftet werden darf. Die Möglichkeit der rabbinischen Kontrolle über die Verarbeitung der Lebensmittel war dadurch nicht beeinträchtigt und die Versorgung der Judenschaft mit koscheren Milcherzeugnissen somit gesichert. Leider ist die Lage dieses Meierhofes nicht überliefert.

2.5. Handel und Läden der jüdischen Bevölkerung

Die Erwerbsmöglichkeiten der jüdischen Bevölkerung waren nicht nur durch gesetzliche Vorgaben sondern auch durch die stadträumliche Beschränkung auf den abgelegenen Nordwesten Halberstadts eingeschränkt. Einzig die bei der Peterstreppe gelegenen Buden stellten für jüdische Ladenbesitzer eine Möglichkeit dar, in Halberstadt außerhalb des jüdischen Viertels Handel zu treiben. Diese Situation blieb bis in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts bestehen. Erst dann wurden nach und nach die Restriktionen gegenüber jüdischen Händlern gelockert.

als 'Bauantrag Berend Lehmanns zum Bau einer Mühle im Judenviertel' angegeben.

¹²⁰ Heute Bakenstraße 37, früher Nicolaistraße 1353. Genauso wurde das oben dargestellte Gemeindehaus in der Judenstraße 26 mit einer Nummer belegt, obwohl es zwei getrennte Einheiten waren. - Zu den anderen Gebäuden des Komplexes 'Klein Venedig' s.S. 77ff.

¹²¹ UB Stadt, Nr. 137; BOETTCHER (1913), S. 339. Dabei bleibt unklar, ob er auch der Bauherr dieser Mühle war, da eine Mühle bereits im 13. Jahrhundert am Fuß des Petershofes erwähnt wurde. Sie gehörte zunächst zum Petershof und ging 1289 in den Besitz des Nicolai-Klosters über.

¹²² STERN (1962/75), Bd. II/2, S. 568f (Nr. 457), Anschaffung von Landgütern durch Juden vom 22. Nov. 1713.

¹²³ KÖHLER (1927), S. 59; SCHMIDT (1998), S. 209ff. Berend Lehmann verfügte außerhalb von Preußen ohne Behinderung zeitweilig über verschiedene Landgüter und sogar Provinzen als Pfandbesitz. In Blankenburg besaß er eine Eisengießerei und bedeutende Warenlager, LEHMANN (1885), S. 112.

2.5.1. Handelsmöglichkeiten der Juden im 18. Jahrhundert

Die vollständige Verlagerung des jüdischen Lebens in den Nordwesten der Stadt hatte weitreichende Auswirkungen auf die Geschäftsmöglichkeiten der Juden. Auf den städtischen Märkten konnten jüdische Händler seit ihrer Niederlassung in Halberstadt Handel treiben, was ihnen wahrscheinlich noch unter dem Großen Kurfürsten gestattet war. Auch die Göddenstraße selber mit dem ersten jüdischen Viertel lag so zentral und verkehrsgünstig am Hohen Weg, daß Juden hier sehr gute Voraussetzungen für ihre Geschäfte hatten. Mit der Verlagerung des jüdischen Viertels in den abgelegenen Nordwesten verloren jüdische Kaufleute diese Möglichkeiten. Denn spätestens jetzt war ihnen der Handel nicht nur auf den städtischen Märkten sondern auch an allen anderen Stellen außerhalb ihres Wohnviertels untersagt: 1731 und 1749 wird berichtet, daß Juden in Halberstadt keine offenen Läden besäßen und auch keine Krambuden aufschlagen würden. Dies stand ganz im Gegensatz zur Berliner Judenschaft, der offene Läden in der ganzen Stadt erlaubt waren.¹²⁴ Auch in Frankfurt am Main konnten jüdische Händler einige Kramläden und Gewölbe außerhalb der Judengasse halten.¹²⁵ In Halberstadt dagegen verbot das Privileg von 1750 jüdischen Händlern ausdrücklich, offene Läden außerhalb ihres Wohnviertels zu halten.¹²⁶ Einzige bekannte Ausnahme war hier der Schutzjude Levin Joel, der am 2. Januar 1695 eine 'Boutique' als öffentliche Verkaufsstelle auf dem Domplatz mieten durfte.¹²⁷

Hausierhandel

Für einen Großteil der Juden war die Anschaffung eigener Geschäftsräume oder das Mieten eines offenen Ladens ohnehin unerschwinglich: Sie suchten ihr Auskommen als Hausierer. Diese Form des Handels war besonders für die unbegüterten Juden eine Möglichkeit, ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Die Hausierer trugen ihr gesamtes Hab und Gut in einem Sack oder einer Karre mit sich über Land und brauchten daher kein Eigenkapital für ein großes Warenlager. Auch Mieten für die Gewölbe zur Aufbewahrung des Handelsguts entfielen. Da der Hausierhandel ortsunabhängig war, nutzte er eine Marktlücke zu den Gilden und Zünften, bei denen der Kaufmann im Geschäft auf Interessenten wartete und nicht seine Kunden aufsuchte.¹²⁸ Der Hausierhandel war das Betätigungsfeld für die Mehrzahl der Juden in Deutschland. In Halberstadt dürften besonders die mittellosen Zuwanderer aus dem Umland und - mit der zunehmenden Verarmung der Judenschaft im Verlauf des 18. Jahrhunderts -

¹²⁴ STERN (1962/75), Bd. II/2, S. 593 (Nr. 485) und Bd. III/2, S. 785f (Nr. 670).

¹²⁵ ARNSBERG (1983), S. 60ff.

¹²⁶ Landesarchiv Magdeburg - LHA, Rep. A 19b LIII, Nr. 19.

¹²⁷ KÖHLER (1927), S. 31.

¹²⁸ Ebenda, S. 29ff. Ausführlich zum Hausierhandel auch SABELLECK (1991), S. 57ff.

immer mehr ortsansässige Juden als Hausierer tätig gewesen sein. Hiervon zeugt das 'Abrahämchen', eine der zahlreichen Plastiken in den Spiegelsbergen, das einen Hausierer als jüdisches Original darstellt: Ganz offensichtlich waren diese Hausierer auch noch im 19. Jahrhundert in Halberstadt eine typische jüdische Erscheinung.

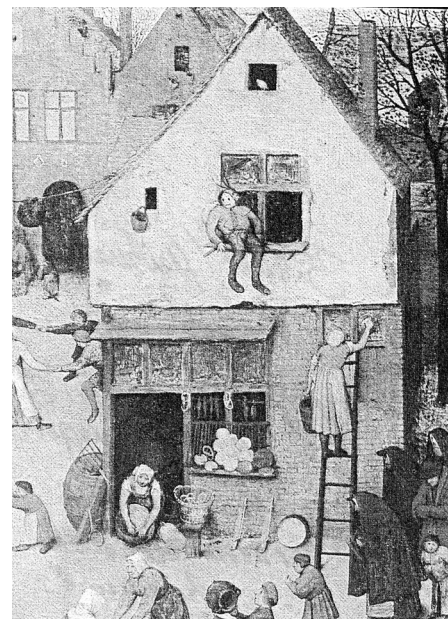
Geschäftsräume und Lager in Wohnhäusern

Eigene Geschäftsräume oder Lagerkeller konnten sich nur die wohlhabenderen Geschäftsleute leisten. In Halberstadt 'ernährten' sich im Jahre 1737 von 197 aufgezählten jüdischen Familien über fünfzig passabel bis gut vom Handel. Es gab sogar 29 Großkaufleute, die zusätzlich auf den Messen Geschäfte machten.¹²⁹ Ein Großteil des Handels dürfte in den einzelnen Wohnhäusern der Juden stattgefunden haben: Neben den zahlreichen Händlern hatten besonders Geld- und Juwelenhändler - 1737 sind allein sechzehn Geldverleiher und Wechsler und sechs Juweliere genannt¹³⁰ - ihre Geschäftsräume im privaten Wohnhaus. Das stellte keine Besonderheit dar, denn ein solches Zusammenspiel von Funktionen war in Bürgerhäusern bis ins 19. Jahrhundert hinein allgemein verbreitet.¹³¹

Ein Unterschied lag allerdings darin, daß christliche Händler ihre Läden vorzugsweise im Bereich der städtischen Märkte anzusiedeln versuchten. Besonders wohlhabende Geschäftsleute legten Wert auf diese gute und vornehme Lage in der Stadt.¹³² Dagegen waren die jüdischen Händler in Halberstadt auf den von den Märkten am weitesten entfernten und abgelegensten Stadtteil beschränkt. Die traditionell ausgeprägte und rege Handelstätigkeit der Juden ließ im Bereich ihres Wohnviertels ein zweites Handelszentrum in Halberstadt entstehen. In allen Straßen, die hier von Juden bewohnt waren, dürften auch ihre Geschäfte gelegen haben. Der 'Judenplatz' in der Bakenstraße stellte den wichtigsten Handelsplatz im jüdischen Wohnviertel dar: In der Bakenstraße, die wie oben beschrieben vom Burchardi Tor zum Domplatz führt, war die meiste Kundschaft zu erwarten. Die Verbreiterung der Straße beim 'Judenplatz' bot einen relativ abgeschlossenen Abschnitt und schuf ideale Bedingungen für eine rege Handelstätigkeit. Man kann die Situation mit der Frankfurter Judengasse vergleichen, von der die Reisebeschreibung von Jens Baggesen aus dem Jahre 1789 eine Vorstellung liefert: Dort zogen in der überfüllten Gasse die jüdischen Händler umher und hielten Ausschau nach interessierter Kundschaft. Sobald sich die Möglichkeit eines Geschäftes andeutete, nötigte der Händler seinen Kunden in die Wohnung - in diesem Falle sogar unter dem Dach eines Hauses gelegen - um ihm sein gesamtes Warenangebot zeigen zu können.¹³³



Das 'Abrahämchen', hier eine Lithographie um 1830, stand ursprünglich als Plastik vor dem Pächterhaus in den Spiegelsbergen.



Wohnhaus mit integriertem Laden, 16. Jahrhundert. Ausschnitt aus 'Der Streit zwischen Karneval und Fasten' von Pieter Bruegel d.Ä.

¹²⁹ STERN (1962/75), Bd. II/1, S. 85 und Bd. II/2, S. 597ff (Nr. 490).

¹³⁰ Ebenda.

¹³¹ BÜTTNER/ MEIßNER (1981), S. 334f.

¹³² AUTORENKOLLEKTIV (1990), S. 23.

¹³³ BAGGESEN (1985), S. 254ff.

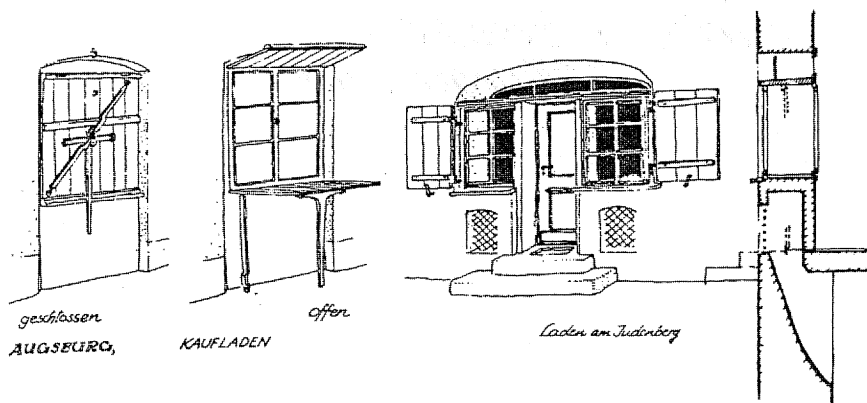
Aufklappbarer Laden am Wohnhaus einer Judengasse. ‚Sabbatruhe auf der Gasse‘ aus dem Zyklus ‚Bilder aus dem altjüdischen Familienleben‘ von Moritz Daniel Oppenheim.



In Frankfurt gingen die jüdischen Händler in der Straße auf ‘Kundenfang’, weil ihre Geschäfte durch die Überfülle in der Judengasse oft in Hinterhäusern oder auf Dachböden lagen. In Halberstadt durften jüdische Händler, die ein Haus in einer Seitenstraße oder gemietete Räume bewohnten, in der gleichen Weise auf dem frequentierten ‘Judenplatz’ vorgegangen sein.

Auf die Frage, wie die Läden jüdischer Geschäftsleute genau aussahen, geben die Quellen keine eindeutige Antwort: So heißt es zum einen in den erwähnten Berichten von 1731 und 1749, daß Juden in Halberstadt keinerlei offene Läden besäßen. Das würde offene Verkaufsstellen jüdischer Händler auch auf dem ‘Judenplatz’ ausschließen. Jüdischer Handel in Halberstadt hätte somit das gleiche Bild geboten, wie es am Beispiel des Schutzjuden Michael Levin Cramer aus Braunschweig überliefert ist: Dieser hatte 1782 die Konzession zum Bijouteriehandel in Braunschweig erhalten. Trotzdem blieb ihm hier das Halten eines offenen Ladens untersagt. Nach mehrmaligen Beschwerden konnte er allerdings durchsetzen, daß er seine Waren zumindest in einem Fenster seines Hauses ausstellen durfte. Ein Schild außen am Hause anzubringen, wie es bei der christlichen Konkurrenz üblich war, blieb ihm weiterhin verboten.¹³⁴ Das Beispiel dieses Schutzjuden veranschaulicht, wie die Läden jüdischer Händler im Braunschweiger Straßenbild erschienen: Nämlich gar nicht. Die Häuser durften nach außen keinerlei Kennzeichnung, bauliche Änderung oder Öffnung erfahren, die den Straßenhandel unterstützt hätten. Allerdings hatten die Braunschweiger Juden gegenüber den Halberstädtern den Vorteil, daß sie nicht in einem abgegrenzten Viertel leben und Handel treiben mußten. In Braunschweig konnten sich

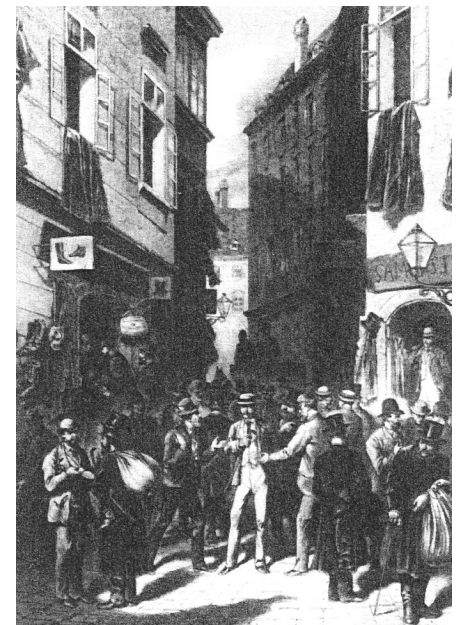
¹³⁴ EBELING (1987), S. 182f und S. 200f.



Läden am Judenberg in Augsburg.

jüdische Kaufleute je nach Wohlstand in den besten Gegenden der Stadt niederlassen. So lebten hier 1770 elf jüdische Familien am Kohlmarkt, einem wichtigen Geschäftszentrum in der Stadt.¹³⁵

Für das Bestehen offener Verkaufsstellen innerhalb des Halberstädter jüdischen Viertels spricht dagegen die Formulierung im bereits genannten Privileg von 1750, in dem den Juden das Halten offener Läden nur außerhalb ihres Wohnviertels untersagt war. Danach könnten auf dem 'Judenplatz' nicht nur einfache Verkaufsstände, die abends wieder abgebaut wurden, sondern auch einige feste Verkaufseinrichtungen gestanden haben. Nicht nur die Bezeichnung als 'Judenplatz', sondern auch seine günstige Lage in der frequentierten Bakenstraße und seine Größe legen dies nahe. Das Straßenbild mit den verschiedenen Geschäften in Wohnhäusern sah demnach ähnlich aus wie im Preßburger Ghetto: „Beide Gassenfronten zeigten aneinandergereiht Laden an Laden.“¹³⁶ Es waren alles kleine Kaufläden, meist sogar mehrere pro Haus. Sie boten ihren Besitzern eine Existenzmöglichkeit, weil „die ganze Stadt in dieser Gasse einkaufte.“¹³⁷ Den gleichen Anblick bot auch das Wiener Ghetto: In der 'Beschreibung und Schätzung der Judenstadt' von 1660 wurden bei der überwiegenden Mehrzahl der Wohnhäuser kleine Läden oder sogar 'Handlsgwölber' zur Gasse hin aufgeführt.¹³⁸ Beispiele für diese in das Wohnhaus integrierten Läden finden sich überall in den Bürgerhäusern seit dem Mittelalter. Mit der fortschreitenden Funktionsdifferenzierung des Innenraumes wurde dem Handwerk bzw. dem Handel das Erdgeschoß oder zumindest der straßenseitige Teil davon vorbehalten. Hier ermöglichten zur Straße hin Fenster mit herunterklappbarem Ladentisch und Stellagen für die Ware den Handel. Solche Ladenfronten, Buden und Arkaden bestimmten - je nach Region - das Stadtbild im Bereich des Marktplatzes.¹³⁹ In Städten, in denen die jüdische Bevölkerung auf Ghettos oder, wie in Halberstadt,



Straßenhandel in der Wiener Judengasse, um 1878, zeitgenössischer Stich.

¹³⁵ Ebenda, S. 208f.

¹³⁶ MAYER (1917), S. 8f.

¹³⁷ Ebenda. Den Preßburger Juden erwuchs in ihrem Handelsbereich kaum Konkurrenz durch christliche Händler.

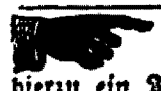
¹³⁸ SCHWARZ (1909), S. 227ff.

¹³⁹ Ausführlich zu Läden in Bürgerhäusern vgl. SCHOENAUER (1923), S. 110ff; BÜTTNER/ MEIßNER (1981), S. 110ff; GRIEP (1985), S. 207ff.

genau abgegrenzte Gebiete in der Stadt beschränkt war, prägten diese Läden das dortige Straßenbild und ließen ein weiteres Handelszentrum entstehen.

2.5.2. Die 'Boutiquen' bei der Peterstreppe

Für das Halten offener Läden innerhalb des Halberstädter jüdischen Viertels sprechen auch die zehn 'Boutiquen' auf und unter der Peterstreppe: Der Judenschaft war es gelungen, diese vom Magistrat der Stadt zu pachten und sie an einzelne jüdische Händler weiterzuvermieten. Die Genehmigung dieser offenen Verkaufsstellen, die sich eindeutig nicht innerhalb des jüdischen Viertels befanden, verwundert. Die Peterstreppe lag am Rande des Viertels, sozusagen als Schnittstelle zwischen christlichem und jüdischem Zentrum. Die Kulanz der Regierung und des Magistrats an dieser Stelle lassen letzte Zweifel an der Existenz offener Läden innerhalb des jüdischen Viertels in Halberstadt verschwinden. Die bereits erwähnten Berichte von 1731 und 1749 müssen sich demnach wohl auf das restliche Stadtgebiet außerhalb des jüdischen Wohnviertels bezogen haben. Die 'Boutiquen' sind 1728 erstmals im Zusammenhang mit ihrer Reparatur in den Akten erwähnt.¹⁴⁰ Sie mußten daher schon längere Zeit vorhanden gewesen sein. Sie sind sogar im Stadtplan von Kratzenstein von 1784, dem ersten detaillierten Stadtplan Halberstadts, als 'Judenkaufläden' eingezeichnet, ein Indiz dafür, daß die 'Boutiquen' tatsächlich ununterbrochen im 18. Jahrhundert genutzt wurden. Jüdische Händler machten bis ins 19. Jahrhundert hinein hier ihre Geschäfte.¹⁴¹

 Der auf der Peterstreppe belegene Laden Nr. 5 soll
abermals zur Vermiethung ausgebaut werden und ist
hierzu ein Termin auf
Dienstag den 14. d. Mts., Nachmittags 2 Uhr,
auf hiesiger Syndikatsstube anberaumt worden, wozu sich Bietungs-
lustige einfinden wollen.
Halberstadt, den 9. Juni 1853.
Das israelitische Syndikat.

Annonce aus der Halberstädter Tages-
zeitung, 1853.

Lage der 'Boutiquen'

Die Läden befanden sich in einer äußerst verkehrsgünstigen Lage: Die Peterstreppe ist einer von insgesamt nur fünf Zugängen zum Domplatz.¹⁴² Diese Zugänge wurden bis zum Ende des 18. Jahrhunderts sogar abends mit Toren verschlossen. Damit hatte der Dombereich eine fast inselartige Lage in der Stadt. Zusätzlich kam ihm

¹⁴⁰ Landesarchiv Magdeburg - LHA, Rep. A 17 III, Nr. 1552, Verpachtung und Reparaturen der Buden unter der Peterstreppe 1728-1730.

¹⁴¹ CJA, 1, 75 A Ha 2, Nr. 66, # 3558.

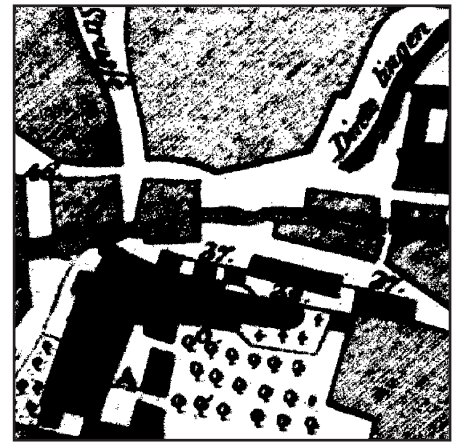
¹⁴² Die Peterstreppe liegt im Nordwesten des Domplatzes. Die weiteren vier Zugänge sind das Tränketor im Norden, das Drachenloch im Westen, die Burgtreppe im Osten und Unter den Zwicken im Süden.

seit jeher eine herausragende Bedeutung zu: Bereits zu Zeiten des Bistums Halberstadt war die Domburg das Zentrum geistlicher wie weltlicher Macht in der Stadt. Nach dem 30jährigen Krieg blieb der dortige Petershof Sitz der Halberstädter Regierung. Die Peterstreppe war der direkte Zugang zum Regierungsgebäude, so daß die jüdischen Läden diesen Verkehrszwang nutzen konnten.

Der Standort der Buden auf der Treppe ist vergleichbar mit der Erscheinung von Brückenläden in zahlreichen Städten: Händler siedelten sich vorzugsweise auf Brücken zu sakralen oder administrativen Bauten an, die in der Stadt einen städtebaulichen Schwerpunkt darstellten und Ziel des Verkehrs waren. Neben der zahlreichen Laufkundschaft, die auf diesen Verbindungsweg angewiesen war, stellte das Heer der Beamten und Bediensteten der Königlichen Institution allein für sich schon eine zahlungsfähige Käuferschicht für die Händler dar.¹⁴³ In diesem Zusammenhang fällt auf, daß auch der jüdische Fleischscharren in Halberstadt ganz in der Nähe der Peterstreppe lag. Der offene Holtemmelauf floß hier durch das Viertel und bot für Fleischverarbeitung und -verkauf die nötigen hygienischen Voraussetzungen. Zusätzlich nutzte der Scharren die verkehrsgünstige Lage bei der Peterstreppe - die Juden verkauften seit jeher die ihnen verbotenen Fleischstücke an Christen. Zeitweise erlaubte ihnen die Regierung sogar, über ihren eigenen Gebrauch hinaus zu schlachten und zu verkaufen.¹⁴⁴

Die fünf Buden auf dem Treppenplateau

Die zehn 'Boutiquen' bei der Peterstreppe bestanden aus fünf Buden oben auf dem Plateau der Treppe und fünf Gewölben in der Mauer an ihrem Fuße. Von beiden Versionen der Läden ist ein recht genaues Bild überliefert. In den Archivunterlagen befindet sich eine exakte Baubeschreibung der fünf Buden auf dem Treppenplateau aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts: „[...] *Dieselben sind ein Stockwerk (i. B. 3,1 m) hoch, haben eine Gesamtlänge von 17,58 m und eine Tiefe von 3,47 m und sind mit Pultdach und Breitziegelbedachung versehen. Die Umfassungen bestehen aus Fachwerk und sind theils 1/2 Stein, theils 1/4 Stein stark ausgemauert. Das (...)grundstück besteht aus 5 ziemlich gleich großen Abtheilungen, welche derzeit als Verkaufs-, resp. Vorrathsräume benutzt werden. Diese letzteren Abtheilungen sind durch 1/2 Stein starke Fachwände von einander getrennt, und erhalten ihren Zugang sowie Licht nur durch die in der Vorderwand befindlichen Thore. Der Fußboden der Läden ist von Mauersteinen auf flacher Seite hergestellt, eine Feuerungsanlage im Gebäude aber nicht vorhanden.* [...]“¹⁴⁵

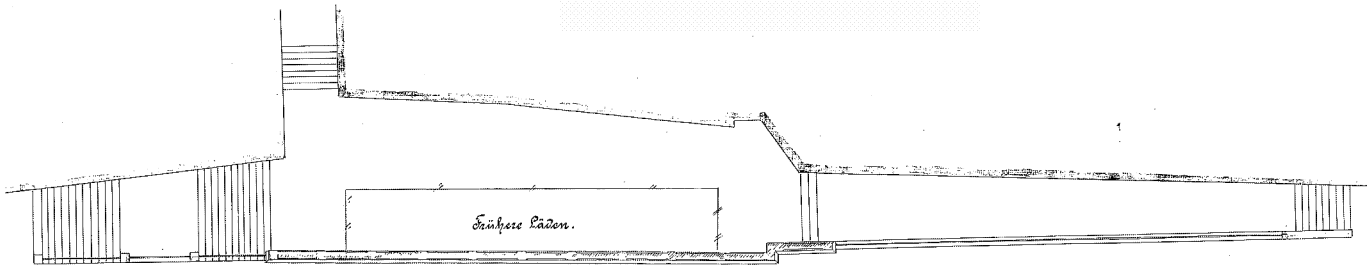
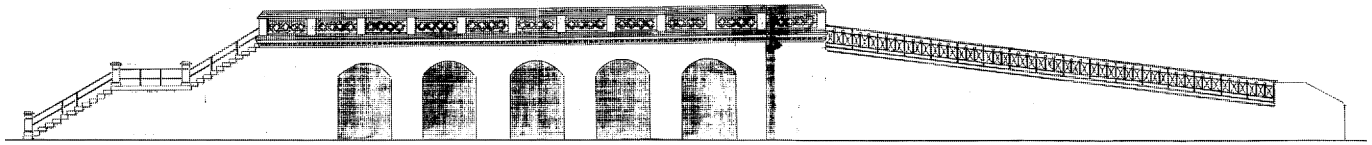


Lageplan Peterstreppe (Nr. 27).

¹⁴³ MISLIN (1979), S. 377ff und S. 392ff.

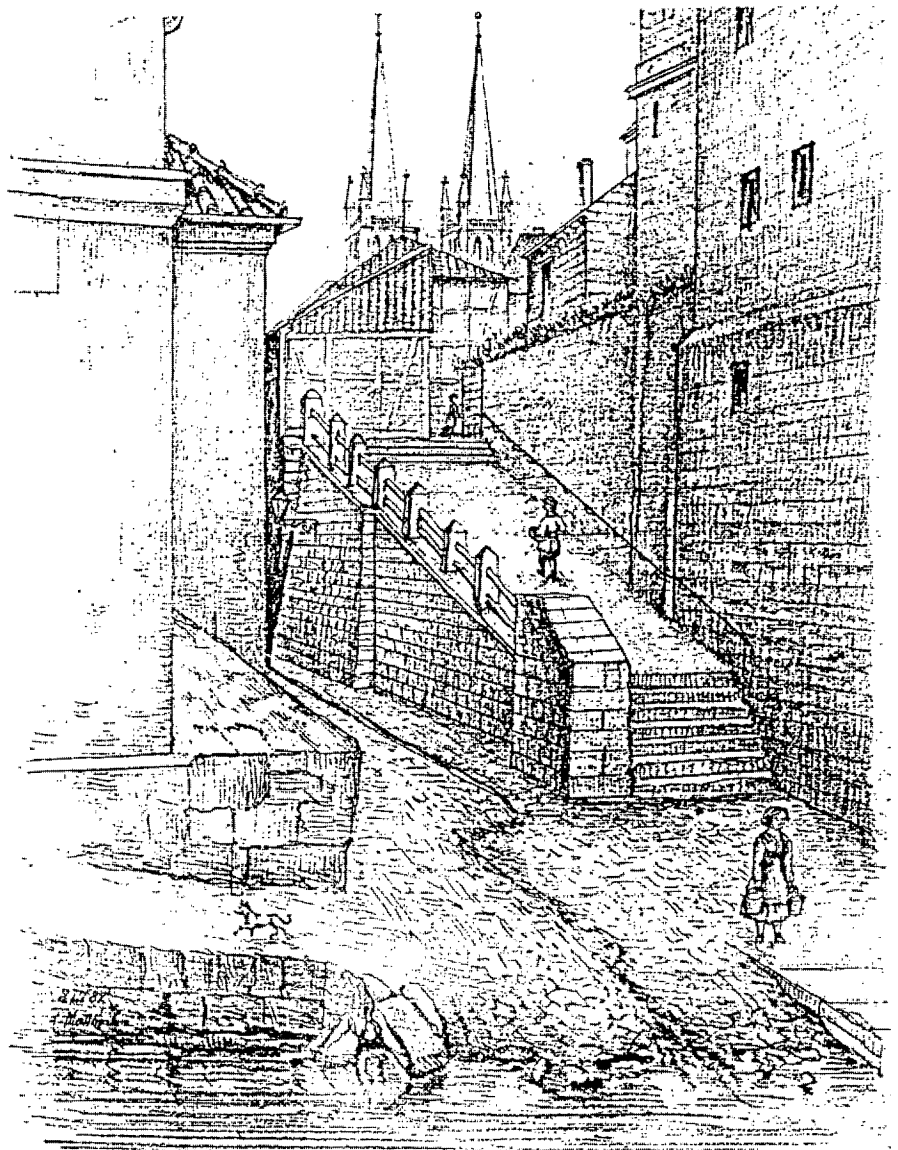
¹⁴⁴ 1737 sind in Halberstadt acht jüdische Fleischer und zwei Schächter belegt, STERN (1962/75), Bd. II/2, S. 575f (Nr. 642, 643) und S. 597ff (Nr. 490).

¹⁴⁵ CJA, 1, 75 A Ha 2, Nr. 67, # 3559, Bl. 36, 'Taxe der auf der Peterstreppe befindlichen, der hiesigen israelitischen Gemeinde gehörigen Läden' vom 4. Dezember 1874.



Oben und Mitte:
Die Peterstreppe, 1898, Ansicht (oben)
und Aufsicht (Mitte). Die Lage der abge-
tragenen Buden ist eingezeichnet.

Unten:
'Die Peterstreppe in Halberstadt' mit
den Buden auf dem Treppenplateau,
gezeichnet von dem Halberstädter Zei-
chenlehrer J. Matthias, 1883.



Die Peterstreppe in Halberstadt, Bischofsburg.

Bauten wie die oben beschriebenen 'Boutiquen' waren eine typische Erscheinung an den Handelsplätzen größerer Städte, in denen die Markttage schnell aufeinander folgten. Sie entwickelten sich aus den einfach auf- und abzubauenen Verkaufsständen. Die Buden stellten die Vorläufer einer schmalen und hohen Marktbebauung dar: Ihre Besitzer schufen durch fortwährende Aufstockungen weitere Lagerflächen sowie Unterkunftsräume für die Familie, ohne die Breite des einstigen Verkaufsstandes zu verändern.¹⁴⁶ Auch bei den oben bereits erwähnten Brückenläden stand am Beginn im 16. Jahrhundert der offene Verkaufsstand, der zur festen Bude ausgebaut, durch einen Hinterraum erweitert und durch Obergeschosse aufgestockt, zur selbständigen Einheit des Brückenhauses heranwuchs, das vom Ladeninhaber und seiner Familie bewohnt war.¹⁴⁷

Die Halberstädter 'Boutiquen' auf der Peterstreppe waren ebenfalls zu festen, abschließbaren Buden erweitert worden. Allerdings blieben sie beständig dem Handel vorbehalten. Eine zusätzliche Ausweitung der Funktionen, eine Aufstockung oder Vergrößerung der Gebäude hatte nie stattgefunden. Die Läden am Rande des jüdischen Wohngebietes blieben im 18. Jahrhundert die große Ausnahme für jüdische Kaufleute. Alleine ihr sonntags fortgesetzter Handel bot schon Grund genug für Auseinandersetzungen mit den Ständen.¹⁴⁸ Ein zusätzlicher Ausbau der Gebäude zur Geschäftsvergrößerung oder zu Wohnzwecken war vor diesem Hintergrund undenkbar. In ihrer Anordnung und baulichen Ausrichtung blieben die 'Boutiquen' jedoch den Brückenläden eng verwandt: Wie diese orientierten sie sich mit ihrer Schaufront zum Verkehrsweg, denn nur von dieser Seite konnten das Haus betreten und Waren angeliefert oder verkauft werden. Die Fassade zum Wasser - oder in diesem Falle zum darunterliegenden Stadtviertel - stellte die Rückseite des Gebäudes dar, obwohl sie mit ihrer weit sichtbaren Front die eigentlich stadtbildprägende Wirkung hatte.¹⁴⁹

Die fünf Gewölbe am Fuß der Treppe

Die fünf Gewölbe am Fuße der Peterstreppe lagen mittig unter dem Plateau der Treppe, genau unterhalb der dort angesiedelten Buden. Es handelte sich um fünf kleine, abgeschlossene Räume von 12,5 m² bis 14,5 m² Größe und im Scheitel des Bogens etwa 4 m Höhe.¹⁵⁰ Von außen waren die Gewölbe jeweils durch zweiflügelige Holztore ver-

¹⁴⁶ GRIEP (1985), S. 59ff, bespricht den Lübecker Marktplatz als Beispiel. Siehe auch AUTORENKOLLEKTIV (1990), S. 53ff, die hierzu Görlitz, Wittenberg und Wismar aufführen. In Halberstadt entstanden die Gebäude an der Nordseite des Holz- und Fischmarktes zum Martiniplan hin gleichfalls aus diesen ehemaligen Buden, HERZOG (1964), S. 35.

¹⁴⁷ MISLIN (1979), S. 374ff.

¹⁴⁸ Landesarchiv Magdeburg - LHA, Rep. A 13 II, Tit. 14, Nr. 615.

¹⁴⁹ Im Falle der Brückenläden brachte schließlich die Erweiterung mit Wohnräumen einen Ausgleich zwischen beiden Fassadenseiten.

¹⁵⁰ BauA H, A 6307, Bestandsaufnahme der Peterstreppe von 1990.



Die Peterstreppe mit den fünf Gewölben, Zustand Sommer 2001.

schlossen. Die Türen hatten im oben etwas breiter angesetzten Segmentbogen ein Füllelement aus einem senkrechten Holzgitter: Eine derartige Füllung als ständige Lüftungsmöglichkeit war unerlässlich für diese mit Waren gefüllten und in den Hang der Domburg hinein gegraben Räume.¹⁵¹

Verfall der 'Boutiquen' im 19. Jahrhundert

Die 'Boutiquen' bei der Peterstreppe waren im 18. Jahrhundert durch ihre für jüdische Händler geradezu exklusive Lage begehrte Verkaufsstellen für wohlhabendere Kaufleute. Im Verlauf des 19. Jahrhunderts änderte sich ihre Nutzerstruktur entscheidend: Mit der gewährten Freizügigkeit zogen die reichen jüdischen Geschäftsleute mit ihren Läden in die zentralen Straßen Halberstadts in der Nähe der städtischen Märkte. Die Buden und Gewölbe wurden nun von ärmeren jüdischen Händlern gemietet, die hier einen kleinen Detailhandel mit Altkleidern u.ä. führten: *„Zahllose Läden mit alten Kleiderjuden lagen an der linken Seite, wo den ganzen Tag ein Geschacher war: die alten Kleidungsstücke wurden untersucht, [...] es war eine Art Börse, da die Hausjuden ihre eingekauften Sachen hier feilboten, große Bündel Lumpen wurden sortiert; [...] Sommers setzten die Verkäuferinnen ihre Stühle aus den stinkenden, kleinen Lumpenhöhlen in den Schatten der Kapellmauer, winters hatten sie die Füße auf dem 'Feuerstübchen', wie mans hieß (ein gewöhnliches Kohlebecken), es waren alles wirklich wunderliche Gestalten, was man unter 'Trödeljuden' nur mit aller Phantasie sich vorstellen kann.“*¹⁵²

Besonders die fünf Buden auf dem Plateau der Treppe verfielen seit der Mitte des 19. Jahrhunderts zusehends, weshalb die israelitische Gemeinde sie 1869 erstmals zum Verkauf anbot. Auch der Magistrat der Stadt wies in einem Schreiben darauf hin *„[...] wie unbequem und unschön diese Läden für die öffentliche Passage sind, und wie sehr sich deshalb die Beseitigung derselben im öffentlichen Interesse empfehle.“*¹⁵³ Die oben aufgeführte Baubeschreibung ist Teil des Gutachtens, das der Magistrat zur Ermittlung der Kaufsumme der Läden in Auftrag gab. Die Buden gingen am 3. März 1875 in den Besitz der Stadt Halberstadt über und wurden im Jahre 1889 abgerissen.¹⁵⁴ Die fünf Gewölbe am Fuß der Peterstreppe sind dagegen noch heute erhalten.

¹⁵¹ DOERING (1902), S. 491, erwähnt solche Holzgitter aus 'lotrecht gestellten Stäbchen' zur Lüftung auch vor Lagerräumen in Halberstädter Häusern. Siehe auch BENKER (1984), S. 25, die auf ebensolche luftdurchlässigen Gitter im oberen Drittel der Läden in den alten Scharnhäusern in Frankfurt hinweist.

¹⁵² GABRIEL (1994), S. 9ff, aus den 'Erinnerungen aus Kindheit und Jugend' von Marie Körte (1815-1884) zitiert.

¹⁵³ CJA, 1, 75 A Ha 2, Nr. 67, # 3559, Bl. 1, Schreiben des Magistrats vom 24. Januar 1874.

¹⁵⁴ BOETTCHER (1913), S. 336.

2.5.3. Abbau der Handelsrestriktionen am Ende des 18. Jahrhunderts

Die beschriebenen Buden und Gewölbe bei der Peterstreppe stellten im 18. Jahrhundert die einzige Möglichkeit für jüdische Händler dar, außerhalb ihres Wohnviertels - wenngleich ganz in der Nähe - offene Läden zu führen. Ende des Jahrhunderts setzte jedoch innerhalb der Judenschaft ein Streben ein, gegen diese restriktiven Maßnahmen anzugehen. Aus den 80er Jahren liegen Gesuche einzelner Juden vor, in allen Gegenden der Stadt offene Läden anlegen zu dürfen. Die christlichen Kaufleute gingen mit mehreren Eingaben an die Regierung gegen diesen Wunsch vor. Sie befürchteten, daß die Juden eine zu starke Konkurrenz würden, da sie auch sonntags handeln und es nicht bei den wenigen Läden bleiben würde. Genau aus diesem Grunde hätten die Juden in Halberstadt gesonderte Straßen zugewiesen bekommen. Die christlichen Kaufleute verwiesen auf das bereits erwähnte Privileg von 1750, nach dem es keinem Juden erlaubt sei, einen offenen Laden auf anderen Plätzen in der Stadt zu führen. Ungeachtet dieser Einwände gestattete die Regierung 1788 erstmals wieder einem jüdischen Händler, auf dem städtischen Markt einen Laden zu halten.¹⁵⁵ In den Folgejahren stieg die Zahl jüdischer Verkaufsstellen im Stadtgebiet leicht an, wie Steuerrat Cunow 1795 berichtete.¹⁵⁶

Halberstadt war mit der langen Einschränkung jüdischen Handels im 18. Jahrhundert keine Ausnahme. In sämtlichen anderen Städten in der Region, in denen kleinere jüdische Gemeinden beheimatet waren, hatten die Stände ein Verbot von offenen Läden für Juden durchgesetzt, so daß diese auf den Hausierhandel ausweichen mußten.¹⁵⁷ Die kulantere Einstellung der Halberstädter Regierung gegenüber jüdischen Kaufleuten zum Ende des 18. Jahrhunderts dürfte sowohl auf die stark gesunkene Zahl der Juden in der Stadt als auch auf die beginnende Aufklärung zurückzuführen sein: So war z.B. schon 1781 die Denkschrift von Kriegsrat Christian Wilhelm Dohm 'Über die bürgerliche Verbesserung der Juden' erschienen.¹⁵⁸

¹⁵⁵ Landesarchiv Magdeburg - LHA, Rep. A 19b LIII, Nr. 19.

¹⁵⁶ KÖHLER (1927), S. 31.

¹⁵⁷ Siehe z.B. REUTER (1987), S. 73, zu Worms; BALLIN (1988), S. 49, zu Osterode am Harz; SABELLECK (1991), S. 61ff, zu Nienburg; MITTLER/ SCHALLER (1996), S. 132, zum Kurfürstentum Hannover; KUNTZE (o.J.), S. 11f, zu Schönebeck.

¹⁵⁸ Auch in Nienburg gestattete der Magistrat erstmals 1792 einer Jüdin, eine 'offene Boutique' zu halten, SABELLECK (1991), S. 62.

2.6. Wohnhäuser

Bei der Verlagerung des jüdischen Wohnviertels in die Unterstadt zog die Judenschaft in ein bestehendes, gewachsenes Wohngebiet, in das sie sich integrieren mußte. Das Augenmerk wird daher zunächst auf die vorhandene Bebauungsstruktur dieses Stadtteils, die Änderungen, die sich durch die jüdische Besiedlung ergaben, sowie auf die soziale Verteilung der Judenschaft innerhalb dieses neuen Wohnquartiers gerichtet. Danach werden die einzelnen Wohnhäuser von Juden mit ihren Besonderheiten des jüdischen Lebens betrachtet. Die Wohngebäude der Hofjuden Berend Lehmann und Michael Abraham werden abschließend vorgestellt.

2.6.1. Vorhandene Bebauungsstruktur

Die Bebauungsstruktur im ehemaligen Vogteigebiet, in das sich im 17. Jahrhundert das jüdische Wohnviertel verlagerte, war von der ursprünglich bäuerlichen Besiedlung im Mittelalter geprägt: Die dortigen Lehnslente und Bauern belieferten den Klerus in der Domburg. Auch bischöfliche Ministeriale und Ritter erhielten hier seit dem 13. Jahrhundert vermehrt eigene Hofstellen. Eine landwirtschaftliche Nutzung in den Städten war bis ins ausgehende Mittelalter hinein allgemein verbreitet. Händler und Handwerker im gesamten Stadtgebiet nutzten dies als Nebenerwerb zur privaten Lebensmittelversorgung. Neben Äckern, Feldern und Wiesen außerhalb der Stadt sind auch Pferde, Rinder, Schweine und Schafe innerhalb der Mauern belegt.¹⁵⁹ In Halberstadt weisen die Vorschriften aus der Polizeiordnung von 1600 auf eine rege landwirtschaftliche Nebentätigkeit hin. So heißt es im Kapitel 'Feuer-Ordnung': Es „[...] *soll kein Korn, Stroh, Heu, Schutt und Flachs [...] bei und an die Feuerstätten gelegt werden, viel weniger soll man bei Licht dreschen und Flachs ausmachen, [...]*“.¹⁶⁰ Zum anderen verfügte der Abschnitt zur Reinhaltung der Straßen und der Holtemme, daß „[...] *die Schweine, Gänse und Enten [...] ein jeder in seinem Hause behalten [...] und nicht auf den Gassen also herumlaufen lassen, [...]*“ soll.¹⁶¹ Das größere Vieh mußte tagsüber von den Gemeindegirten auf die Weiden getrieben werden.

Die Bebauungsstruktur spiegelte diese ausgeprägte landwirtschaftliche Nutzung wider. Die einzelnen Parzellen waren ursprünglich geräumig zugeschnitten. Auf der Rückseite der Wohnhäuser standen im Hof Hintergebäude, Ställe und Scheunen, woran sich der Garten anfügte. Eine breite Durchfahrt unter oder neben dem vorderen Wohnhaus erschloß den hinteren Bereich des Grundstücks.

¹⁵⁹ DIMIT (1984), S. 75; DIRLMEIER (1984), S. 259ff. Diese Form der privaten Lebensmittelversorgung ist sogar für größere Städte wie Frankfurt am Main überliefert. In Speyer besaß jeder Haushalt im 15. Jahrhundert durchschnittlich fast fünf ernährungsrelevante Tiere.

¹⁶⁰ Eines ehrbaren Rates zu Halberstadt Christliche Polizey-Ordnung, begriffen und verfaßt gegen 1600 (1933), S. 41.

¹⁶¹ Ebenda, S. 47.

Diese ursprüngliche Aufteilung der Anwesen und die starke Durchgrünung des Stadtgebietes waren charakteristisch für die traditionelle Funktionsmischung innerhalb der Mauern.¹⁶² Sie galt im weitesten Sinne für das gesamte Stadtgebiet, besonders aber für die ehemalige Vogtei mit ihrem agrarischen Ursprung. Im aktuellen Denkmalverzeichnis für Halberstadt sind die Häuser Bakenstraße 22, 63, 66 und 67 sogar noch als Ackerbürgerhäuser aufgeführt.¹⁶³ Auch die Hofstellen des Klerus und Adels setzten sich aus Wohnhaus, Ställen, Küchenbau und meist sogar einer eigenen Kapelle zusammen. Hier gruppierten sich alle Bauten um einen Hof, der durch einen hohen Torbogen zugänglich war.¹⁶⁴

Im Laufe der Zeit verdichtete sich diese lockere Struktur zunehmend: Über den seitlichen Durchfahrten neben den Wohngebäuden wurden kleine Häuser als sogenannte 'Altenteile' errichtet. Sie dienten alten Besitzern als soziale Absicherung, sobald ein Anwesen an die Erben überging. Bis dahin konnten die Gebäude vermietet werden. Auch an der Rückseite der Grundstücke zu Nebenstraßen hin wurden vielfach kleine Häuser extra zur Vermietung errichtet. Sie standen meist traufständig unter einem Dach aneinandergereiht und boten dem Eigentümer eine einträgliche Kapitalanlage.¹⁶⁵ Aus dem gleichen Grunde teilten auch adlige oder klerikale Besitzer ihre großen Höfe in mehrere Grundstücke auf und bebauten diese mit kleinen Zinshäusern.¹⁶⁶ Der Graue Hof in Halberstadt ist ein anschauliches Beispiel einer derart aufgeteilten ehemaligen Hofstelle. Die entstandenen kleinen Parzellen umfaßten nur das Wohnhaus und einen winzigen Hof mit Nebengebäude. Die ursprünglich in der Stadt vorherrschende Funktionseinheit von Wohnen, Arbeiten und Landwirtschaft war hier somit nicht mehr zu praktizieren. Diese Einheit löste sich besonders seit dem 18. Jahrhundert zunehmend auf: Wegen der Brandgefahr ging man dazu über, die Speicherräume der Höfe durch große Scheunen außerhalb der Stadtmauern zu ersetzen.¹⁶⁷ So entstanden weitere Möglichkeiten, vermietbaren Wohnraum in der Stadt zu schaffen.

Die jüdische Bevölkerung, die im 17. Jahrhundert in das ehemalige Vogteigebiet umzog, mußte sich in die dort gewachsene Siedlungsstruktur integrieren. Dabei boten die großen Anwesen der Ackerbürger lediglich den jüdischen Vieh- und Pferdehändlern einen passenden Rahmen für ihre berufliche Tätigkeit:¹⁶⁸ Vorhandene Ställe und Scheu-

¹⁶² SCHOENAUER (1981), Bd. 3, S. 112ff, führt hierzu als Beispiel das Haus eines Schuhmachers aus Sesslach an. Es hatte eine seitliche Durchfahrt, die Stall und Scheune im Hof erschloß. Die Werkstatt lag im Erdgeschoß des Wohnhauses.

¹⁶³ Landkreis Halberstadt (1994), S. 79ff.

¹⁶⁴ GRUBER (1976), S. 30.

¹⁶⁵ GRIEP (1985), S. 63; KASPAR (1985), S. 135ff und S. 181ff; FRIEDHOFF (1998), S. 632f.

¹⁶⁶ BÜTTNER/ MEIßNER (1981), S. 131ff; FRIEDHOFF (1998), S. 615ff.

¹⁶⁷ BÜTTNER/ MEIßNER (1981), S. 313f.

¹⁶⁸ 1737 werden fünf Pferde- und ein Rindviehhändler sowie zwei Pferdeverlei-

nen konnten direkt für die Tiere weiter genutzt werden. Das Gros der Judenschaft ernährte sich jedoch von Klein- und Trödelhandel sowie Geldgeschäften. Da ihnen Landbesitz außerhalb der Stadt untersagt war,¹⁶⁹ fiel die Komponente der landwirtschaftlichen Nebennutzung, wie sie bei christlichen Kaufleuten und Handwerkern üblich war, weg. Lediglich eine begrenzte Tierhaltung für den eigenen Bedarf ist bei den Juden anzunehmen. Das große Platzangebot der ehemals bäuerlichen Anwesen konnte daher allenfalls den jüdischen Händlern als Lagerfläche dienen. So leistete die zuziehende jüdische Bevölkerung der Aufteilung größerer Hofstellen in mehrere Mietparzellen Vorschub: Diese Wohnhäuser mit Hof und Kellerraum boten den kleinen Händlern ausreichend Platz und Lagerfläche. Darüber hinaus nutzten jüdische Besitzer von größeren Anwesen auch die Nebengebäude auf ihrem eigenen Grundstück zu Wohnzwecken um. Die Juden-Haus Tabelle von 1699 nennt hierzu zwei Beispiele: So wohnte der Jude Michael Isaac in der Judenstraße in einem kleinen Haus, das ursprünglich ein Stall gewesen war. Sein Schwiegervater Isaac Joel hatte das Gebäude 1651 gekauft und umgebaut.¹⁷⁰ Auch Samuel Heilbutts Haus stand auf dem Hof des Schwiegervaters. Dieser hatte den Hof, der am Neuen Markt lag, 1642 erworben und das Haus ausgebaut.¹⁷¹ In beiden Fällen waren die Häuser den Töchtern als Mitgift in die Ehe mitgegeben worden.

Im Falle der Synagogenbauten ist sogar eine regelrechte Umformung der gewachsenen Bebauungsstruktur durch die jüdischen Bewohner zu beobachten: So hatte der oben bereits erwähnte Jude Meyer Michel ganz offensichtlich ein ehemals bäuerliches Haus und Grundstück im Rosenwinkel erworben. Er stellte den gesamten geräumigen Hof- und Gartenraum hinter seinem Wohnhaus zum Bau der Klaus-synagoge zur Verfügung. Die Durchfahrt unter dem vorderen Wohngebäude - groß genug für Wagengespanne und ursprünglich für die Bewirtschaftung der hinteren Nebengebäude vorgesehen - diente seither als halböffentlicher Erschließungsweg zur Klaus. Ebenso verlief die Entwicklung im Bereich Baken- und Judenstraße: Die große Gemeindesynagoge konnte hier nur errichtet werden, weil die Besitzer der Häuser Bakenstraße 56-58 und Judenstraße 25-27 die rückwärtigen Flächen ihrer Grundstücke zur Verfügung stellten und lediglich einen kleinen Hof mit Schuppen oder Stall behielten.¹⁷² Die Größe ihrer Parzellen war danach nur noch mit denen der Miet- und Zins-

her erwähnt, STERN (1962/75), Bd. II/2, S. 597ff (Nr. 490). Siehe auch RIES (1994), S. 406.

¹⁶⁹ Das veranschaulichen die Schwierigkeiten, die selbst der Hofjude Berend Lehmann mit dem Erwerb des Meierhofes hatte.

¹⁷⁰ GStA PK, I. HA, Rep. 33, Nr. 120c, Bd. 1 (M), Juden-Haus Tabelle 1699, unter Nr. 11 aufgeführt.

¹⁷¹ Ebenda, unter Nr. 13 aufgeführt.

¹⁷² 1874 kaufte Siegmund Hirsch noch die beiden Grundstücke Bakenstraße 59 und Judenstraße 24 und ließ ihren Hofraum zugunsten des Synagogenhofes verkleinern, vgl. CJA, 1, 75A HA2, Nr. 68, #3560; BauA H, A 5756, Bauakte Bakenstraße 59, Situationsplan vom 26. September 1874.

häuser auf den früheren Hofstellen vergleichbar. Die Erschließung der Gemeindesynagoge erfolgte über die früheren Durchfahrten der Häuser Bakenstraße 56 und Judenstraße 26. Im Bereich der Synagogen verloren damit die Grundstücke ihre charakteristische Aufteilung: Vorderhaus mit Haupterwerb - Hof und Garten mit landwirtschaftlichem Nebenerwerb. Statt dessen entstand im hinteren Teil der Grundstücke mit dem stattlichen Sakralbau das religiöse Zentrum des jüdischen Wohnviertels.¹⁷³

2.6.2. Soziale Verteilung der jüdischen Bevölkerung

Die gewachsene Struktur im Vogteigebiet mit ihrer Verschiedenartigkeit an Parzellierung und Bebauung hatte den Vorteil, daß hier sämtliche gesellschaftlichen Schichten der jüdischen Bevölkerung 'das passende Haus' finden konnten. Denn die Judenschaft repräsentierte in ihrem Viertel den gesamten sozialen Querschnitt Halberstadts. Der Hofjude Berend Lehmann, sicherlich vermögender und einflußreicher als die reichsten christlichen Bewohner der Stadt, wohnte genauso im jüdischen Wohnviertel, wie gut situierte Händler oder arme Hausierer und Bettler. Insgesamt war die Judenschaft Ende des 17. Jahrhunderts recht gut gestellt: Über 60% der Familien konnten es sich leisten, Personal in ihren Haushalt aufzunehmen.¹⁷⁴ Diese Angestellten waren in den meisten Fällen ärmere Juden, die unter der Bezeichnung Magd, Junge, Diener oder Schulmeister mit unter den Schutzbrief der ansässigen Familie fielen und dadurch ein Bleiberecht in der Stadt erhielten. Vielfach übernahmen sie auch tatsächlich einige Aufgaben im Haushalt der Gastgeber.

Eine deutliche soziale Aufspaltung innerhalb des jüdischen Wohnviertels ist nicht zu belegen. Vielmehr muß man von einer Durchmischung der Bevölkerungsgruppen aufgrund der zahlreichen Vermietungen an ärmere Glaubensgenossen ausgehen. Dabei lagen in der Nähe der Synagoge sicherlich die bevorzugteren Wohnorte als in den eher abgeschiedenen Straßen am Rande des Viertels. Dafür spricht jedenfalls die Anzahl der Haushalte, die es sich leisten konnten, ärmere Juden als Angestellte oder Schulmeister in den Schutzbrief mit einzubeziehen: In der Juden- und der Bakenstraße waren dies 80-90 %

¹⁷³ Siehe auch PETRYSCHYN (1999), S. 239ff, zu Galizien. Dort ist die langsame Deformierung ursprünglich demokratischer Städte (gleichberechtigte Einwohner, gleiche Parzellen, Hausgärten, Felder etc.) durch viele Ethnien gut zu beobachten. Es entstanden mehrere Marktplätze, die jüdischen Viertel erhielten ein eigenes Zentrum mit der Synagoge, um die sich die Gemeindehäuser gruppierten. Die für die traditionell christliche Lebensform charakteristischen Hausgärten fehlten bei fast allen von Juden bewohnten Häusern.

¹⁷⁴ GSStA PK, I. HA, Rep. 33, Nr. 120c, Bd. 1 (M), 'Actum Halberstadt, den 30. Mart. 1699. Als hierauf ferner die gesamte Judenschafft hierselbst [...] von Haus zu Hause aufgeschrieben worden [...]'. Darin werden insgesamt 118 Familien aufgeführt. 69 beschäftigten Mägde, davon dreizehn zwei oder drei. Fünf Familien hatten zusätzlich ein oder zwei Juden als Diener aufgenommen. Weiterhin lebten in vierzehn Haushalten fremde Jungen - vermutlich Talmudschüler - und in dreizehn Familien sogenannte Schulmeister. Zu Angestellten bei jüdischen Familien siehe auch RIES (1994), S. 479f.

der Familien.¹⁷⁵ Es gab aber auch Ausnahmen: Ungeachtet der weiteren Entfernung zur Synagoge hatte Berend Lehmann sein erstes Wohnhaus in der ehemaligen Nicolaistraße am Rande des jüdischen Wohnviertels direkt unterhalb der Peterstreppe errichtet. Ebenfalls unter der Peterstreppe erwarb Hirsch Isaac Borchert, der Stifter der jüdischen Schule, im Jahre 1788 sein neues Wohnhaus.¹⁷⁶ Auch im Seidenbeutel lebten viele bessergestellte Juden, was die hohe Quote von Mägden in dieser Straße nahelegt. Eine Abgrenzung der wohlhabenden Bewohner lag somit in keiner Weise vor. Man kann eher andersherum von 'armen Bereichen' innerhalb des Viertels sprechen, denn zu den Betteljuden geben die Archivalien genaue Auskunft: 1740 werden einundzwanzig unvergleitete¹⁷⁷ Männer, die teilweise Familie hatten, genannt.¹⁷⁸ Die meisten wohnten in den kleinen Häusern auf dem Grauen Hof oder im Rosenwinkel bei Christen zur Miete. Andere kamen bei jüdischen Familien unter oder wohnten zeitweise in Wirtshäusern. Im Grauen Hof und im Rosenwinkel sind dementsprechend auch nur wenige angestellte Mägde erwähnt.¹⁷⁹ Als abgeschlossene Sackgasse zur Stadtmauer hin und mit kleinen Miethäusern ohne großes Grundstück ist dieser Graue Hof als ein 'arme Leute Viertel' innerhalb des jüdischen Wohnviertels zu bezeichnen.¹⁸⁰ Beim Rosenwinkel dürfte das Rotlichtmilieu die wohlhabenderen Familien von einem Hauskauf abgehalten haben. Auerbach bezeichnete diese Straße noch Mitte des 19. Jahrhunderts als 'schmutzig'.¹⁸¹

Eine ähnliche Aufteilung von Arm-Reich ergibt sich im 17. Jahrhundert für das Wiener Ghetto im 'Unteren Werd': Überträgt man die Angaben des 'Schätzungsprotokolls der Judenhäuser 1671'¹⁸² in den Lageplan, so ergibt sich in den meisten Straßen eine Mischung aller Schichten der Bewohner. Neben dem Juden-Richter Abraham Höchst, der das am wertvollsten eingeschätzte Gebäude besaß, wohnte z.B. ein normaler Schutzjude, dessen Wohnhaus nur ein Bruchteil davon wert war. Trotzdem ist auch im Wiener Ghetto eine gewisse Tendenz zu bemerken: Nur im Bereich zwischen der Hauptgasse des Ghettos

¹⁷⁵ GSStA PK, I. HA, Rep. 33, Nr. 120c, Bd. 1 (M), Actum Halberstadt, 1699.

¹⁷⁶ Landesarchiv Magdeburg - LHA, Rep. A 19b IX, Nr. 6.

¹⁷⁷ Juden, die keinen Status als ordentliche Schutzjuden hatten. Siehe hierzu auch Kapitel 2.3.2.

¹⁷⁸ GSStA PK, I. HA, Rep. 33, Nr. 120, Bd. 3 (M), 'Specification derer Halberstädtischen Schutzjuden de Anno 16. Febr. 1740'.

¹⁷⁹ GSStA PK, I. HA, Rep. 33, Nr. 120c, Bd. 1 (M), Actum Halberstadt, 1699.

¹⁸⁰ Bei der Durchsicht der Bauakten zum Grauen Hof fällt auf, daß diese sehr dünn sind: Die Bewohner haben neben den verpflichtenden Maßnahmen zur Kanalisierung und zur Änderung der Schornsteine kaum weitere Umbauten beantragt. Vermutlich wurden anfallende Arbeiten hier, wenn überhaupt, ohne Bauantrag durchgeführt, da dieser ja zusätzlich Geld kostete.

¹⁸¹ AUERBACH (1866), S. 61.

¹⁸² SCHWARZ (1909), S. 248ff. Hierbei sei vorausgesetzt, daß die im Schätzungsprotokoll angegebenen Werte der Gebäude in etwa mit dem Wohlstand ihrer Bewohner korrespondieren.

und der Tabor Straße, die den 'Unteren Werd' mit der Stadt Wien verband, herrschte dieses Nebeneinander aller Klassen. Beide Synagogen lagen in diesem Gebiet. In dem nordwestlich davon abgelegenen Neu-Gassl lebte dagegen kein einziger wohlhabender Jude. Dieses Neu-Gassl scheint im Wiener Ghetto das 'arme Leute Viertel' gewesen zu sein und war in diesem Sinne vergleichbar mit dem Halberstädter Grauen Hof.

2.6.3. Nutzung und bauliche Besonderheiten in Wohnhäusern von Juden

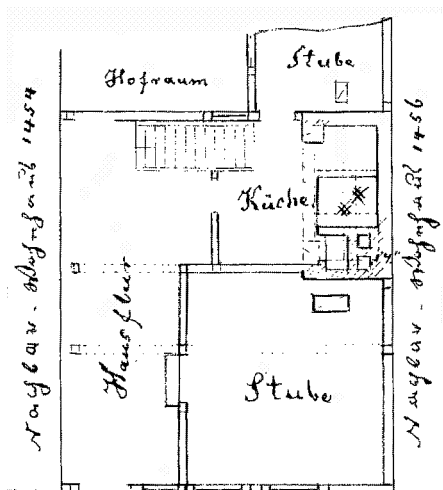
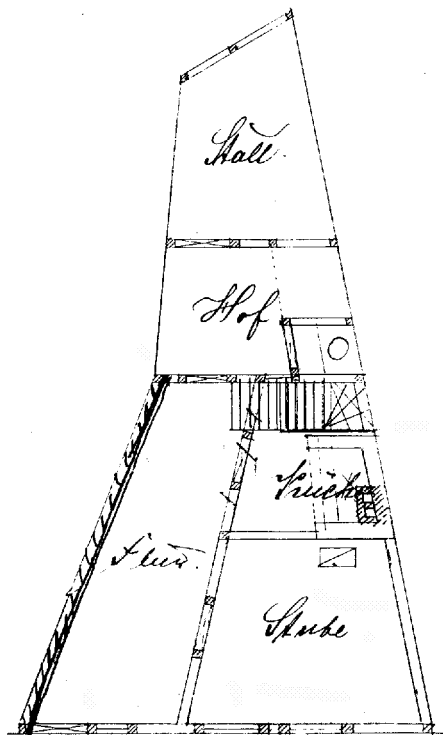
Fast alle Häuser im zweiten jüdischen Viertel Halberstadts waren ursprünglich von Christen erbaut worden: In der Tabelle der Juden-Häuser von 1699 wird bei den weitaus meisten jüdischen Hausbesitzern neben dem Datum der Konzession auch der christliche Vorbesitzer des Hauses aufgeführt.¹⁸³ Das gleiche Bild bieten die folgenden Juden-Haus Tabellen aus dem 18. Jahrhundert.¹⁸⁴ Spätere jüdische Bewohner der Häuser konnten daher nur anhand kleinerer Änderungen, Umbauten oder Umnutzungen ihre Alltagstradition in den Gebäuden umsetzen. Von einer ureigenen 'jüdischen' Planung kann allerdings auch bei Häusern, die von jüdischen Bauherren direkt errichtet wurden, nicht die Rede sein: Die Gebäude wurden - bedingt durch den bestehenden Zunftzwang - von christlichen Baumeistern errichtet. In ihnen wurden daher neben den Vorstellungen der jüdischen Bauherren besonders die Tradition der Baukunst dieser Zeit und der Umgebung umgesetzt.

Das Auffinden ehemals von Juden bewohnter Häuser in der Unterstadt wird durch die fehlende Konkordanz der Hypothekenbrief-Nummern aus den Juden-Haus Tabellen mit den Anfang des 19. Jahrhunderts eingeführten Hausnummern erschwert.¹⁸⁵ Die Durchsicht der Bauunterlagen aus der Unterstadt hat gezeigt, daß die Akten frühestens zu Beginn des 19. Jahrhunderts angelegt wurden. Anträge zum Umbau alter Schornsteine sowie zum Anschluß an die Kanalisation findet man in fast allen Fällen am Beginn der Schriftstücke. Die Bauakten sind deshalb eine sehr mangelhafte Grundlage, die Wohnhäuser der jüdischen Bevölkerung im 17. und 18. Jahrhundert in Bezug auf die konkreten jüdischen Nutzungsgewohnheiten zu untersuchen. Unter diesen Voraussetzungen müssen, wie schon

¹⁸³ GStA PK, I. HA, Rep. 33, Nr. 120c, Bd.1 (M), Juden-Haus Tabelle 1699.

¹⁸⁴ GStA PK, II. HA, Abt.16, Tit. CVI, Nr. 3, Bd.1 (M), Juden-Haus Tabelle 1763; Landesarchiv Magdeburg - LHA, Rep. A 19b IX, Nr. 11, Juden-Haus Tabelle 1790, 1796 und 1800; Rep. A 17 III, Nr. 143, Juden-Haus Tabelle 1802, 1804 und 1805.

¹⁸⁵ Die Hypothekenbrief-Nummern entsprechen weitestgehend den alten Schoß-Nummern im Feuerkataster. Die neuen Feuerkataster-Nummern stehen in keinem Zusammenhang mit der Hausnumerierung des 19. Jahrhunderts. Auch mit der Numerierung der Parzellen und Flurstücke gibt es keine Übereinstimmung. Gebäude auf geistlichen oder anderen Freiheiten wurden nochmals in einem ganz anderen System aufgelistet.



Erdgeschoßpläne der Häuser Judenstrasse 6 (oben) und Abtshof 29 (unten), die beide im 18. Jahrhundert von Juden bewohnt wurden. In beiden Fällen war die Küche als dunkler Raum zwischen vorderer und hinterer Stube bzw. der Treppe angeordnet.

im Kapitel über das mittelalterliche Judenviertel, in großen Teilen die Forschungsergebnisse anderer jüdischer Gemeinden herangezogen werden.

Nutzungsstruktur und Grundrißgliederung der Bürgerhäuser
Bei der Nutzungsaufteilung der Bürgerhäuser stand im Erdgeschoß in den allermeisten Fällen das Wirtschaften im Vordergrund, während die Obergeschosse den Bewohnern als Wohn- und Schlafetagen dienten. Der geräumige Dachboden wie auch der Keller, falls vorhanden, wurden als Lager genutzt.¹⁸⁶ Die zunächst nur unbestimmte Trennung der Räume wurde ab dem ausgehenden 15. Jahrhundert immer deutlicher. Ausschlaggebend war zum einen die Entwicklung der Kamine und Öfen, zum anderen die zunehmend bessere Belichtung durch Glasfenster, Öllampen, Laternen und Kerzen: Diese Neuerungen machten die Bewohner vom zentralen Herdfeuer in der Wohndiele als Licht- und Wärmequelle unabhängig und erlaubten auch in der kalten Jahreszeit den Aufenthalt in vielen unterschiedlichen Räumen.¹⁸⁷ Die im Laufe der zunehmenden räumlichen Differenzierung entstandene Grundrißgliederung der Gebäude bot ein vielseitig nutzbares Schema: Stube, Küche und Kammer lagen meist hintereinander auf der einen Hausseite. An der anderen Seite hatte sich der Längsflur herauskristallisiert, der zugleich die Verkehrsverbindung und die Erschließung der Raumfolge darstellte. Dieser Flur befand sich bei stattlicheren Häusern häufig in der Mittelachse.¹⁸⁸ Diese Struktur hatte sich im Verlauf des 17. bis spätestens Mitte des 18. Jahrhunderts in den Bürgerhäusern entwickelt.

Küche und Wohnräume

Zunächst sei ein Blick auf das Leben in den Wirtschafts- und Wohngeschossen jüdischer Haushalte des 18. Jahrhunderts geworfen. Hinter der vorderen Stube im Erdgeschoß, die - wie oben bereits besprochen - zumeist als Laden genutzt wurde, lag seitlich an der Hauswand die Küche. Sie war meist ein winziger Raum, denn durch die Verlegung des Eß- und Aufenthaltsbereichs in die Wohnstube hatte sie sich zum reinen Hauswirtschafts- und Kochraum gewandelt. In ihr nahm der steinerne Herd mit dem großen, trichterförmigen Rauchfang den größten Platz ein. Meist konnte nur noch ein Schrank, eine Anrichte oder ein Arbeitstisch zusätzlich aufgestellt werden.¹⁸⁹ Ihre Lage zwischen der vorderen Stube und der hinteren Kammer hatte den Vorteil, daß von der großen Feuerstelle aus beide Räume mit Hinterladeöfen beheizt und zusätzlich auf dem Herd gekocht werden konnte. Ein System, das typischerweise in Gegenden mit strengem

¹⁸⁶ BENKER (1984), S. 13.

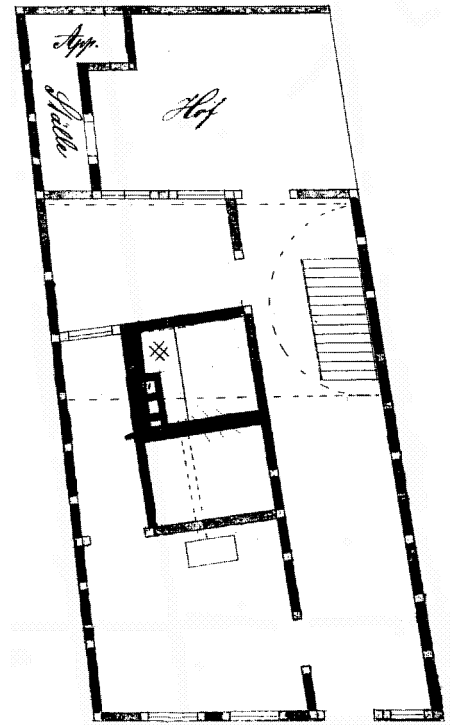
¹⁸⁷ BÜTTNER/ MEIßNER (1981), S. 114.

¹⁸⁸ SCHEIBNER (1910), S. 55ff; BÜTTNER/ MEIßNER (1981), S. 131; GRIEP (1985), S. 86; FRIEDHOFF (1998), S. 620ff. Siehe auch WEGE (1913), S. 2ff, der einige von ihm in Halberstadt aufgemessene Häuser als Beispiele anführt.

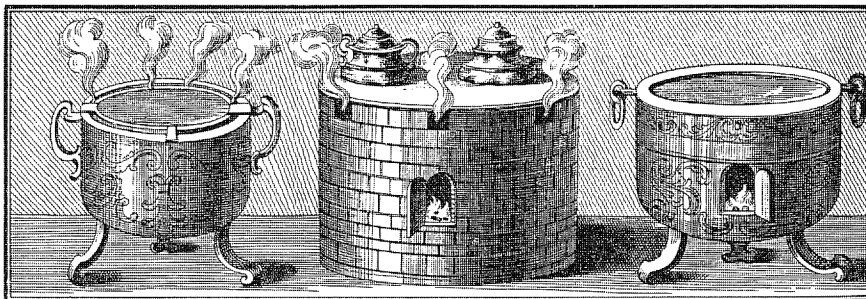
¹⁸⁹ KASPAR (1985), S. 163ff.

Winter Verbreitung gefunden hatte. Nachteil dieser Grundrißaufteilung war allerdings eine fehlende natürliche Lichtquelle im Raum: Das Herdfeuer war die einzige Beleuchtungsmöglichkeit in solch einer 'schwarzen' Küche.¹⁹⁰ Fraglich ist, inwieweit jüdische Familien das sehr enge Raumangebot dieser Küchen mit der in jüdischen Vorschriften geforderten koscheren Teilung vereinbarten. Denn die strikte Trennung von fleischigen und milchigen Gerichten zog eine ebenso konsequente Aufteilung des Geschirrs, der Töpfe, Bestecke und anderer Utensilien wie Tischtücher und Servietten nach sich. Wegen der Verwechslungsgefahr sollten sie sogar im Schrank nicht nebeneinander stehen.¹⁹¹ Fleischgerichte spielten jedoch auf dem Speiseplan - besonders bei den ärmeren Familien - eine untergeordnete Rolle. Meist wurde nur am Sabbat fleischig gegessen. Der traditionelle Eintopf (Tscholent) konnte problemlos von Freitag auf Samstag im Gemeindebackofen warmgestellt werden.¹⁹² In Halberstadt war es noch im 19. Jahrhundert üblich, die Töpfe bei einem Bäcker 'einzugruden'.¹⁹³ Dies vermied einerseits Küchenarbeit am Sabbat, andererseits fleischiges Kochen in der eigenen Küche. In der Literatur wird beschrieben, daß das fleischige Geschirr durch die seltene Nutzung einen ähnlichen Stellenwert wie etwa das gute Sonntagsgeschirr bei Christen hatte. Vermutlich lagerten es die jüdischen Familien in Halberstadt genauso wie ihre christlichen Nachbarn in der Wohnstube, in der auch gegessen wurde. Dem alltäglichen milchigen Geschirr blieb damit die Küche vorbehalten.¹⁹⁴

Zusätzlich zu dieser Ausstattung besaß jeder jüdische Haushalt zwei weitere Geschirrsätze, die nur einmal im Jahr an den Pessachtagen genutzt wurden. Zusammen mit der gründlichen Reinigung des Hauses, bei der man die letzten Reste gesäuerten Teigs entfernte,



Erdgeschoßplan des Hauses Unter den Weiden 6, ebenfalls im 18. Jahrhundert von Juden bewohnt. Auch hier war die Küche ein kleiner, fensterloser Raum zwischen den Stuben.



Beispiel für einen Sabbatofen (Mitte) und Öfen zum kaschern (hier: auskochen über 24 Stunden) von Geschirr, aus Bodenschatz, 'Kirchliche Verfassung', 1748.

¹⁹⁰ BENKER (1984), S. 29f und S. 37; GRIEP (1985), S. 88 und S. 254ff; ARIÈS/ DUBY (Hrsg., 1991), Bd. 3, S. 508f.

¹⁹¹ KIRCHNER (1734), S. 51; BODENSCHATZ (1748), Teil IV, S. 24ff. Milchige Töpfe und Schüsseln wurden zur besseren Kennzeichnung oft mit Kerben oder Ringen versehen. Ärmere Familien, die sich eine doppelte Ausstattung an Tischtüchern und Servietten nicht leisten konnten, mußten diese nach Gebrauch mit der einen Speisegattung gründlich waschen und reinigen, bevor es für die andere Speisegattung genommen werden durfte.

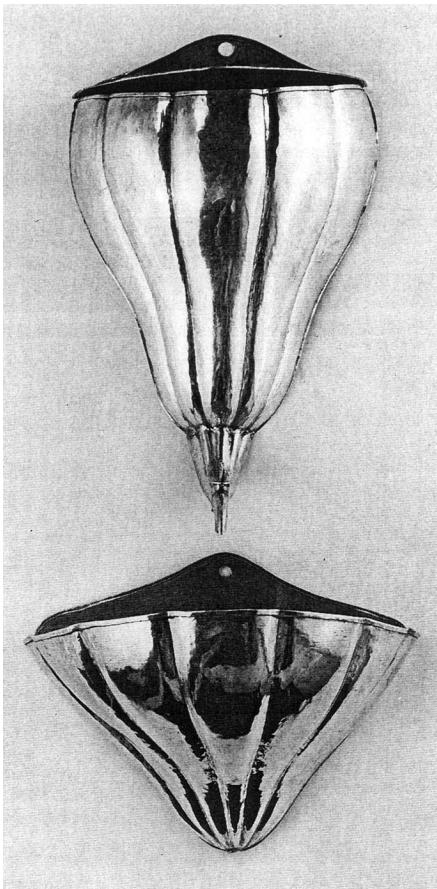
¹⁹² Freundliche Auskunft von Frau Dr. Annette Weber, Jüdisches Museum Frankfurt am Main.

¹⁹³ GABRIEL (1994), S. 11, zitiert aus dem Manuskript der Erinnerungen von Marie Körte, Halberstadt 1815-84.

¹⁹⁴ BECHTOLD-COMFORTY (1992), S. 127.



Oben:
Sederabend bei einer Familie in Polen,
um 1930. Der Familienvater nimmt vom
Bett aus am gemeinsamen Mahl teil.
Unten:
Waschgerät und Becken für die rituelle
Handreinigung, Schnaittach 1799.



wurde auch das Geschirr für die Zeit der Festtage ausgetauscht. In den meisten Haushalten dürfte dieses Geschirr das Jahr über einfach in Kisten gelagert worden sein.¹⁹⁵ Nur bei besonders wohlhabenden und großen Haushalten ist davon auszugehen, daß hier ein großer Pessachgeschirrsatz in gesonderten Schränken aufbewahrt wurde. Die Einrichtung von extra Pessachküchen läßt sich - zumindest für Halberstadt - erst im 20. Jahrhundert in einigen Häusern belegen.

Am Sederabend¹⁹⁶ nahm der Hausvater die Mahlzeit angelehnt oder liegend auf dem Bett ein. Es stellte für diesen Abend das 'Königsbett' dar, Zeichen dafür, daß die Israeliten von nun an Könige in Israel waren, freie Leute und nicht mehr die Knechte des Pharao. „Dieses Anlehnen beim Genusse des Mahls an der altjüdischen Tafel war so selbstverständlich, daß man sogar hiervon einen technischen Ausdruck in der talmudischen Sprechweise bildete, indem man für 'an der Tafel speisen', sagte 'bei der Tafel anlehnen'“. ¹⁹⁷ Dieser Tradition kam die lange andauernde Funktionsmischung in den Räumen entgegen: In den Wohnstuben, in denen man auch aß, standen zumeist noch die Betten an der Seite.¹⁹⁸ Wo dies bereits nicht mehr der Fall war, wurde das Bett symbolisch bereitet: Der Hausvater kam auf einem bequemen Sessel oder mehreren zusammengestellten Stühlen zu sitzen. Zahlreiche Kissen ermöglichten ihm das Anlehnen beim Mahl.¹⁹⁹ Dieser Brauch an Pessach wurde bis in das 20. Jahrhundert hinein befolgt.²⁰⁰

Für die rituelle Handreinigung vor den Mahlzeiten fand sich in jedem jüdischen Haushalt ein Handwaschbecken. Diese Becken waren, wie für das Mittelalter erwähnt, in früheren Jahrhunderten auch in allen besseren Bürgerstuben Usus. Erst seit dem 17. Jahrhundert stellten sie in zunehmendem Maße eine Besonderheit der jüdischen Haushalte dar: Mit dem Aufkommen der verfeinerten Tischkultur im 17. und 18. Jahrhundert, wonach die Speisen nicht mehr mit den Händen sondern nur noch mit dem Besteck berührt werden durften, wurde das Händewaschen vor und während des Essens entbehrlich. Die Waschelegenheiten verschwanden dementsprechend aus den Bürgerstuben.²⁰¹ Dagegen fand der Ritus des Händewaschens bei jüdischen Familien im 19. Jahrhundert sogar Eingang in die Umgangsformen: „Anstatt des europäischen: 'Man bittet Platz zu nehmen!' dient bei jüdischen Festlichkeiten die Aufforderung: 'Man bittet die Hände zu

¹⁹⁵ KNOBEL-FLUEK (1990), S. 45.

¹⁹⁶ Am Sederabend, dem ersten Abend der Pessachfeiertage, wird des Auszugs der Israeliten aus Ägypten gedacht. Dabei werden besondere, symbolische Speisen verzehrt und die Pessach-Haggada verlesen, Neues Lexikon des Judentums (1998), Stichwort 'Pessach'.

¹⁹⁷ BERLINER (o.J.), S. 203. Siehe auch KIRCHNER (1734), S. 93f; KNOBEL-FLUEK (1990), S. 48.

¹⁹⁸ GRIEP (1985), S. 257ff; FRIEDHOFF (1998), S. 629.

¹⁹⁹ Schon BODENSCHATZ (1748), Teil II, S. 298f, berichtet von diesem provisorischen Bett.

²⁰⁰ ZOBEL (1936), S. 170; GERHARDT (1980), S. 124; SALAMANDER (1990), S. 19.

²⁰¹ ARIËS/ DUBY (Hrsg., 1991), Bd. 3, S. 269ff.



„Die Rückkehr des Freiwilligen“ aus dem Zyklus „Bilder aus dem altjüdischen Familienleben“ von Moritz Daniel Oppenheim, 1833. Im Wohnraum der jüdischen Familie ist links eingelassen in der Wand das Waschset für die rituelle Handreinigung zu erkennen. Über dem Tisch hängt die Sabbatlampe.

*waschen!’ als Signal dafür, daß die Speisen fertig sind und bald aufgetragen werden.*²⁰²

Neben den Handwaschbecken seien noch zwei weitere typische Einrichtungsgegenstände aus der jüdischen Wohnstube aufgeführt: Das war zum einen die Sabbatlampe, die über dem Eßstisch in der Stube hing. Sie wurde am Freitagabend zum Beginn des Sabbat heruntergelassen, getreu dem Motto: ‘Lamp’ hinunter - Sorg’ hinauf!’ Die Woche über hing sie hochgezogen unter der Decke. Zum anderen fand sich in den Stuben eine sogenannte Misrach Tafel (misrach = Osten), ein kleines Bild mit der Darstellung Jerusalems oder mit frommen Sprüchen und jüdischen Symbolen. Es zeigte die Gebetsrichtung zur heiligen Stadt und zum Tempel hin an. Alle weiteren Merkmale des traditionellen jüdischen Lebens, wie z.B. Becher und Leuchter für die Sabbatfeier, Sederschüssel oder Chanukkaleuchter, gehörten in den Bereich der Alltagskultur und hingen mit den Wohnräumen selber nicht zusammen. Das Raumangebot der Häuser nutzten jüdische Familien also genauso wie ihre christlichen Nachbarn es taten. Das traditionelle jüdische Leben war lediglich anhand der inneren Organisation und einiger besonderer Ausstattungsgegenstände in den Räumen ablesbar.²⁰³ Die Arbeiten aus dem Zyklus ‘Bilder aus dem altjüdischen Familienleben’ des Malers Moritz Daniel Oppenheim (1800-1882) vermitteln ein eindruckliches Bild der jüdischen Wohnung des 18. Jahrhunderts.²⁰⁴

²⁰² WEISSENBERG (1912), S. 32.

²⁰³ HÄUSLER/ LESSING/ BERGER (1979), S. 117ff.

²⁰⁴ DRÖSE/ EISERMANN/ KINGREEN/ MERK (1996), S. 55ff.

Kellermikwen



Frauen bei der rituellen Reinigung in einer Mikwe. Ausschnitt aus ‚Reinigung der Weiber im Bad‘, aus Kirchner, ‚Jüdisches Zeremoniell‘, 1734.

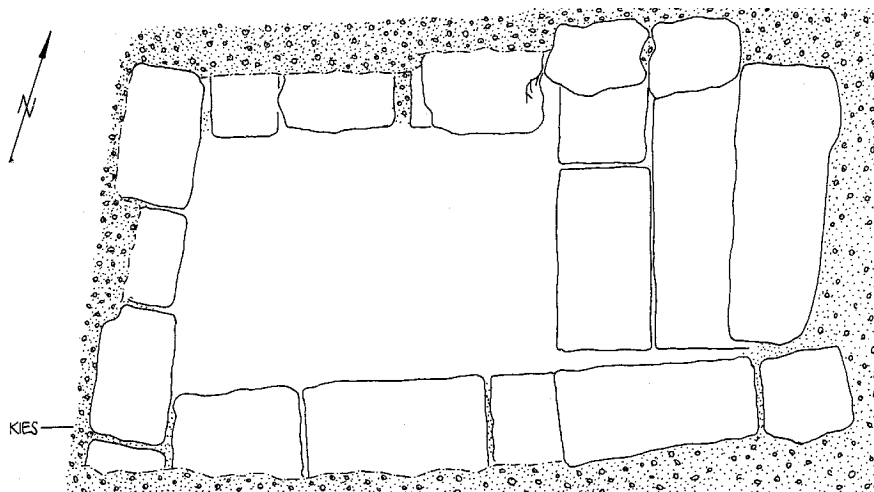
Dagegen erfuhr der Keller in manchen Häusern von Juden eine grundlegende Umnutzung. Kellerräume waren seit jeher ein wichtiger Lagerplatz im Haus, da sie im Falle von Einbruch, Kriegszerstörung oder Stadtbrand am sichersten waren. Außerdem konnten hier verderbliche Waren kühl gelagert werden. Im untersuchten Bereich des ehemaligen jüdischen Wohnviertels in Halberstadt lag bei den meisten Häusern unter der Stube ein Gewölbekeller.²⁰⁵ Diesen nutzten einige jüdische Familien in Halberstadt als Mikwenraum. Eine Mikwe (= Wasseransammlung) dient - durch Untertauchen im Wasser - der rituellen Reinigung von Personen und Gegenständen, die im religiösen Sinne unrein geworden sind. Das betrifft beispielsweise Frauen nach jeder Monatsblutung und Entbindung sowie Personen, die mit Toten in Berührung gekommen sind. Die rein hygienische Reinigung erfolgt unmittelbar vor dem Tauchen. Voraussetzung ist, daß in dem Tauchbecken ‘lebendiges’ Wasser, d.h. nicht stehendes, geschöpftes oder unreines Wasser vorhanden ist. Für die Einrichtung einer Mikwe war daher lange Zeit ein Fluß, eine unterirdische Quelle oder sich ständig erneuerndes Grundwasser erforderlich. Erst im 19. Jahrhundert gab die rabbinische Auslegung auch Regenwasser als Grundlage zum Bau von Mikwen frei. Das Becken selbst muß mindestens 40 Sa’a = ca. 750-800 Liter fassen, so daß eine Person beim Untertauchen komplett vom Wasser bedeckt wird.²⁰⁶

In Halberstadt bot sich der Bau von Grundwassermikwen in Kellerräumen besonders an, weil hier das Judenviertel im ehemaligen Überschwemmungsgebiet der Holtemme lag und so ein außerordentlich hoher Grundwasserspiegel gegeben war. Die Becken wurden in den Kellerboden geschachtet und mit großen Sandsteinquadern ausgemauert. Durch die unverfugten Ritzen zwischen den Steinen konnte das reine, unverfälschte Grundwasser in das Tauchbecken treten und sich ständig erneuern. Zur besseren Begehrbarkeit erhielten die Mikwen aus den gleichen Sandsteinquadern Stufen, die in das Becken hinunter führten. Drei solche ehemaligen Kellermikwen aus dem 17./18. Jahrhundert wurden bei archäologischen Grabungen 1992 im Seidenbeutel freigelegt. Nach den Katasterplänen vom Beginn des Jahrhunderts lagen sie unter den Häusern Seidenbeutel 5 und 25 sowie im Hof des Hauses Nr. 25 - vermutlich alles private Wohnhäuser von Juden.²⁰⁷ Bei den gleichen Grabungen fand sich auch

²⁰⁵ Die Keller wurden üblicherweise als Gewölbe errichtet, da das am einfachsten zu erstellen war. Die Zugänge erfolgten von der Schildseite aus, um das Gewölbe möglichst nicht anzuschneiden, und lagen deshalb meist außerhalb des Hauses, GRIEP (1985), S. 84 und S. 250f. Die ‘Überbauten der Kellerhalse’ wurden in Halberstadt im 19. Jahrhundert beseitigt, weil sie den Verkehr in den Straßen behinderten, DOERING (1902), S. 490.

²⁰⁶ Ausführlich zur Bauweise von Mikwen vgl. KAPLAN (1986), S. 69f; SE’EV ZINK (1997), S. 46f.

²⁰⁷ Städtisches Museum Halberstadt, Seidenbeutel Hbs IV 693, Stellen 32 und 35, Block C und Stelle 15, Block D.



Mikwe unter dem Haus Seidenbeutel 5, Grundriß M 1:25 (oben) und Zustand während der Grabung im Sommer 1995 (unten).

unter dem Haus Bakenstraße 12 ein ehemaliges Tauchbecken.²⁰⁸ Die bereits bei den Gemeindehäusern vorgestellte Mikwe Bakenstraße 56 stammt ebenfalls aus dem 18. Jahrhundert.²⁰⁹ Die vergleichsweise einfache Möglichkeit in Halberstadt, privat Tauchbecken anzulegen, erklärt die recht späte Einrichtung einer öffentlichen Gemeindemikwe im Jahr 1766: Die privaten Anlagen wurden meist anderen, ärmeren jüdischen Familien zur Verfügung gestellt, so daß die eigentlich für eine Gemeinde unabdingbare Einrichtung einer Mikwe in Halberstadt nicht dringlich war.²¹⁰

²⁰⁸ Freundlicher Hinweis von Herrn Friedrich Lechner (Halberstadt, Brief vom 28. August 2001). Ein Foto dieser Mikwe ist in der Ausstellung des städtischen Museums zu sehen.

²⁰⁹ Ähnliche einfache 'Beckenmikwen' aus dem 16. bis 18. Jahrhundert sind in mehreren Gebieten mit hohem Grundwasserspiegel belegt, vgl. z.B. Freies Institut für Bauforschung und Dokumentation e.V. (1991), zur Sprendlinger Mikwe; HEUBERGER (Hrsg., 1992), S. 45ff; GROISS-LAU (1995), S. 131ff.

²¹⁰ HEUBERGER (Hrsg., 1992). Der Bau von Privatmikwen war in Gebieten mit sehr niedrigem Grundwasserspiegel praktisch unmöglich. Hier führten aufwendige Treppenanlagen tief in die Erde zum Grundwasser - so z.B. in Worms, Speyer, Köln, Friedberg. GROISS-LAU (1995), S. 136, führt dagegen die Gemeinde Küps in Oberfranken an, in der es wahrscheinlich nie eine Gemeindemikwe gegeben hat. Aufgrund der günstigen geologischen Situation hatten hier viele Juden private Mikwen.

Mikwe unter dem Haus Seidenbeutel 25, Zustand während der Grabung im Sommer 1995.



Genauso wie jüdische Familien Kellerräume zu rituellen Zwecken umgestalteten und nutzten, konnten eingerichtete Mikwen beim Auszug der Juden wieder zugeschüttet und der Keller wie ursprünglich als Lagerraum genutzt werden.²¹¹ So war die 1998 wiederentdeckte Mikwe in der Bakenstraße 56 ohne großen Aufwand mit Sand verfüllt worden. Von einigen fränkischen Orten ist auch überliefert, daß die christliche Bevölkerung ehemalige Mikwen als Brunnen zur privaten Wasserversorgung innerhalb des Hauses weiter nutzte.²¹²

Laubhütten

Im Gegensatz zur verborgen im Keller eingebauten Mikwe war die Laubhütte, die jüdische Familien für eine Woche im Herbst errichteten, ein weithin sichtbares Zeichen des religiösen Lebens. Das Laubhüttenfest (= Sukkot) findet zur Erinnerung an die 40jährige Wüstenwanderung der Israeliten nach ihrem Auszug aus Ägypten statt: In dieser Zeit konnte das Volk nur in provisorischen Hütten wohnen. Zum Gedenken an die Errettung des jüdischen Volkes durch die Allmacht Gottes soll fortan jeder Jude im Herbst eine Woche in einer solchen Laubhütte (= Sukka) wohnen, d.h. essen und schlafen.²¹³ Die Hütten werden unter freiem Himmel aufgestellt. Sie dürfen feste Wände haben, das Dach jedoch muß offen bleiben, so daß die Bewohner dem Wetter weitgehend ungeschützt ausgeliefert sind. Frische Zweige und Tannengrün decken es nur soweit ab, daß der Himmel und die Sterne zu sehen bleiben.²¹⁴ Schon Quellen aus der Zeit Jesu überliefern Beschreibungen dieses Festes in Jerusalem:

²¹¹ Siehe hierzu auch HAMPE (1994), S. 185ff.

²¹² GROISS-LAU (1995), S. 132ff.

²¹³ Neues Lexikon des Judentums (1998), Stichwort 'Sukkot'. Das Fest hatte sich ursprünglich aus einem kanaanitischen Erntefest entwickelt. Siehe auch DE VRIES (1981), S. 103ff.

²¹⁴ Zu den Vorschriften für den Bau einer Laubhütte siehe BORNHÄUSER (1935), S. 27ff. Eine ausführliche Schilderung der geschichtlichen Entwicklung von Laubhütten bei WITT (1997), Kap. 4.

„Niemand wohnt im festen Haus; auf den Dächern und in den Höfen der Stadt, auf dem Tempelplatz und an den Hängen des Tempelberges werden Hütten aus Zweigen errichtet, in denen die Leute essen und schlafen. Für die Priester und Leviten stehen Hütten in den Vorhöfen des Heiligtums.“²¹⁵ An diesem Bild änderte sich im Lauf der Jahrhunderte wenig: Die Laubhütten wurden auch in Deutschland in den Höfen und Gärten der jüdischen Bewohner errichtet. Als Zugeständnis an die naßkalte Witterung des mitteleuropäischen Herbstes stattete man sie jedoch nach Möglichkeit mit einem schnell zu schließenden Klappdach aus: Bei einsetzendem Regen konnten so Mahlzeiten im Trockenen beendet werden. Abbildungen aus dem 18. Jahrhundert geben einen Eindruck von den Möglichkeiten, wie Laubhütten aussehen konnten: Zuweilen waren es sehr einfache Holzkonstruktionen. Es gab aber auch prächtige Gartenhäuser, die für diesen Zweck hergerichtet wurden. Die Hütten erhielten innen eine reiche Verzierung mit Tüchern, Decken, Früchten und Bändern. Es sind auch aufwendig ausgemalte Exemplare aus dem süddeutschen Raum bekannt. In der Sukka wurden während der Festwoche alle Mahlzeiten eingenommen. Hierzu lud man sich viele Gäste ein, sowie ärmere Glaubensgenossen, die sich keine eigene Laubhütte leisten konnten. Die Vorschrift, alle Tage des Festes auch in der Hütte zu schlafen, ging allerdings angesichts der kalten Witterung schon im Verlauf des 18. Jahrhunderts zusehends verloren.²¹⁶ Nur strenggläubige Juden befolgten diese Bestimmung weiterhin.

Eine Variante zum frei stehenden provisorischen Gebäude im Hof war die im Wohnhaus unter das Dach eingebaute Laubhütte: Der Raum wurde das ganze Jahr über als normaler Wohn- oder Lageraum genutzt und nur für die Woche des Laubhüttenfestes im Herbst zur Sukka umgestaltet. Das hatte vor allem in den beengten Verhältnissen der Ghettos und jüdischen Viertel den Vorteil der Platzersparnis. Daneben war es natürlich wesentlich einfacher, die Speisen nur innerhalb des Hauses und nicht bis in den Garten zu transportieren. Ganze Teile der Hausdächer waren aufklappbar oder die Dachdeckung konnte heruntergenommen werden. Manche Dächer trugen auch eigene Aufbauten für die Laubhütten.²¹⁷ Eindrücklich schildert Alfred Fürst das Bild, das sich zum Laubhüttenfest im Eisenstädter Judenviertel bot: *„Noch am selben Abend wird zum Aufbau der Laubhütten geschritten, welche Arbeit hier freilich den Namen ‘Abbau’ verdienen würde. In vielen Häusern befinden sich nämlich noch ‘gebaute Szukko’s’ d.h. Wohngeschosse, deren Dach aufhebbar ist und die, nachdem ihre Decke mit Tannenreisig belegt worden, sieben Tage hindurch als Laubhütten dienen. Fast von jedem Hausboden sah man früher diese Dachflügel, wie zwei Riesenschwingen in die Höhe ragen, um sich vor jedem Regen, wie auf Kommando zu schließen.“*²¹⁸

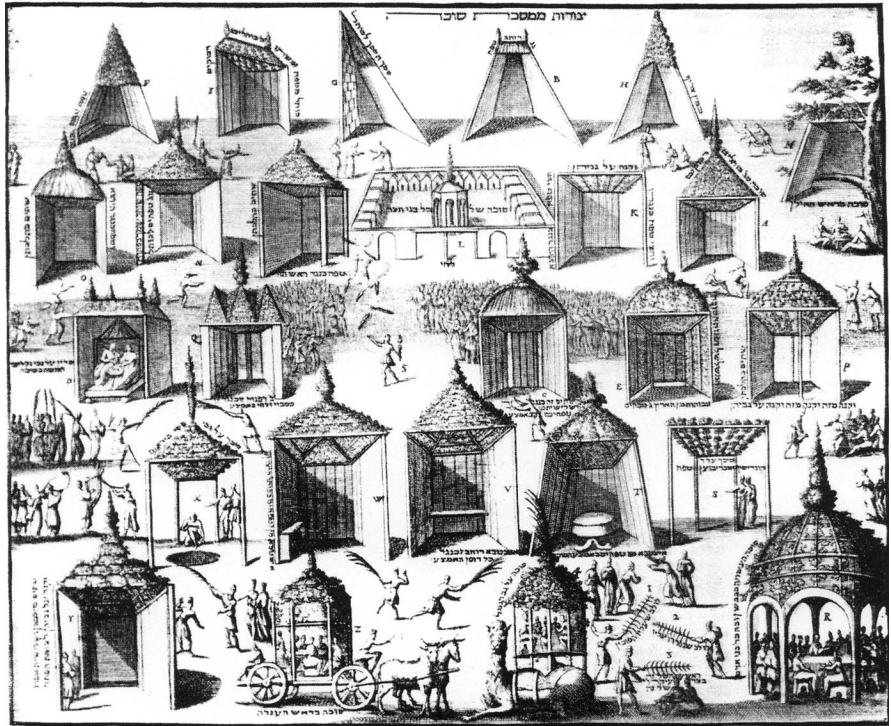
²¹⁵ VOLZ (1912), S. 3.

²¹⁶ KIRCHNER (1734), S. 125ff.

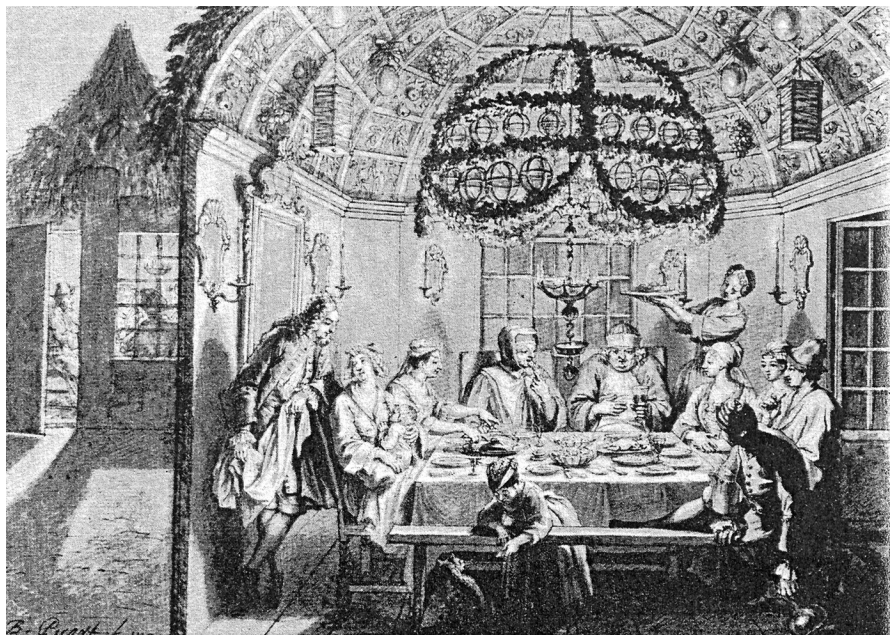
²¹⁷ HÄUSLER/ LESSING/ BERGER (1979), S. 137.

²¹⁸ FÜRST (1908), S. 22.

Verschiedene Möglichkeiten, eine Laubhütte zu errichten, Druck von 1699.



Prächtige Laubhütte einer gut situierten Familie, links im Hintergrund die einfachere Version einer solchen freistehenden Sukka. Kupferstich von B. Picart, 1724.

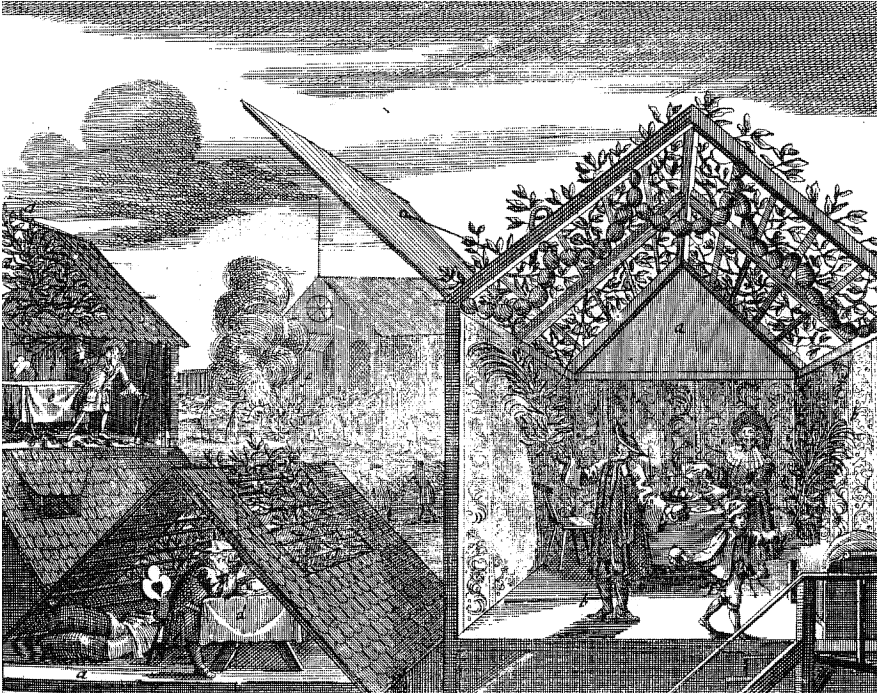


Ein ähnliches Bild mußte sich dem Betrachter in der Prager Judendstadt geboten haben: 1801 werden hier 356 Laubhütten genannt, die als fester Bestandteil des Hauses im Dachstuhl eingerichtet waren.²¹⁹ In Württemberg wurde die Zahl dieser eingebauten Laubhütten jedoch durch die Feuerordnung von 1823 drastisch eingeschränkt: Man befürchtete eine erhöhte Gefahr von Feuersbrünsten durch die abgedeckten Dächer.²²⁰

Auch in kleinen Hinterhäusern in den Höfen sind fest eingerichtete Laubhütten belegt. Meist waren sie verbunden mit äußerst profanen Funktionen im unteren Geschoß wie Abstellkammern, Waschküchen

²¹⁹ VILÍMKOVÁ (1990), S. 40.

²²⁰ JEGGLE (1969), S. 222.



In das Dach integrierte Laubhütten an Wohnhäusern: Während bei der rechten Variante Teile des Daches weggeklappt werden können, haben die Bewohner im links dargestellten Haus einfach einen Teil der Dachziegel entfernt, aus Kirchner, „Jüdisches Zeremoniell“, 1734.

oder Toiletten. Der Raum der Sukka selbst diente auch hier das Jahr über ganz alltäglichen Funktionen. Nur zum Laubhüttenfest wurde er, festlich geschmückt, zum Zentrum des häuslichen Lebens. Aus dem Frankfurter Ghetto sind viele Beispiele von Laubhütten in Hinterhäusern und Anbauten der Wohnhäuser bekannt.²²¹ Auch in Wien wird in der ‘Beschreibung und Schätzung der Judenstadt’ von 1660 ‘1 Löberhitten ob der Waschkuchl’²²² im Hof hinter Lembel Rüss’ Haus erwähnt. Insgesamt sind in Wien aber nur 14 derartig fest eingerichtete Laubhütten in Wohn- oder Hinterhäusern aufgeführt. Die Mehrzahl der Familien errichteten ihre Sukka vermutlich als provisorische Bauten im Hof oder Garten ihrer Häuser.

Für Halberstadt ist es leider weder bekannt noch zu rekonstruieren, wie jüdische Familien ihre Laubhütten genau gestalteten. Da hier keine beengten Ghettoverhältnisse vorlagen, ist ein Bild mit fast ausschließlich in den Dächern integrierten Sukkot wie in Eisenstadt oder Prag eher unwahrscheinlich. Vermutlich gab es in Halberstadt die gesamte Bandbreite von Laubhüttentypen.

Mesusa und unverputzte Stelle am Haus

Zwei weitere Merkmale, die das gesamte Jahr über an den Wohnhäusern sichtbar blieben, seien abschließend noch erwähnt: So zeichnet die Mesusa, die schon im Kapitel über das Mittelalter besprochen wurde, jedes von Juden bewohnte Gebäude aus. Dieses für jüdische Haushalte so typische Zeichen wurde auch von der christlichen Umgebung kommentiert. Beispielsweise schrieb der Halberstädter Paul Christoph Hoepfnerus, Konrektor an der Städtischen Schule,

²²¹ TEUBNER (1989), S. 34f.

²²² SCHWARZ (1909), S. 230, ‘Beschreibung und Schätzung der Judenstadt,’ S. 227ff.



„Der Dorfgeher“ aus dem Zyklus „Bilder aus dem altjüdischen Familienleben“ von Moritz Daniel Oppenheim, 1873. Der Mann berührt beim Verlassen des Hauses die Mesusa.

dazu: „Weil GOtt befohlen Deut. 6,9: Du sollst die Gebote schreiben an die Pfosten deines Hauses, und an deine Thore; also hefftet sie an alle Haus-Thüren, und an alle Gemächer, einen Pergamenen Zettul, [...] Diese Zettul wickeln sie zusammen, stecken ihn in ein Rohr oder Büchse, und schlagen ihn mit einem Nagel in die Mauer an die rechte Pfofte im Eingang des Hauses, oder machen deßwegen ein Loch in die Pfofte.“²²³ Die Mesusa wird mit einem Segensspruch am Tag des Einzugs eines Juden in ein neues Haus angeheftet. Bei dieser Weihe des Hauses (= Chanukkat Habajit) trägt ein jüdischer Gelehrter verschiedene Worte und Psalmen aus der Heiligen Schrift vor. Die Mesusa wird dann als äußeres Wahrzeichen an der Haustür und allen Türen zu Wohnräumen angebracht.²²⁴ Auch diese Weihezere- monie fand ihren Niederschlag in der nichtjüdischen Literatur. Aller- dings stieß sie, glaubt man den Worten Schmidt-Phiselbecks vom Anfang des 19. Jahrhunderts, bei Christen eher auf Unverständnis oder sogar Ablehnung: „[...] und selbst das Haus, welches sie bewoh- nen, muß nach ihrem Ritus geweiht werden, um ihm die Unreinheit zu benehmen, welche demselben von der Bewohnung durch Nicht- Juden noch ankleben könnte.“²²⁵

Das zweite hier erwähnte Zeichen erinnert an die Zerstörung des Tempels und die Tatsache, daß das jüdische Volk seither in der Dia- spora lebt und keine Heimat mehr hat. Im Andenken daran und als Ausdruck des Exils sollte kein Haus mehr fertig gebaut werden. Dieses Zeichen an Häusern von Juden wurde ebenfalls seitens der christlichen Bevölkerung thematisiert: „Darum haben die Rabbinen geordnet, daß niemand, der ein neu Haus bauet, oder erneuert, es gantz mit Kalck überziehe, sondern zum wenigsten eine Elle ins gevierte unüberweisset lasse, bey der Haus-Thür, daß der aus- und eingehet, es im Gesicht habe, und sich dabey der Verwüstung des Tempels erinnere, und dieselbige beweine. Dahin schreiben sie ent- weder den angezogenen Ort, oder diese Worte: ‘Sachar lechaben’ das Gedächtniß der Verwüstung. Oder sie pflegen wohl das gantze Haus zu überweissen, und einen Theil schwarz zu überziehen.“²²⁶

Diese Beschreibung stammt ebenfalls aus der Feder des Halber- städters Paul Christoph Hoepfnerus. Es ist anzunehmen, daß er diese Tradition und ihre Bedeutung aus eigener Anschauung von der Judenschaft in Halberstadt kannte. Noch Mitte des 19. Jahrhunderts erwähnt Auerbach diese Vorschrift in seiner Gemeindemonographie, ein Indiz dafür, daß der Brauch in der Halberstädter Gemeinde noch länger gepflegt wurde.²²⁷

²²³ HOEPFNERUS (1732), S. 186f.

²²⁴ RABIN (1979), S. 13; DE VRIES (1981), S. 54ff.

²²⁵ SCHMIDT-PHISELBECK (1817), S. 9.

²²⁶ HOEPFNERUS (1732), S. 186.

²²⁷ AUERBACH (1866), S. 104. GERHARDT (1980), S. 61, berichtet von seinen Reisen zu Beginn des 20. Jahrhunderts, daß dieser Brauch von polnischen Juden noch gepflegt würde. In Deutschland sei er dagegen nur noch wenigen bekannt.

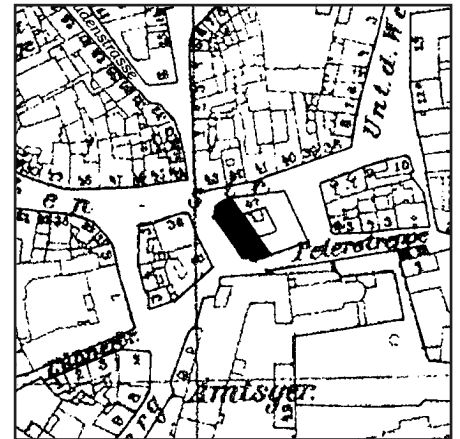
2.6.4. Die Häuser der Hofjuden Berend Lehmann und Michael Abraham

Die Häuser des Residenten Berend Lehmann und des Hofjuden Michael Abraham gehören zu den wenigen Wohngebäuden in der Unterstadt, die direkt von ihren jüdischen Besitzern errichtet worden waren. Sie sind die einzigen Wohnhäuser, deren Standort sich noch zweifelsfrei ermitteln läßt.

Das erste Wohnhaus Berend Lehmanns unter der Peterstreppe

Im Oktober 1689 findet erstmals ein Bauvorhaben des Hofjuden Berend Lehmann in Halberstadt Erwähnung: Damals wies ihn ein 'Decretum' an, eine 'wüste Stelle zu bebauen'.²²⁸ Der Bericht des Rabbiners Auerbach legt nahe, daß Lehmann sein Gebäude hier sehr bald errichtete. Schon am 12. Oktober 1692 soll Kurfürst Friedrich III. vom Petershof aus „[...] *das unter lauter Baracken hervorragende stattliche Wohnhaus des Bermann*, [...]“ erblickt haben.²²⁹ Wenige Jahre später ist auch in der 'Juden-Haus Tabelle' das Gebäude als 'am Wasser'²³⁰ stehend verzeichnet. Ein genaueres Bild dieses ersten Wohnhauses des berühmten Residenten überliefern ein Lageplan und eine Ansicht vom 28. November 1707.²³¹

Es handelte sich demnach um das Haus Bakenstraße 37, das am Ufer des südlichen Holtemmearms am Rand des jüdischen Wohngebiets gelegen, direkt unterhalb der Peterstreppe und des Petershofs stand. Es war zweigeschossig, traufständig angeordnet und hatte ein Walmdach. Im unteren Geschoß war es an den Straßenseiten massiv gemauert. Rückseite und Obergeschoß waren in Fachwerk ausgeführt.²³² Das Erdgeschoß lag etwas erhöht und ließ sich über eine repräsentative Treppe erreichen.²³³ Die Fassade war hier symmetrisch gegliedert: Links und rechts befanden sich je zwei Fenster, in der Mitte der Front lag der Eingang. Ein Ochsenauge über dem Eingang und das Treppenpodest mit dem Kellereingang darunter hoben die Mittelachse des Hauses hervor. Diese Achse wurde im Dach mit der in der Zeichnung angedeuteten Schleppgaube fortgeführt. Im Obergeschoß waren die Fenster in einer Dreier- und zwei Zweiergruppen angeordnet. Allerdings fehlte hier eine die Mittelachse weiter fortführende Symmetrie, die entsprechend der Fassadenge-



Lageplan Bakenstraße 37.

²²⁸ GStA PK. I. HA, Rep. 33, Nr. 120b, Bd. 1 (M), 'Decretum' vom 15./25. Oct. 1689.

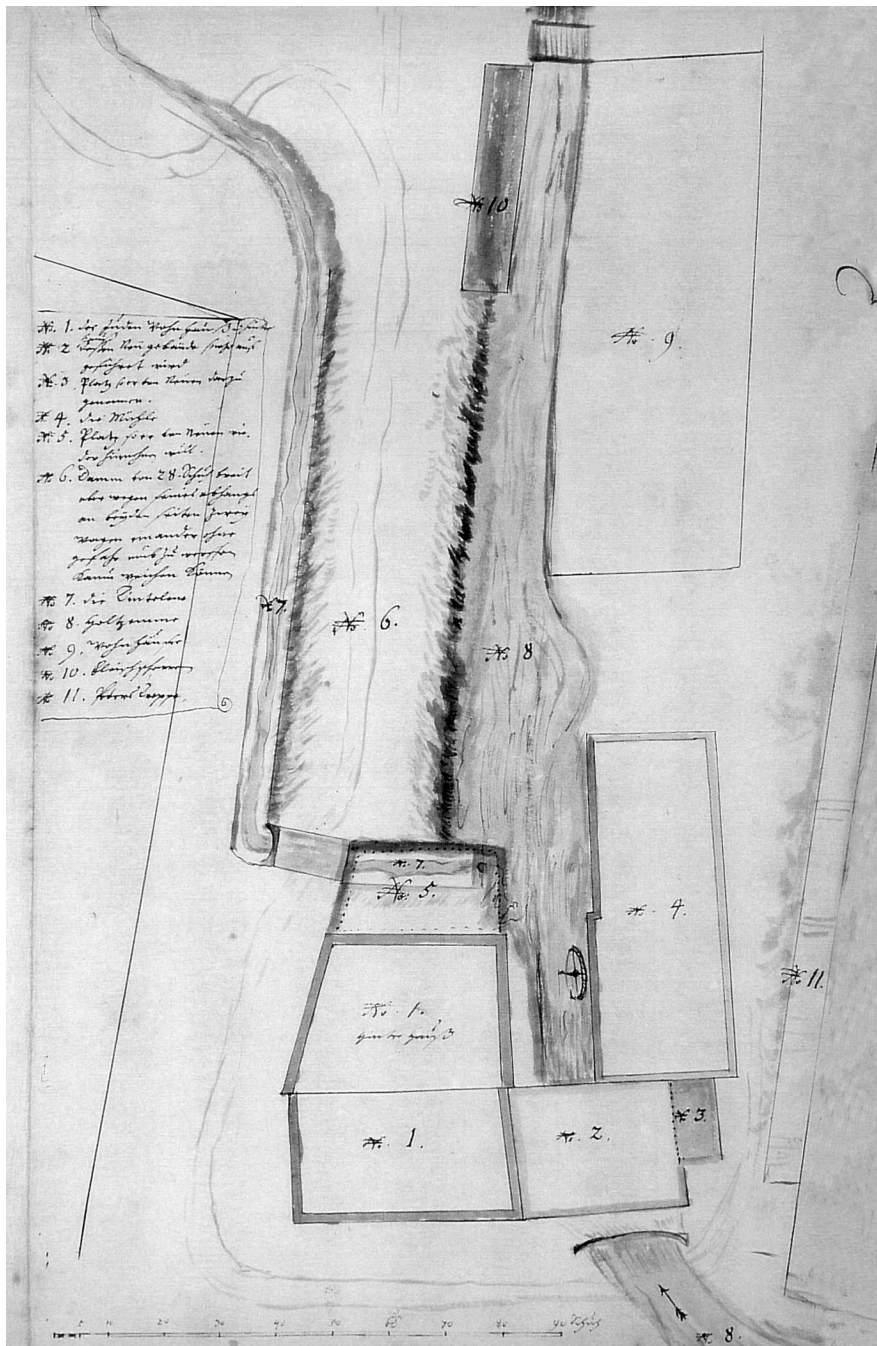
²²⁹ AUERBACH (1866), S. 50. Berend Lehmann wurde auch 'Bermann' genannt.

²³⁰ GStA PK, I. HA, Rep. 33, Nr. 120c, Bd. 1 (M), Juden-Haus Tabelle 1699, unter Nr. 1 der Häuser auf den 'übrigen Freiheiten' aufgeführt.

²³¹ GStA PK, I. HA, Rep. 33, Nr. 120b, Bd. 2 (M), Schriftverkehr 28. Nov. 1707 bis 11. Juli 1708. Das Haus ist im Lageplan mit 'Nr. 2' und in der Ansicht mit 'E' bezeichnet.

²³² BauA H, A 5735, Bauakte Bakenstraße 37.

²³³ Seit dem Ende des 17. Jahrhunderts ging man bei repräsentativen Stadthäusern dazu über, das Erdgeschoß erhöht auf einen Sockel zu setzen, um es gegen die Öffentlichkeit abzuschließen, BENKER (1984), S. 32.

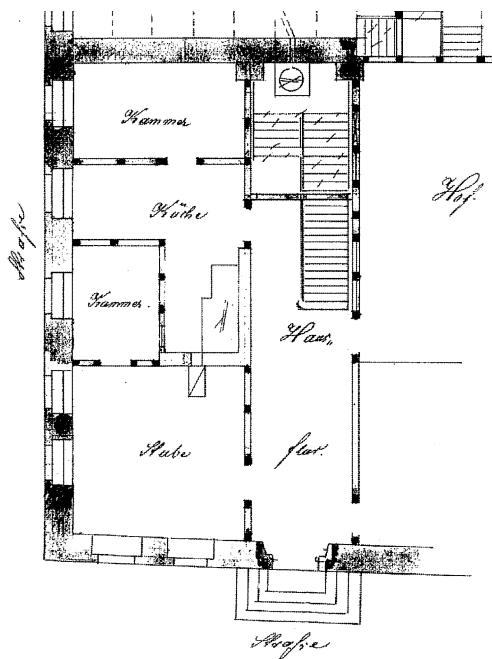


Lageplan des Hauses von Berend Lehmann, 1707. Sein bestehendes Wohnhaus von 1689 ist mit ,1' bezeichnet, der Anbau mit ,2' und ,3'. Nr. 4 stellt die Mühle dar, an die das Wohnhaus angebaut wurde, und Nr. 5 den Fachwerkanbau hinter Lehmanns Wohnhaus, der wieder abgerissen wurde. Oben im Plan sind die an der Holtemme (Nr. 8) liegenden Wohnhäuser (Nr. 9) und der jüdische Fleischscharren (Nr. 10) eingetragen. Am rechten Rand ist die Peterstreppe mit Nr. 11 beziffert.

hauses und ließ deshalb einen Fachwerkanbau dahinter errichten. Obwohl ihm die Regierung diesen Bauplatz ursprünglich bewilligt hatte, „[...] hätte man ihn dennoch dahin genötiget solch Gebäude hinwiederum niederzureißen [...]“. ²³⁶ Daraufhin errichtete er einen anderen Anbau seitlich neben seinem Wohnhaus - über der Holtemme und direkt unterhalb der Peterstreppe. ²³⁷ Doch auch diesen Bau behinderte die Regierung und ließ ihn verbieten, obwohl sie ursprünglich die Bebauung des Grundstücks gestattet hatte. Sie begründete ihren Beschluß damit, daß das Gebäude der königlichen Kanzlei und dem Archiv im Petershof zuviel Licht nähme, eine Feuergefahr darstelle und den Weg zum Wasser blockiere. Der Fall wurde

²³⁶ GSStA PK, I. HA, Rep. 33, Nr. 120b, Bd.2 (M), Schreiben vom 25. Januar 1708.

²³⁷ Das Haus ist im Lageplan mit 'Nr. 2' und in der Ansicht mit 'D' bezeichnet.



Ehemaliges Wohnhaus Berend Lehmanns, Bakenstraße 37, Erdgeschoß von 1877.

schließlich an den König heran getragen. Um ihn in Kenntnis der Sachlage zu setzen, wurden die beiliegenden Pläne angefertigt. Sie enthielten die genaue Lage des Gebäudes und die Abstände zur Nachbarbebauung. Allerdings zeigten sie nur einen Zwischenstand der Bauphase: Das fragliche Gebäude 'D' wurde noch ohne Dach dargestellt.

Es war massiv aus Steinen errichtet, wie es die Regierung gefordert hatte, und ruhte auf einem rustikalen Sockel, der mit einem Bogen die Holtemme überspannte. Vor dem Haus hatte Berend Lehmann, entsprechend den Vorschriften der Polizei-Ordnung,²³⁸ eine steinerne Brücke über den Fluß angelegt. Das Gebäude selbst war zweigeschossig mit drei Fensterachsen. Die Zeichnung deutet eine leichte Fassadengliederung mit Stockwerks- und Dachgesimsen an. Allerdings wurde in ihr keine Eingangssituation dargestellt - vermutlich sollte der Anbau ausschließlich von innen über das bereits bestehende Wohnhaus erschlossen werden.

Dieser zweite Anbau durfte letztendlich stehen bleiben - das belegen Ansichten der Gebäude vom Ende des 19. Jahrhunderts. Der König hatte somit seine Entscheidung im Sinne Berend Lehmanns getroffen. Der Anbau schloß mit der Rückseite direkt an das bestehende Mühlenhaus an - der erste Schritt beim Zusammenwachsen der Gebäude zum 'Klein Venedig' genannten Komplex. Auch die letzte große Lücke im Nordosten dieses Gebäudeblocks wurde im Verlauf des 18. Jahrhunderts geschlossen. In Ansichten aus dem Jahre 1892 lassen sich diese verschiedenen, nacheinander entstandenen Teile des Komplexes noch gut ablesen. Erst 1924 ließ der damalige Besitzer im Rahmen einer grundlegenden Fassadenerneuerung die einzelnen Häuser zu einem Gesamtensemble zusammenfassen: Die Gebäude erhielten eine rundum durchlaufende Gesimslinie und einheitliche Fenster. Die Freitreppe, die bis dahin das ehemalige erste Wohnhaus des Residenten Berend Lehmann kennzeichnete, fiel damals weg.²³⁹ Der gesamte Gebäudekomplex ist noch erhalten und beherbergt heute Wohnungen und Büroräume.

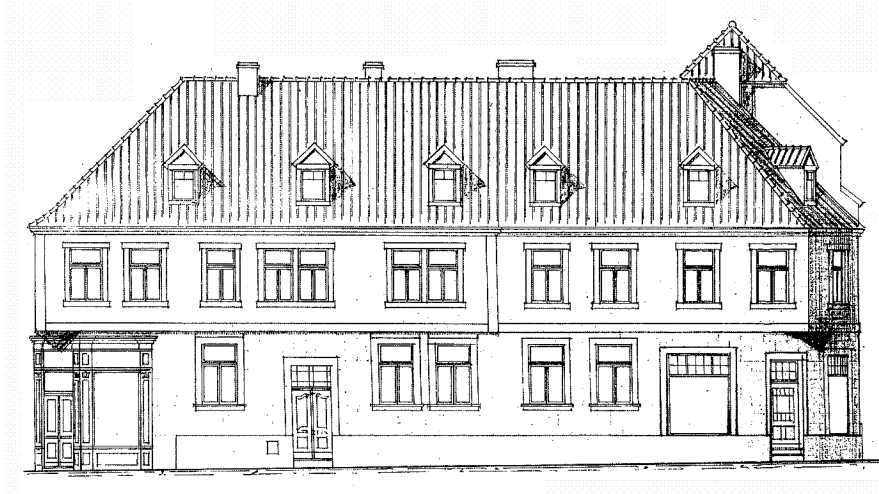
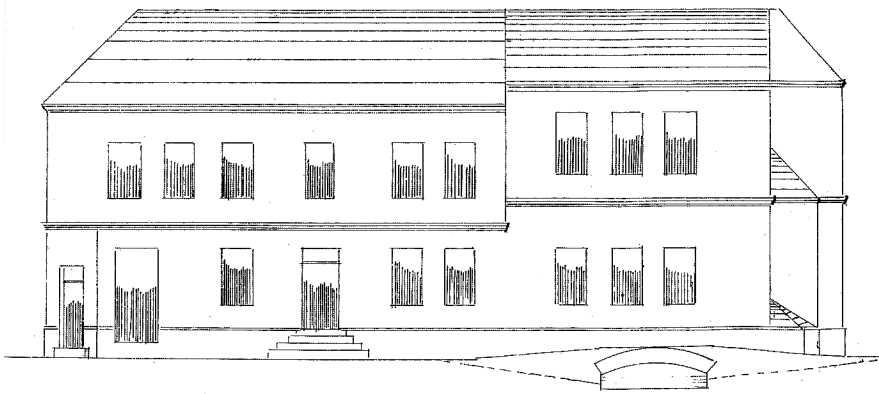
Dieses erste Wohnhaus Berend Lehmanns nahm sich für einen Hofjuden seines Formats - immerhin hatte er August dem Starken (1670-1733) im Jahr 1694 mit enormen Summen zum polnischen Königsthron verholfen²⁴⁰ - sehr bescheiden aus. Zwar besaß er in Halberstadt neben diesem städtischen Wohnhaus zusätzlich noch einen Garten mit Gartenhaus.²⁴¹ Sein Hauptansinnen war jedoch, in der

²³⁸ Eines ehrbaren Rates zu Halberstadt Christliche Polizey-Ordnung, begriffen und verfaßt gegen 1600 (1933), S. 54, legt fest, daß jeder selber für das Anlegen und Ausbessern des Steinweges vor dem eigenen Hause verantwortlich ist.

²³⁹ BauA H, A 5735, Bauakte Bakenstraße 37, Pläne vom 18. September 1892 und vom 8. September 1924.

²⁴⁰ MEYER (Hrsg., 1996/97), Bd. 1, S. 110.

²⁴¹ KÖHLER (1927), S. 59, Bericht des Regierungsbeamten Hamrath zu Halberstadt vom 5. Nov. 1721.



Ehemaliges Wohnhaus Berend Lehmanns, Bakenstraße 37, Ansicht von 1892 (oben) und von 1924 (unten).

aufblühenden Residenzstadt Dresden Fuß zu fassen. Zwar waren Juden in Sachsen nicht geduldet. Trotzdem durfte Berend Lehmann in Dresden seit 1696 mit einer Sondergenehmigung ein offenes Meßgewölbe halten. 1708 erhielt er die Erlaubnis zum dauernden Aufenthalt in der Stadt. Zehn Jahre später pachteten Berend Lehmann, sein Sohn und sein Schwager das Posthaus in der Pirnaischen Gasse, der späteren Landhausstraße, in Dresden.²⁴² Sie errichteten dort das erste ansehnliche Wechselgeschäft der Stadt und lebten in dem Hause in fast fürstlichem Glanz. Es hatte einen prächtigen Garten, in dem verschiedene Fontänen und ein Bad angelegt wurden. Der Hausstand Berend Lehmanns umfaßte dreißig, der seines Schwagers sogar 44 Personen: Neben dem Personal für die Handelsgeschäfte und den Hausbediensteten hatten die beiden auch zwei Rabbiner, einen Zehngebotschreiber und einen Schächter angestellt. Diese stattliche Anzahl jüdischer Bewohner brachte dem früheren Posthaus bald die Bezeichnung 'Judenhaus' ein.²⁴³ Der Hauptwohnsitz Berend Lehmanns lag somit eigentlich in der sächsischen Residenzstadt. Das Halberstädter Haus nutzte er nur bei Zwischenaufenthal-

²⁴² Diese verlief südlich der bekannten Rampischen Straße vom Neuen Markt zum Pirnaischen Tor und war mit bürgerlichen Wohnbauten und Adelspalästen bebaut.

²⁴³ LEHMANN (1909), S. 115ff.

ten in der Stadt als Stützpunkt seines Handelsnetzes.²⁴⁴ Er blieb jedoch weiterhin Mitglied der Halberstädter jüdischen Gemeinde, da es in Dresden zu diesem Zeitpunkt keine Judenschaft gab und er hier nur mit einer unsicheren Sondergenehmigung residierte.

Seit dem Jahr 1723 kam es in Dresden verstärkt zu Auseinandersetzungen zwischen Berend Lehmanns Familie und den Behörden. Anlaß waren die stark gewachsene Anzahl jüdischer Bewohner im ehemaligen Posthaus und deren florierende Geschäfte. Bis 1728 zogen sich die Streitigkeiten hin, dann wurde ein endgültiges Handelsverbot gegen Berend Lehmann und seine Angehörigen verhängt. Derart seiner Lebensgrundlage beraubt, war der Resident gezwungen Dresden, wieder zu verlassen. Berend Lehmann kehrte nach Halberstadt zurück und errichtete dort für seine Familie und sich ein neues Wohnhaus: Ein stattliches Palais, das an die prächtigen Zeiten in Dresden erinnerte.



Lageplan Judenstraße 16.

Das Palais Berend Lehmanns in der Judenstraße

Auch dieses zweite Wohnhaus in Halberstadt errichtete Berend Lehmann inmitten des jüdischen Wohnviertels: Es stand in der Judenstraße an exponierter Stelle: der Straßengabelung. Dadurch hatte das Gebäude neben der Hauptfront, vor der sich die Straße zu einem kleinen Platz erweiterte, zwei Seitenflügel, die einen Innenhof umschlossen. Die Hauptfassade war mit dem Eingang direkt nach Süden zur Peterstreppe und zum Petershof, dem Sitz der lokalen Regierung, ausgerichtet.

Doering beschrieb das Gebäude als „*schönes Rokokohaus [...], mit drei Seiten frei an der Ecke zweier Strassen stehend, erbaut gegen 1730, mit hübschem Risalit, welcher oben von einem Giebel bekrönt ist; er ist gleich der Hausfront von Pilastern eingefasst, welche reich verzierte [korinthische] Kapitäle tragen.*“²⁴⁵ Die straßenseitigen Mauern des Gebäudes waren massiv aus Stein, die verborgenen Hoffassaden in Fachwerk errichtet. Es war zweigeschossig und hatte ein Mansardwalmdach. Das Erdgeschoß lag erhöht und damit abgerückt von der Straße auf einem Sockel. Es wurde von einer Freitreppe in der Mittelachse des Hauses erschlossen. Trotz seiner zwei Stockwerke war das Gebäude so hoch wie die benachbarten dreigeschossigen Fachwerkhäuser: Entsprechend den damaligen Bestrebungen, die Räume luftiger und heller zu gestalten, hatte es eine beträchtliche Geschoßhöhe.²⁴⁶ Als einziges dreigeschossiges Bauteil lag der Risalit in der Mittelachse der Hauptfront und hob das Eingangsportal

²⁴⁴ Auf ein eigenes Handelsnetz mit mehreren residenzähnlichen Niederlassungen in verschiedenen Städten griffen viele Hofjuden zurück - schließlich waren sie von bürgerlichen Verbänden ausgeschlossen. So besaß allein der Wiener Oberhoffaktor Samson Wertheimer insgesamt acht Residenzen in den Städten Worms, Frankfurt am Main, Wien, Prag, Eisenstadt und Nikolsburg, BATTENBERG (1999), S. 300.

²⁴⁵ DOERING (1902), S. 459. Siehe auch SCHOLKE (1974), S. 123.

²⁴⁶ BENKER (1984), S. 33.



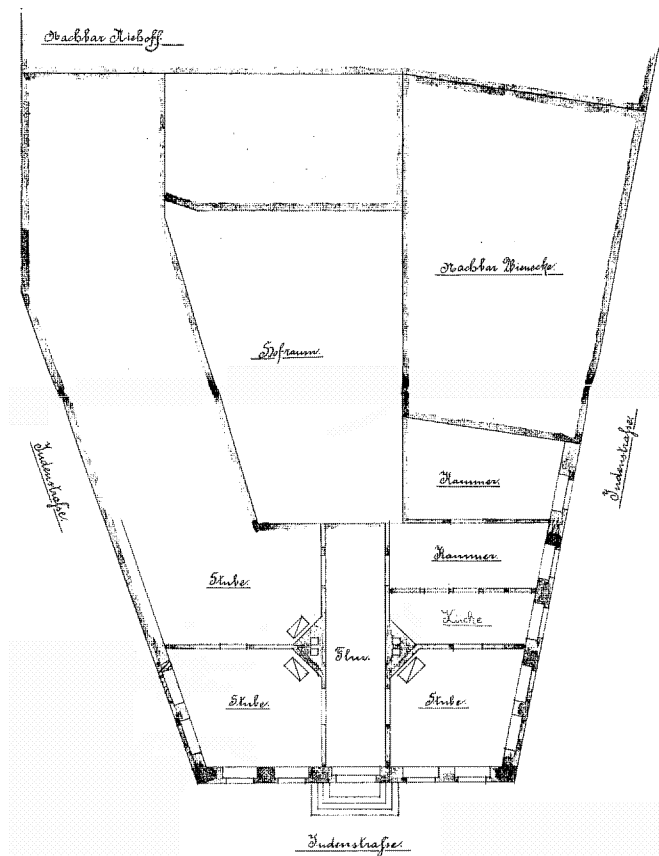
Das Palais Berend Lehmanns, Judenstraße 16, um 1925.

mit der Freitreppe hervor. Er ließ das Gebäude zum kleinen Platz hin noch höher und stattlicher erscheinen als die umgebende Bebauung, deren Traufhöhe ansonsten übernommen worden war. Auch neben dem Risalit waren die Straßenfassaden auffällig vertikal gegliedert: Die Fenster waren hochformatig und nur mit schlichten Fenstereinfassungen betont. Zu beiden Seiten war die Hauptfassade mit Pilastern gerahmt. Außer dem Sockel und einem unter der Traufe versteckten Dachgesims gab es keine weitere horizontal verlaufende Gesimslinie. Die Fassaden der Seitenflügel setzten diese Vertikalität mit dem gleichen hohen Fensterformat, untergliedert mit Lisenen, fort.

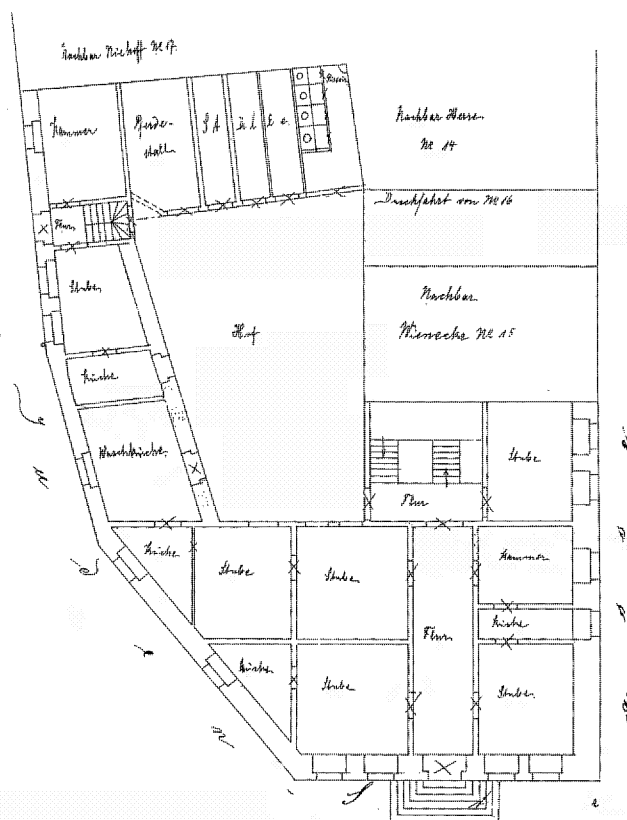
Von der inneren Struktur des Hauses vermitteln Pläne von 1887 und 1897 einen Eindruck: Hinter dem stattlichen Eingang führte ein zentraler Flur durch das Gebäude bis zu einem großen und luftigen Treppenhaus. Im vorderen Bereich gingen vier, ursprünglich gleichermaßen geräumige Stuben von dem Flur ab. Sie waren alle mit Öfen heizbar. Die in den Plänen des 19. Jahrhunderts eingezeichneten Unterteilungen der Stuben stammten aus späteren Zeiten. Ursprünglich lagen in diesem vorderen Hauptteil des Hauses die stattlichen Repräsentationszimmer Berend Lehmanns.²⁴⁷ Im Obergeschoß darüber war vermutlich der private Wohnbereich der Familie zu suchen, während die Seitenflügel dem Personal und den Hauswirtschaftsräumen vorbehalten blieben. Der Hofraum, der von den Gebäudeteilen umfaßt wurde, konnte über eine Durchfahrt vom Neuen Markt aus mit Wagen befahren werden.

Das Palais war erst 1728 - nach dem Wegzug der Familie Berend Lehmanns aus Dresden - erbaut worden. Der bekannte Hofjude starb

²⁴⁷ Ebenda: Nach dem höfischen Vorbild wurde im 17. und 18. Jahrhundert auch in Bürgerhäusern darauf Wert gelegt, daß die repräsentativen Zimmer an der Straßenseite lagen, während die kleinen Privatstuben getrennt von den Gesellschaftsräumen nach hinten gruppiert wurden. Siehe auch BÜTTNER/MEIßNER (1981), S. 308, zu den Stadtpalais in Dresden.



Ehemaliges Palais Berend Lehmanns, Judenstraße 16, Erdgeschoß von 1887 (links) und von 1897 (rechts).



bereits im Jahre 1730, so daß unsicher bleibt, ob er selbst jemals in seinem neuen Halberstädter Haus wohnen konnte. Allerdings blieb das Gebäude, im Gegensatz zum ersten Lehmannschen Wohnhaus in der Bakenstraße,²⁴⁸ lange im Familienbesitz: „Dieses Haus [...] ist von den verstorbenen Kindern, Enkeln und Urenkeln wie ein Familienheiligthum geachtet, selbst in Zeiten großer Noth nicht verkauft worden.“²⁴⁹ Erst um 1840 veräußerten es die Erben. Es diente zunächst als katholisches Schulhaus, verfiel aber zunehmend und stand deshalb lange leer. Seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts diente es, aufgeteilt in viele kleine Wohneinheiten, als Miets- haus: „Das Haus wird heute, da es in einem ärmeren Stadtteil steht, von einfachen Leuten bewohnt.“²⁵⁰ Nur kurze Zeit wird in der Bauakte wieder ein jüdischer Besitzer des Hauses erwähnt: Herr Eisenberg richtete 1911 vorübergehend in einem der ehemaligen Repräsen- tationsräume Lehmanns im Erdgeschoß ein ‘Restaurationszimmer’²⁵¹ ein. Das Gebäude überstand den Zweiten Weltkrieg unbeschadet. Leider wurde es in der DDR dem Verfall Preis gegeben und noch Ende der 80er Jahre abgerissen. Heute erinnert nur noch das geret- tete und an der Originalstelle wieder aufgerichtete Portal an das einstmals stattliche Palais Berend Lehmanns.

²⁴⁸ GStA PK, I. HA, Rep. 33, Nr. 120b, Bd. 3 (M), Schriftverkehr Mai-Okt. 1734. Nach dem Konkurs aller Geschäfte Berend Lehmanns im Jahr 1734 wurde eines seiner Häuser von dem Juden Aron Emanuel ersteigert.

²⁴⁹ AUERBACH (1866), S. 50.

²⁵⁰ FRANKL (1927), S. 330.

²⁵¹ BauA H, A 3399, Bauakte Judenstraße 16, Plan vom 7. Oktober 1911.

Das Haus des Hofjuden Michael Abraham

Der Berliner generalprivilegierte Schutzjude Michael Abraham war königlich-preußischer Hoffaktor Friedrich des Großen (1740-1786) und hatte von diesem die Konzession zu einer Porzellan-Niederlage in Magdeburg und einer großen Leinenfabrik in Halberstadt erhalten.²⁵² Kriegsrat Müller bezeichnete Michael Abraham im Jahr 1765 neben dem Bankier Fränkel als reichsten Juden Halberstadts: Nur dieser beider Vermögen seien dem Reichtum der Berliner Hofjuden Ephraim und Itzig vergleichbar.²⁵³ Michael Abraham verlegte am 28. Dezember 1769 seinen Wohnsitz offiziell von Berlin nach Halberstadt und war fortan auch in der Leitung der jüdischen Gemeinde tätig. Sein Wohnhaus hatte er aber schon in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts im Halberstädter jüdischen Viertel 'von Grund auf neu erbauen lassen'.²⁵⁴

Die Lage des Gebäudes ergibt sich aus der Beschreibung im Hypothekenbuch. Darin heißt es, daß „[...] *das größere in der Judenstraße und am Neuen Markte zwischen Nathan Meyer und dem kleineren Haus belegen, und das zweite, das kleinere zwischen dem ebenbenannten und großen und des Abraham Gottschalcks Haus auf dem Neuen Markt befindlich* [...]“²⁵⁵ sei. Demnach handelte es sich um die Häuser Judenstraße 4 und 5, wobei das größere, Haus Nr. 4, das ursprünglich von Michael Abraham errichtete Gebäude war. Es war ein zweigeschossiges Fachwerkhaus, traufständig mit Satteldach. Die stattlich breite Front hatte sechs Fensterachsen. Der Eingang lag in der Mitte des Hauses, aber durch die gerade Anzahl der Achsen ausmittig im Fassadenaufbau: Der Front fehlte damit die herrschaftliche Symmetrie im Eingangsbereich, wie sie die Häuser Berend Lehmanns auszeichnete. Auch das Fehlen eines Sockels - das Erdgeschoß lag auf dem Straßenniveau - vermittelte eher das Bild eines normalen Bürgerhauses denn einer Hofjudenresidenz.

Ein Plan von 1861 gibt einen Eindruck des Grundrisses:²⁵⁶ Hinter dem Eingang erstreckte sich ein gerade durchlaufender Flur durch die Mittelachse des Hauses. Allerdings mündete er nicht wie bei den Lehmannschen Gebäuden in eine Treppe oder ein Treppenhaus. Der Flur verband hier, ähnlich wie bei den umgebenden Bürgerhäusern, die Straße mit dem Hofraum. Die ebenerdige Lage des Erdgeschosses unterstützte diese Verkehrsverbindung, während die Treppe einläufig an einer Seite des Flures eingestellt war. Im Erdgeschoß lagen ursprünglich drei geräumige Stuben, die alle von einem Kamin bzw. dem Küchenherd aus heizbar waren. Die Küche selber war ein auf-



Lageplan Judenstraße 4.

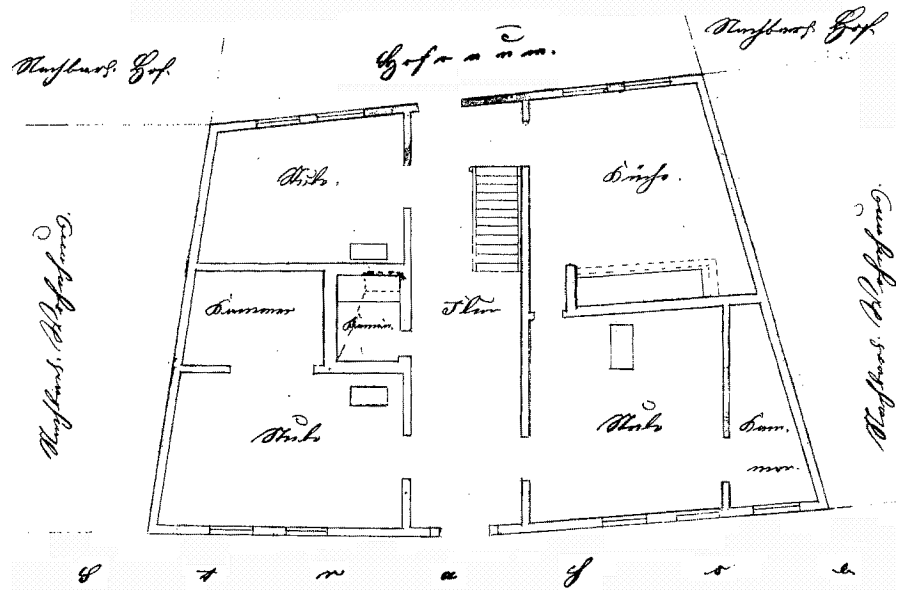
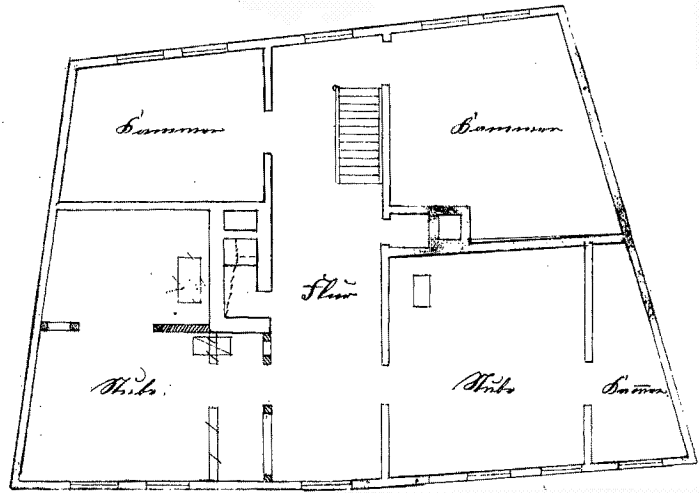
²⁵² KÖHLER (1927), S. 52 und S. 56.

²⁵³ STERN (1962/75), Bd. III/2, S. 788ff (Nr. 679, 680).

²⁵⁴ Landesarchiv Magdeburg - LHA, Rep. A 19b IX, Nr. 36, 'Approbation zur Erwerbung und zum Besitz der Judenhäuser in der Stadt Halberstadt 1805/06'.

²⁵⁵ Landesarchiv Magdeburg - LHA, Rep. A 17 Id, Tit. I, Nr. 31, Hypotheken- und Ingrossationsbücher.

²⁵⁶ BauA H, A 3388, Bauakte Judenstraße 4.



Haus des Hofjuden Michael Abraham, Judenstraße 4, Obergeschoß (oben) und Erdgeschoß (unten) von 1861.

fallend großer Raum: Sie war genauso geräumig wie die drei Stuben, hatte Fenster zum Hof und unterschied sich damit grundlegend von den typischen Kleinküchen des 17. und 18. Jahrhunderts, die an der Seitenwand des Hauses zwischen vorderer und hinterer Stube lagen. Das Obergeschoß wies eine ähnliche Raumaufteilung wie das Erdgeschoß auf. Auffällig ist, daß auch hier die Stuben ein durchdachtes Heizsystem hatten: Vom Flur aus waren winzige Kammern bei den Kaminen begehbar, so daß das Personal von hinten die Öfen in den Räumen beschicken konnte. Diese luxuriöse Einrichtung hob das Gebäude in seiner Ausstattung wiederum deutlich von den durchschnittlichen Bürgerhäusern ab. Zum Haus Judenstraße 4 gehörte ein geräumiges Grundstück mit Hof, Hinterhaus und Garten, wobei das hintere Gebäude erst von späteren Besitzern errichtet wurde. Das benachbarte Haus Judenstraße 5, einen einfachen kleinen Fachwerkbau,²⁵⁷ hatte Michael Abraham zusätzlich erworben.

²⁵⁷ BauA H, A 3389, Bauakte Judenstraße 5.

Die Witwe und die Kinder des Hofjuden verkauften 1785 die Häuser.²⁵⁸ Das große Wohnhaus wurde im Verlauf des 19. Jahrhunderts in vier Wohnungen aufgeteilt und diente als Mietshaus. Es wurde 1980 abgerissen. Der Abriß des benachbarten Hauses Judenstraße 5 erfolgte ein Jahr später.²⁵⁹

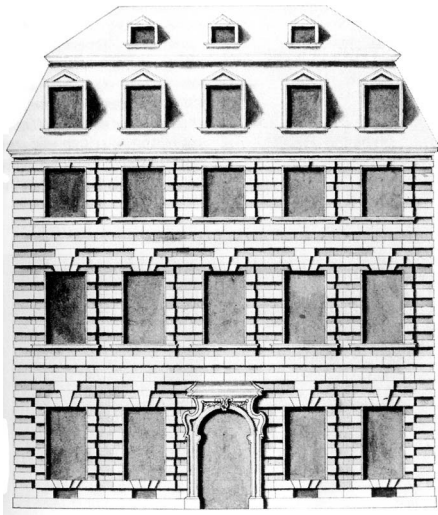
Stellenwert und Vergleich zu Wohngebäuden anderer Hofjuden

Das Wohnhaus des Hofjuden Michael Abraham stand ganz in der Halberstädter Bautradition. Dafür spricht nicht nur die Ausführung des Gebäudes als Fachwerkhaus und die fehlende Symmetrie im Fassadenaufbau. Besonders der ebenerdig bis zum Hinterhof durchlaufende Flur, in dem die Treppe ohne eine Inszenierung eingestellt war, rückt das Gebäude von der Grundrißgliederung her an die umgebenden Bürgerhäuser heran und legt die Vermutung nahe, daß Michael Abraham für den Bau seines Hauses einen Halberstädter Zimmermeister verpflichtet hatte. In beiden Wohnhäusern Berend Lehmanns waren dagegen die wichtigen Geschäftsräume des Erdgeschosses deutlich von Hinterhof und Wirtschaftsbereich getrennt - eine Aufteilung, die mehr auf Repräsentation als auf praktische Nutzung Wert legte. Der gesamte Aufbau seines Palais, besonders natürlich die äußere Erscheinung, lenken den Blick eher auf die Residenzstadt Dresden mit ihren Palästen: Die Vorstellungen von seinem Halberstädter Palais brachte Berend Lehmann von hier mit. Möglicherweise hatte er sogar einen Dresdner Architekten mit dem Entwurf betraut. Alle drei Wohngebäude der Hofjuden in Halberstadt unterschieden sich in zweierlei Hinsicht von der Mehrzahl der Palais anderer Hofjuden: So lagen diese in den meisten Fällen außerhalb der jüdischen Wohnviertel und Ghettos. Die Fürsten und Könige, für die die Juden tätig waren, hoben die Beschränkung des Immobilienerwerbs auf und förderten die Ansiedlung ihrer Hoffaktoren im Umkreis der eigenen Residenz.²⁶⁰ Da in Halberstadt jedoch kein Herrschersitz war, schrieb die bürgerliche Verwaltung Berend Lehmann und Michael Abraham die Bauplätze ihrer Wohnhäuser vor. Zum anderen hatte selbst das 1728 errichtete Palais Lehmanns im Vergleich zu anderen Palästen, die von Hofjuden bewohnt wurden, bescheidene Ausmaße. Das teure Baumaterial - die Außenmauern des zweiten Palais waren massiv aus Werkstein gemauert - wies Berend Lehmann dennoch eindeutig als Mitglied der Oberschicht aus. In dem von Fachwerk geprägten Halberstadt waren seit jeher nur besondere Gebäude, wie die Kirchen und - seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts - die Kurien, der Petershof, das Rathaus oder die Kommissie in Stein errichtet.

²⁵⁸ Landesarchiv Magdeburg - LHA, Rep. A 17 Id, Tit. I, Nr. 31, Hypotheken- und Ingrossationsbücher.

²⁵⁹ BauA H, A 29a, Abrißakte Judenstraße.

²⁶⁰ BATTENBERG (1999, 'Wirtschaftelite'), S. 49f.



Oben:
Das ‚Steinerne Haus‘ des Wiener Hof-
faktors Isaak Nathan Oppenheimer in
der Frankfurter Judengasse, 1717.
Unten:
Das Palais des Berliner Hofjuden Veitel
Heine Ephraim, um 1910.

Im jüdischen Wohnviertel blieben die Gemeindesynagoge und das Palais von Berend Lehmann die einzigen Steinbauten.

Eine etwa vergleichbare Situation wie in Halberstadt lag in der freien Stadt Frankfurt am Main vor: Auch hier blieben die Hofjuden mit ihren Wohnsitzen auf das Gebiet der Judengasse beschränkt. Drei Wiener Hoffaktoren bemühten sich Anfang des 18. Jahrhunderts daher, ihre Palais in der Gasse als Steinhäuser mit barocker Fassade zu errichten. Einzig Isaak Nathan Oppenheimer gelang es nach längeren Auseinandersetzungen mit dem Rat, sein ‚Steinernes Haus‘ zu bauen. Alle anderen Häuser der Gasse waren einfache Fachwerkbauten.²⁶¹

In Berlin dagegen konnte der Hofjude Moses Levin Gomperz 1717 ein ehemaliges Adelspalais in der Nähe des Schlosses erwerben. Der portugiesische Hofjude Manuel Isaak Texeira beherbergte in seiner Hamburger Residenz sogar die Königin Christine. Das Gebäude wurde später als Palast für die Kaiserlichen Gesandten genutzt.²⁶²

Auch die Palais der Berliner Hofjuden Veitel Heine Ephraim und Daniel Itzig standen den Palästen des Adels kaum nach: Sie waren beide von Friedrich Wilhelm Diterichs errichtet worden, einem Architekten, der auch für den Preußischen König in Potsdam tätig war.²⁶³

Die Hofjuden lebten nicht nur aus geschäftlichen Repräsentationsgründen in diesen adelsgleichen Verhältnissen. Die Demonstration von Reichtum und Ansehen überspielte auch soziale Defizite gegenüber der christlichen Umwelt: Schließlich waren sie keine vollständig akzeptierten Mitglieder der höfischen Gesellschaft.²⁶⁴ Trotz aller äußerlichen Anpassung an die christliche Umwelt blieben sie innerlich jedoch meist fest im Judentum verhaftet. Davon zeugte nicht nur ihre Wohltätigkeit gegenüber den Glaubensgenossen. Meist hatten sie auch eine ansehnliche Privatsynagoge in ihren Häusern eingerichtet.²⁶⁵ Im Palais von Daniel Itzig in Berlin gab es sogar einen Saal, dessen Decke man aufklappen konnte, um diesen zur Laubhütte umzugestalten.²⁶⁶ Verglichen mit den adelsgleichen Wohnsituationen von Hofjuden in Residenzstädten nahmen sich die Halberstädter Anwesen von Hofjuden in ihrer Größe und Ausstattung sehr bescheiden aus.

²⁶¹ MUSEUM JUDENGASSE (1992), S. 54ff.

²⁶² BATTENBERG (1999, ‚Wirtschaftselite‘), S. 47ff.

²⁶³ KRÜGER (1989), S. 25ff.

²⁶⁴ BATTENBERG (1999), S. 299f.

²⁶⁵ So auch Berend Lehmann in Dresden. Er beschäftigte dort sogar zwei Rabbinen.

²⁶⁶ MEYER (Hrsg., 1996/97), Bd. 1, S. 255.

3. JÜDISCHES LEBEN UND SEINE INTEGRATION IN DAS STADT- GEFÜGE DES 19. UND 20. JAHRHUNDERTS (1807-1933)

3.1. Wachstum und Stadterweiterungen Halberstadts

Halberstadt zählte zu Beginn des 19. Jahrhunderts zu den 25 größten preußischen Städten. Nach der kurzen, kommunalfeindlichen Ära unter der französischen Besatzung¹ erhielt die Stadt den Status einer übergeordneten Amts- und Kreisstadt und wurde entsprechend ausgebaut: Man errichtete neue Ämter und Institutionen und verbesserte die städtische Infrastruktur. Die Verlegung einer preußischen Garnison nach Halberstadt war Anlaß für weitere Um- und Neubaumaßnahmen innerhalb des Stadtgebietes.² Daneben sorgte die Landflucht für einen kontinuierlichen Bevölkerungszuwachs: Die Einwohnerzahl Halberstadts verdoppelte sich von 13.206 im Jahre 1810 auf 27.757 Einwohner 1875. Bis zur Jahrhundertwende wuchs sie um weitere 50% auf 42.810 Einwohner, um sich Anfang der 1930er Jahre auf etwa 50.000 Personen einzupendeln.³ Halberstadt wies damit die Entwicklungsmerkmale einer Mittelstadt auf und blieb hinter dem rapiden Wachstum der Großstädte weit zurück.⁴

Die weitere räumliche Entwicklung der Stadt im Verlauf des 19. und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts läßt sich grob in drei Phasen untergliedern: Die erste war die Periode der Stadtöffnung mit vereinzelten Neubauvorhaben an vorhandenen außerstädtischen Wegen. Ihr schloß sich ab den 1880er Jahren der gründerzeitliche Bauboom an. Ab 1910 folgte, unterbrochen durch den ersten Weltkrieg, die extensive Erweiterung der Stadtfläche mit neuen Siedlungen.⁵

Die Phase der inneren Stadterweiterung und der Stadtöffnung dauerte in Halberstadt aufgrund des gemäßigten Bevölkerungswachstums bis weit in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts: Noch bis in die 1860er Jahre konnte der größte Teil der zuwandernden Bevölkerung innerhalb der Mauern aufgefangen werden. Nur große, gewerblich genutzte Bauten errichtete man bereits seit den 1830er Jahren außerhalb der Stadtmauer: Die ersten Fabrikgebäude entstanden im

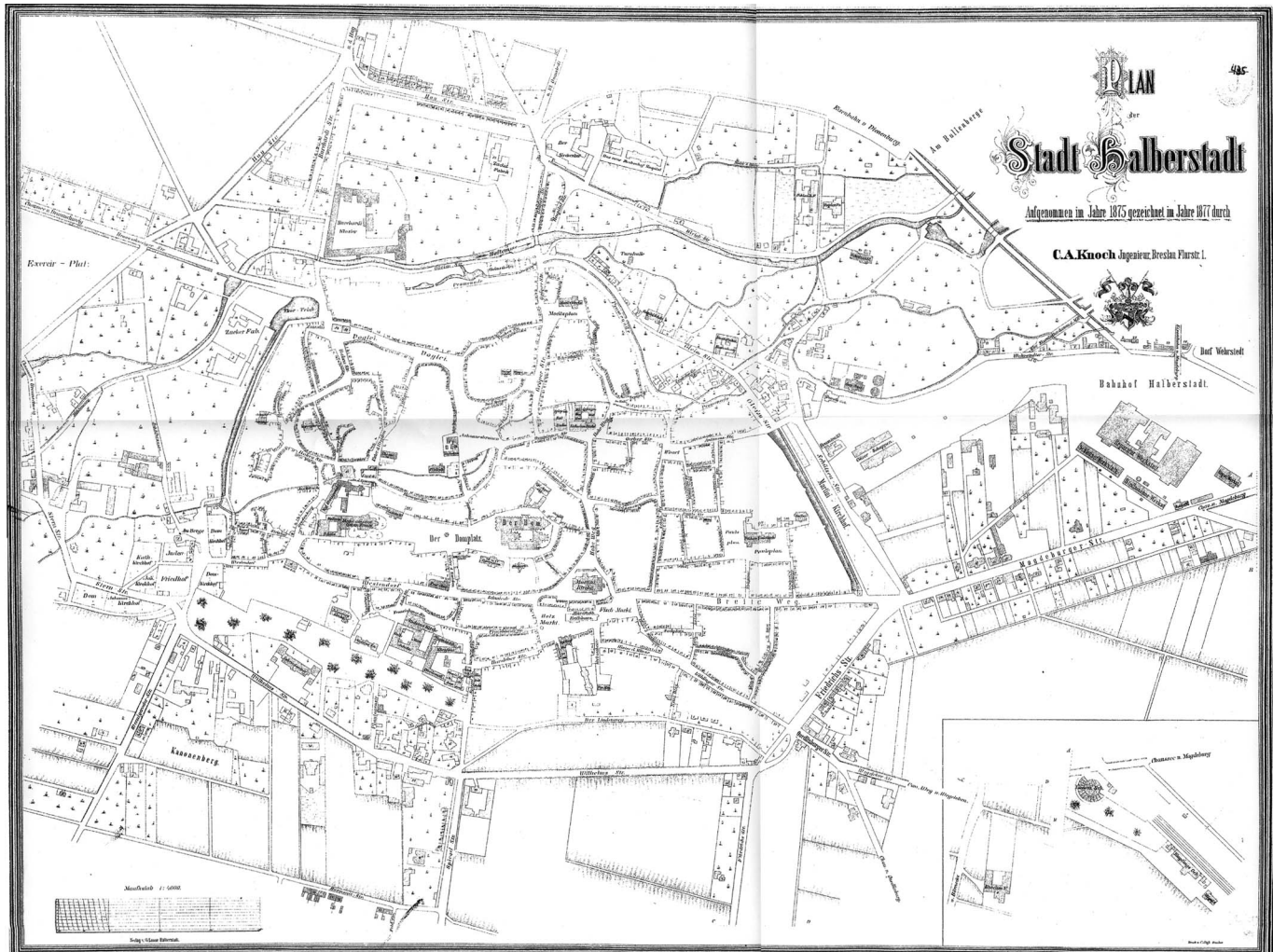
¹ SCHOLKE (1974), S. 125; KECK (1997), S. 8ff. Halberstadt verlor in dieser Zeit die angestammte Bedeutung als Hauptstadt sowie die Selbstverwaltungsbefugnisse und rutschte auf die unterste Verwaltungsebene des Staates. Die Franzosen führten grundlegende Reformen durch, bei denen auch die letzten geistlichen Stifte, ihre Besitzungen und die zahlreichen freiheitlichen Wohnhäuser säkularisiert wurden.

² KECK (1997), S. 17ff.

³ Angaben aus ARNDT (1910), S. 22, und PFAFF (1935), S. 79.

⁴ MATZERATH (1985), S. 45, 122 und 138f. Siehe auch KRABBE (1989), S. 72. Die unmittelbare Nähe Magdeburgs ließ Halberstadt auf den Status einer Mittelstadt herabsinken. Den Platz unter den 25 größten Städten Preußens verlor Halberstadt bereits 1840 wieder.

⁵ Siehe auch die ausführliche Darstellung von KECK (1997), S. 14-63.



Plan der Stadt Halberstadt von C.A. Knoch, 1875.

Norden und Nordwesten Halberstadts. Der 1842 erbaute Bahnhof in der Schützenstraße zog das Gewerbe in den Osten der Stadt und stellte den Kristallisationspunkt für ein Industriegebiet um die spätere Fabrikstraße dar.⁶ Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts griff auch der Siedlungskörper zunehmend in die Umgebung aus: An den Chausseen und Ausfallstraßen im Süden Halberstadts entstanden großzügige Villen für die Oberschicht und Neubauten für Institutionen, die Halberstadts Status als Verwaltungssitz aufwerteten.⁷ Die unverändert fortbestehende mittelalterliche Stadtmauer diente fortan nicht mehr als Stadtgrenze, sondern nur noch als steuerliche Demarkationslinie. Für das Stadtgebiet mit der stark wachsenden Bevölkerung wirkte sie wie ein Korsett. Schon bis zur Jahrhundertmitte waren vier der sieben alten Stadttore dem erhöhten Verkehrsaufkommen gewichen.⁸ 1865

⁶ Zu den verschiedenen Betrieben im 19. Jahrhundert siehe SCHOLKE (1977), S. 125f.

⁷ Die Ende des 18. Jahrhunderts ausgebaute Hauptchaussee führte südlich an Halberstadt vorbei und gab damals schon den späteren Entwicklungsschwerpunkt der Stadt nach Süden vor, vgl. GStA PK, IX. HA, C 50.651, Stadtplan als Teil des Spezialvermessungsplans zum 7. Haupt-Chausseebau-Abschnitt im Fürstentum Halberstadt 1797.

⁸ Das waren 1827 das Harsleber Tor, 1840 das Gröper Tor, 1842 das Breite Tor und 1853 das Kühlinger Tor. Bis auf das Gröper Tor im Norden lagen diese Stadttore im Süden und Osten.

erfolgte dann die große Abbruchwelle der Stadtmauer: Der kurz zuvor gegründete 'Stadtverschönerungsverein' hatte sich die Umgestaltung der alten Mauer- und Wallanlagen in Parks, Promenaden und repräsentative Ringstraßen zur Aufgabe gemacht. Straßendurchbrüche im Osten und Süden stellten zusätzliche Verknüpfungen mit dem zunehmend besiedelten Umland her.⁹

Die Öffnung und erste Erweiterung Halberstadts beruhte bis in die 1870er Jahre hinein allein auf dem Ausbau der vorhandenen außerstädtischen Wege. Einen neuen Impuls für die Stadtentwicklung gab 1868 der Bau des zweiten Bahnhofsgebäudes östlich der Stadt. Es faßte fortan als Zentralbahnhof alle Linien der verschiedenen Gesellschaften zusammen und war im Gegensatz zu seinem Vorgänger kein Endbahnhof mehr. Die Schienen mußten daher gebündelt an Halberstadt vorbei geführt werden. Der große Bogen, den die Gleisanlagen im Osten und Süden um die Stadt beschrieben, wies die Richtung der künftigen Stadterweiterungen voraus. Entlang der Magdeburger Chaussee, die die Verbindung zum neuen Bahnhofsgebäude herstellte, entwickelte sich das 'Bahnhofsviertel' als erstes Stadterweiterungsgebiet mit rechtwinklig angelegten Straßen.¹⁰

Bereits wenige Jahre später erfolgte in Halberstadt die große gründerzeitliche Stadterweiterungswelle. In ihrem Verlauf entstanden im Süden und Osten neue Viertel 'auf der grünen Wiese'. Die Siedlungsfläche verdoppelte sich nahezu.¹¹ Auslöser für diese Welle war nicht nur die immer weiter gestiegene Einwohnerzahl der Stadt. Für das industrielle Wachstum und die Modernisierung der städtischen Versorgungseinrichtungen wurden ebenso neue Flächen benötigt. Das Fluchtliniengesetz von 1875 bot den preußischen Kommunen die Möglichkeit, größere Stadterweiterungen geordnet durchzuführen. Außerdem war die 'Gründerkrise' Ende der 1870er Jahre überwunden, so daß genügend privates Kapital für Investitionen bereit stand.¹²

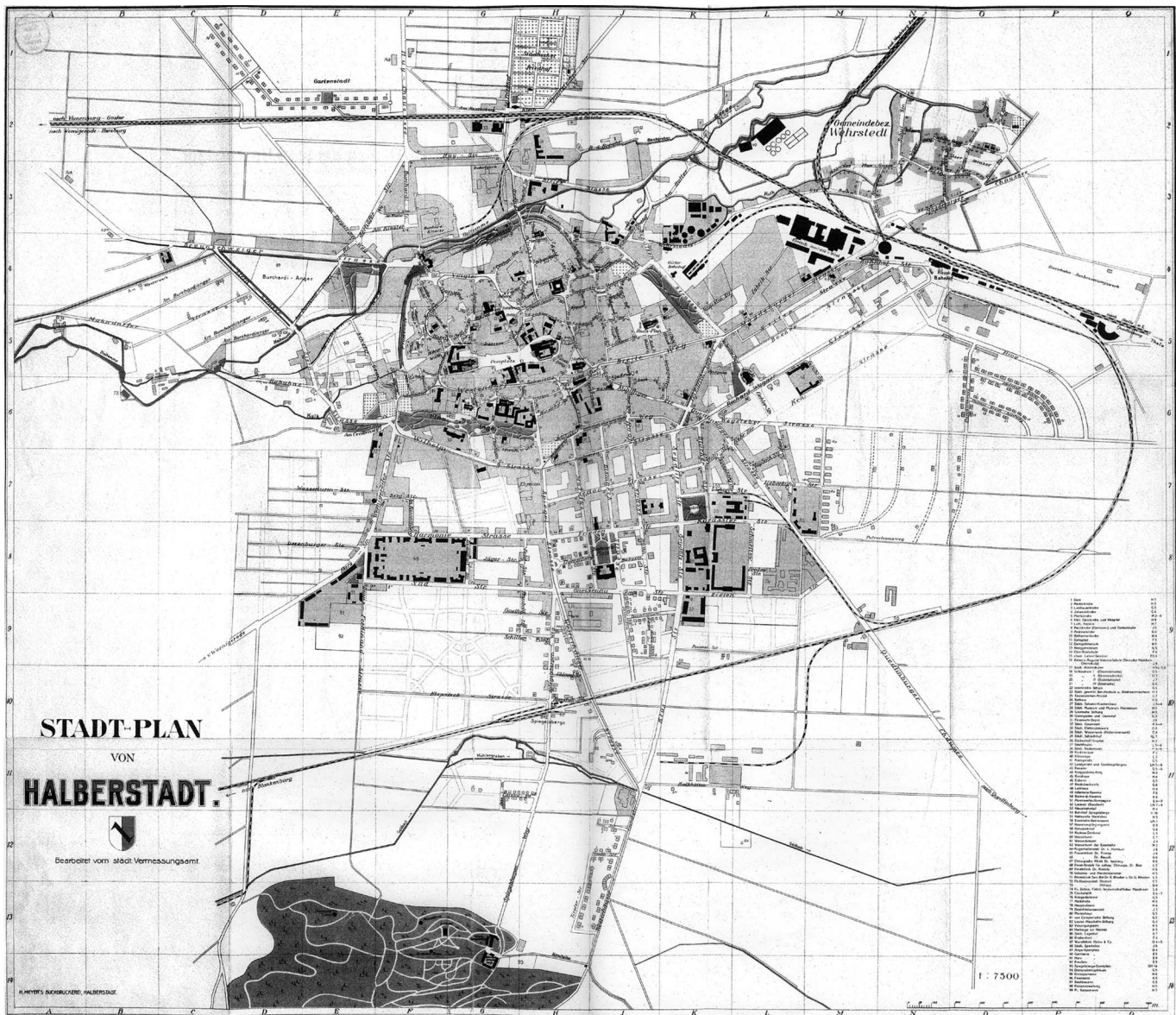
Entsprechend den unsicheren Wachstumsprognosen wählte man das weit verbreitete, leicht erweiterbare Rechteckschema. Die neuen Baublöcke entstanden zwischen der Spiegelstraße im Westen und der Seydlitzstraße im Osten zunächst bis zur Sedanstraße hin. Das westlich daneben liegende Gebiet bis zur Wernigeröder Straße war durch die verstreute Bebauung im Verlauf der Stadtöffnung soweit vorgeprägt, daß eine planmäßige Aufteilung in Baublöcke nicht mehr mög-

⁹ PFAFF (1935), S. 100; KECK (1997), S. 22. Vgl. auch MATZERAT (1985), S. 62ff, zu Stadtöffnung und innerer Verstädterung.

¹⁰ PFAFF (1935), S. 93.

¹¹ SCHOLKE (1977), S. 129f. Siehe auch GStA PK, IX. HA, Mt 4132, Bl. 1-5, Meßtischblatt-Sektion 1857-1903, die einen guten Überblick über die Stadtentwicklung im 19. Jahrhundert bietet.

¹² MATZERATH (1985), S. 290ff; KRABBE (1989), S. 80; KECK (1997), S. 31. Vgl. auch AUTORENKOLLEKTIV (1990), S. 31ff, allgemein zum gründerzeitlichen Aufschwung.



Stadtplan von Halberstadt, Städtisches Vermessungsamt, 1926.

lich war. Mit dem Ausbau Halberstadts zur großen Garnisonstadt ab 1892 entstand im Süden entlang der Hohenzollernstraße eine ganze Achse von Militäranlagen. Die Wohnblöcke rückten in der Folge bis zu dieser Linie nach. Das neue Stadtviertel wurde überwiegend mit dreigeschossigen Mietskasernen bebaut und von der mittleren und oberen Bevölkerungsschicht bewohnt.¹³

Die Hohenzollernstraße blieb zunächst die südliche Siedlungsgrenze: Die Baugrundstücke verloren mit zunehmender Entfernung vom alten Stadtgebiet an Attraktivität. Statt dessen verlagerte sich der Schwerpunkt der Bautätigkeit in das südöstliche Gebiet um die obere Quedlinburger Straße. Im Süden wirkte nur noch der Bahnhof Spiegelsberge als Magnet: In seiner Nähe siedelten sich einige Firmen an. Daneben wurden einzelne Villen locker verstreut am Spiegelsbergenweg und am Rand der Parkanlage Spiegelsberge errichtet.

Im Norden des Neubaugebietes fungierte der Lindenweg, ein Teilstück des ehemaligen Chausseerings um Halberstadt, als Nahtstelle

¹³ PFAFF (1935), S. 101.

zum alten Stadtgebiet. Hier vollzog sich im südlichen Altstadtbereich der Ausbau zum Stadtzentrum: Das Gebiet um Breiten Weg, Holz- und Fischmarkt gehörte schon seit jeher zum Handelszentrum Halberstadts. Der einseitige Schwerpunkt in der Stadtentwicklung nach Süden und Osten, der Ausbau mit Institutionen in den südlichen Stadtbereichen wie auch die Nähe der kaufkräftigen Gesellschaftsschichten in den dortigen neuen Vierteln zogen wie ein Magnet Geschäfte und Dienstleistungen an. Zusätzlich war der Fischmarkt Knotenpunkt der verschiedenen Straßenbahnlinien. Die Investitionswelle in diesem Gebiet ging einher mit zahlreichen Neubaumaßnahmen, Straßenverbreiterungen und -durchbrüchen.¹⁴ Dagegen fiel die nordwestliche Altstadt im Schatten des neuen Geschäftsviertels immer weiter zurück. Hier lebten die unteren gesellschaftlichen Schichten unberührt von der Modernisierungswelle.

Die 1903 neu eingerichtete elektrische Straßenbahn löste die alte Pferdebahn ab und ermöglichte fortan die Erschließung weiter entfernt liegender Stadtgebiete und damit eine großflächigere Entwicklung der Siedlung. Das barg jedoch die Gefahr der fortschreitenden Zersiedlung des Umlands in sich, die eine planvolle Weiterentwicklung der Stadt hemmen würde. Ein weiteres Problem erwuchs durch das zunehmende Ungleichgewicht im Altstadtgebiet: Der Norden und Westen blieb hinter der progressiven Entwicklung weit zurück. Diese Situation veranlaßte das städtische Planungsamt im Jahr 1909 zur Ausarbeitung eines ersten, umfassenden Bebauungsplans für den gesamten Stadtraum Halberstadts. Er löste die städtebauliche Fixierung von den südlichen Erweiterungsgebieten und strebte wieder ein konzentrisches Stadtgebiet an. In diesen Plan wurde auch das Ergebnis des Wettbewerbs 'Gartenvorstadt Spiegelsberge' eingearbeitet, den der Berliner Architekturprofessor Hermann Jansen gewonnen hatte.¹⁵ Der Bebauungsplan markierte für Halberstadt den Übergang zur modernen, vorausschauenden Stadtplanung.¹⁶ Die weitreichenden Ideen blieben zunächst jedoch durch den Ersten Weltkrieg in den Ansätzen stecken. Lediglich der Bau der Kaiserin-Victoria-Schule am Bismarckplatz, um den ein vornehmes Villengebiet entstand, konnte noch umgesetzt werden.¹⁷

¹⁴ Ebenda, S. 102. Siehe auch MATZERATH (1985), S. 283ff; KRABBE (1989), S. 88ff.

¹⁵ Siehe auch GOECKE (1913), S. 18, zum Wettbewerbsbeitrag von Prof. Dr.-Ing. Karl Henrici aus Aachen, der auf der Städteausstellung in Düsseldorf 1912 präsentiert worden war.

¹⁶ KECK (1997), S. 42ff. Der Plan wurde bis heute von der Siedlungsentwicklung nicht überholt. Siehe auch MATZERATH (1985), S. 293ff; HARDTWIG (1990), S. 33f.

¹⁷ KECK (1997), S. 44. Mit dem Anwachsen der neuen Viertel stieg auch das Verkehrsaufkommen - die früher privilegierte Wohnlage an Chausseen und Ausfallstraßen verlor an Attraktivität und die Bewohner drohten abzuwandern. Die Städte waren somit gezwungen, für die wohlhabende Schicht neue, adäquate Villenviertel zu erschließen. Siehe auch THARUN (1975), S. 155ff, zur Verlagerung der Villenviertel in Frankfurt am Main.

Die zweite Stadterweiterungswelle nach dem Ersten Weltkrieg bezog sich direkt auf den Bebauungsplan von 1909. Auf den ausgewiesenen Bauflächen rund um Halberstadt wurden Kleinhaussiedlungen errichtet, die Siedlungsfläche Halberstadts verdoppelte sich ein weiteres Mal.¹⁸

Auslöser der zweiten Stadterweiterungswelle war zum einen das angestaute Wohnungsproblem der unteren Bevölkerungsschichten: Die Viertel in der westlichen und nördlichen Altstadt waren überfüllt, die Häuser überaltert und die hygienischen Bedingungen katastrophal.¹⁹ Zum anderen wurde die neugeplante Blockbebauung im Süden und Osten der Stadt als zu monoton empfunden. So äußerte sich Stadtbaurat Sinning 1926 über diese neuen Viertel: *„Diese Neustadt ist ebenso charakterlos als die in den gleichen Zeiträumen überall in Deutschland sich bildenden Stadterweiterungen. Sie wird immerhin dadurch erträglich, daß hohe Häuser vermieden sind. Über drei Geschosse ist man nur an wenigen Stellen hinausgegangen.“*²⁰

Antwort auf diese Mißstände waren aufgelockerte Kleinhaussiedlungen mit viel Grün in Anlehnung an die Gartenstadtidee vom Beginn des 20. Jahrhunderts. Schon vor dem Ersten Weltkrieg waren einige Häuser in der 'Gartenstadt' genannten Siedlung im Norden Halberstadts errichtet worden. Nach dem Krieg setzten Kleinhaus-, Heimstätten- und Kriegsbeschädigten-Baugenossenschaft sowie der Werkwohnungsbau die Siedlungstätigkeit in verstärktem Maße fort: So entstanden seit den 1920er Jahren Wohnbauten von der Siedlungsgenossenschaft der Kriegsgeschädigten am südlichen Ende der Westerhäuser Straße. Die Heimstättenbaugenossenschaft bebaute nördlich und südlich der Wegeleber Straße einen Großteil des Gebiets, das von der Ostschleife der Eisenbahnschienen eingefafßt wurde. Auch die vor dem Krieg begonnene 'Gartenstadt' im Norden wurde erweitert. Unabhängig von der regen Siedlungstätigkeit wuchs auch das Villenviertel um den Bismarckplatz im Süden der gründerzeitlichen Stadtviertel weiter an.

Die Wirtschaftskrise Ende der 1920er Jahre brachte die bauliche Expansionsphase größtenteils zum Erliegen: Neubauvorhaben wurden fast nicht mehr durchgeführt. Statt dessen nahm man vermehrt Umbaumaßnahmen am alten Gebäudebestand vor, was der bis dahin stark vernachlässigten Unterstadt zugute kam. Bis zur 'Machtergreifung' der Nationalsozialisten stagnierte der Ausbau Halberstadts.

¹⁸ KECK (1997), S. 47-63.

¹⁹ Siehe auch EGLI (1962/67), Bd. 3, S. 354.

²⁰ SINNING (1926), S. 14. Siehe auch SCHÖLLER (1985), S. 298ff.

3.2. Situation der jüdischen Gemeinde bis zum Ende der Weimarer Republik

Weitreichende Veränderungen bestimmten im 19. Jahrhundert das jüdische Leben: Das Ringen um die Bürgerrechte und die Bestrebungen zur Reformierung des Judentums waren neben der Öffnung der Gemeinden und der Akkulturation der jüdischen Bevölkerung einschneidende Vorgänge. Das Jahrhundert begann für die Gemeinden zunächst mit der lange ersehnten Gleichstellung, die Napoleon mit seinem Eroberungszug nach Deutschland brachte: In den von den Franzosen annektierten Gebieten wurde die französische Gesetzgebung eingeführt, die den Juden das Staatsbürgerrecht zusprach. Dieses Recht galt für die Halberstädter Juden, als Einwohner des Modellstaats Westfalen (1807-13) von Napoleons Bruder Jérôme, ohne jegliche Einschränkung.²¹ Es blieb jedoch bei einer kurzen Episode: Nach dem Abzug der Besatzer fiel die Stadt zurück an Preußen und wurde in die neu geschaffene Provinz Sachsen eingegliedert. Das alte Schutzverhältnis der Juden aus vorfranzösischer Zeit gewann wieder Gültigkeit, so daß alle neu gewonnen Rechte verloren waren. Erst das 1848 verabschiedete preußische Judengesetz erkannte ihnen die Bürgerrechte wieder zu.²² Die vollständige politische Gleichstellung erhielten sie - zumindest auf dem Papier - zwanzig Jahre später.²³

Parallel zur Emanzipation schritt der Reformprozeß des Judentums voran: In Kassel wurde 1808 das Königlich-Westfälische Konsistorium der Israeliten gegründet. Es verfolgte das Ziel, das Judentum der Form nach an die christliche Umwelt anzupassen und es zu einer den christlichen Kirchen vergleichbaren Konfession umzuwandeln.²⁴ Die hierarchischen und vereinheitlichenden Eingriffe des Konsistoriums lösten bei den orthodox ausgerichteten Juden breite Proteste aus und spalteten die Gemeinden in Anhänger und Gegner der neuen Ideen. In Halberstadt blieb ein Großteil der Judenschaft der tradi-

²¹ MEYER (Hrsg., 1996/97), Bd. 2, S. 27ff. Das 'décret infâme' von 1808 schränkte die Gleichstellung der Juden in Bezug auf Freizügigkeit und Wirtschaftstätigkeit wieder ein. Einzig Jérôme Bonapartes Königreich Westfalen gewährte ihnen uneingeschränkt die vollständige bürgerliche Gleichstellung.

²² Ebenda, S. 36ff. Karl August von Hardenberg hatte sich dafür eingesetzt, das preußische Judenedikt von 1812 auch in den neuen Provinzen einzuführen. Er scheiterte damit am Widerstand der Behörden und des Königs, so daß das Edikt nur in den alten Provinzen gültig blieb. 1817 verordnete das Ministerium des Inneren, daß in den neuen Provinzen für die Juden die alten Rechtsverhältnisse wieder herzustellen seien. Dadurch gab es innerhalb des preußischen Staates eine Vielzahl von Judenordnungen. Erst 1848 wurde ein vereinheitlichendes Gesetz ratifiziert, das den Juden immerhin die Bürgerrechte zusicherte.

²³ Ausführlich zur jüdischen Emanzipation bis zur Gleichstellung MEYER (Hrsg., 1996/97), Bd. 2, S. 15ff und S. 287ff; HERZIG (1997), S. 153ff; GIDAL (1997), S. 112ff.

²⁴ MEYER (Hrsg., 1996/97), Bd. 2, S. 112ff. U.a. sollten Synagogenordnung und Schulwesen geändert werden. Staatliche Organe gewannen auch durch die Bemühungen der Juden um die Bürgerrechte zunehmend Einfluß innerhalb der jüdischen Gemeinden.

tionellen Richtung treu, ungeachtet der Tatsache, daß Israel Jacobson (1768-1828), der Präsident des Westfälischen Konsistoriums und einer der Wegbereiter des Reformjudentums, gebürtiger Halberstädter war.

Die orthodoxen Juden bemühten sich, trotz der Akkulturation ein gesetzstreuendes Judentum zu leben. Dennoch berichtet Auerbach in seiner Darstellung, daß das seit Ende des 18. Jahrhunderts erwachende Interesse am weltlichen Leben und an den kulturellen Angeboten der christlichen Umwelt bei vielen Glaubensgenossen eine zunehmend indifferente Haltung gegenüber der jüdischen Gemeinschaft zur Folge hatte. Der frühere innere Zusammenhalt der Gemeinde wie auch die Zahlungsmoral bei den Steuern und Schulden seinen verloren gegangen. Laut Auerbach war Mitte des Jahrhunderts sogar das Weiterbestehen der Halberstädter Gemeinde durch eine Ministerialverfügung in Frage gestellt.²⁵ Am meisten wurde die Judenschaft jedoch durch die unverändert hohe Abwanderungsquote in der ersten Jahrhunderthälfte geschwächt: Die einstmals stattliche Halberstädter Gemeinde schrumpfte auf ein Viertel der rund hundert Jahre zuvor erreichten Größe zusammen:²⁶ 1849 zählte sie nur noch 329 Mitglieder.²⁷ Hauptgrund für die Abwanderung in größere Städte blieben nach wie vor wirtschaftliche Erwägungen. Die zugestandene freie Wahl des Wohnsitzes forcierte bei vielen die Entscheidung. Das attraktivste Ziel unter den preußischen Großstädten war für die meisten jüdischen Familien die aufstrebende Metropole Berlin.²⁸

Die Wende kam für die Halberstädter Judenschaft um die Mitte des 19. Jahrhunderts und war eng mit dem Wirken der Familie Hirsch verknüpft. Diese unterstützte die Gemeinde und das jüdische Leben entscheidend, so daß sich die Situation der Judenschaft in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts stabilisierte. Die Familie Hirsch lebte streng nach den jüdischen Religionsgesetzen (= Halacha) und etablierte durch ihr engagiertes Wirken die Neo-Orthodoxie fest in Halberstadt.²⁹ Die Halberstädter Gemeinde wies damit Mitte des 19.

²⁵ AUERBACH (1968), S. 7ff und S. 18f; AUERBACH (1969), S. 153.

²⁶ Im Jahr 1737 sind 1212 Juden in Halberstadt belegt. Vgl. Bevölkerungskurve.

²⁷ NEUMANN (1884), S. 46.

²⁸ MEYER (Hrsg., 1996/97), Bd. 2, S. 62ff und Bd. 4, S. 39. In Berlin lebten 1933 sogar ein Drittel aller reichsdeutschen Juden. Auch die besseren Bildungsmöglichkeiten für die Kinder und die dichtere jüdische Infrastruktur in Großstädten spielten eine Rolle bei der Entscheidung abzuwandern. Mit dem seit Ende des 19. Jahrhunderts stark zunehmenden Antisemitismus kam eine weitere Motivation hinzu: Viele Familien hofften, der wachsenden Judenfeindschaft in der Anonymität der Großstadt zu entgehen, vgl. JERSCH-WENZEL (1987), S. 2; RICHARZ (1999), S. 332f.

²⁹ Vgl. die Abbildung bei MEYER (Hrsg., 1996/97), Bd. 3, S. 102, nach der die Halberstädter jüdische Gemeinde als orthodoxe Insel inmitten einer Gegend mit vorwiegend liberal orientierten Gemeinden lag. Obwohl die Gemeinde als Institution orthodox war, lebten viele Gemeindemitglieder säkular, vgl. unten Abschnitt 3.6.2.

Jahrhunderts eine dem 18. Jahrhundert vergleichbare Sozialstruktur auf: Die Familie Hirsch bestritt den größten Teil des Gemeindebudgets, investierte in die Betstätten und war auch bei der Leitung und Verwaltung der Gemeinde federführend tätig.³⁰ Sie hatte auf diese Weise die Rolle der früheren Hofjuden übernommen, während der Großteil der Gemeindemitglieder nach wie vor von ihren Wohltaten profitierte.³¹ Auch im Arbeitsleben folgte die Unternehmerfamilie den Gesetzen der Halacha: Ihre Firma 'Aron Hirsch & Sohn' wurde streng in jüdischer Tradition geführt. Das Unternehmen zog viele gesetzestreue junge Mitarbeiter nach Halberstadt, die ihrerseits das jüdische Leben mittrugen und bereicherten.

Mit dem industriellen Aufschwung in der zweiten Jahrhunderthälfte konnte sich eine Reihe weiterer jüdischer Firmen etablieren:³² So gab es in Halberstadt u.a. noch zwei andere jüdische Metallfirmen, eine große Druckerei und zahlreiche Waren- und Kaufhäuser. Das jüdische Leben florierte in mehreren Vereinen, sowohl weltlichen, wie dem jüdischen Turnverein und der Berend-Lehmann-Loge, als auch verschiedenen religiös ausgerichteten Bet- und Talmud-Tora-Vereinigungen und wohltätigen Einrichtungen.³³ Daneben nahmen jüdische Bürger aktiv am öffentlichen Leben teil, bekleideten städtische Ehrenämter und bewiesen im ersten Weltkrieg ihre Vaterlandsliebe: Dreißig Gemeindemitglieder starben an den Fronten.³⁴

Dennoch wuchs die Judenschaft während des Krieges stark an: Viele osteuropäische Einwanderer ließen sich in Halberstadt nieder. Sie stellten in den 20er Jahren mindestens ein Fünftel der Gemeindemitglieder.³⁵ Durch die Zuwanderung der strenggläubigen Ostjuden wurde Halberstadt zu einem Zentrum der Orthodoxie in Deutschland.

³⁰ AUERBACH (1866), S. 154; AUERBACH (1968), S. 19. Der Neubau der Klaussynagoge 1857/58 und die Renovierung der großen Gemeindesynagoge zehn Jahre später gehen auf die Initiative der Gebrüder Hirsch zurück. Auch die 1866 erschienene Gemeindemonographie von Rabbiner Auerbach ist als Teil der Konsolidierung der Gemeinde und Rückbesinnung auf die eigene langjährige Tradition der Halberstädter Judenschaft zu werten, vgl. BRÜLLS (1998), S. 125.

³¹ BRÜLLS (1998), S. 126.

³² Die industrielle Revolution bot für die auf Handel und Geldwirtschaft ausgerichteten Juden beste Aufstiegsmöglichkeiten, während aus den in Landwirtschaft und Handwerk beschäftigten Massen der Gesamtbevölkerung das Proletariat erwuchs. Ausführlich hierzu siehe RICHARZ (1975), S. 70ff.

³³ Vgl. die Statistischen Jahrbücher des Deutsch-Israelischen Gemeindebundes und die Führer durch die jüdische Gemeindeverwaltung und Wohlfahrtspflege in Deutschland in der Germania Judaica in Köln. LÖFFLER (1983), S. 187f, bemerkt hierzu, daß die jüdische Bevölkerung, obwohl sie sich hochgearbeitet hatte und als deutsche Bürger fühlte, von der christlichen Umwelt gesellschaftlich nicht akzeptiert wurde. Als Folge entstand eine eigene jüdische Vereinsstruktur, wo man 'unter sich' war. Antwort auf die zunehmende Säkularisierung des Lebens waren bewußt jüdische, religiös orientierte Vereine, und die in einigen Städten aufkommende zionistische Bewegung. Vgl. auch MAYER (1917), S. 188ff, und STEIN (1984), S. 104ff, zu Wien und Hamburg.

³⁴ HARTMANN (1998), S. 82.

³⁵ AUERBACH (1968), S. 61.

Der Reichsbund und der Preußische Landesverband gesetzestreuer jüdischer Gemeinden Deutschlands hatten ihren Sitz in der Klaussynagoge im Rosenwinkel.³⁶

Die Halberstädter Gemeinde erlebte in den 1920er Jahren eine neue Zeit der Blüte: 937 Juden waren bei der Volkszählung 1925 erfaßt worden - 1,95% der Bevölkerung.³⁷ Zwei Jahre später erfolgte jedoch der große Einbruch, als die Firma Hirsch im Oktober 1927 ihren Verwaltungssitz von Halberstadt nach Berlin verlegte. Zu diesem Zeitpunkt arbeiteten in dem Unternehmen etwa 200 bis 300 Angestellte, die größtenteils mitzogen. Der Wegzug der Firma bedeutete einen großen Verlust für das florierende jüdische Gemeindeleben: *„Auf fast allen Gebieten war eine plötzliche Veränderung sicht- und merkbar. In der Synagoge blieben die Plätze der vielen Angestellten der Firma leer, es stockte das jüdische Parteilieben, die kulturellen Veranstaltungen verloren an Glanz, kurz, fast überall machte sich eine Verlassenheit breit.“*³⁸ Die jüdische Bevölkerungsentwicklung spiegelte den Einbruch deutlich wider: 1927 lebten schätzungsweise 1000 Juden in Halberstadt. Bis 1933 war ihre Zahl um etwa 30% auf 706 gesunken.³⁹

3.3. Verteilung der jüdischen Bevölkerung im Stadtgebiet

Mit der kurzen Herrschaft der Franzosen begann für die jüdische Siedlungsentwicklung in den besetzten Gebieten ein neues Kapitel: Die gewährte bürgerliche Gleichstellung brachte den Juden die Freizügigkeit. Dieses Recht blieb nach Abzug der französischen Besatzer bestehen. Es galt zwar nicht für das gesamte Gebiet der Monarchie, doch immerhin innerhalb der einzelnen Provinzen.⁴⁰ Für die jüdische Bevölkerung bedeutete dies vor allem das Ende der eingeschränkten Wohnsituation in vielen Städten und Dörfern: 1796 waren die Mauern des Ghettos in Frankfurt am Main - das drastischste Beispiel für die eingezwängte Lebenslage der Juden - gefallen. Auch in Halberstadt war die Judenschaft nicht mehr auf den Bereich der Unterstadt als alleiniges Ansiedlungsgebiet beschränkt.

Anders als in den vorigen Kapiteln steht daher nicht mehr die Struktur eines besonderen Stadtviertels im Vordergrund, sondern vielmehr die Frage nach der Verbreitung und Integration der jüdischen Bevölkerung in das gesamte Stadtgefüge Halberstadts. Dieser Prozeß soll mit zwei Zeitschnitten nachvollzogen werden: Der erste wird 1868

³⁶ Führer durch die jüdische Gemeindeverwaltung und Wohlfahrtspflege in Deutschland 1932/33, S. 432.

³⁷ SILBERGLEIT (1930), S. 30. Im Schnitt lebten zum gleichen Zeitpunkt 1,06% Juden in Preußen, im Regierungsbezirk Magdeburg, zu dem Halberstadt gehörte, waren es nur 0,8%.

³⁸ AUERBACH (1968), S. 49.

³⁹ Ebenda, S. 63.

⁴⁰ MEYER (Hrsg., 1996/97), Bd. 2, S. 57; JEHLE (1998), Bd. 1, S. 311, 316.

auf Grundlage des letzten Adreßbuches⁴¹ vor Gründung des Deutschen Reiches angesetzt. Der Schnitt vermittelt das Bild der jüdischen Bevölkerungsverteilung innerhalb des alten Stadtgebietes. In den 1860er Jahren erfolgte in Halberstadt wie oben erwähnt der weitgehende Abriß der Stadtmauer. Wenig später griff der Siedlungskörper in das Umland aus. Der zweite Zeitschnitt basiert auf dem Adreßbuch von 1926/27,⁴² das letzte vor dem einschneidenden Wegzug der Firma Hirsch nach Berlin. Dieser zweite Schnitt setzt genau in der Blütezeit der Gemeinde mit der maximalen Zahl jüdischer Einwohner im 20. Jahrhundert an und bezieht die Verteilung der jüdischen Bevölkerung in den neuen Wohngebieten rund um Halberstadt ein.⁴³

3.3.1. Bevölkerungsverteilung 1868

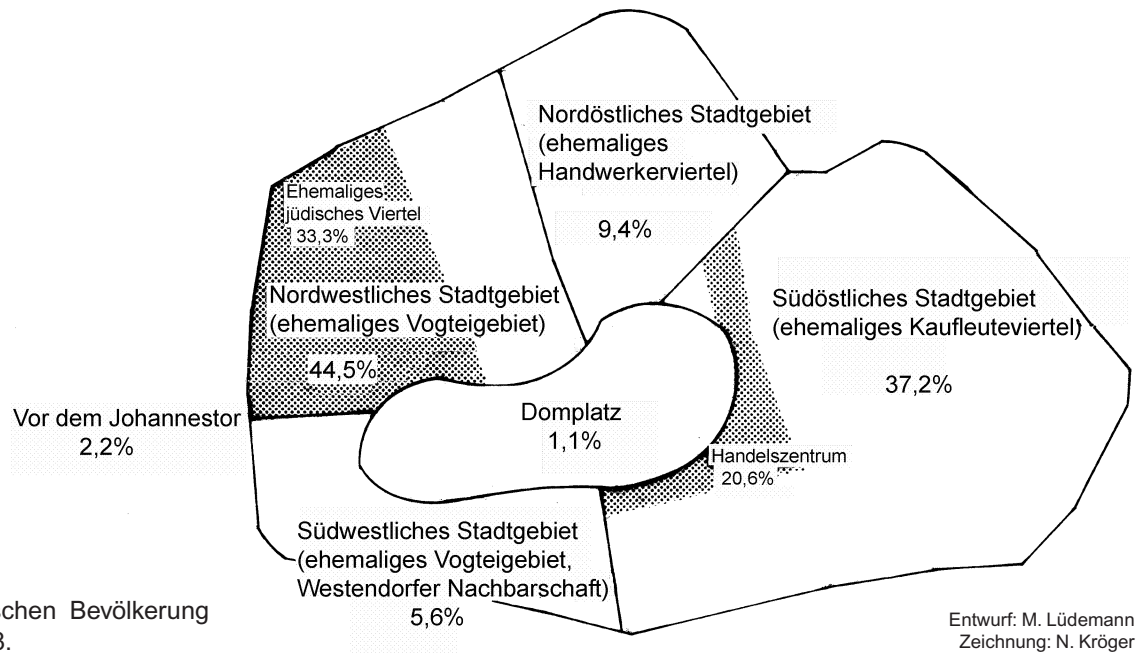
Die Verbreitung der jüdischen Bevölkerung innerhalb des Stadtgebietes im Jahr 1868 läßt sich detailliert dem 'Nachweis sämtlicher Straßen und Plätze Halberstadt's, alphabetisch geordnet, nebst Angabe der Hausnummern, Hauseigentümer und Miether'⁴⁴ im Adreßbuch entnehmen. Aus diesem Nachweis wird deutlich, daß die Möglichkeit, sich ungehindert in allen Gegenden der Stadt niederzulassen, keineswegs zu einem Ansturm der jüdischen Bevölkerung auf die bisher untersagten Viertel führte. Im Gegenteil: Die Verbreitung der Juden über das gesamte Stadtgebiet war ein äußerst langsamer Prozeß. Im Jahr 1868 - etwa sechzig Jahre nach der gewährten Freizügigkeit - lebten immer noch ein Drittel der jüdischen Familien in den Straßen ihres angestammten Wohnviertels aus dem 18. Jahrhundert. Im gesamten nordwestlichen Stadtbereich (Unterstadt) waren es sogar 44,5%. Dagegen waren in den südöstlichen Bereich der Stadt - die ehemalige ältere und jüngere Altstadt, das Kaufleuteviertel Halberstadts - 37,2% der Juden gewandert. Bei der Verteilung der jüdischen Wohnorte über das Stadtgebiet hatten sich demnach zwei Zentren herausgebildet: Vier Fünftel der jüdischen Bevölkerung lebte entweder im Nordwesten in der Unterstadt oder im Südosten im ehemaligen Kaufleuteviertel. Das restliche Fünftel verteilte sich in erster Linie auf die ehemalige Neustadt, das Handwerkerviertel Halberstadts im Nordosten (9,4%), und die Westendorfer Nachbarschaft im Südwesten (5,6%). Der Domplatz (1,1%) und die Häuser vor dem Johannes Tor (2,2%) fielen kaum ins Gewicht.

⁴¹ StA H, Adress- und Geschäfts-Handbuch von Halberstadt 1868, Halberstadt 1867.

⁴² StA H, Einwohnerbuch (Adreßbuch und Stadtbuch) von Halberstadt 1926/27, Halberstadt 1926.

⁴³ Für beide Zeitpunkte wurden die Straßenverzeichnisse der Adreßbücher ausgezählt: Die meisten jüdischen Familien Halberstadts sind bekannt, bei einigen wurde vermutet, daß es Juden waren. Zu beiden Zeitschnitten sind die Karten hinzuzuziehen, die den Anteil der Juden an der Gesamtbevölkerung in den einzelnen Straßen Halberstadts aufzeigen.

⁴⁴ StA H, Adress- und Geschäfts-Handbuch von Halberstadt 1868, Halberstadt 1867, S. 125-167.



Verteilung der jüdischen Bevölkerung im Stadtgebiet, 1868.

Innerhalb der beiden oben genannten Hauptsiedlungsgebiete lassen sich wiederum zwei eng begrenzte Ballungsräume jüdischen Lebens ausmachen: Das waren einmal die Straßen des ehemaligen jüdischen Viertels in der Unterstadt mit 33,3% der jüdischen Einwohner, zum anderen das Handelszentrum an der Nordseite der Märkte und die davon abgehenden Straßen Hoher Weg und Schmiedestraße, wo ein Fünftel (20,6%) der jüdischen Bevölkerung lebte und arbeitete. Zusammengerechnet konzentrierte sich in diesen wenigen Straßen über die Hälfte der Halberstädter Juden (53,9%).

Doch selbst in diesen Straßen war die Verteilung der jüdischen Wohn- und Arbeitsplätze keineswegs homogen. Der im Umschlag beigelegte Stadtplan gibt einen Überblick über den Anteil der Juden an der jeweiligen Gesamtbevölkerung in einzelnen Straßenabschnitten: Im alten jüdischen Wohnviertel fällt auf, daß Baken- und Judenstraße nur mittelmäßig dicht von Juden besiedelt waren. In der Bakenstraße stellten jüdische Familien lediglich in der Nähe des Synagogenzugangs mehr als 10% der Bewohner. Im Bereich der Judenstraße lag die Konzentration rund um den Neuen Markt. Die jüdische Bevölkerung ballte sich dafür an anderen Stellen im Viertel: Am Nordende der Bakenstraße, in der Burchardi- und Blumenstraße waren in Teilbereichen mehr als 20% der Bewohner Juden. Auch in der Straße Unter den Weiden, gegenüber dem Schauspielhaus, und an der Westseite des Düsterngrabens konzentrierte sich das jüdische Leben: Hier war durchschnittlich jeder vierte Einwohner Jude. Damit ergibt sich für die jüdische Bevölkerungsverteilung in der Unterstadt im 19. Jahrhundert ein völlig anderes Bild als im 18. Jahrhundert: Damals lebten die meisten jüdischen Familien an der Juden- und Bakenstraße rund um die Synagoge. Der Seidenbeutel, in dem im 18. Jahrhundert etwa jeder zweite Bewohner Jude war, hatte seine Attraktivität vollends eingebüßt: Hier waren 1868 weniger als 5% der Anlieger noch jüdischen Glaubens. Im Handelszentrum konzentrierten sich die jüdischen Händler an der

Schmiedestraße, Unter den Zwicken und am Martiniplan. Besonders die Nordseite der Schmiedestraße war attraktiv: Etwa jeder vierte Bewohner oder Geschäftsmann war hier Jude. Auch am nördlichen Teil des Hohen Weges und ganz im Osten am Breiten Weg häuften sich jüdische Geschäfte. Dagegen wurden die Märkte, seit alters her das zentrale Handelsgebiet, von Juden kaum frequentiert.

Die Verteilung der jüdischen Bevölkerung in Halberstadt im Jahr 1868 steht als typisches Beispiel für die Entwicklung in den meisten deutschen Städten: Bis in die 1860er und 70er Jahre blieb ein Großteil der Juden in Synagogennähe im alten Viertel und den umgebenden Straßen wohnen.⁴⁵ Die jüdischen Händler und Geschäftsleute waren die ersten, die sich in die 'neuen Gefilde' aufmachten. Sie hatten in Halberstadt schon seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert vermehrt Anträge auf Lockerung der strengen Reglementierungen gestellt. Die ersten jüdischen Geschäfte durften bereits 1788 wieder auf den städtischen Märkten Handel treiben.⁴⁶ Anfang des 19. Jahrhunderts nutzten dann viele Juden die gewährte Freizügigkeit, um in die für sie bisher verbotenen alten Handels- und Verwaltungszentren der Städte zu ziehen.⁴⁷ Schon im ersten vorliegenden Adreßbuch Halberstadts von 1841⁴⁸ wurden allein in der Schmiedestraße neun Häuser mit jüdischen Geschäften aufgeführt. Am Hohen Weg und im Bereich rund um die Martinikirche waren es weitere sieben Häuser. Damals lebte noch über die Hälfte der Juden im alten jüdischen Viertel und den umgebenden Straßen.

Die Adreßbücher ab 1864 enthalten zahlreiche Anzeigen jüdischer Geschäfte, die im Zentrum der Stadt neu eröffnet wurden oder hier der guten Geschäftslage halber hingezogen waren.⁴⁹ Diese Anzeigen bezogen sich fast ausschließlich auf die Schmiedestraße, den Hohen und den Breiten Weg. Der Prozeß des Umzugs in das städtische

Kleider-Magazin
für Herren
von
S. Archenhold,
Kleidermachermeister
in
Halberstadt, Schmiedestraße 209.
Vollständiges Lager eleganten Herren-Anzüge. Bestellungen werden prompt und sauber ausgeführt.

Bazar für Herrenbekleidung
von
Gustav Asch,
Hoheweg Nr. 560, gegenüber der Burgtreppe
Außer einem reichen Sortiment fertiger Herren-Anzüge, halte ich stets großes Lager der feinsten Tuche und Buckskins, sowie des
Neuesten in Hütern u. Halsbekleidung.
Die Preise sind unbedingt fest und aufs Billigste notirt.

D. Cohnheim,
HALBERSTADT,
523 Hoheweg 523.
Manufactur- & Modewaaren-Handlung, Tuche, Buckskin & Paletotstoffe.
Châles, Tücher, Mantel und Umhänge, Jacken für Damen und Kinder. Seidenzeuge, Möbelstoffe, Gardinen, Sonnen- & Regenschirme, Leinen, Bettzeuge etc. etc.

L. Hirschfeld
in
Halberstadt,
Schmiedestraße Nr. 226.
LAGER
der neuesten Kleiderstoffe, Châles und Tücher, Mäntel, Umhänge und Mantillen.

Anzeigen jüdischer Geschäftsleute von 1866 und 1868.

⁴⁵ LOWENSTEIN (1983), S. 473ff. Vgl. auch ARNSBERG (1983), Bd. 2, S. 218-253 und S. 478ff, der für Frankfurt am Main 1834 alle jüdischen Wohnplätze aus dem Adreßbuch herausgesucht und in einem Stadtplan eingetragen hat: Fast die gesamte Judenschaft lebte zu diesem Zeitpunkt noch in der Nähe der alten Judengasse, während nur einige wenige Juden außerhalb der Stadt wohnten. Einige jüdische Gemeinden in Ungarn hatten sich nach Aufhebung der Grundherrschaft 1848 sogar entschlossen, weiterhin räumlich wie auch rechtlich-politisch von der umgebenden Bevölkerung abgegrenzt zu bleiben. Die meisten dieser jüdischen 'Großgemeinden' wurden im Laufe des 19. Jahrhunderts mit den Christengemeinden vereinigt und gingen auch räumlich in diesen auf. Eisenstadt-Unterberg, wo der gebürtige Halberstädter Esriel Hildesheimer 1851-69 als Rabbiner tätig war, konnte bis 1938 die Eigenständigkeit bewahren, vgl. TOURY (1981), S. 56ff; Das österreichische jüdische Museum (1988), S. 62f.

⁴⁶ Vgl. Kapitel 2.5.3.

⁴⁷ HERZIG (1997), S. 159.

⁴⁸ StA H, Adressbuch der Stadt Halberstadt, Halberstadt 1841. Dieses Adreßbuch gibt leider noch keine Auskunft darüber, ob sich die Häuser in jüdischem Eigentum befanden, oder ob die Ladenlokale von Juden gemietet waren.

⁴⁹ StA H, Adreß- und Geschäfts-Handbuch von Halberstadt 1864, 1866, 1868, 1874, 1876, 1882, 1896, 1898 und 1899.

Handelszentrum setzte sich also in der zweiten Jahrhunderthälfte unverändert fort. Jüdische Kleinhändler, die sich im Rahmen des industriellen Aufschwungs hochgearbeitet hatten, dürften den Großteil dieser neuen innerstädtischen Geschäftsinhaber ausgemacht haben. Die einseitig ausgerichtete Berufsstruktur der Juden erklärt den großen Anteil der jüdischen Bevölkerung im Handelszentrum: 1868 werden 57,9% der jüdischen Erwerbstätigen als im Handels- und Geldwirtschaftsbereich tätig angegeben. Weitere 24,3% betrieben selbständige kleine Läden als Handwerker.⁵⁰

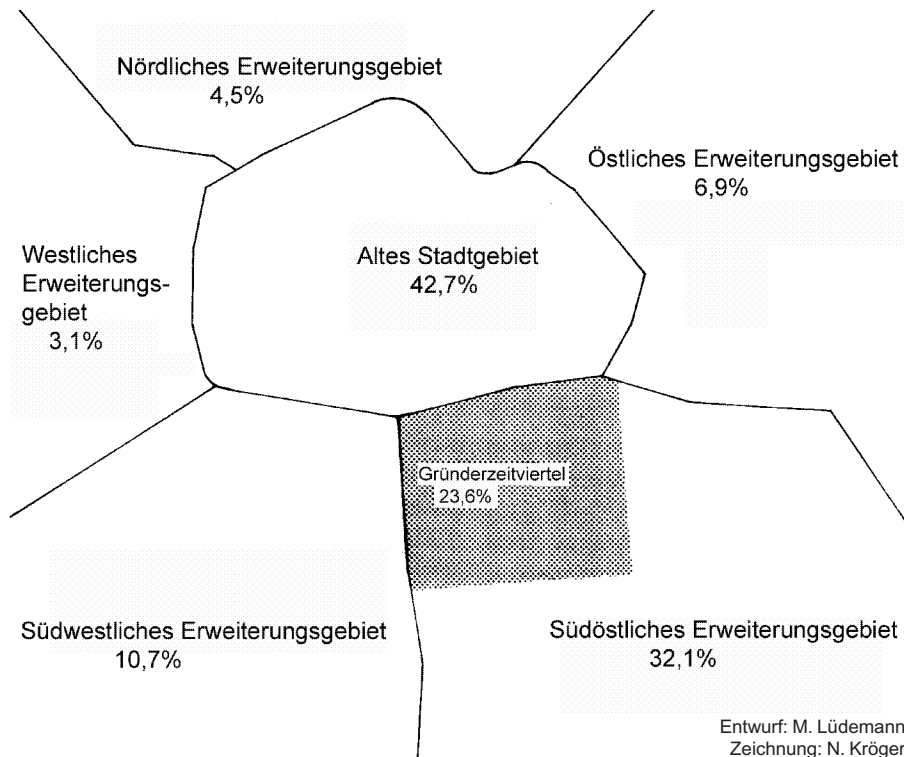
3.3.2. Die Situation 1926/27

Auch für die Zeit 1926/27 liegt ein Verzeichnis der 'Straßen und Häuser von Halberstadt. Alphabetisch geordnet mit ihren Hausnummern, Eigentümern und Mietern [...]'⁵¹ vor, dem sich die genaue Verbreitung der jüdischen Bevölkerung entnehmen läßt. Daraus ergibt sich, daß nur noch 42,7% der jüdischen Einwohner zu diesem Zeitpunkt im alten Stadtgebiet verblieben waren. Mehr als die Hälfte der Judenschaft lebte in den neu erschlossenen Siedlungsgebieten rund um Halberstadt. Dabei beherbergten die neuen Viertel im Süden - entsprechend der einseitig dorthin ausgerichteten Stadtentwicklung Halberstadts - die weitaus meisten Juden: Insgesamt 42,8% der jüdischen Bevölkerung lebte hier. Im Südosten, der fast ausschließlich mit dichter Blockbebauung und einem daran anschließenden Villenviertel bebaut war, wohnte allein ein Drittel aller Juden Halberstadts. Für den Zeitschnitt 1926/27 ergibt sich damit - ähnlich wie im 19. Jahrhundert - eine Aufteilung der jüdischen Bevölkerung auf zwei Bereiche: 85,5% der Juden lebte im alten Stadtgebiet oder den südlichen Erweiterungsgebieten. Die gesamten neuerschlossenen Siedlungsflächen im Westen, Norden und Osten Halberstadts beherbergten demgegenüber nur knapp 15% der Juden: Im östlichen Bereich lassen sich 6,9% ausmachen, obwohl hier die Bahnhöfe viel Gewerbe hingezogen hatten und entlang der Magdeburger Straße die erste planmäßige Stadterweiterung Halberstadts entstanden war. Im Norden und Westen lebten nur 4,5% bzw. 3,1% der Juden. Diese Gebiete blieben aufgrund der Überschwemmungsgefahr durch die Holtemme lange Zeit sehr spärlich besiedelt. Zudem hemmten die Bahnlinie und die Friedhöfe eine ungehinderte Siedlungsentwicklung. Doch auch der Ausbau der 'Gartenstadt' änderte nichts an dem Bild: Hier wohnte nicht eine jüdische Familie.

Die im alten Stadtgebiet verbliebene jüdische Bevölkerung verteilte sich ähnlich wie im 19. Jahrhundert: Drei Viertel der hier ansässigen Juden lebte in der nordwestlichen Unterstadt und im südöstlichen

⁵⁰ Siehe auch SCHMELZ (1982), S. 59ff, zu den Berufsverhältnissen der Juden in Preußen um die Mitte des 19. Jahrhunderts: Etwa 60% aller erwerbstätigen Juden waren im Handel tätig, in größeren Städten sogar noch mehr.

⁵¹ StA H, Einwohnerbuch (Adreßbuch und Stadtbuch) von Halberstadt 1926/27, Halberstadt 1926, Teil II, S. 1-100.



Verteilung der jüdischen Bevölkerung im Stadtgebiet, 1926/27.

Kaufmannsviertel. Die Bewohner der Unterstadt machten allerdings nur noch 15,8% der gesamten Judenschaft aus, gegenüber 44,5% im Jahr 1868. In den Straßen des alten jüdischen Viertels waren es noch 11,3% aller Juden, während sechzig Jahre zuvor ein Drittel der jüdischen Gemeindemitglieder hier lebte. Ungeachtet der gesunkenen Prozentzahlen war die absolute Anzahl jüdischer Einwohner in diesem Gebiet dennoch leicht gestiegen. Ähnlich verhielt es sich im Südosten im alten Kaufleuteviertel Halberstadts: 16,3% aller Juden lebte und arbeitete hier. Mitte des 19. Jahrhunderts waren es noch 37,2% gewesen. Die absolute Zahl jüdischer Haushalte war in diesem Bereich sogar um ein Drittel angestiegen. Lediglich im jüdischen Haupthandelsgebiet des 19. Jahrhunderts - rund um die Martinikirche, entlang der Schmiedestraße und am Hohen Weg - war nicht nur die Prozentzahl auf 5,1%, sondern auch die tatsächliche Anzahl der Geschäfte und Haushalte stark gesunken. Die jüdischen Kaufleute hatten sich insgesamt flächiger in der City verteilt. Besonders der Breite Weg hatte an Attraktivität gewonnen: Er lag günstig zum südöstlichen Stadterweiterungsgebiet, wo die wohlhabenden, kaufkräftigen Kunden wohnten. Dieses Gebiet im Südosten war zugleich der zweite Schwerpunkt jüdischen Lebens in den 1920er Jahren: 32,1% der Juden Halberstadts lebte hier. Fast ein Viertel der Judenschaft (23,6%) ballte sich allein in den Gründerzeitvierteln zwischen Lindenweg, Frieden-, Spiegel- und Seydlitzstraße. Die insgesamt hohe Bevölkerungskonzentration in diesen Straßen mit geschlossenen, dreigeschossigen Baublöcken, die eine Baudichte wie im alten Stadtgebiet erreichten, ermöglichte die große Zahl jüdischer Bewohner. Demgegenüber wurden die späteren Villenviertel und Siedlungen vorwiegend zwei- bis zweieinhalbgeschossig in aufgelockerter Bauweise errichtet.⁵²

Bei der Betrachtung des Anteils der Juden an den Anliegern in einzelnen Straßen lassen sich - wie schon für das 19. Jahrhundert - einige Ballungsräume ausmachen. Am augenfälligsten ist der große Teil jüdischer Bewohner in den Straßen des Villenviertels rund um den Bismarckplatz: Durchschnittlich jeder siebte Anwohner in diesem Gebiet war jüdischen Glaubens. In einzelnen Bereichen der Gneisenau- und Roonstraße war es sogar jeder zweite oder dritte. Die Bukostraße stellte in diesem Kontext ein Unikum in Halberstadt dar: Sie wurde als einzige Straße ausschließlich von jüdischen Familien bewohnt. Als weiterer Konzentrationspunkt jüdischen Lebens fällt der Lindenweg auf: Auch hier war durchschnittlich jeder sechste bis siebte Anwohner Jude. Die meisten lebten an der Nordseite, wo jüdische Familien nahezu ein Viertel der Bewohner stellten. Die südlich des Lindenwegs gelegenen Straßen konnten dagegen keinen solch hohen Anteil jüdischer Anlieger aufweisen: Obwohl auch hier ein Großteil der Halberstädter Judenschaft wohnte, relativierte sich ihre Zahl durch die dichte Bebauung des Viertels. Im alten Stadtgebiet hatten sich die starken Ballungen jüdischen Lebens, die hier im 19. Jahrhundert noch zu erkennen waren, weitgehend aufgelöst. In der Unterstadt machten jüdische Bewohner nur noch in wenigen Abschnitten der Bakenstraße, Vogtei und Unter den Weiden mehr als 20% der Anlieger aus. Um die Klaus und die Gemeindesynagoge war der Anteil jüdischer Anwohner sogar unter 5% gesunken. Ein ähnliches Bild bietet das Geschäftszentrum: Nur noch am Hohen und Breiten Weg konzentrierten sich in kleinen Teilabschnitten viele jüdische Läden. Die Schmiedestraße, sechzig Jahre vorher die wichtigste Geschäftsstraße der Juden, hatte ihre Stellung vollends eingebüßt. Die Verbreitung jüdischer Haushalte und Geschäfte im alten Stadtgebiet vermittelt für 1926/27 den Eindruck, daß sich die verbliebenen Juden weiter in der Stadt verteilt hatten. Es darf aber nicht übersehen werden, daß ihr Anteil an den Bewohnern einzelner Straßen auch durch die gestiegene Gesamteinwohnerzahl und die erhöhte Wohndichte in Halberstadt gesunken war.

Die neu aufkommende Konzentration jüdischen Lebens in den zeitgemäßen, besseren Wohnvierteln war ein unverkennbares Siedlungsmuster in Städten mit größeren Gemeinden: *„Interessant ist die Verteilung der jüdischen Bevölkerung auf die Wohnquartiere der Städte, in denen sie sich niederließen. In vielen Städten, wie Berlin oder Hamburg, kann man deutlich zwischen einem älteren Siedlungsgebiet im Zentrum und einem jüngeren in den bürgerlichen Vororten unterscheiden. Nach ihrem sozialen Aufstieg wechselten Juden fast überall die Wohngegenden, bildeten dann aber in den bürgerlichen Wohnvierteln neue von Juden bevorzugte Bereiche.“*⁵³ Der starke

⁵² PFAFF (1935), S. 101f und Karte V, hat die Geschossigkeit aller Häuser Halberstadts erfaßt und in einer Gebäudebestandskarte dargestellt.

⁵³ MEYER (Hrsg., 1996/97), Bd. 3, S. 35; ebenda, S. 36ff, zur jüdischen Bevölkerungsverteilung in Berlin und Wien im Jahr 1910.

Zuzug von Juden in gehobene Wohnviertel resultierte daraus, daß die jüdische Bevölkerung bis zum Ende der Weimarer Zeit vornehmlich mittelständisch war. Zwar hatte sich ihre Berufsstruktur seit dem 19. Jahrhundert kaum geändert: Nach wie vor waren zwei Drittel aller Erwerbstätigen im Handelsbereich und etwa ein Viertel in Industrie und Handwerk beschäftigt. Ihre sozio-ökonomische Stellung lag jedoch über dem Bevölkerungsdurchschnitt: Juden waren anteilmäßig häufiger im höheren Handelsgewerbe, als Bankiers, Großhändler oder Kaufleute mit offenen Läden tätig. Gleichzeitig hatte die Zahl der jüdischen Kleinhändler und Hausierer deutlich abgenommen. Der traditionell hohe Stellenwert, den die Gelehrsamkeit im Judentum einnimmt, erklärt die bessere Ausbildung jüdischer Kaufleute und den überdurchschnittlichen Prozentsatz von Akademikern. Zudem war bei Juden das Streben nach Unabhängigkeit weit verbreitet: Fast die Hälfte aller Erwerbstätigen war selbständig. Die breite Masse von Arbeitern in der Gesamtbevölkerung fand daher im jüdischen Bevölkerungsteil keine Entsprechung.⁵⁴

Die Herausbildung der ausgeprägt jüdischen Nachbarschaften in den neuen Stadtvierteln war ein langsamer Prozeß: Er folgte zumeist zeitverzögert der allgemeinen Stadtentwicklung und -erweiterung. Denn obwohl die meisten jüdischen Kaufleute ihren wirtschaftlichen und sozialen Aufstieg vor 1870 erlebten, war es erst die Generation ihrer Kinder, die den Umzug in die adäquaten neuen Wohnviertel wagte. Die einsetzende Mobilität führte zunächst zu einer Streuung der jüdischen Bevölkerung. Erst im späten 19. Jahrhundert begannen sich neue jüdische Viertel auszubilden.⁵⁵

In Halberstadt folgte die Entwicklung dieser allgemeinen Tendenz: Ende der 1880er Jahre waren hier die vorhandenen außerstädtischen Chausseen und Ausfallstraßen weitestgehend bebaut. Betrachtet man aber das Adreßbuch Halberstadts von 1887⁵⁶ stellt sich heraus, daß nur einige wenige jüdische Kaufleute an der Spiegel- und Plantagenstraße, und nur ein einziger an der Friedrichstraße wohnten. Daneben hatten sich zu diesem Zeitpunkt drei jüdische Gewerbebetriebe Am Berge, in der Magdeburger- und der Schützenstraße angesiedelt. Die Judenschaft lebte und arbeitete damals noch fast komplett innerhalb des alten Stadtgebietes. Zunächst erfolgte eine Verlagerung in den südwestlichen Bereich: In der Straße Westendorf, in der 1868 nahezu

⁵⁴ RICHARZ (1975), S. 72ff; SCHMELZ (1982), S. 61ff; ROZENBLIT (1991), S. 43ff; MEYER (Hrsg., 1996/97), Bd. 4, S. 40ff; HERZIG (1997), S. 191ff. Die hohe Selbstständigkeitsrate der Juden war auch auf die schlechten Aussichten zurückzuführen, in den Staatsdienst zu kommen.

⁵⁵ Siehe LOWENSTEIN (1983), S. 478ff; LORENZ (1987), S. 24f; MAURER (1992), S. 68f. Die Ausbildung neuer jüdischer Viertel hing in vielen Städten nicht zuletzt von der entsprechenden Infrastruktur ab: Erst durch den Einsatz von Straßenbahnen konnte eine dichte Besiedlung der neuen, außerstädtischen Viertel umgesetzt werden.

⁵⁶ Städtisches Museum Halberstadt, Wohnungs-Anzeiger und Geschäfts-Empfeher von Halberstadt 1887, Halberstadt 1886, Teil II, S. 167-229: 'Nachweis sämtlicher Straßen und Plätze Halberstadts alphabetisch geordnet mit ihren Hausnummern, Eigenthümern und Miethern, [...].'

keine jüdischen Anwohner lebten, sind knapp zwanzig Jahre später siebzehn jüdische Haushalte verzeichnet. Grund war vermutlich die Aufwertung dieses Gebietes durch die Maßnahmen des Stadtverschönerungsvereins: Südlich des Westendorfes war 1865 die alte Stadtmauer abgerissen und die Plantage in eine Parkanlage umgestaltet worden. Im Bereich rund um den neuen Park entstanden neben mehreren Schulbauten und dem Schullehrer-Seminar zahlreiche neue Wohnhäuser. Hier lagen auch Spiegel- und Plantagenstraße - die einzigen außerstädtischen Straßen mit mehreren jüdischen Anwohnern.

Bis zur Jahrhundertwende⁵⁷ hatte sich die Judenschaft über den Bereich der Plantage hinaus an den Chausseen rund um die Stadt verteilt: Jüdische Haushalte waren nun an Lindenweg, Gleim- und Schützenstraße verzeichnet. Daneben lebten bereits viele Juden in den neuen Straßen des südlichen Stadterweiterungsgebietes. Damals schon war das wachsende Gründerzeitquartier südlich des Lindenwegs zwischen Spiegel- und Seydlitzstraße bei den bessergestellten Juden gefragt. Das Adreßbuch führt hier überwiegend Kaufleute, drei Akademiker und vier Fabrikanten auf.⁵⁸ Eine eindeutige Ballung jüdischer Haushalte war in diesem Gebiet jedoch noch nicht zu erkennen: Immerhin lebten um die Jahrhundertwende noch zwei Drittel der jüdischen Einwohner innerhalb des alten Stadtgebietes. Erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts kristallisierte sich in Halberstadt die Konzentration des jüdischen Lebens im Viertel zwischen Spiegel- und Seydlitzstraße heraus. Die jüdische Bevölkerung war - vergleichbar mit der Entwicklung in anderen Städten - verzögert in die anwachsenden besseren Stadtviertel gezogen.

Anders war es mit dem Villenviertel beim Bismarckplatz, das die Stadt im Bebauungsplan von 1909 den besonders wohlhabenden Schichten zur Verfügung stellte: Hier waren Juden bei der Gestaltung von Anfang an aktiv als Bauherren beteiligt. Noch vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs errichtete der Kaufmann Nussbaum im Thierschweg seine Villa. Die meisten Anwesen wurden jedoch nach Ende des Krieges in den 1920er Jahren erbaut. Die Mehrzahl der Hausherren hatte zuvor in den großen Mietshäusern der Jahrhundertwende gewohnt und nutzte nun das neu erschlossene Villenviertel, um sich innerhalb des südlichen Stadtgebietes zu verbessern.

Der Abwanderung der jüdischen Bevölkerung in die neu gebildeten Wohnviertel folgten in einigen Städten bald die rituellen Einrichtungen: In Berlin entstanden ab 1891 mehrere Synagogenbauten in den

⁵⁷ StA H, Adressbuch von Halberstadt 1900, Halberstadt 1900, Teil III, S. 241-318: 'Nachweis sämtlicher Straßen und Plätze Halberstadts alphabetisch geordnet mit ihren Hausnummern, Eigentümern und Miethern, [...].'

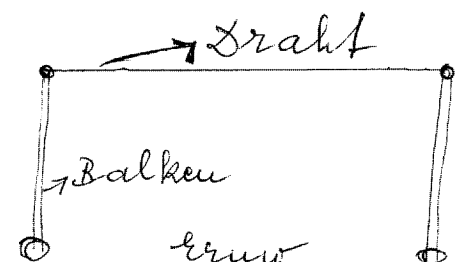
⁵⁸ Ebenda: 1900 praktizierten zwei jüdische Ärzte im Garten- und im Lindenweg. Ein weiterer Akademiker, 'Dr. phil. Hirsch', wohnte in der Walter-Rathenau-Straße. Von den jüdischen Fabrikanten saßen die Druckerei Meyer und der Fabrikbesitzer Gersmann im Lindenweg, der Postkarten Verlag Cohn in der Bismarckstraße und Handschuhfabrikant Lasch in der Roonstraße.

von Juden bevorzugten westlichen Stadtvierteln. Der gleiche Prozeß konnte in Hamburg und Frankfurt am Main und sogar in manchen kleineren Orten beobachtet werden.⁵⁹ In Halberstadt blieben dagegen alle rituellen Einrichtungen im alten jüdischen Viertel bestehen und das religiöse Leben auf die Unterstadt fixiert, obwohl ein Großteil der Judenschaft in neue Stadtgebiete abwanderte. Ausschlaggebend dafür war neben dem reichlichen Raumangebot in der Gemeinde- und der Klaussynagoge sicherlich die geringe Größe des Halberstädter Stadtgebietes: Auch das christliche Leben konzentrierte sich weiterhin auf die alte Stadt, ohne daß in den Erweiterungsgebieten neue Kirchen errichtet wurden. Die vorhandenen Pfarrsprengel teilten sich die Gläubigen in den neuen Wohnvierteln untereinander auf.

Die räumliche Distanz zwischen dem Großteil der jüdischen Bevölkerung und den religiösen Einrichtungen wirft die Frage auf, wie die Judenschaft den 'Eruw' (= Verbindung) im 20. Jahrhundert definiert hatte: Da den Juden am Sabbat als körperliche Arbeit auch das Tragen von Lasten und das Gehen über eine festgelegte Entfernung hinaus verboten ist, siedelten sie seit jeher gerne in der Nähe der Synagoge. Jüdische Viertel oder einzelne Straßen konnten dann leicht als 'Eruw' erklärt und abgetrennt werden, so daß die Gläubigen sich hier an Feiertagen frei bewegen konnten.⁶⁰ In befestigten Städten markierte die Stadtmauer den Verlauf des Eruw: „Die Entfestigung von Klein-, Mittel- und Großstädten ist [...] insofern von besonderer Bedeutung, als viele der historischen Stadtbegrenzungen, die den Eruw der Gebiete gebildet hatten - ohne daß damit ein besonderes Aufsehen in der Öffentlichkeit verbunden war -, abgebrochen wurden [...]“.⁶¹ Bei der Umfrage unter ehemaligen Halberstädter Juden kristallisierte sich heraus, daß die Gemeinde nach Abriß der Mauer weiterhin das gesamte Stadtgebiet Halberstadts als 'Eruw' definierte: Dieser verlief entlang der Holtemme, einem Kloster in der Wilhelmstraße,⁶² der Vogtei, dem Siechenhof bis zu den Spiegelsbergen.⁶³ Nach anderen Aussagen verlief er im Süden durch die Gneisenaustraße bzw. die Spiegelstraße im Bereich des Güterbahnhofes. In allen drei Fällen



Ein gespanntes Seil verbindet die Häuser zweier Gassen. Darstellung eines Eruw aus Bodenschatz, 'Kirchliche Verfassung', 1756.



Skizze, wie der Eruw in Halberstadt definiert wurde.

⁵⁹ Ausführlich hierzu LOWENSTEIN (1983), S. 484ff; siehe auch LORENZ (1987), S. 26. MEYER (Hrsg., 1996/97), Bd. 3, S. 36, bietet einen Übersichtsplan zu den Berliner Synagogen. Als Beispiel für eine kleinere Stadt vgl. EIDLOTH (1988), S. 79, zu Bamberg.

⁶⁰ Siehe Abschnitte 1.3.2. Die Anwohner eines Hofes oder einer Gasse konnten auch einen Eruw bilden, indem sie sich durch einen gemeinsamen Nahrungsvorrat (oder ein aus dem Mehl aller Haushalte gebackenes Brot) zu einer Hausgemeinschaft zusammenschlossen, vgl. FREIMARK (1983), S. 13.

⁶¹ FREIMARK (1983), S. 15, weist weiter darauf hin, daß sich vom Zeitpunkt der Stadtentfestigung an auch die Quellen zu den Auseinandersetzungen um den Eruw und seine Gebiete häufen. Besonders (neo)orthodoxe und gesetzestreue Gemeinden meldeten sich zu Wort.

⁶² Hier liegt ein Irrtum vor - vermutlich ist das Burchardi Kloster gemeint.

⁶³ Erinnerung von Herrn Esriel Emil Baer (Haifa/ Israel, Brief vom 12. Oktober 2000). Auch Herr Motke Winter (Kfar Vitkin/ Israel, Brief vom 21. Oktober 2000) schreibt, daß der Eruw im Süden am Ende der Spiegelstraße kurz vor den Spiegelsbergen verlief.

waren die südlichen Stadtviertel in das definierte Gebiet mit eingeschlossen.⁶⁴ Übereinstimmung herrschte bei den Befragten, daß der 'Eruw' mittels senkrechter Stangen, die oben mit einem Drahtseil verbunden waren, gekennzeichnet war. Das Seil sei so hoch gespannt gewesen, daß es kaum auffiel und damit niemanden störte. Außerdem wurden Telegraphenmasten als Markierung herangezogen.⁶⁵ Der Eindruck, der sich aus den Umfragen zum Halberstädter Eruw ergibt, deckt sich weitestgehend mit Beschreibungen zu dieser Einrichtung aus anderen Städten: *„Stadtmauern, Flußläufe, Gräben, Wälle, Häuserreihen, Eisenbahndämme und Telegraphendrähte werden [...] als Begrenzungen anerkannt. Sind sie nicht - oder nicht geschlossen - vorhanden, wird die Eingrenzung in symbolhafter Form dadurch ausgeführt, daß man an den offenen Stellen Stäbe oder Stangen aufstellt, über die man einen Querstab aus Draht oder eine Schnur ('Sabbatschnur') legt. Derartige Eingrenzungen können das Gebiet einer ganzen Stadt umfassen, bei einer Ausdehnung des Stadtgebiets wachsen sie gleichermaßen mit, indem man sie an neuen Stellen errichtet.“*⁶⁶

3.4. Jüdische Gemeindeeinrichtungen und Infrastruktur

Einen Überblick über die Einrichtungen der Halberstädter jüdischen Gemeinde im 19. Jahrhundert gibt ein Bericht der Magdeburger Regierung vom 9. September 1843: Demnach gehörten der Halberstädter Judenschaft neben der Gemeindesynagoge, einigen Läden und sieben Wohnhäusern, die größtenteils von den Kultusbeamten genutzt wurden, ein Begräbnisplatz und zwei Gärten.⁶⁷ Die Gemeinde hatte die Gebäude in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts als Eigentum erwerben können.⁶⁸ Von den erwähnten sieben Wohnhäusern sind das Kantorhaus in der Bakenstraße 56 mit dem Hauptzugang zur Synagoge, die beiden Häuser Judenstraße 26 mit zweitem

⁶⁴ Auskunft von Herrn Dr. E. Bio (Sohn von Lotte Bio, Amsterdam, Brief vom 20. Dezember 2000) und Erinnerung von Frau Judith Biran (Tel Aviv/ Israel, Telefonat am 19. September 2000). Herr Paul Suessmann (Ramat Gan/ Israel, Brief vom 7. November 2000) bestätigt diese Vermutung: Er kann sich an den genauen Verlauf des Eruw nicht mehr erinnern, weiß aber noch, daß man in der ganzen Stadt tragen durfte. Die Erinnerungen von Herrn Rudolf Levy (Eagle Heights/ Australien, Brief vom 17. Oktober 2000) und Frau Beate Pappenheim (Jerusalem/ Israel, Brief vom 12. November 2000), daß der Eruw in der Nähe der Plantage verlief bzw. Halberstadt gar keinen hatte, beziehen sich möglicherweise auf spätere Zeiten, als die Judenschaft zunehmend aus der Gesellschaft gedrängt wurde und Einrichtungen wie ein Eruw längst nicht mehr von der Stadt geduldet wurden. Die Frage, wie sich genau der Verlauf des Halberstädter Eruw mit den Jahren verändert hat, würde den Rahmen der vorliegenden Arbeit sprengen, wäre aber ein interessanter Ansatz für weitere Forschungen.

⁶⁵ Auskunft von Frau Gisella Matzner (New York, Gesprächsprotokoll von Frau Sabine Klamroth vom 13. Juni 1999).

⁶⁶ FREIMARK (1983), S. 12. Vgl. auch SCHUSTER (1977/78), S. 176f; SOKOLOWA (1998), S. 35f.

⁶⁷ JEHLE (1998), Bd. 3, S. 1069.

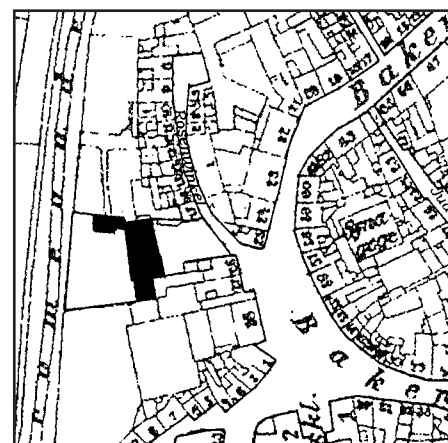
⁶⁸ AUERBACH (1866), S. 126; JEHLE (1998), Bd. 1, S. 312 und Bd. 3, S. 1063f.

Synagogenzugang und Gemeindemikwe und die beiden Schulhäuser Judenstraße 18 und 27 bekannt und wurden bereits im vorigen Kapitel besprochen.

Die Bauakten enthalten aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts kaum Material über die Gemeindeeinrichtungen. Erst nach 1850, mit der Konsolidierung der Judenschaft und der festen Etablierung der jüdischen Orthodoxie in Halberstadt, häufen sich die Anträge für Neubau- und Sanierungsmaßnahmen an den Gebäuden: Zunächst wurde 1857/58 die Klaussynagoge neu errichtet, gefolgt von der Renovierung der Gemeindesynagoge bis 1879. 1891 erfolgte der umfassende Um- und Ausbau der Gemeindemikwe. Ende des Jahrhunderts erhielt die jüdische Schule ein neues Gebäude. 1912 wurde das jüdische Altersheim eingerichtet. Der steigenden Zahl der Gemeindemitglieder trug die Erweiterung der Friedhöfe Rechnung: 1844 und 1896 konnten zwei neue Beerdigungsplätze angelegt werden. Das rege jüdische Leben in Halberstadt spiegelte sich auch in einer dichten Infrastruktur wider: Zahlreiche koschere Geschäfte und Restaurants versorgten die strenggläubigen Gemeindemitglieder und boten den passenden Rahmen für Geselligkeit und Vereinsleben.

3.4.1. Neubau der Klaussynagoge

Die von Berend Lehmann Ende des 17. Jahrhunderts gestiftete Klaussynagoge war im Laufe der Jahre stark baufällig geworden. Mitte des 19. Jahrhunderts initiierten die Gebrüder Hirsch eine große Spendenaktion und ermöglichten den Neubau für die Stiftung.⁶⁹ Sie betrauten Kreis-Bauinspektor Blumenthal 1857 mit den Planungen für das neue Gebäude. Die Altbauten - sowohl das erste Klausgebäude als auch das Vorderhaus - wurden abgetragen, und das Baumaterial zur Kostensenkung soweit wie möglich wiederverwendet.⁷⁰ Durch den Wegfall des Vorderhauses trat das neue Gebäude im Straßenraum deutlich in Erscheinung: Lediglich eine Sandsteinmauer und ein geräumiger Hof trennten die Klaus fortan noch von der Öffentlichkeit. Der Neubau der Klaussynagoge war entsprechend seiner doppelten Funktion als Bet- und Lehrhaus sowie Wohnhaus aus zwei Teilen zusammengesetzt: Die Synagoge lag in einem hohen, dreigeschossigen Backsteinflügel. Diesem seitlich angegliedert war ein zweistöckiger, klassizistisch geprägter Fachwerkbau für ausschließlich profane Inhalte.⁷¹ Material, Höhe wie auch die Giebelständigkeit des Synagogentraktes, die das allgemeine Schema der traufständigen Fachwerkbauung unterbrachen, hoben das Gebäude hervor: „*Dem Fremden*

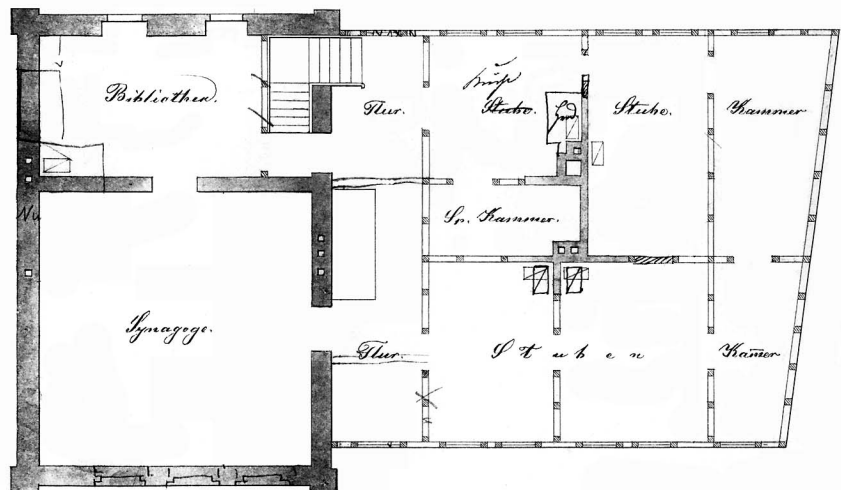
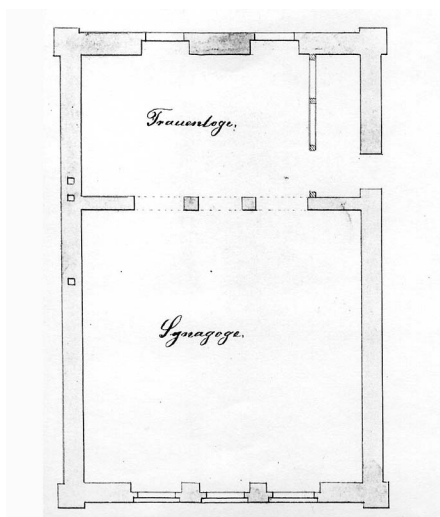
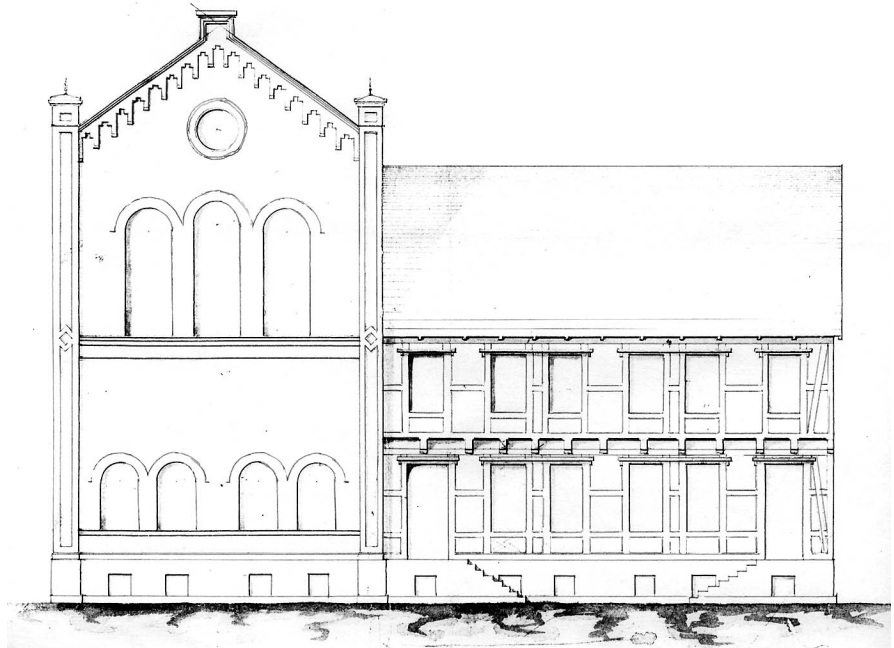


Lageplan Rosenwinkel 18.

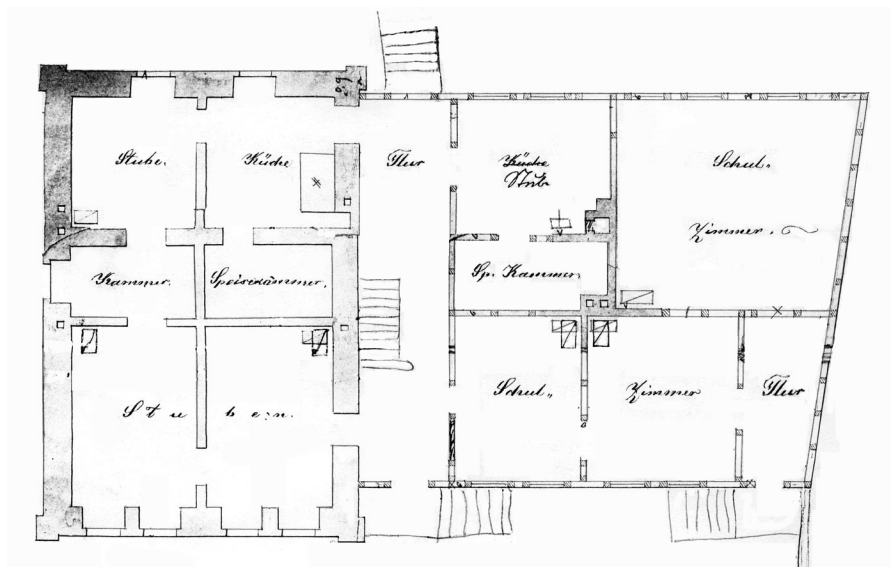
⁶⁹ AUERBACH (1866), S. 154. BauA H, A 3965, Bauakte Rosenwinkel 18, der hierin enthaltene Schriftverkehr 27. September 1846 bis 9. Oktober 1856 gibt ein Bild vom Zustand des Gebäudes.

⁷⁰ BauA H, A 3965, Bauakte Rosenwinkel 18, Schreiben des Bauinspektors Blumenthal vom 17. März 1857: „Das alte Synagogengebäude im Rosenwinkel wird behufs Neubaus jetzo abgebrochen und werden die alten Materialien, soweit sie noch tauglich sind, zum Neubau mitverwendet.“

⁷¹ Landkreis Halberstadt (1994), S. 107.



Neubau der Klaussynagoge, Rosenwinkel 18, Ansicht von Osten (oben), zweites Obergeschoß (Mitte links), erstes Obergeschoß (Mitte rechts) und Erdgeschoß (unten) von 1857.

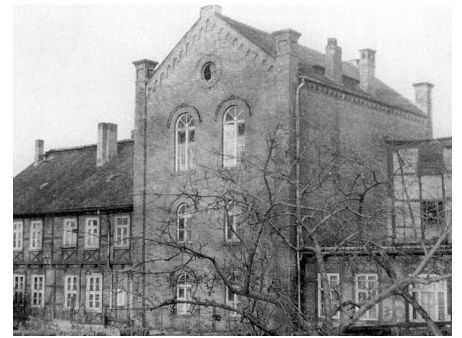


[...] muß gewiß der in dem schmutzigen Rosenwinkel hervorragende aus Backsteinen ausgeführte schöne Bau mit seinem Zackwerk und seinen Kirchenfenstern auffallen.“⁷² Bauinspektor Blumenthal wählte für den hochaufragenden Synagogenflügel den monumentalen Rundbogenstil, der sich, wie Brülls hinweist,⁷³ für profane wie auch sakrale Bauaufgaben gleichermaßen eignete und im Gegensatz zur Neogotik nicht christlich besetzt war. Zwei steinerne Gesetzestafeln schmückten ursprünglich unübersehbar den Giebel des Gebäudes.⁷⁴ Darüber hinaus kündeten ein Davidstern im darunter liegenden Rundfenster und das wie Zehngebotstafeln gestaltete Maßwerk der drei doppelgeschossigen Rundbogenfenster von der jüdischen Nutzung und weitreichenden Bedeutung der Anstalt.⁷⁵

Die ursprüngliche Nutzungsverteilung im Gebäude sah im Erdgeschoß des Fachwerkflügels die Räume der jüdischen Schule vor.⁷⁶ Daneben lag im Backsteintrakt die Wohnung für einen Rabbiner. Die zweite Rabbinerwohnung war im Obergeschoß des Fachwerkbaus eingerichtet. Die Synagoge lag als Kernstück der Anlage im Obergeschoß des Backsteinflügels und war mit den drei großen Rundbogenfenstern nach Osten zur Straßenseite orientiert. Ihr Luftraum erstreckte sich über zwei Stockwerke. An der Gartenseite war an den Betraum eine Bibliotheks- und Lehrstube angegliedert. Darüber öffnete sich im zweiten Obergeschoß die Frauenempore mit drei Bögen zum Synagogenraum. Ein zentraler Flur zwischen den beiden Gebäudetrakten erschloß alle Räumlichkeiten der Talmudschule und verband im Erdgeschoß den vorderen Hofraum mit dem Garten. Ausgenommen von dieser Erschließungsachse waren die Räume der jüdischen Schule, die an der nördlichen Seite des Fachwerkflügels eine separate Eingangssituation erhielten. Die Schule wurde 1883 um ein neues Klassenzimmer, das als eingeschossiger Anbau im Garten entstand, erweitert.⁷⁷

Die Klaus spiegelte die orthodoxe Ausrichtung der Gemeinde wider: Entsprechend dem jüdischen Religionsgesetz waren die Bereiche für Männer und Frauen im Synagogenraum streng voneinander getrennt. Holzgitter schützten die Betenden auf der Frauenempore zusätzlich vor Blicken.

Darüber hinaus sind zwei fest eingerichtete Laubhütten als bauliche Umsetzung jüdischer Riten in dem Gebäude besonders hervorzuheben. Die eine wurde 1872 von Maurermeister Schöning als eingeschossiges Nebengebäude südlich neben dem Backsteintrakt errichtet. Durch die dort im Erdgeschoß gelegene Rabbinerwohnung



Die Klaus synagoge, Rosenwinkel 18, Gartenseite um 1970.

⁷² AUERBACH (1866), S. 61.

⁷³ BRÜLLS (1998), S. 129ff.

⁷⁴ HARTMANN (1988/96), Bd. 1, S. 31, Erinnerung von Herrn Dr. Frankl.

⁷⁵ Hinweis von Herrn Jzchak Auerbach (Gespräch am 26. August 2001).

⁷⁶ Siehe auch AUERBACH (1866), S. 155.

⁷⁷ BauA H, A 3965, Bauakte Rosenwinkel 18, Bauantrag 'zur Erweiterung des Schulhauses' vom 28. April 1883.

wurde der kleine Anbau erschlossen. Er enthielt neben der privaten Laubhütte eine weitere Stube. Beide Räume waren beheizbar - ein Indiz dafür, daß die Laubhütte über das Jahr als normaler Wohnraum genutzt und nur im Herbst als Sukka hergerichtet wurde. Leider geben die Pläne keine genaue Auskunft, wie das Dach der Sukka konstruiert war.

Auch die zweite Rabbinerwohnung im ersten Obergeschoß des Fachwerktraktes hatte eine private Laubhütte: *„Die war sozusagen in der Wohnung eingebaut. Das Zimmer hatte ein aufklappbares Dach, das mit Hilfe einer Kurbel aufgedreht wurde und selbst am Sukkot, wenn es regnete, geschlossen wurde, so wie das ganze Jahr über, wo das Zimmer als Wohnzimmer diente.“*⁷⁸ Die Decke in dem Raum bestand aus einem Spalier, das am Laubhüttenfest mit Zweigen belegt und festlich geschmückt werden konnte. Reste dieser Ausstattung wurden 1998 bei Renovierungsarbeiten am Gebäude freigelegt.

Die Klaussynagoge konnte bis 1938 ihrer Bestimmung nach von der Judenschaft genutzt werden. Das Novemberpogrom überstand sie unbeschadet. Danach war sie eines der sogenannten 'Judenhäuser' in Halberstadt, in dem die jüdische Bevölkerung bis zur Deportation zusammengezogen wurde. 1943 wurde das Gebäude als Lager für Zwangsarbeiter umgebaut und diente nachfolgend als Möbellager, Pinselfabrik und Wohnhaus. Eine Zwischendecke unterteilte den hohen Synagogenraum und die stattlichen Fenster. Die steinernen Gesetzestafeln im Giebel des Backsteinflügels hatten die Nationalsozialisten demontiert.⁷⁹ Nur eine schräge Kerbe, in der ursprünglich die Mesusa angebracht war, zeugte im rechten Türpfosten des Haupteingangs weiterhin von der jüdischen Vergangenheit des Gebäudes. Nach der Wende wurde das Haus als Sitz für die Moses Mendelssohn Akademie in Halberstadt erworben und restauriert.

3.4.2. Renovierung der Gemeindesynagoge



Lageplan Bakenstraße 56, Gemeindesynagoge.

Auch an der Gemeindesynagoge hatte sich im Laufe der Zeit der Verfall bemerkbar gemacht. Zusätzlich war sie 1845 durch einen Blitzschlag beschädigt worden.⁸⁰ Die umfassende Instandsetzung des Gebäudes beschäftigte die Vertreter der Gemeinde nach Fertigstellung der Klaussynagoge. 1859 ließen sie zunächst die Fenster erneuern: *„Die jetzt in der Synagoge befindlichen Fenster bestehen aus hölzernen Rahmen mit weiß und grüner Verglasung in Blei und sind in jeder Beziehung in desolaten Umständen. Das Holz ist verwittert, die Scheiben sind vielfach entzwei und die Bleifassungen undicht*

⁷⁸ Auskunft von Herrn Paul Suessmann (Ramat Gan/ Israel, Brief vom 1. November 2000). Auch Herr Esriel Emil Baer (Haifa/ Israel, Brief vom 18. April 2001) weist auf diese Laubhütte hin. Das Dach war mit einem Drahtseil zu öffnen.

⁷⁹ HARTMANN (1988/96), Bd. 1, S. 31, Erinnerung von Herrn Dr. Frankl.

⁸⁰ AUERBACH (1969, 'Brand'), S. 151f. Auch ARNDT (1908), S. 140, verzeichnet das Ereignis.

und schadhaft. [...] Da das ganze Gebäude massiv aus Sandsteinquadern erbaut ist müßte es wohl am angemessensten sein dieselben [Fenster] aus Gußeisen zu fertigen und mit weißem Glase ohne Bleifassung zu verglasen.“⁸¹ Fünf Jahre später wurden im Innenraum die Holzpaneele und Holzverkleidungen restauriert und ‘eichenfarbig’ gestrichen. Zugleich veranlaßten die Gemeindevertreter, daß die Betstände beseitigt und durch feststehende Bänke ersetzt wurden.⁸² Diese ersten Renovierungsarbeiten wurden noch von allen Gemeindegliedern getragen: Die Vorsteher hatten ‘Actien’ zur ‘Restauration der Synagoge’ ausgegeben.⁸³



Aktie zur Renovierung der Gemeindesynagoge, 1859.

Der grundlegende Umbau der Gemeindesynagoge, der ab 1869 erfolgte und zehn Jahre andauerte, ging dagegen entscheidend auf das Engagement der Familie Hirsch zurück: Joseph Hirsch und seine Söhne traten in diesem Falle als Hauptfinanziers auf.⁸⁴ Sie beauftragten das renommierte Berliner Architekturbüro Ebe und Benda mit den Planungen.⁸⁵ Diese errichteten eine neue, repräsentative Vorhalle, die den gesamten Hofraum überdeckte. Die Halle nahm die barocke Formsprache des Gebäudes auf und ermöglichte es den Gemeindegliedern, trockenen Fußes vom Durchgang an der Bakenstraße in die Synagoge zu gelangen. Der Synagogenraum selbst wurde komplett renoviert und in seiner Ausschmückung vermutlich etwas üppi-

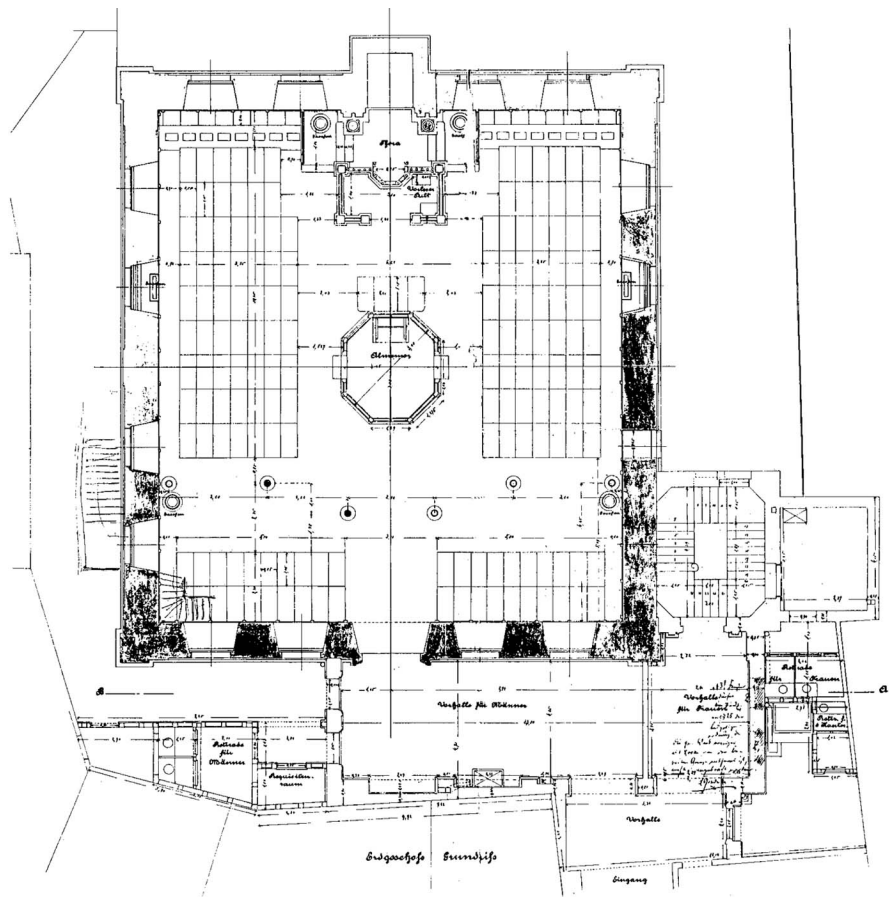
⁸¹ CJA, 1, 75A Ha2, Nr. 71, #3563, S. 70r, Bauführer Kilburger in seinem Kostenvoranschlag vom 20. Januar 1859. Nach dem Aquarell der Halberstädter Künstlerin Käthe Lipke, ‘Inneres der Halberstädter Synagoge um 1930’, waren die Fenster letztendlich doch zweifarbig, weiß und gelb, gestaltet.

⁸² In orthodoxen Synagogen gab es im 19. Jahrhundert zahlreiche Neuerungen, um den Gottesdienst und das Verhalten der Beter in Einklang mit dem zeitgenössischen Begriff des Anstands und der Respektabilität zu bringen. U.a. wurden Synagogenordnungen eingeführt, der Gottesdienst formalisiert und auch feststehende Bänke anstelle der frei beweglichen Betstände eingebaut, BREUER (1986), S. 51.

⁸³ CJA, 1, 75A Ha2, Nr. 71, #3563, S. 124ff. ESCHWEGE (1980), S. 39, weist auf die Ausgabe von Aktien für den Bau der Dresdner Synagoge 1838/40 hin.

⁸⁴ AUERBACH (1968), S. 31. Siegmund Hirsch erwarb 1874 sogar die beiden Häuser Judenstraße 24 und Bakenstraße 59, verkleinerte deren Hinterhöfe, schlug diese Fläche dem Hofbereich nördlich der Synagoge zu und veräußerte beide Häuser wieder, vgl. CJA, 1, 75A Ha2, Nr. 68, #3560; BauA H, A 5756, Bauakte Bakenstraße 59.

Gemeindesynagoge, Bakenstraße 56,
Grundriß mit neuer Vorhalle von 1879.

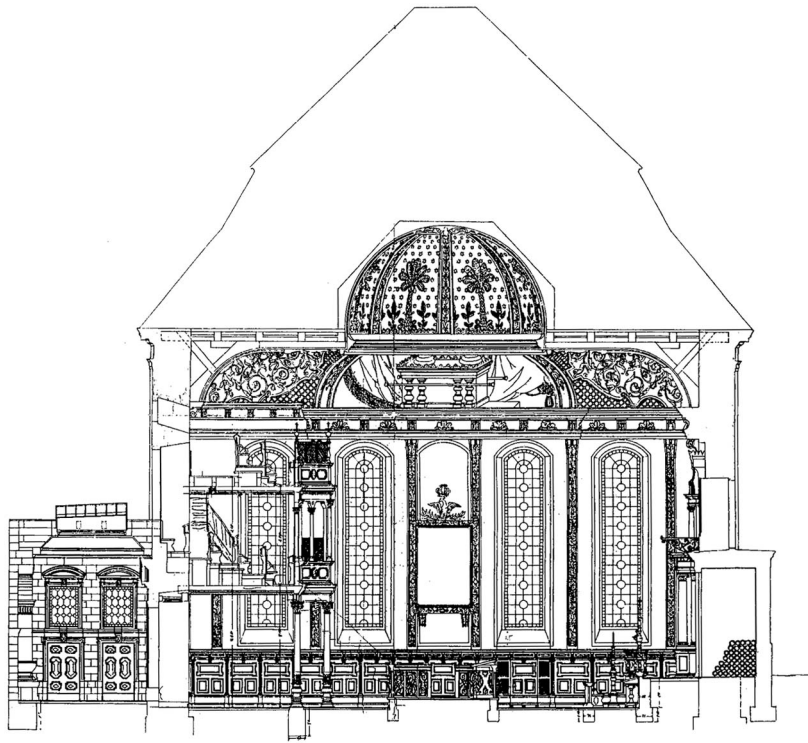


ger als vorher gestaltet. Die alten Frauenemporen aus Holz ersetzten die Architekten durch eine doppelstöckige Gußeisenkonstruktion. Die Treppe, die diese Galerien erschloß, wurde außen in einen neu an die Synagoge angefügten Treppenhausturm verlegt.⁸⁵

Die vorgenommenen Renovierungsarbeiten an der Synagoge spiegelten die orthodoxe Ausrichtung der Gemeinde deutlich wider. So wurde die Trennung der Geschlechter, wie schon in der Klaussynagoge, strikt eingehalten: Männer und Frauen hatten in der Vorhalle direkt hinter dem Eingang jeweils separate Vorräume mit sanitären Einrichtungen. Von dort betraten sie direkt bzw. über das neue Treppenhaus den Synagogenraum. Auch der geforderte Sichtschutz vor den Frauenemporen war in Form von Holzgittern erfüllt. Dennoch legte man auf zeitgemäße Lösungen wert: Dafür spricht die Wahl der Architekten und deren Entwurf einer Vorhalle mit modernen, verglasten Oberlichtern. Auch die in den Plänen von Ebe und Benda eingezeichneten sechs Gasöfen sind als Entgegenkommen an die moderne

⁸⁵ Gustav Ebe (1834-1916) stammte aus Halberstadt, Julius Benda (1838-1897) aus Rauden in Schlesien. Die beiden jüdischen Architekten hatten die wohlhabende Bourgeoisie, darunter Albert Borsing, Rudolf Mosse und Rudolf Pringsheim, als Bauherren gewinnen können und waren 'im Berlin ihrer Zeit die großen Palaisbaumeister', KLEMMER (1998), S. 233 und S. 238. In Halberstadt hatten sie 1878 das Hotel Prinz Eugen am Breiten Weg errichtet, vgl. StA H, Stadtbauamt 2/2391, Bauakte Breiter Weg 42/43.

⁸⁶ StA H, Ordnungs- und Sittenpolizei 2/488.a, Bauakte Bakenstraße 56, Bau-Erlaubnis-Gesuch vom 3. März 1879; AUERBACH (1968), S. 19; BRÜLLS (1998), S. 42f.



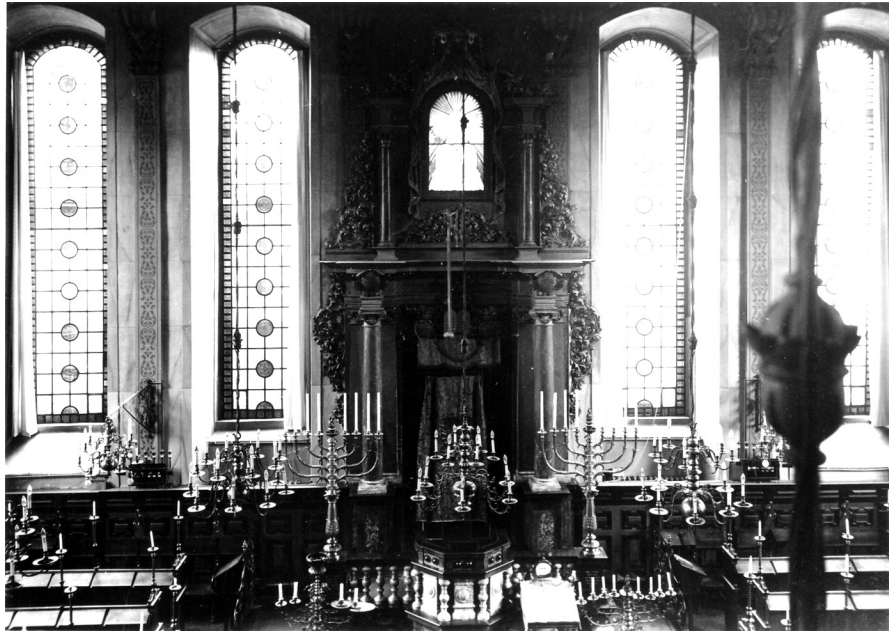
Gemeindesynagoge, Bakenstraße 56,
Längsschnitt von 1879.

Zeit zu werten: Da Synagogen ausschließlich dem Gebet vorbehalten sind, durften sie traditionell eigentlich nicht geheizt werden.⁸⁷ Die Halberstädter Synagoge erhielt 1913 sogar eine moderne Heizungsanlage.

Allgemein fand in den neuen Synagogenbauten des 19. Jahrhunderts das gewachsene Selbstbewußtsein der Juden seinen Ausdruck: „Die Juden [...] wollten ihre neuen Rechte in einem repräsentativen Bau dokumentiert sehen, der sich nun nicht mehr im hinteren Winkel eines Ghettos versteckte, sondern für jedermann sichtbar frei innerhalb der Stadt stand.“ Das Gebäude sollte „sich ins Stadtbild einfügen [...], ebenso wie sich die jüdischen Menschen nun erhofften, in die Gesellschaft integriert zu werden.“⁸⁸ Diese Möglichkeit der Selbstrepräsentation gab es für die Halberstädter jüdische Gemeinde nicht: Ihre bestehende Gemeindesynagoge lag hinter geschlossenen Häuserfronten. Die Hinterhoflage wertete die Judenschaft jedoch dadurch auf, daß sie den Hauptzugang durch das Kantorhaus prächtig ausschmücken ließ: Bei der Renovierung des Gebäudes Bakenstraße 56 wurden 1999 Stuckreste einer üppigen Deckendekoration in diesem Durchgang freigelegt. Vermutlich hatte die Gemeinde diese Ausgestaltung zusammen mit der Sanierung und dem Umbau der dahinter liegenden Synagoge vorgenommen.

⁸⁷ Religiöses Leben und Talmudstudium spielte sich in den Bethäusern (beth midrasch) ab. Diese waren heizbar, hier wurde auch geschlafen, gegessen, getrunken und geraucht. Synagogen blieben dagegen ausschließlich dem Gebet vorbehalten, alles weitere war hier verboten. Sie sollten daher auch nicht geheizt werden. Im strenggläubigen Polen wurde diese Vorschrift noch im 20. Jahrhundert eingehalten, vgl. GERHARDT (1980), S. 68ff.

⁸⁸ KÜNZL (1992), S. 138f. Die Dresdner Synagoge von Semper (1838/40) wurde als erste nicht mehr versteckt hinter einem Vorderhaus errichtet.



Gemeindesynagoge, Bakenstraße 56, Blick nach Osten zum Thoraschrein (oben) und nach Westen zur Frauenempore (unten), Zustand vor 1938.

Die Gemeindesynagoge diente der jüdischen Gemeinde bis 1938 als zentrale Betstätte. Sie wurde in der 'Reichskristallnacht' zerstört. Auerbach schreibt, daß die Judenschaft die Kosten für den Abriß selbst übernehmen mußte.⁸⁹ Das Grundstück und das dazugehörige Kantorhaus wurden 1940 zwangsweise an die Stadtgemeinde verkauft.⁹⁰ Nachdem das Gelände für Wohnzwecke und Grünanlagen umgenutzt wurde, erinnerte über vierzig Jahre nur eine Gedenktafel an die ehemalige Gemeindesynagoge. Seit Mitte der 1990er Jahre gehören Grundstück und früheres Kantorhaus zur Moses Mendelssohn Akademie. Nach umfangreichen Sanierungsmaßnahmen sind sie Teil des 2001 eröffneten 'Berend Lehmann Museums' in Halberstadt.

⁸⁹ AUERBACH (1968), S. 62.

⁹⁰ StA H, Judenakten, 2.20.085.

3.4.3. Gemeindemikwe in der Judenstraße 26

Das öffentliche Tauchbad der Judenschaft befand sich seit seiner Einrichtung 1766 unverändert in der nördlichen Hauseinheit Judenstraße 26. Auch an dieser Einrichtung läßt sich die desolade Lage der jüdischen Gemeinde Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts ablesen: *„Es sind der Beschwerden über die Mängel unserer hiesiger Badeanstalt, seit Jahren schon, so viele geführt worden, daß sie keiner detaillierten Wiederholung bedarfen, und wir begnügen uns, hier nur anzuführen: daß das Local und die Oekonomie der Anstalt, beide gleich übel bestellt sind. Denn, während das eine den schädlichsten Einfluß auf die Gesundheit der Badenden hat, verbietet das andere, allzu kostspielig für jedermann, dem minderbemittelten, den Gebrauch des Bades fast gänzlich [...]“*⁹¹

Die zahlreichen Klagen über den Zustand des Gemeindebades hatten die Stadtverwaltung alarmiert. Sie mahnte die Judenschaft an, das Bad umgehend instand zu setzen. Das vorab erstellte Gutachten des Landbaumeisters Osterloh enthält wertvolle Hinweise, wie die Mikwe zum damaligen Zeitpunkt aussah: *„Die Vorsteher der Israelitischen Gemeinde haben mich ersucht über die Abänderung des Bades in dem Badehause mein Gutachten abzugeben, welches dann bey der Untersuchung dahin ausgefallen: daß diese Veränderung durch Ausbesserung des Kellers, worin das Bad befindlich, wie auch Verlegung der Wasserblase in die erste Etage, desgleichen die Veränderung des Kamins und die Einrichtung der Feuerung zur Holzersparung, wie auf die Ziehung einer neuen Wand, Ausbesserung der Treppe, Veränderung der Fenster und Thüren, nicht allein um der Gesundheit Willen nötig, sondern auch für das Gebäude selbst sehr nützlich ist, weil dadurch die Feuerung von der Treppe mehr entfernt wird, und kann diese Veränderung des Bades und der Badestube, wenn die Wasserblase nicht mehr brauchbar befunden werden sollte, wohl ohngefähr 300 bis 350 rt, Kosten verursachen, als welches hiermit der Wahrheit gemäß attestiert wird.“*⁹² Die Schilderung Osterlohs belegt, daß die Mikwe im Keller lag. Sie war vermutlich genau wie die zahlreichen Privatismikwen ein in den Kellerboden geschachtetes Becken, das durch das Grundwasser gespeist wurde. Kellerraum und Treppe des Hauses waren inzwischen baufällig geworden. Die angeregten Veränderungen an Fenstern und Türen deuten auf dunkle, schlecht zu lüftende Räume hin. Die erwähnte Wasserblase stellt ein interessantes Detail dar und wirft die Frage nach ihrer Nutzung auf: Möglicherweise war das Wasser hieraus zur Körperreinigung gedacht, denn vor dem rituellen Bad in der Mikwe ist die gründliche Körperhygiene Pflicht. Es ist aber auch möglich, daß mit erhitztem Wasser aus der Blase die kalte Mikwe im Winter angewärmt wurde, wie es aus meh-

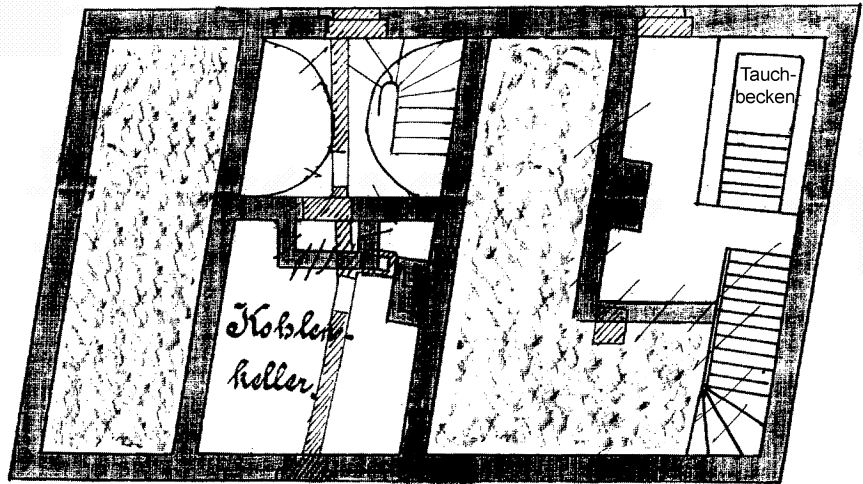


Lageplan Judenstraße 26.

⁹¹ CJA, 1, 75A Ha2, Nr. 31, #3522, S. 4r, Schreiben der Vorsteher der jüdischen Gemeinde vom 23. November 1809.

⁹² CJA, 1, 75A Ha2, Nr. 31, #3522, S. 8r, Gutachten des Landbaumeisters Osterloh vom 13. April 1810.

Gemeindehaus Judenstraße 26, Keller-
geschoß mit Mikwe von 1891. Situation
vor dem Ausbau, die geplanten Umbau-
maßnahmen sind eingezeichnet.



rerer Gemeinden in Hessen überliefert ist.⁹³ So lange das 'lebendige Wasser' im Becken über die Hälfte des Mikwenwassers ausmachte, blieb das Bad koscher und hatte trotzdem eine angenehme Temperatur.

Die räumliche Situation der Gemeindemikwe läßt sich noch in Plänen vom Ende des 19. Jahrhunderts nachvollziehen: Die nördliche Hauseinheit Judenstraße 26 war nur in der Nordwestecke mit einem kleinen Gewölbe unterkellert. Dort lag, ganz in der Ecke, das Tauchbecken. Der Raum wurde im Westen von einem kleinen Fenster erhellt und im Osten von einer hinabführenden Treppe erschlossen.⁹⁴ Der Baderaum unterschied sich damit weder in der Ausstattung noch in der Größe von den ebenfalls in Kellergewölben errichteten Privatismikwen. Ein Bild von den beengten Verhältnissen im Badehaus zeichnet das Schreiben der Gemeinde an den Maire Cunow in Halberstadt: „Die Einrichtung des Hauses ist so beschränkt, daß die Hebamme, in deren Function es liegt, den Badenden die nöthige Unterweisung u. Handreichungen zu leisten, ihre Wohnstube zum aus- u. ankleiden der Ehefrauen hergeben muß, u. in dieser Hinsicht, ist dieses Haus nie von Mannspersonen, oder von denselben nur unter Einschränkung bewohnt worden, daß sie sich jeden Abend, als der Badezeit der Frauen, entfernen mußten, da die Gegenwart von Mannspersonen an diesem Ort, all Sittlichkeit beleidigt u. die Frauen zum Theil von der Ausübung des religiösen Gesetzes abhält.“⁹⁵ Diese Ausführungen wurden vermutlich etwas dramatisiert, um die Einquartierung französischer Soldaten zu verhindern. Dennoch veranschaulichen sie den Charakter des Ritualbades, dessen Baderaum so klein war, daß sich die Nutzerinnen dort nicht einmal umziehen konnten. Verglichen mit Beispielen aus anderen jüdischen Gemeinden, die manchmal sogar eigens errichtete Badehäuser besaßen,⁹⁶ vermittelte die Halberstädter Gemeindemikwe eher einen provisorischen Eindruck.

⁹³ SE'EV ZINK (1997), S. 47.

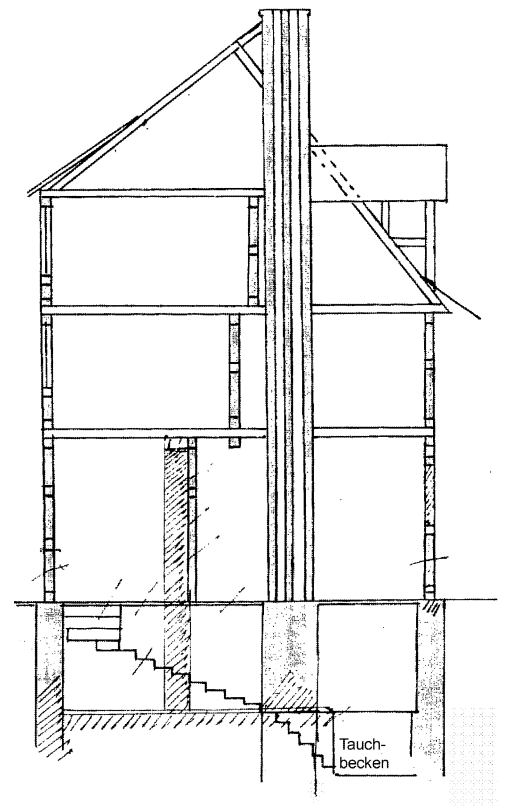
⁹⁴ BauA H, A 3408, Bauakte Judenstraße 26, Umbauplan vom 1. Juni 1891.

⁹⁵ CJA, 1, 75A Ha2, Nr. 31, #3522, S. 16r, v, Schreiben der Gemeinde vom 2. August 1810. Die Hebamme Witwe Jost Aron bewohnte das Haus.

Über die weiter erfolgte Renovierung des Gebäudes und des Bade-
raums geben die Akten leider keine Auskunft mehr. Der folgende
Schriftverkehr dreht sich nur noch um die Finanzierung des Projek-
tes, das nach dem Gutachten Osterlohs unerwartet teuer war, wäh-
rend die finanzielle Situation der Gemeinde angespannt gewesen ist.
Die Renovierung der Mikwe bestritt die Gemeinde abermals mittels
ausgegebener Aktien an ihre Mitglieder.

Doch auch nach erfolgter Sanierung der Anlage blieb die räumlich
beengte Situation in dem kleinen Kellerraum weiterhin bestehen. Das
änderte sich erst Ende des 19. Jahrhunderts: 1891 erfolgte ein grund-
legender Umbau des ganzen Hauskomplexes Judenstraße 26, der
bis dahin aus zwei getrennten Hauseinheiten bestanden hatte.⁹⁷ Die
Gebäude wurden zusammengefaßt und erhielten eine klare horizon-
tale Gliederung: Der gesamte Erdgeschoß- und der Kellerbereich
waren mit Erschließungswegen, Bade- und Vorraum der jüdischen
Gemeinde vorbehalten. Die beiden oberen Geschosse beherbergten
private Wohnungen. Die Planungen stammten von dem Halberstädter
Maurermeister Groth,⁹⁸ der im gleichen Jahr für die jüdische Firma
Goldschmidt & Stern tätig war.

Er ließ den vorhandenen Durchgang zur Synagoge im südlichen
Hausteil bestehen. Von hier aus erschloß ein vorderes Treppenhaus
die oberen Wohnungen und ein hinteres, prächtiger ausgestaltetes
Treppenhaus die Kellerräume mit der Mikwe. Die Untergeschosse
beider Haushälften legte Groth zusammen, so daß der südliche Teil
mit Erschließung, Toilette und Heizraum die bedienenden Räume
enthielt, während er den nördlichen Keller komplett als Baderaum
herrichtete. Für diesen Umbau mußte der nördliche Hausteil, unter
dem bisher nur das kleine Kellergewölbe mit dem Tauchbecken lag,
komplett ausgeschachtet werden. Anstelle des Erdgeschosses wurde
über dem entstandenen großen Baderaum ein sechsteiliges Kreuz-
rippengewölbe eingezogen. Zwei Pfeiler, die bis zum ersten Oberge-
schloß reichten, übernahmen die statische Funktion der entfernten
Wände. Durch den Umbau entfiel in der nördlichen Haushälfte das
Erdgeschoß. Statt dessen war der Baderaum hoch und hell: Er wurde
von vier stattlichen Thermenfenstern an beiden Seiten belichtet.
Der geräumige Mikwenraum beinhalten auf der linken Seite neben
dem Eingang eine Umkleidekabine, ihr gegenüber lagen auf der ande-
ren Raumseite zwei Badekabinen zur Körperreinigung. Das Tauch-
becken lag in der linken hinteren Ecke des Raumes, wo es sich schon
vor dem großen Umbau befunden hatte. Der gesamte Badebereich
war beheizbar, zusätzlich versorgte der Heizraum auch die Badewan-
nen und das Tauchbecken mit warmem Wasser. Die innere Gestal-



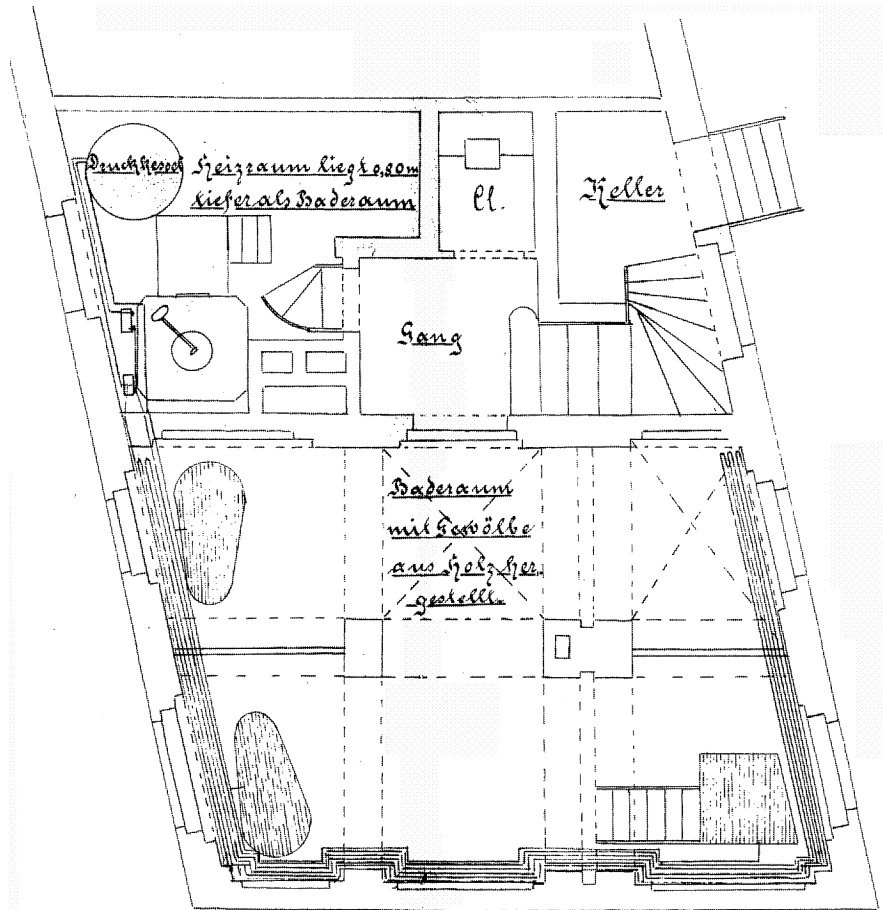
Gemeindefausthaus Judenstraße 26, Schnitt
von 1891. Die geplanten Umbaumaß-
nahmen sind eingezeichnet.

⁹⁶ HEUBERGER (Hrsg., 1992), S. 71ff; GROISS-LAU (1995), S. 131ff.

⁹⁷ Vgl. Abschnitt 2.4.3.

⁹⁸ BauA H, A 3408, Bauakte Judenstraße 26, Umbaupläne vom 1. Juni und 7. Oktober 1891.

Gemeindehaus Judenstraße 26, Keller-
geschoß, detaillierter Ausbauplan der
Gemeindemikwe von 1891.

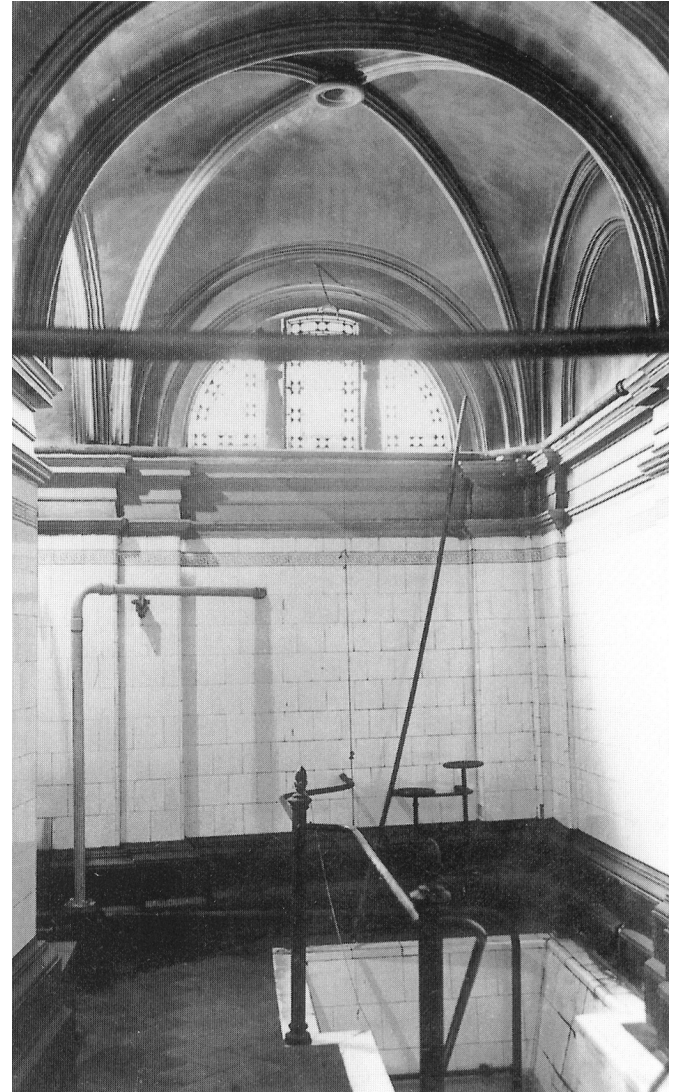


tung des Mikwenraumes wurde 1909 ein weiteres Mal überarbeitet. Er erhielt damals die Ausgestaltung, wie sie auf den überlieferten Fotos zu erkennen ist: Die Wände wurden mit weißen Viereckwandplatten und blauem Mäanderfries gefliest. Ein umlaufender Sockel und ein profiliertes Abschlußgesims faßten die Wandverkleidung ein. Auch die Badewannen und das Tauchbecken wurden erneuert.⁹⁹

Der Mikwenraum unterschied sich mit seiner prächtigen Ausstattung und der lichten Atmosphäre grundlegend von den voremanzipatorischen einfachen Kellermikwen in schmucklosen, düsteren Kellerlöchern. „Der gewölbte Raum des Ritualbades mit dem prägenden Thermenfenster zeigte monumentale Gestaltung in antikisierend-renaissancehaftem Stil.“¹⁰⁰ Damit trat die neugestaltete Halberstädter Gemeindemikwe eindeutig als Raum mit ritueller Zweckbestimmung auf. Die aufwendigen und teuren Arbeiten beim Ausbau der Mikwe geben Zeugnis für die streng konservative Ausrichtung der Halberstädter Judenschaft: In der neo-orthodoxen Gemeinde hielt man treu an den überlieferten Vorschriften, wie dem regelmäßigen Gebrauch der Mikwe, fest. Die wachsende Anhängerschaft des Reformjudentums dagegen befand viele der traditionellen Riten für entbehrlich, was sich auch in der rückläufigen Zahl der Gemeindemikwen in Deutsch-

⁹⁹ CJA, 1, 75A Ha2, Nr. 74, #3566.

¹⁰⁰ BRÜLLS (1998), S. 45.



land widerspiegelte: 1906 besaß nur noch etwa die Hälfte aller jüdischen Gemeinden (55,2%) ein rituelles Bad. In der Provinz Sachsen, in der das Reformjudentum überwog, hatten nur fünf (18,5%) von den 27 Gemeinden eine Mikwe.¹⁰¹ Die aufwendige Gestaltung der Halberstädter Gemeindemikwe wirkt vor diesem Hintergrund wie ein Denkmal für die Orthodoxie.

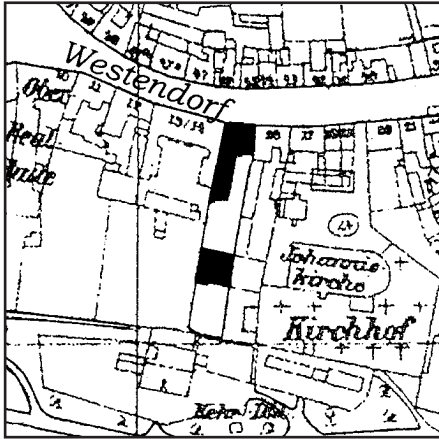
Gemeindehaus Judenstraße 26, Baderaum Blick nach Norden (links) und nach Westen in das Tauchbecken (rechts), Zustand vor 1938.

Das Gebäude Judenstraße 26 konnte von der jüdischen Gemeinde bis 1941 genutzt werden. Nach dem Krieg baute die 'Volkseigene örtliche Wohnungs- und Grundstücksverwaltung' 1954 Keller und Erdgeschoß für Wohnzwecke aus. Sie ließ das Gewölbe herausreißen und den stattlichen Baderaum in normale Kellerräume unterteilen. Das ehemalige Tauchbecken wurde mit Bauschutt zugeschüttet.¹⁰² Viele Relikte und Spuren der einst prächtigen Gemeindemikwe konnten nach der Wende bei der Sanierung des Gebäudes wieder freigelegt werden. Das frühere Gemeindehaus ist seit 2001 als 'Berend Lehmann Museum' der Öffentlichkeit zugänglich.

¹⁰¹ THON (1906), S. 17f.

¹⁰² BauA H, A 3408, Bauakte Judenstraße 26, Pläne von 1954.

3.4.4. Neubau der jüdischen Schule 'Hascharat Zwi'



Lageplan Westendorf 15.

Die jüdische Schule war bis zum Ende des 19. Jahrhunderts in den Räumen der Klaussynagoge untergebracht. Obwohl hier noch 1883 ein weiteres Klassenzimmer angebaut worden war, genügte das Platzangebot schon bald nicht mehr den räumlichen und hygienischen Ansprüchen. Zahlreiche Spenden, die bei den Feierlichkeiten zum 100jährigen Bestehen der Schule am 1. April 1896 flossen, ermöglichten es der Judenschaft, wenige Jahre später ein neues Schulgebäude zu errichten.¹⁰³

Als Lage für den Neubau favorisierte man das Gebiet rund um die Plantage: Mit Errichtung des Königlichen Schullehrer-Seminars, der Oberrealschule, der katholischen Andreasschule und der städtischen Volks- und Mittelschule war dort eine Art 'Bildungszentrum' entstanden¹⁰⁴ - eine adäquate Nachbarschaft für den Neubau der israelitischen Schule. Ein erster, unrealisiert gebliebener Entwurf von 1897 wählte als Standort das Areal hinter dem Haus des Bankiers Cohn in der Wilhelmstraße 12. Dieser Bauplatz lag direkt neben dem Schullehrer-Seminar und schloß im Norden an den Plantagenpark an.¹⁰⁵ Realisiert wurde das Schulgebäude zwei Jahre später hinter dem Haus Westendorf 15, ebenfalls direkt an der Plantage gegenüber dem Schullehrer-Seminar. Die jüdische Gemeinde beauftragte den Bautechniker Albert Daeter mit den Planungen. Dieser ließ das vorhandene Hintergebäude auf dem Grundstück abbrechen und die gewonnenen Materialien, wie Bauinspektor Blumenthal beim Neubau der Klaussynagoge, zur Kostenersparnis wiederverwenden.

Leider sind die Bauzeichnungen nicht mehr vollständig erhalten. Der vorhandene Lageplan und der Erläuterungsbericht geben jedoch Aufschluß über die damalige Gestalt des Bauwerks: „Das Gebäude besteht, wie aus den Zeichnungen ersichtlich, aus einem Kellergergeschoß, dem Erdgeschoß und dem Obergeschoß mit darüber befindlichem Bodenraum.“¹⁰⁶ Das Schulhaus war demnach ursprünglich zweigeschossig. Der massive Ziegelbau hatte einen annähernd quadratischen Grundriß und vermutlich ein traufständiges Satteldach. Die nördliche Hauptfassade läßt sich mit Hilfe des erhaltenen Detailplans vom Giebel des Hauses gut rekonstruieren. Ein Mittelrisalit mit prächtigem Frontgiebel und weithin sichtbarer Schuluhr gliederte die Front. Der Eingang lag auf der westlichen Seite, daneben waren im Erdgeschoß zwei große Fenster vor der Schulaula angeordnet. Die Klassenzimmer im Obergeschoß wurden durch sechs Fenster beleuchtet. Das Gebäude verkörperte mit den hohen, viel Licht einlassenden Fenstern und seiner schlichten Materialwahl und Ausgestaltung ein

¹⁰³ AUERBACH (1968), S. 36f.

¹⁰⁴ KECK (1997), S. 30.

¹⁰⁵ StA H, Schulakten II-766.

¹⁰⁶ BauA H, A 3954, Bauakte Westendorf 15, 'Erläuterungsbericht zu dem Entwurfe und Kostenanschläge für den Neubau einer Schule der jüdischen Gemeinde hier' von Albert Daeter, September 1898.



Jüdisches Schulhaus, Westendorf 15,
Rekonstruktion der Ansicht von 1898.

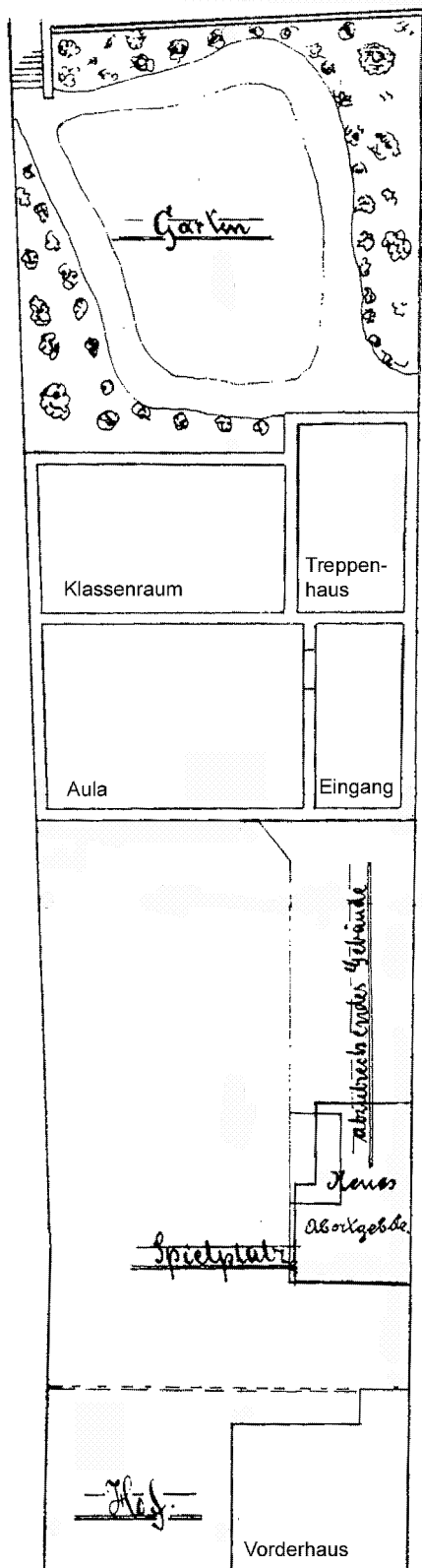
Rekonstruktion: M. Lüdemann
Zeichnung: N. Kröger

typisches Schulhaus.¹⁰⁷ Gleichzeitig unterschied es sich von den allgemeinen Schulbauten jedoch durch seine im Obergeschoß des Mittelrisalits wie Bundestafeln angeordneten Fenster:¹⁰⁸ Von einem Blendbogen zusammengefaßt und mit einem Davidstern im Bogenfeld bekrönt verkündeten diese selbstbewußt, daß es sich hier um das Schulhaus der jüdischen Gemeinde handelte. Die Hauptfront des Gebäudes konnte allerdings von der Straße her kaum eingesehen werden. Zur Plantage nach Süden hin orientierte sich die Rückseite des Hauses: Neben den drei Fensterachsen vor den Klassenzimmern schob sich an der westlichen Seite das Treppenhaus heraus.

Zur inneren Nutzung des Schulhauses schrieb Bautechniker Daeter: „Das Kellergeschoß enthält die Waschküche und den Plätteraum für das Vordergebäude und den Kohlenkeller welcher zur Benutzung für die Schule selbst dient. Das Erdgeschoß enthält im westlichen Theile den Flur mit Haupteingangsthür von Norden, die Aula in einer Größe von 55,8 qm und rd. 240 cbm Rauminhalt [d.h. die Deckenhöhe betrug etwa 4,30 m], einer Schulklasse nach Süden von 42,75 qm Grundfläche und 183,83 cbm Rauminhalt und dem Treppenhaus mit Aus-

¹⁰⁷ Vgl. BEHNKE (1889), S. 20f.

¹⁰⁸ Hinweis von Frau Beate Pappenheim, geb. Lundner (Jerusalem, Brief vom 12. November 2000).



Jüdisches Schulhaus, Westendorf 15, Lageplan von 1898.

gangsthür nach Süden. Das Obergeschoß enthält 3 Klassen und das Treppenhaus.¹⁰⁹ Daeter legte nicht nur bei der äußeren Ausführung des Hauses großen Wert auf 'Qualität wie bei den städtischen Schulen'. Auch im Inneren folgten Anlage und Ausbau des Gebäudes den Forderungen des modernen Schulhausbaus:¹¹⁰ Flure und Treppenhaus waren geräumig und feuerfest angelegt. In den Klassenzimmern sorgten die großen, hohen Fenster für eine helle, freundliche Arbeitsatmosphäre. Alle Räume erhielten eine konstante Frischluftzufuhr durch Maueröffnungen dicht unter der Decke und über 'Luftzuführungskanäle' unter den Fußböden. Geheizt wurde mit modernen 'Ventilationsöfen'.

Das neue Schulhaus konnte im August 1899 bezogen werden. 1913 ließ die Judenschaft das Gebäude erweitern, um hier das Büro der jüdischen Gemeinde unterzubringen. Sie betraute den Halberstädter Architekten Hermann Lübeck mit den Planungen.¹¹¹ Dieser stockte das Haus um eine massiv gemauerte neue Etage mit Walmdach auf, die den Mittelrisalit zerschnitt. Anstelle des alten Frontgiebels bekrönte nun ein Zwerchhaus die Fassade. Die alte Schuluhr wurde im Giebfeld platziert.¹¹² Das neue Stockwerk übernahm weitestgehend die vorhandenen Fensterformate und -achsen sowie die Raumaufteilung der beiden unteren Etagen.¹¹³

Die jüdische Schule in Halberstadt war die einzige öffentliche und allgemeinbildende Lehranstalt einer jüdischen Gemeinde in der Provinz Sachsen im 19. Jahrhundert. In allen anderen jüdischen Gemeinden besuchten die Kinder christliche Schulen und erhielten den Religionsunterricht gesondert von Gemeindeangestellten. Die Zahl der Schüler in Halberstadt stieg von 39 Mitte des 19. Jahrhunderts auf sechzig bis siebenzig in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts.¹¹⁴ Die Anstalt hatte einen ausgezeichneten Ruf und war ein gutes Sprungbrett, hinterher auf die städtischen Gymnasien zu wechseln.¹¹⁵

Das Gebäude diente jedoch nicht ausschließlich als Schulhaus und Gemeindebüro. Die Aula wurde für vielfältige Zwecke genutzt: Hier fanden an kalten Wintertagen die Morgengottesdienste und am

¹⁰⁹ BauA H, A 3954, Bauakte Westendorf 15, 'Erläuterungsbericht [...] von Albert Daeter, September 1898.

¹¹⁰ Ausführlich hierzu BEHNKE (1889), S. 25ff; FABER (1898) S. 5ff.

¹¹¹ Architekt Lübeck war vorher schon mit einzelnen Planungen von jüdischen Gemeindegliedern betraut worden, so den Geschäftsleuten Cohn in der Schmiedestraße und im Westendorf.

¹¹² Auskunft von Frau Beate Pappenheim, geb. Lundner (Jerusalem, Brief vom 12. November 2000).

¹¹³ BauA H, A 3954, Bauakte Westendorf 15, Schriftverkehr und Pläne 15. April bis 25. Oktober 1913.

¹¹⁴ JEHL (1998), Bd. 3, S. 1075f, Stand 1843. Im Statistischen Jahrbuch deutscher Juden 1905, S. 39, werden 73, im Handbuch der jüdischen Gemeindeverwaltung und Wohlfahrtspflege 1913, S. 68, 69 und im Führer durch die jüdische Gemeindeverwaltung und Wohlfahrtspflege in Deutschland 1932/33, S. 113, 63 Kinder an der jüdischen Schule angegeben.

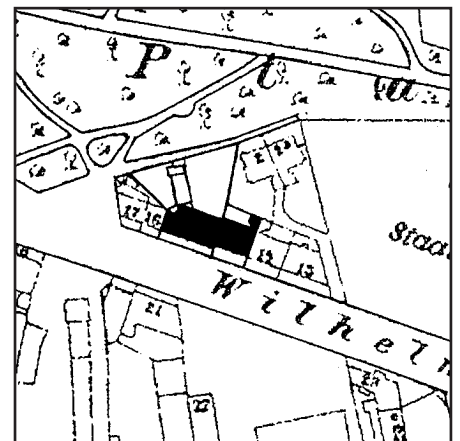
¹¹⁵ AUERBACH (1968), S. 45.

Sabbat die Lehrvorträge des Talmud-Lernvereins ‚Adass Jeschurung‘ statt.¹¹⁶ In den 1920er Jahren bot sie an den hohen Feiertagen Platz für zusätzliche Gottesdienste, da die Gemeinde für die beiden Synagogen zu groß geworden war.¹¹⁷ Anfang der 1930er Jahre diente der Raum zusätzlich als Kinderhort.¹¹⁸ Nach der ‚Machtergreifung‘ der Nationalsozialisten mußte die jüdische Gemeinde weitere Funktionen in das Gebäude verlagern: Im Keller unter der Schulaula konnte man Geräte für Pessach auskochen (=kaschern).¹¹⁹ Später wurde hier noch eine Schulküche zur Versorgung der Kinder eingerichtet.¹²⁰ 1937 wandelte die Gemeinde die Aula in einen Turnsaal um, weil das Gymnasium Hohenzollernstraße der Judenschaft seine Turnhalle nicht mehr zur Verfügung stellen durfte.¹²¹

Die Zahl der jüdischen Schüler schrumpfte immer stärker zusammen: Waren es Ende 1936 noch 60, so zählte die Schule im Juni 1938 nur noch 33 und im Dezember 1938 13 Schüler.¹²² Nach Ausbruch des Krieges wurde das Schulhaus geschlossen.¹²³ In dem Gebäude wurde 1941 zunächst ein Kriegsgefangenenlager eingerichtet. In der DDR diente es wieder als Schulhaus, so daß die ursprüngliche Raumstruktur weitestgehend erhalten blieb.¹²⁴ Das Haus wurde 1999/2000 saniert und in Eigentumswohnungen aufgeteilt. Die erhaltene Schulfassade mit den an Gesetzestafeln erinnernden Fenstern und dem Davidstern vergegenwärtigt jedoch weiterhin die ursprüngliche Funktion des Gebäudes.

3.4.5. Das jüdische Altersheim

Am 22. Dezember 1912 weihte die jüdische Gemeinde ihr Altersheim ‚Newe Menucha‘ ein. Auch diese Einrichtung ging auf das Betreiben verschiedener Privatpersonen, besonders einiger Mitglieder der Bankiersfamilie Baer und des Buchdruckereibesitzers Meyer, zurück.¹²⁵



Lageplan Wilhelmstraße 15.

¹¹⁶ Auskunft von Herrn Esriel Emil Baer (Haifa/ Israel, Brief vom 12. Oktober 2000), Herrn Paul Suessmann (Ramat Gan/ Israel, Brief vom 12. November 2000) und Herrn Dr. Bio (Sohn von Lotte Bio, Amsterdam, Brief vom 20. Dezember 2000).

¹¹⁷ AUERBACH (1968), S. 47.

¹¹⁸ Erinnerung von Herrn Benno Gocman (London, Brief vom 6. November 2000). Der Kinderhort war 1905 gegründet worden und befand sich vorher im Gebäude Holzmarkt 10, vgl. Führer durch die jüdische Wohlfahrtspflege in Deutschland 1928/29, S. 236f; Führer durch die jüdische Gemeindeverwaltung und Wohlfahrtspflege in Deutschland 1932/33, S. 486f.

¹¹⁹ Auskunft von Herrn Benno Gocman (London, Brief vom 6. November 2000).

¹²⁰ HARTMANN (1988/96), Bd. 3, S. 11, Erinnerung von Frau Judith Biran.

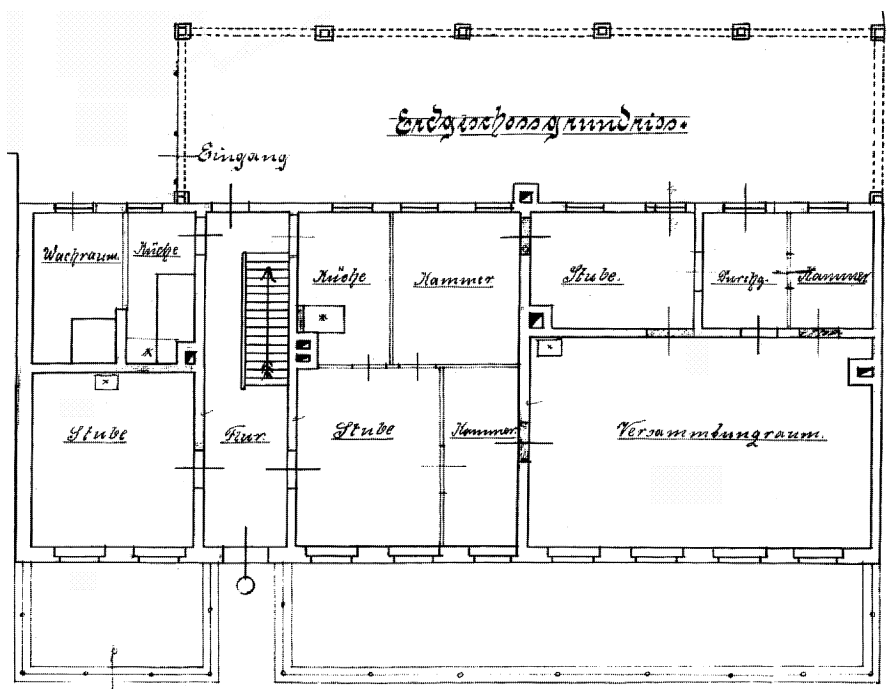
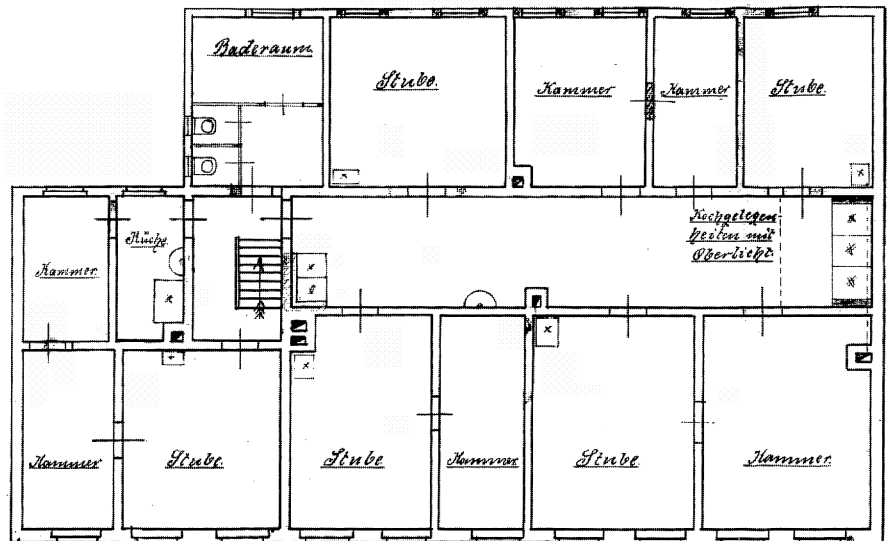
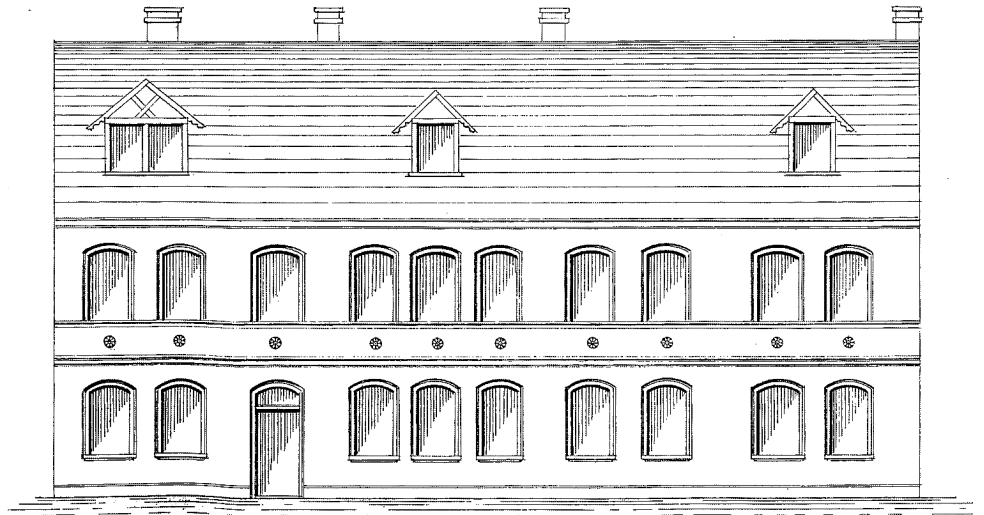
¹²¹ BauA H, A 3954, Bauakte Westendorf 15, Antrag und Zeichnung vom 9. Februar 1937. Ausführender Architekt war abermals Hermann Lübeck, der 1913 schon die Aufstockung der Schule vorgenommen hatte.

¹²² AUERBACH (1968), S. 60f und S. 64f.

¹²³ StA H, Dokumentensammlung DO 1742, My Life von Hermann Schwab, S. 128. Für die wenigen verbliebenen Kinder fand der Unterricht bis etwa Juli 1941 halbwegs geregelt statt, vgl. AUERBACH (1968), S. 64f.

¹²⁴ Vgl. BauA H, A 3954, Bauakte Westendorf 15, Bestandsaufnahme vom Januar 1997.

¹²⁵ AUERBACH (1968), S. 40.



Jüdisches Altersheim, Wilhelmstraße 15, Ansicht von der Straße (oben), Obergeschoß (Mitte) und Erdgeschoß (unten) von 1912.

Für das neue Heim erwarben sie das Haus Wilhelmstraße 15, das in der Mitte des 19. Jahrhunderts als Gasthaus errichtet worden war. Es enthielt im Erdgeschoß ursprünglich geräumige Gaststuben und eine große Veranda. Im Obergeschoß wurden seit 1892 Gästezimmer vermietet.¹²⁶ Die jüdische Gemeinde beauftragte 1912 Maurermeister Reinhold Conrad mit dem Umbau des Gebäudes.¹²⁷ Dieser richtete im Erdgeschoß in einer früheren Gaststube einen großen Versammlungsraum für die Heimbewohner ein. Durch die Aufteilung der anderen Gaststube entstanden neue Wohnräume für die alten Leute. Daneben gab es zwei Küchen, einen sogenannten 'Wachraum' und die große Veranda. Ein Flur, der Straßen- und Gartenseite miteinander verband, erschloß das Gebäude im westlichen Teil. Die östlich gelegenen Zimmer ließen sich über Durchgangsräume oder die Veranda erreichen. Im Obergeschoß wurden die ehemaligen Gästezimmer für die Bewohner des Heims hergerichtet. Zusätzlich erhielten sie einen großen Baderaum und Kochgelegenheiten auf dem Flur. An der Westseite des Hauses lag eine abgeschlossene Wohnung, die zusätzlich vermietet wurde. Hinter dem Haus ließ die Gemeinde die alten Stallgebäude abtragen, so daß den Bewohnern ein geräumiger Garten zur Verfügung stand. An der Südwestseite des Grundstücks entstanden 'Kohlen- und Holzgelasse' für die einzelnen Parteien des Hauses.¹²⁸

Das benachbarte Miethaus Wilhelmstraße 14a war ebenfalls von der Einrichtung 'Neue Menucha' erworben worden. Es diente allerdings nicht als Altersheim sondern wurde als konstante Nebeneinnahme vermietet. Erst in den 1930er Jahren zogen vermehrt Juden in das Haus.¹²⁹

Das jüdische Altenheim wurde von acht Frauen und einem Mann bewohnt.¹³⁰ Nach der 'Machtergreifung' der Nationalsozialisten zog ein Hachscharazentrum in das Gebäude, eine Ausbildungsstätte für auswanderungswillige Juden, die mit landwirtschaftlichen und handwerklichen Kursen auf ein Leben in Palästina vorbereitet wurden.¹³¹ Das Novemberpogrom 1938 beendete die Tätigkeit des Zentrums.¹³² Das ehemalige Altersheim und das benachbarte Haus Wilhelmstraße 14a gehörten danach zu den sogenannten 'Judenhäusern' in Hal-

¹²⁶ BauA H, A 5920, Bauakte Wilhelmstraße 15 (heute Straße der Opfer des Faschismus), Bau- und Umbaupläne von 1852, 1879 und 1892.

¹²⁷ Maurermeister Conrad aus Halberstadt war seit der Jahrhundertwende für viele jüdische Gemeindemitglieder, darunter auch die Familie Hirsch, tätig.

¹²⁸ BauA H, A 5920, Bauakte Wilhelmstraße 15, Umbaupläne vom 1. Juli 1912.

¹²⁹ 1936 lebten darin schon vorwiegend jüdische Mieter, Einwohnerbuch von Halberstadt und Umgebung 1936, Halberstadt 1936, Teil 3, Verzeichnis der Häuser und Straßen von Halberstadt, S. 145.

¹³⁰ Erinnerung von Herrn Paul Suessmann (Ramat Gan/ Israel, Brief vom 1. November 2000). Vgl. auch Führer durch die jüdische Gemeindeverwaltung und Wohlfahrtspflege in Deutschland 1932/33, S. 448.

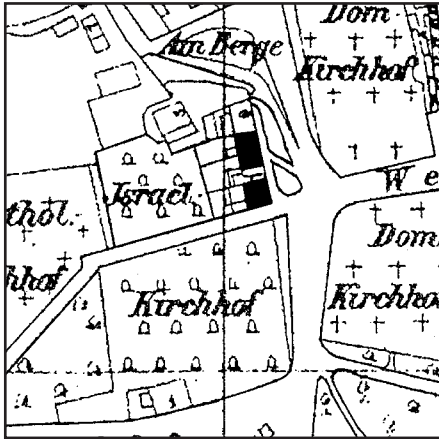
¹³¹ HARTMANN (1988/96), Bd. 3, S. 11, Erinnerung von Frau Judith Biran.

¹³² AUERBACH (1968), S. 63.

berstadt, in denen die letzten jüdischen Familien zusammengezogen wurden. Beide Gebäude blieben bis 1942 im Besitz der Gemeinde bzw. der Reichsvereinigung der Juden in Deutschland.¹³³ Nach dem Krieg dienten sie weiter als Wohnhäuser. Das ehemalige Altersheim steht heute leer und soll abgerissen werden, während das benachbarte Haus Wilhelmstraße 14a kürzlich renoviert wurde.

3.4.6. Die jüdischen Friedhöfe

Im Verlauf des 19. Jahrhunderts konnte die jüdische Gemeinde zusätzlich zu ihrem Friedhof vor dem Johannes Tor zwei weitere Begräbnisstätten anlegen:



Lageplan Friedhof Am Berge.

1844 erwarb sie zunächst den Friedhof Am Berge.¹³⁴ Das Gelände lag hinter den Häusern Am Berge 5 bis 9. Es wurde nach Westen vom katholischen Kirchhof und nach Süden vom alten jüdischen Friedhof begrenzt. Wie dieser war auch der neu eingerichtete jüdische Begräbnisplatz von einer Mauer umgeben. Der Eingang lag an der Südseite, schräg gegenüber dem Zugang zum alten jüdischen Friedhof. Vermutlich stand in der Nähe des Tores eine kleine Halle zur Waschung und Aufbewahrung der Leichen, oder zumindest ein Schuppen, in dem die Gerätschaften für Beerdigungen gelagert wurden. Solche kleinen Häuser gehörten zur Ausstattung jüdischer Friedhöfe, sind aber in Halberstadt auf keinem Plan verzeichnet. Die Gräber wurden in Reihen angeordnet und nach Osten, nach Jerusalem, ausgerichtet. In seiner schlichten Ausgestaltung folgte der Friedhof den strengen Vorschriften der Orthodoxie, die entschieden jede Ausschmückung der Gräber mit Blumen oder Bäumen verbot.¹³⁵

Zwischen 1860 und 1870 kaufte die Judenschaft die direkt an das Friedhofsareal anschließenden Häuser Am Berge 7, 8 und 9. Es waren kleine, ein- und zweigeschossige Fachwerkgebäude mit kleinen Höfen und Gartenstücken.¹³⁶ Die drei Gebäude gingen nach und nach an die jüdische Beerdigungsgesellschaft über. Sie wurden vermietet und seit 1899 zusammen an einen Christen verpachtet. Die Beerdigungsgesellschaft konnte die Häuser bis 1940 halten, dann wurden sie zwangsweise veräußert.¹³⁷

Ende des 19. Jahrhunderts wurde ein weiterer jüdischer Friedhof im Norden Halberstadts an der Klein Quenstedter Chaussee eröffnet. Die Gemeinde weihte ihn am 2. Dezember 1895 ein. Das Grundstück erstreckte sich schmal und langgezogen neben den städtischen Friedhofsanlagen. Es war größtenteils von einer Mauer, weiter im Norden von einem hohen Bretterzaun umschlossen. Der Eingang lag

¹³³ StA H, Judenakten, 2.20.085.

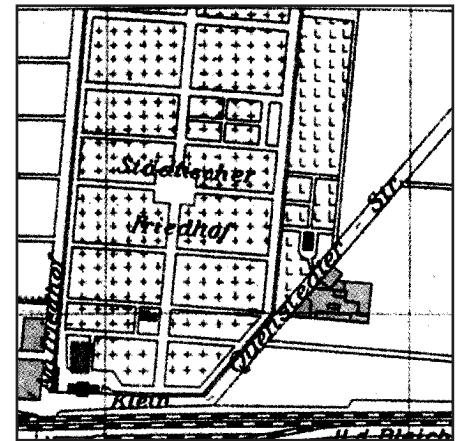
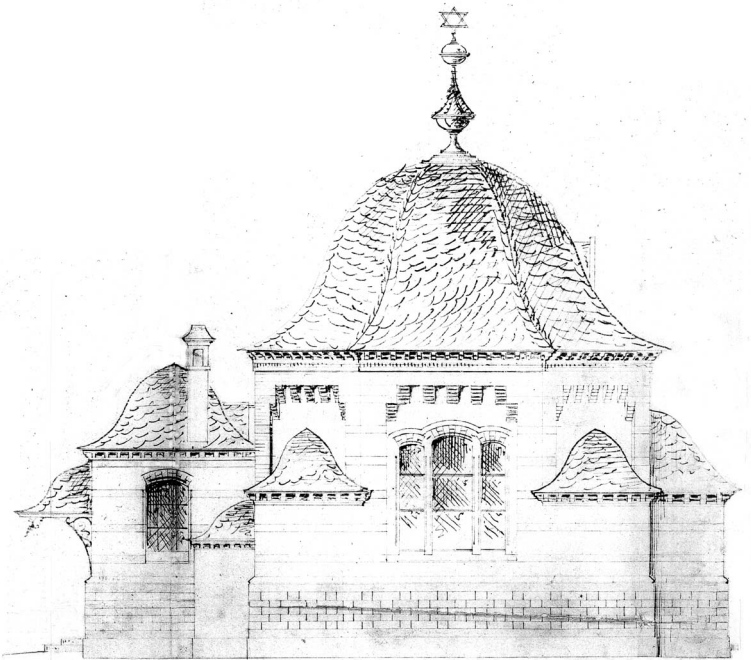
¹³⁴ AUERBACH (1866), S. 36 und S. 161.

¹³⁵ Diese Ansicht vertrat unter anderem der ehemalige Halberstädter Rabbiner Esriel Hildesheimer, vgl. ROTH (1973), S. 117. Siehe auch die allgemeinen Ausführungen von FAYANS (1907), S. 43ff, zur Anlage jüdischer Friedhöfe.

¹³⁶ BauA H, A 5941, 5942, 5943, Bauakten Am Berge 7, 8, 9.

¹³⁷ StA H, Judenakten, 2.20.085.

im Süden direkt an der Chaussee. Hinter dem aufwendig gestalteten, schmiedeeisernen Tor, das Blüten und zwei Davidsterne schmückten, führte eine breite Zufahrt zur Trauerhalle. Die gesamte Fläche nördlich der Halle wurde für Bestattungen genutzt, während die Judenschaft das kleine dreieckige Stück Land im Süden an eine Baumschule verpachtete. Eine Hecke trennte diese vom eigentlichen Friedhof.¹³⁸ Die Gräber wurden, nach Osten ausgerichtet, in verschiedenen Feldern gruppiert und blieben wie bei den beiden älteren jüdischen Friedhöfen frei von jeglicher Ausschmückung.



Lageplan Friedhof an der Klein Quenstedter Chaussee.

Trauerhalle auf dem jüdischen Friedhof an der Klein Quenstedter Chaussee, Seitenansicht von 1895.

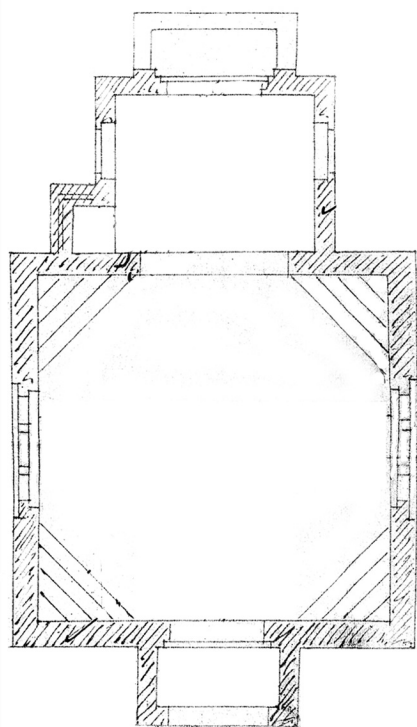
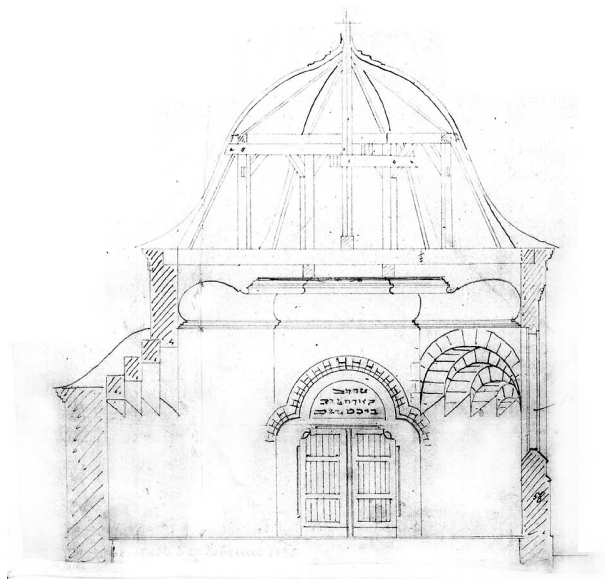
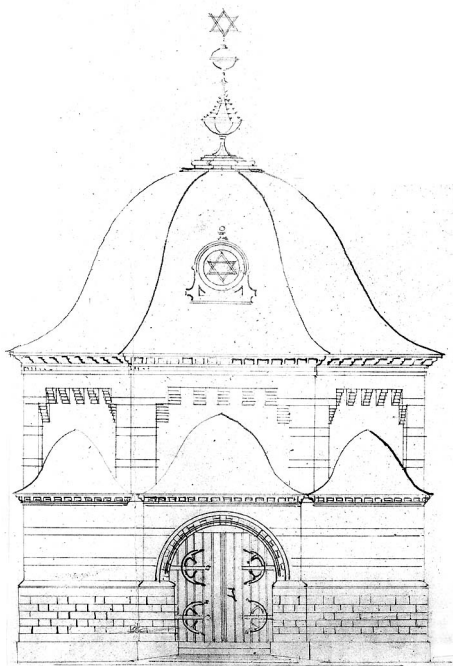
Die Trauerhalle, ein quadratischer Zentralbau mit Kuppel, hatte Zimmermeister Krug 1895 für die Gemeinde errichtet.¹³⁹ Sie bestand aus massivem Ziegelmauerwerk, das Dach war mit Schiefer gedeckt. In ihrer romanisierenden Formensprache lehnte sie sich an den Stil der benachbarten Einsegnungshalle auf dem städtischen Friedhof an.¹⁴⁰ Im Innenraum war der Fußboden gefliest. Die Decke sollte als profilierte Holzdecke hergestellt werden. Die Wände ließ Zimmermeister Krug verputzen und mit einfacher Malerei versehen. Die mit grünen Scheiben verglasten Fenster sorgten für gedämpftes Licht im Raum.¹⁴¹ Das Gebäude hatte im Süden zum Eingang hin eine kleine Vorhalle und gegenüber an der Nordseite eine Apsis. Diese war im Dach mit einer Fuge von der eigentlichen Trauerhalle getrennt: „Zwi-

¹³⁸ StA H, Ordnungs- und Sittenpolizei 2/555, Akte zum jüdischen Friedhof an der Klein Quenstedter Chaussee.

¹³⁹ Zimmermeister Krug, Halberstadt, errichtete im gleichen Jahr für die jüdische Gemeinde einige Nebengebäude im Synagogenhof. Er war seit 1872 vielfach von Gemeindemitgliedern mit verschiedenen privaten Bauaufgaben betraut worden.

¹⁴⁰ BRÜLLS (1998), S. 176.

¹⁴¹ StA H, Ordnungs- und Sittenpolizei 2/555, Baubeschreibung vom 7. März 1895.



schen Haupt- und Nebenbau ist ein 17 cm breiter freier Zwischenraum an der Decke u. der Dachconstruction zu belassen, welcher durch eine bewegliche Vorrichtung nach Belieben geöffnet und geschlossen werden kann (aus rituellen Rücksichten).¹⁴² Dieser 'Ritualschlitz' ermöglichte den Cohanim (= Angehörige des Priestergeschlechts) die Teilnahme an Trauerfeiern, obwohl sie besonderen Reinheitsbestimmungen unterliegen und nicht mit einer Leiche in Berührung kommen bzw. mit ihr unter einer Decke verweilen dürfen: Die Fuge teilte die Halle in zwei getrennte Gebäude.¹⁴³ Durch die Lage direkt am Eingang, weit vor den Gräbern, konnten die Cohanim in Halberstadt bedenkenlos bis zur Feierhalle gelangen, ohne mit den Toten in Kontakt zu kommen.¹⁴⁴ Die Judenschaft nutzte das Gebäude über vierzig Jahre, bis in der 'Reichskristallnacht' darin Feuer gelegt wurde und es ausbrannte. Alle Bemühungen der Beerdigungsgesellschaft, die Trauerhalle wieder instand zu setzen, waren vergebens: Die Stadt Halberstadt ließ im November 1939 die erhaltenen Umfassungsmauern bis zum Erdboden niederlegen.¹⁴⁵ Die Anlage der Trauerhalle auf diesem jüngsten jüdischen Friedhof war ein weiteres Beispiel für die gesetzestreue Haltung der Halberstädter Gemeinde.

Trauerhalle auf dem jüdischen Friedhof an der Klein Quenstedter Chaussee, Vorderansicht (oben links), Schnitt (oben rechts) und Grundriß (unten) von 1895.

¹⁴² Ebenda. Auch AUERBACH (1968), S. 36, erwähnt diese Fuge.

¹⁴³ Solche 'Ritualschlitze' sind von vielen Trauerhallen auf jüdischen Friedhöfen bekannt, vgl. ROTH (1973), S. 107f; BRÜLLS (1998, 'Synagogen'), S. 355.

¹⁴⁴ Vgl. BRÜLLS (1998), S. 138, zum jüdischen Friedhof Magdeburg. Viele Friedhöfe haben sogar in der Nähe des Eingangs oder über einen breiten Weg erreichbar ein gesondertes Gräberfeld für die Cohanim, so daß die Verwandten die Gräber später noch ohne Bedenken aufsuchen können, vgl. ROTH (1973), S. 111f.

¹⁴⁵ BauA H, A 3954, Bauakte Westendorf 15, Schriftverkehr zwischen der jüdischen Beerdigungsgesellschaft und der Stadt Halberstadt vom 26. Juni 1939 bis zum 28. Februar 1940.

3.4.7. Jüdische Infrastruktur: Koschere Geschäfte und Restaurants

Die zahlreichen koscheren Geschäfte und Restaurants in Halberstadt geben einen Einblick in die Versorgung der streng rituell lebenden Juden und das reichhaltige jüdische Alltagsleben vor 1933. Die Rekonstruktion dieser jüdischen Infrastruktur bleibt für das 19. Jahrhundert noch sehr lückenhaft. Nach der Jahrhundertwende ergänzen die Erinnerungen ehemaliger Halberstädter Juden das Bild.¹⁴⁶ Die jüdischen Betriebe unterschieden sich in den wenigsten Fällen von denen christlicher Besitzer: Die meisten Geschäftsleute hatten ihre Läden nur gepachtet und viele Gastwirte zogen in bereits bestehende Lokale. Nur in wenigen Fällen enthalten die Bauakten Hinweise, daß jüdische Pächter oder Besitzer aufgrund der rituellen Führung ihrer Betriebe Änderungen an den Gebäuden vornahmen.

In den folgenden Abschnitten werden zunächst die koscheren Fleischereien, Bäckereien, Lebensmittel- und andere Geschäfte in Halberstadt vorgestellt. Danach folgen die streng rituell geführten Gaststätten und das 'Casino', das Gesellschaftshaus jüdischer Vereine und Logen.

Fleischverkauf

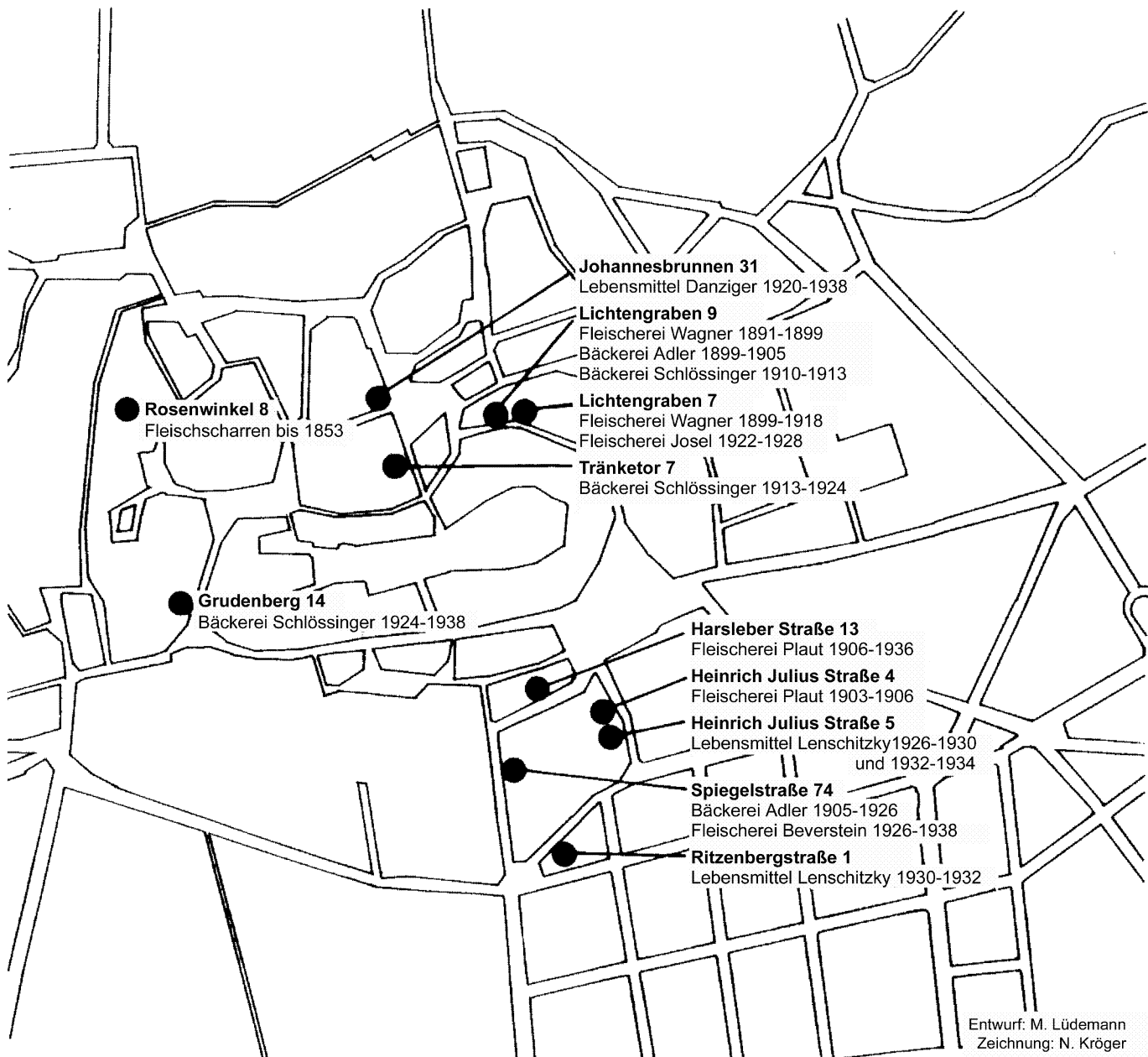
Die Versorgung der jüdischen Bevölkerung mit koscherem Fleisch gehörte zum Aufgabenbereich der Gemeindeverwaltung, da das rituelle Schlachten (= Schächten), Prüfen und Zerlegen eines Tieres nur von einem Fachmann (= Schochet) vorgenommen werden darf.¹⁴⁷ Auch die jüdischen Fleischer standen bei Weiterverarbeitung und Verkauf des Fleisches unter der Aufsicht des Rabbiners. Die zentrale Verkaufsstelle für die koscheren Fleischerzeugnisse blieb bis Ende des 19. Jahrhunderts der jüdische Fleischscharren. Er war bis 1853 im ersten Stock des Hauses Rosenwinkel 8 untergebracht.¹⁴⁸ Danach läßt sich leider keine genaue Auskunft mehr über den Ort des Fleischverkaufs finden: Noch in den Jahren 1881 und 1885 suchte die Judenschaft 'ein geeignetes Local für ihren Fleischscharren'.¹⁴⁹ Die Akten enthalten zwar einige Angebote von Vermietern, jedoch keine endgültige Entscheidung der Gemeindeverwaltung für ein bestimm-

¹⁴⁶ Hinweise zu den jüdischen Geschäften und Restaurants von Herrn Esriel Baer (Haifa/ Israel, Brief vom 12. Oktober 2000), Herrn Dr. Bio (Sohn von Lotte Bio, Amsterdam, Brief vom 20. Dezember 2000), Herrn Benno Gocman (London, Brief vom 10. Oktober 2000), Herrn Dr. Rudolf Levy (Eagle Heights/ Australien, Brief vom 17. Oktober 2000), Herrn Paul Suessmann (Ramat-Gan/ Israel, Brief vom 1. November 2000) und Herrn Motke Winter (Kfar Vitkin/ Israel, Brief vom 21. Oktober 2000). Der Zeitraum, in dem die einzelnen Läden oder Gaststätten bestanden, konnte anhand der Halberstädter Adreßbücher im Stadtarchiv Halberstadt recherchiert werden.

¹⁴⁷ Lexikon des Judentums (1998), Stichworte 'Koscher' und 'Schechita'.

¹⁴⁸ Auskunft von Herrn Chanan Feist (Rehovot/ Israel, Brief vom 6. Juli 2001). BauA H, A 831, Bauakte Rosenwinkel 8, enthält keine direkten Informationen zum Verkaufsraum. Lediglich ein Plan vom Oktober 1890 zeigt, daß an der rechten Hausseite eine einläufige Treppe direkt von der Straße in das erste Obergeschoß führte.

¹⁴⁹ CJA, 1, 75 A Ha 2, Nr. 97, #3589, Fleischscharren 1881/85.



Lebensmittelgeschäfte mit koscheren Waren.

tes Lokal. Einige der jüdischen Fleischer - wie Simon Epstein, Alexander und Adolf Herzberg¹⁵⁰ - führten parallel zu ihrer Arbeit für die Gemeinde noch eigene Läden: Dafür sprechen die Einträge der Fleischereien Epstein und Herzberg in Halberstädter Adreßbüchern.¹⁵¹ Gegen Ende des 19. Jahrhunderts verlagerten sich Verarbeitung und Verkauf des koscheren Fleisches vom gemeinsamen Scharren gänzlich in private Geschäfte, die unter der Aufsicht des Rabbinats standen. Das rituelle Schlachten verblieb jedoch weiterhin im Aufgabenbereich der Gemeindeverwaltung und wurde seit der Jahrhundert-

¹⁵⁰ Auskunft von Herrn Chanan Feist (Rehovot/ Israel, Brief vom 6. Juli 2001).

¹⁵¹ StA H, Adreß- und Geschäfts-Handbuch für Halberstadt 1858, Halberstadt 1858; Adreß- und Geschäfts-Handbuch für Halberstadt 1860, Halberstadt 1860. Die Fleischerei Dessauer war in der Bakenstraße 43, die Fleischerei Epstein in der Bakenstraße 25, ab 1876 Bakenstraße 41, und die beiden Fleischereien Herzberg jeweils in der Schmiedestraße 18 und Schuhstraße 46 ansässig.

wende vom Küster und Schächter Herrn Bachmann ausgeführt.¹⁵² Zwei koschere Fleischereien versorgten von nun an die Judenschaft mit ihren Fleischerzeugnissen: Die der Familie Wagner eröffnete 1891 im Lichtengraben 9 und zog 1899 in das benachbarte Haus Lichtengraben 7. Fleischermeister Wagner richtete dort im Seiten- und Hintergebäude eine Küche und einen großen Arbeitsraum mit Räucher- und Räucherherd ein.¹⁵³ Der eigentliche Laden mit rückwärtiger Stube war im Vorderhaus untergebracht. Familie Wagner betrieb ihre Fleischerei bis 1918. Anfang der 20er Jahre übernahm der ebenfalls jüdische Fleischer Albert Josel das Geschäft. Er blieb bis 1928 im Lichtengraben 7 ansässig, dann übersiedelte er - wie viele andere Halberstädter Juden - nach Berlin. Die zweite koschere Fleischerei eröffnete Willy Plaut 1903 in der Heinrich-Julius-Straße 4. Drei Jahre später zog er in die Harsleber Straße 13, wo er sein Geschäft bis 1936 unterhielt. 1926 eröffnete ein drittes Geschäft: Die Fleischerei von Hugo Beverstein war bis 1938 in der Spiegelstraße 74 tätig.¹⁵⁴



Briefkopf der jüdischen Fleischerei Plaut von 1910.

Das Backen der Mazzot und koschere Bäckereien

Das Bäckerhandwerk bedarf nicht einer so fachmännischen Ausführung, wie es in der Fleischverarbeitung nötig ist: Im 19. Jahrhundert gehörte das Brotbacken - genau wie in der christlichen Bevölkerung - vornehmlich zu den Aufgaben jeder einzelnen Hausfrau. Falls kein eigener Backofen vorhanden war, wurde der fertige Teig zu einem Bäcker zum Ausbacken gebracht.¹⁵⁵ Manche nichtjüdische Bäckerei in Halberstadt hatte sich mit ihrem Sortiment sogar auf die jüdische Kundschaft eingestellt.¹⁵⁶ Auch in den Spiegelsbergen bot ein Restaurant am Sabbat Kaffee und Kuchen an, die parve, d.h. weder fleischig noch milchig waren, und damit von Juden nach beiden Arten von Mahlzeiten genossen werden konnten.¹⁵⁷

Lediglich das alljährliche Backen der Mazzot, der ungesäuerten Brote für den Sederabend am Pessachfest, fiel in den Bereich der rabbinischen Aufsicht, weil bei diesen Broten besondere Reinheitsvorschriften eingehalten werden müssen: Mehl und Teig dürfen bei keinem

¹⁵² StA H, Adressbuch von Halberstadt 1900, Halberstadt 1900, Teil III, S. 244; Einwohnerbuch (Adreßbuch und Stadtbuch) von Halberstadt 1926/27, Halberstadt 1926, Teil II, S. 4. Der Küster Bachmann lebte im Hause Bakenstraße 40.

¹⁵³ BauA H, A 2868, Bauakte Lichtengraben 7, Zeichnungen und Schriftverkehr Juli bis Oktober 1898.

¹⁵⁴ BauA H, A 1683, Bauakte Spiegelstraße 74, Pläne und Baubeschreibung vom Dezember 1926 zur Errichtung zweier großer Räucheröfen.

¹⁵⁵ Die Familie von Frau Gisella Matzner (New York, Gesprächsprotokoll von Frau Sabine Klamroth vom 13. Juni 1999), ließ noch in den 1920er Jahren die Sabbatbrote beim nichtjüdischen Bäcker ausbacken. In Halberstadt ist ein Gemeinschaftsbackofen der jüdischen Gemeinde nicht belegt.

¹⁵⁶ HARTMANN (1988/96), Bd. 3, S. 13f, Erinnerung von Frau Margarete Schraube, daß ihre Eltern bei der Bäckerei Deesen extra Kuchen und Gebäck ohne Schmalz für den jüdischen Besuch kauften.

¹⁵⁷ Erinnerung von Frau Gisella Matzner (New York, Gesprächsprotokoll von Frau Sabine Klamroth vom 13. Juni 1999).

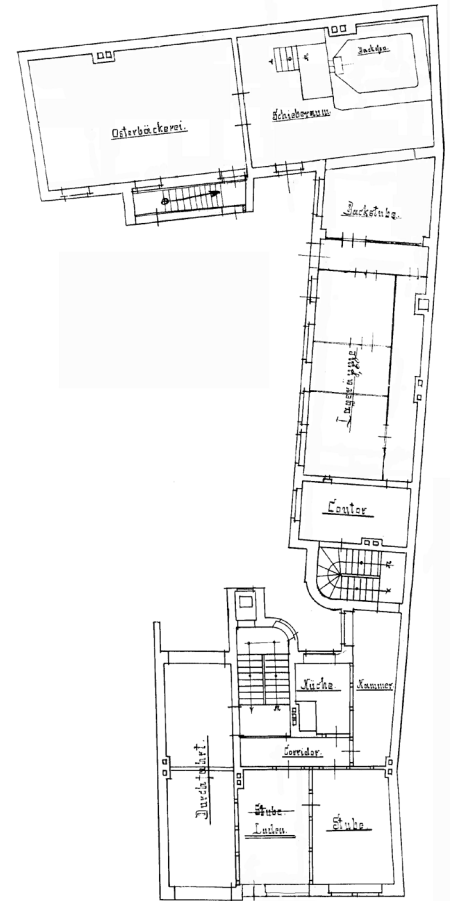
der Verarbeitungsschritte unüberwacht sein, die Brote keinerlei gegorenen Anteil enthalten. Die Backstube mußte daher vor Beginn des Backens gründlich gereinigt und absolut leer geräumt sein, um jegliche Verunreinigung der Mazzot mit gegorenem Teig oder Sauerteig enthaltenden Brotkrumen zu vermeiden. Die Judenschaft stellte für alle Gemeindemitglieder zentral die Pessachbrote her und mietete dafür alljährlich die Räume einer Bäckerei an. Ende des 19. Jahrhunderts lag diese 'Vertragsbäckerei' in der Bakenstraße 59: In den Jahren 1887 bis 1895 waren hier Bäckermeister Schumann, später Bäckermeister Jung ansässig und überließen der jüdischen Gemeinde ihre Backstube, wie es im Vertrag vom 8. März 1887 festgelegt war: *„Zwischen dem Vorstand der jüdischen Gemeinde hier und dem Bäckermeister H. Schumann jr. hier wurde Nachfolgendes vereinbart: § 1: Bäckermeister Schumann stellt zum Backen der Mazzes seinen Backofen und den ganzen Raum des Gelasses vor demselben, völlig ausgeräumt zur Verfügung. Er sowohl als seine Hausbewohner haben zwar den Durchgang zum Hofe frei, dürfen aber weder Brot noch Mehlstoffe pp durchtragen. § 2: Bäckermeister Schumann richtet einen, seitens der Gemeinde verschließbaren, gut bedachten Raum auf dem Hofe, mit festliegenden Brettern als Fußboden belegt, für das Mazzesbacken alljährlich in der durch den Vorstand verabredeten Weise ein, welcher Raum im vollsten Zusammenhang mit dem dahinter gelegenen Waschhause sein muß. [...] § 3: Als Vergütung für das Backen, Brennmaterial des Ofens und Stellung eines recht geschickten Mannes zum Backen der Mazzes pp wie alles was dazu gehört, einschließlich Beleuchtung des gesamten Raumes bezahlt der Vorstand bei guter ordnungsmäßiger Leistung Mark 5.50. pro Hitze. [...]“* Diese Art und Weise der Übernahme einer Bäckerei für die Backperiode vor Pessach scheint in Halberstadt schon länger üblich gewesen zu sein, denn in § 4 des Vertrags lautet es weiter: *„Schumann versichert, die Obliegenheiten eines Backhausbesitzes gegen die Gemeinde für die Zeitdauer des Backens, mit allem was dazu gehört, und wie es seit Jeher hier üblich ist zu kennen und übernimmt, alle diese Leistungen getreulich zu erfüllen.“*¹⁵⁸

Erst um die Jahrhundertwende verlagerte sich auch der jüdische Backbetrieb in gesonderte Bäckereien: 1897 plante Bäckermeister Ludwig Reichenbach eine erste Bäckerei im Hinterhaus Hoher Weg 37.¹⁵⁹ Allerdings bleibt unsicher, ob diese tatsächlich verwirklicht wurde, da sie in keinem der Adreßbücher erwähnt ist. Die früheste bekannte jüdische Bäckerei in Halberstadt gehörte Bäckermeister Benjamin Adler, der sein Geschäft 1899 im Lichtengraben 9 eröffnete. Die Backstube mit dem großem Ofen hatte er eigens im Hin-

¹⁵⁸ CJA, 1, 75 A Ha 2, Nr. 95, #3587, Backhaus 1887/92, S. 2r+v.

¹⁵⁹ StA H, Stadtbauamt 2/2500, Bauakte Hoher Weg 37, Bauantrag und Zeichnung vom 24. Februar 1897.

terhaus eingebaut.¹⁶⁰ 1905 verlegte Herr Adler sein Geschäft in die Spiegelstraße 74, wo er im Seiten- und Hintergebäude abermals eine neue, geräumige Backstube mit Backofen und Lagerräumen einrichtete. Zusätzlich verfügte er nun über einen als 'Osterbäckerei' bezeichneten Raum.¹⁶¹ Dieser wurde vor Pessach zum Backen der Mazzot genutzt und dürfte das restliche Jahr über leer gestanden haben.¹⁶² Mit der Eröffnung der Bäckerei Adler erübrigte sich daher für die Judenschaft das alljährliche Anmieten einer nichtjüdischen Bäckerei. Das Geschäft blieb bis 1926 in der Spiegelstraße ansässig. Eine zweite jüdische Bäckerei eröffnete 1910 in Halberstadt: Jakob Schlössinger pachtete zunächst die Räume im Lichtengraben 9, die sein Kollege Adler vorher zur Bäckerei ausgebaut hatte. Drei Jahre später zog er in das Haus Tränketor 7, das ebenfalls über eine vollständig ausgestattete Backstube verfügte.¹⁶³ Ab 1924 war die Bäckerei im Grudenberg 14 ansässig, wo Bäckermeister Schlössinger im Seitengebäude seine Arbeits- und Backräume einrichtete.¹⁶⁴ In keinem der drei Geschäftslokale hatte Jakob Schlössinger über die übliche Bäckereiausstattung hinaus eine gesonderte Abteilung 'Osterbäckerei', wie sie sein Kollege Adler in der Spiegelstraße besaß. Die Bäckerei Schlössinger scheint insgesamt ein wesentlich kleinerer Betrieb gewesen zu sein, wie der Bäckermeister selbst bestätigt: „*Ich bemerke, dass ich nur zweimal wöchentliche Brot backe, sonst nur Conditoreiwaren anfertige.*“¹⁶⁵ Die Bäckerei versorgte viele Gemeindeglieder mit Sabbat-Brot, ¹⁶⁶ und erst nach Schließung der Bäckerei Adler auch mit Mazzot zu Pessach.



Bäckerei Adler, Spiegelstraße 74, Erdgeschoß von 1905.

Geschäfte

Eine Reihe weiterer Geschäfte in Halberstadt war für die Versorgung orthodox lebender Juden unerlässlich: Die Schwestern Danziger vertrieben im Johannesbrunnen 31 koschere Lebensmittel. Das Geschäft war 1905 von ihrem Vater Joseph Danziger gegründet worden. Nach

¹⁶⁰ BauA H, A 2871, Bauakte Lichtengraben 9, Bauantrag und Pläne vom 28. April bis 23. November 1899.

¹⁶¹ BauA H, A 1683, Bauakte Spiegelstraße 74, Bauantrag und Zeichnungen von 1905.

¹⁶² Eine vergleichbare Einrichtung zum Backen der Pessachbrote, nur in größerer Dimension, besaß auch die Hamburger Judenschaft: Ihre 'Mazzot-Fabrik', 1890/93 von L. Katz errichtet, stand in den Kohlhöfen 20 und belieferte bis 1934 jüdische Gemeinden in ganz Deutschland, STEIN (1984), S. 55. Auch in Nienburg gab es seit 1856 eine gesonderte Mazzenbäckerei, die seit 1908 als Nienburger Osterbrot-Fabrik Mazzot in der gesamten Region Hannover vertrieb, SABELLECK (1991), S. 155f und S. 224. PRACHT (1998), S. 16, führt Mazzenbäckereien in Vlotho und Warburg an. - Im Jerusalemer orthodoxen Viertel Mea Shearim stehen heutzutage viele solcher Mazzot-Fabriken, die das ganze Jahr über verwaist liegen und nur in den Wochen vor Pessach genutzt werden, HEILMAN (1991), S. 202ff.

¹⁶³ BauA H, A 621, Bauakte Tränketor 7, Plan vom 13. Januar 1911 zur Einrichtung einer Backstube mit Ofen im Hinterhaus.

¹⁶⁴ BauA H, A 4067, Bauakte Grudenberg 14, Zeichnung vom August 1924.

¹⁶⁵ Ebenda, Schreiben vom 23. Oktober 1925.

¹⁶⁶ GABRIEL (1994), S. 7f, Erinnerung von Herrn Hans Vetterling.

Auskunft der Adreßbücher hatten sich jedoch erst die beiden Töchter zwischen 1920 und 1938 auf Lebensmittel spezialisiert. Einen zweiten Laden betrieb Frau Rosa Lenschitzky ab 1926 bis 1934 in der Heinrich-Julius-Straße 5 bzw. in der Ritzenbergstraße 1. Sie handelte dort ebenfalls mit Lebensmitteln, besonders aber mit 'Spezereien' zu Pessach.¹⁶⁷ Koschere Molkereiprodukte konnten jüdische Familien von der Siechenhof-Molkerei in der Gröperstraße 80 beziehen, die dem Bankier Isaak Nussbaum gehörte: Die Produktion wurde von einem Vertreter der Gemeinde kontrolliert und die koscheren Waren mit einer Banderole kenntlich gemacht. Schokolade-, Kakao- und Kaffeprodukte wurden zur Pessach-Zeit bei der Firma Büttner am Fischmarkt 4 und Hinter der Münze 7/8 kosher abgepackt. Auch hier ließ die jüdische Gemeinde die Herstellung überwachen und die Produkte kennzeichnen.¹⁶⁸

Abgesehen vom Lebensmittelvertrieb gab es noch einige andere Geschäftsleute in Halberstadt, die sich auf die orthodoxe Judenschaft spezialisiert hatten: Hierzu gehörte der Schneidermeister Benjamin Gotzmann. Er betrieb im Lichtengraben 14 die einzige Maßschneiderei, die koschere Anzüge für fromme Juden und Rabbiner angefertigte. Koscher bedeutet in diesem Falle, daß Wolle und Baumwolle nicht gemischt verwendet wurden.¹⁶⁹ In der Bakenstraße 16 stellte der 'Haarfabrikant' Herr Neufeld Perücken für verheiratete jüdische Frauen her: Sie dürfen traditionell ihre Haare nicht zeigen, was die strenggläubigen Jüdinnen in Halberstadt befolgten.¹⁷⁰ Nicht weit von Herrn Neufeld, in der Bakenstraße 25, saß die hebräische Buchhandlung des Händlers Helischkowski. Er lieferte der orthodoxen Judenschaft, besonders den zahlreichen Talmudschülern der Klaussynagoge, die passende Literatur.¹⁷¹

Koschere Restaurants

Jüdische Gastwirtschaften sind für das 19. Jahrhundert fast gar nicht belegt. Besonders in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts, als die jüdische Gemeinde an sich in Existenzschwierigkeiten steckte, dürfte das Angebot koscherer Gaststätten auch kaum gefragt gewesen sein.

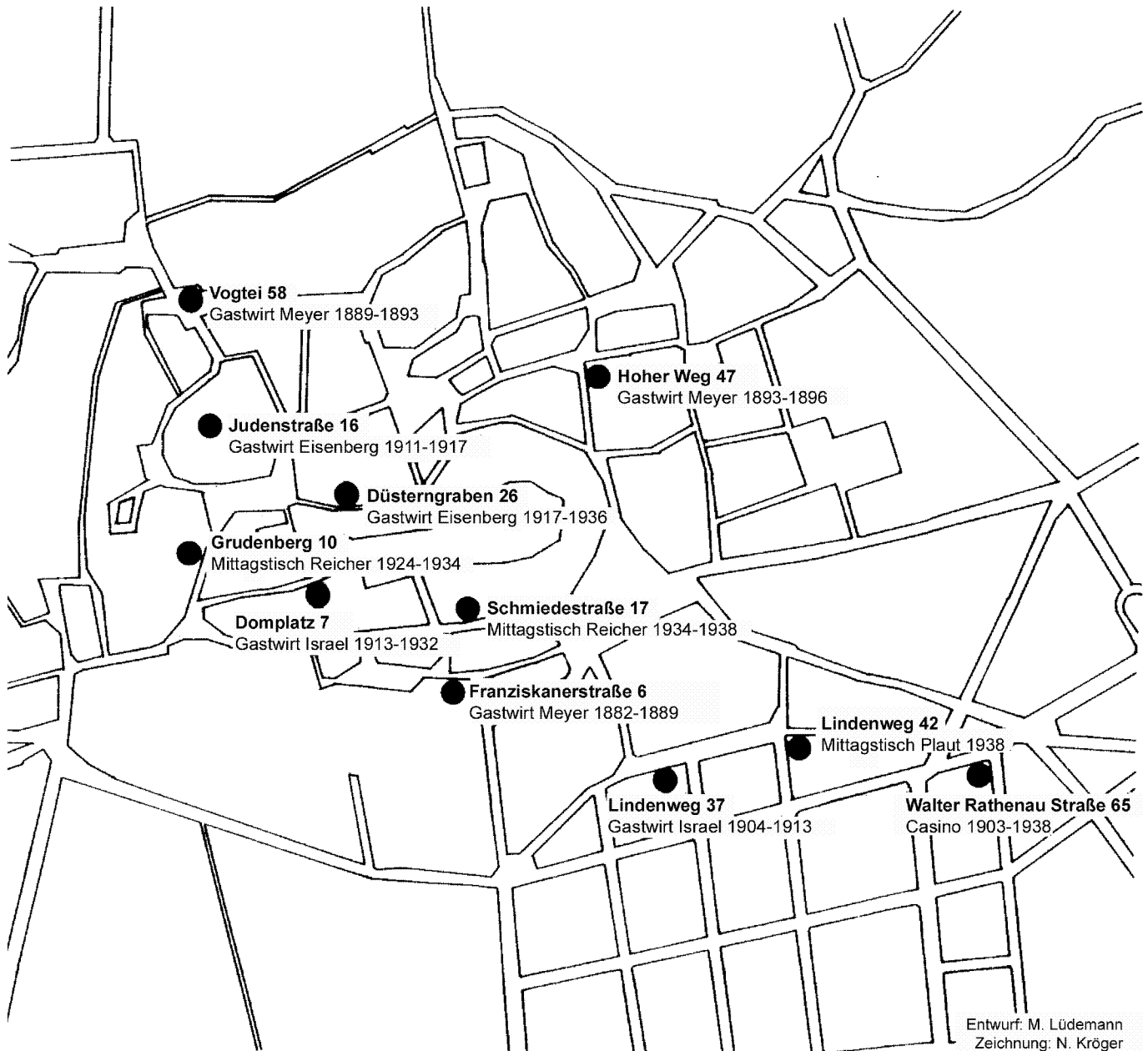
¹⁶⁷ Auskunft von Herrn Paul Suessmann (Ramat Gan/ Israel, Brief vom 1. November 2000).

¹⁶⁸ HARTMANN (1988/96), Bd. 5, S. 8, Erinnerung von Frau Judith Biran.

¹⁶⁹ Hinweis von Herrn Benno Gocman, Sohn Benjamin Gotzmanns (London, Brief vom 10. Oktober 2000). Das Kaufhaus Reichenbach bot einen Service an, Konfektion aufzutrennen und kosher wieder zusammenzunähen.

¹⁷⁰ Lexikon des Judentums (1998), Stichwort 'Scheitel'. Seit dem Mittelalter waren verschiedene Tücher und Hauben entstanden, die den weiblichen Kopf verdeckten. In Osteuropa hatte sich dafür die Perücke (= Scheitel) durchgesetzt. In Halberstadt stellten osteuropäische Juden etwa ein Fünftel der gesamten Judenschaft - und eine große Klientel für den Perückenmacher Herrn Neufeld. Frau Gisella Matzner (New York, Gesprächsprotokoll von Frau Sabine Klamroth vom 13. Juni 1999) erinnerte sich, daß ihre Mutter die Haare mit einer schwarzen Perücke verdeckte.

¹⁷¹ StA H, Einwohnerbuch (Adreßbuch und Stadtbuch) von Halberstadt 1926/27, Halberstadt 1926, Teil II, S. 3.



Durchreisende Juden übernachteten, sofern sie nicht privat unterkamen, vermutlich in christlichen Herbergen. Zumindest weisen Unterlagen aus der Bauakte Bakenstraße 49 auf eine derartige Nutzung hin: Das Haus diente seit 1865 als Gasthaus. 1886 richtete der damalige Gastwirt Gunkel neben den 'Logierzimmern' seiner Pension eigens einen 'Raum zum Aufbewahren der Sachen & Waaren logierender Hausierer' ein.¹⁷² Da der Hausierhandel traditionell in jüdischer Hand war, ist davon auszugehen, daß in dem Haus vorwiegend durchreisende Juden abstiegen.

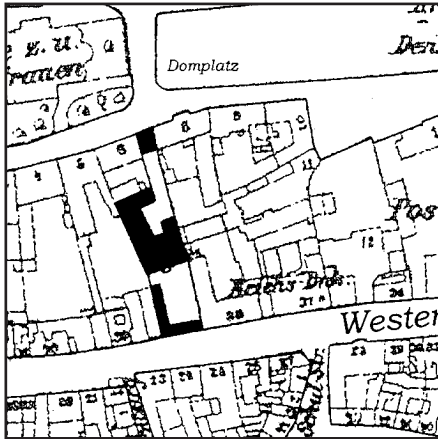
Darüber hinaus ist ein einziger jüdischer Gastwirt aus den letzten beiden Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts bekannt: Richard Meyer eröffnete seine Gaststätte 1882 in der Franziskanerstraße 6, verlegte sie 1889 für kurze Zeit in das Haus Vogtei 58 und betrieb anschließend 1893-96 im Hohen Weg 47 ein Hotel garni. Gastwirt Meyer

Restaurants mit koscherem Angebot.

¹⁷² BauA H, A 5746, Bauakte Bakenstraße 49, Plan vom 11. Februar 1886.



Werbung des kosher geführten Restaurants Meyer von 1882.



Lageplan Domplatz 7.

führte seine Einrichtung streng nach jüdischem Gesetz - das dokumentiert die Anzeige für sein Restaurant im Halberstädter Adreßbuch: Sie trägt die hebräische Bezeichnung 'koscher', was auf rituell reines Essen, fleischig und milchig getrennt, separate Geschirre, Servietten und Tischdecken wie auch den Ruhetag am Sabbat schließen läßt.¹⁷³

Nach der Jahrhundertwende betrieben zwei weitere jüdische Gastwirte - Hermann Israel und Bendet Eisenberg - in Halberstadt ihre Gasthäuser.

Hermann Israel eröffnete zuerst 1904 im Lindenweg 37 das 'Wiener Café und Restaurant Lindencafé'. Es lag im Erdgeschoß des Vorderhauses mit einem großen Gastraum und einer geräumigen Küche. Zusätzlich baute Gastwirt Israel im Seitengebäude die ehemalige Werkstatt einer Tischlerei in weitere Gast-, Billard- und ein Vereinszimmer um. Im Obergeschoß dieses Seitentraktes vermietete er Fremdenzimmer.¹⁷⁴ Bei Umbauarbeiten 1911 entstand anstelle der hinteren Gasträume im Seitenflügel des Hauses ein großer Kinosaal.¹⁷⁵

Das 'Lindencafé' existierte bis 1913, dann zog Gastwirt Israel in die am Domplatz 7 gelegene Gaststätte 'Ufermann's Restaurant' - nach seinem Vorgänger Gastwirt Carl Ufermann benannt. Das dortige Lokal lag im Hinterhaus des Grundstücks. Es bot im Erdgeschoß die Restaurantküche, mehrere Gasträume und ein Billardzimmer. Im Obergeschoß war ein Festsaal untergebracht. An die Gaststätte schloß nach Süden zum Westendorf hin ein großer Garten mit offener Veranda an. Hier lag seit 1875 der eigentliche Eingang.¹⁷⁶ Gastwirt Israel übernahm die Räumlichkeiten unverändert - zumindest enthält die Bauakte keinerlei Hinweise auf vorgenommene Umbauten. Er führte das Restaurant kosher und bot für jüdische Angestellte einen Mittagstisch. Im hinteren Zimmer seiner Gastwirtschaft, dem 'Vereinslokal', tagte der jüdische Wohltätigkeitsverein. 1920 ließ Gastwirt Israel einen Teil der Veranda in seinem Garten zu geschlossenen Räumen ausbauen.¹⁷⁷ Dadurch entstanden zwei weitere Vereinszimmer, wovon das größere in der Südwestecke den ostjüdischen Einwanderern in Halberstadt als Betraum diente.¹⁷⁸ Ostjuden waren seit 1914 vermehrt nach Halberstadt gekommen und hatten sich, da sie

¹⁷³ Auskunft von Herrn Chanan Feist (Rehovot/ Israel, Brief vom 23. Juni 2000).

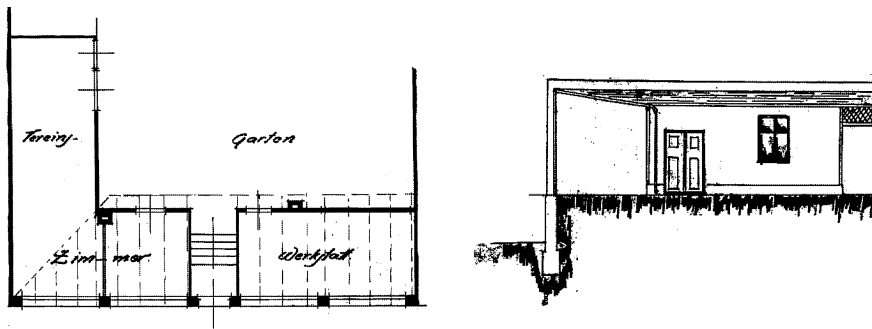
¹⁷⁴ StA H, Stadtbauamt 2/2656, Bauakte Lindenweg 37, Zeichnungen vom 21. August 1907.

¹⁷⁵ Ebenda, Plan vom 24. Oktober 1911.

¹⁷⁶ BauA H, A 5472, Bauakte Domplatz 7, Zeichnungen von 1890 und 1913.

¹⁷⁷ Ebenda, Bauantrag und Zeichnung vom 5. August 1920.

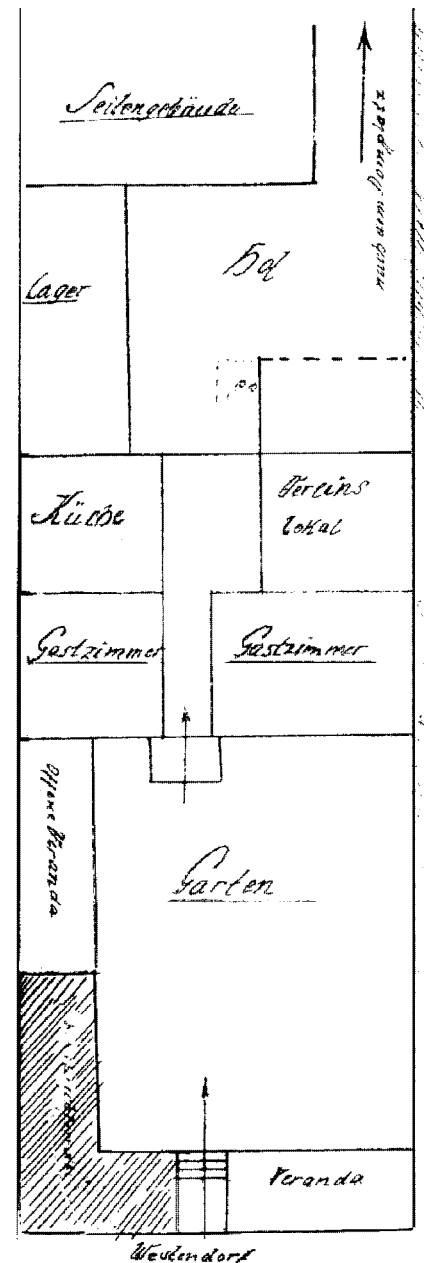
¹⁷⁸ Auf die Betstube wiesen Frau Judith Biran (Tel Aviv/ Israel, Telefonat am 19. September 2000), Herr Esriel Emil Baer (Haifa/ Israel, Brief vom 12. Oktober 2000) und Herr Paul Suessmann (Ramat Gan/ Israel, Brief vom 1. November 2000) hin. Der Raum ist auch in einem Protokoll erwähnt, das nach einer feuerpolizeilichen Grundstücksbesichtigung erstellt wurde: „Bet-saal einer jüd. Gemeinde ist verschlossen.“ Vgl. BauA H, A 5472, Bauakte Domplatz 7, Protokoll der Feuerschau vom 15. Oktober 1929.



traditionell einen anderen Gebetsritus pflegten, zu einer eigenen Betgemeinschaft (= minjan) zusammengeschlossen.¹⁷⁹

Gastwirt Israel unterhielt seine Gaststätte am Domplatz 7 bis 1932 - danach zog eine Tischlerei in das Gebäude. Die gesamte Veranda im Garten wurde damals zur Werkstatt umfunktioniert, was sie bis in die 90er Jahre hinein blieb. Das Hinterhaus der ehemaligen Gastwirtschaft ist inzwischen wegen Baufälligkeit gesperrt. Von der Veranda ist der Teil mit der früheren jüdischen Betstube schon abgerissen. Im Sommer 2001 war allerdings noch am einstmaligen Restauranteingang im Westendorf die Aufschrift 'Schattiger Garten' und 'Gesellschafts-Saal - Vereinszimmer' zu erkennen.

Bendet Eisenberg, der zweite jüdische Gastwirt in Halberstadt zu Beginn des 20. Jahrhunderts, betrieb sein Restaurant zunächst in der Judenstraße 16, dem ehemaligen Palais von Berend Lehmann: 1911 richtete er dort eine Gaststube und eine geräumige Küche ein.¹⁸⁰ Sechs Jahre später verlegte er sein Restaurant in den Düsterngraben 26: „Da ich die bisher zur Jüdischen Gastwirtschaft benutzten Räume Judenstraße No. 16 räumen muß, habe ich das Grundstück Düsterngraben 26 gekauft, um die Jüdische Gastwirtschaft darin einrichten zu können. Unterschiedlich von der Christlichen Gastwirtschaft wird die Jüdische gleichzeitig zur Abhaltung der rituellen Gebetsversammlungen benutzt. Da in Halberstadt und Umgegend nur [eine] Jüdische Gastwirtschaft vorhanden ist, bitte ich nochmals um baldige Erteilung der vorstehend angeführten Bauerlaubnis.“¹⁸¹ Gastwirt Eisenberg baute im Erdgeschoß des Hauses Düsterngraben 26 die Stuben einer Wohnung für sein neues Restaurant, die 'Judenschenke', um.¹⁸² Zusätzlich vermietete er Fremdenzimmer an durchreisende jüdische Händler¹⁸³ und handelte mit Kolonialwaren. Seine Gastwirtschaft



Restaurant Domplatz 7, Südwestecke der Veranda mit dem Betraum an der linken Seite von 1923 (links), Ansicht des Betraumes (Mitte) und Lageplan der Anlage (rechts) von 1920.

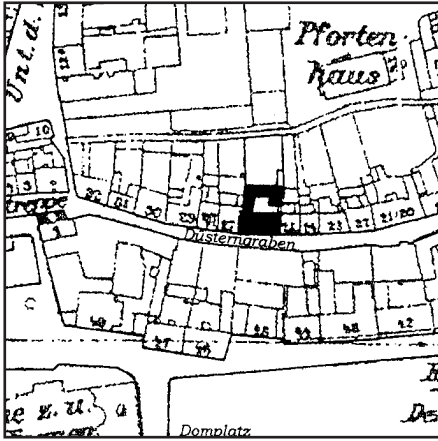
¹⁷⁹ AUERBACH (1968), S. 43. Ostjuden flohen seit den 1880er Jahren vor Pogromen nach Westeuropa und Amerika, Lexikon des Judentums (1998), Stichworte 'Ostjuden' und 'Pogrom'. Siehe auch BREUER (1986), S. 59.

¹⁸⁰ BauA H, A 3399, Bauakte Judenstraße 16, Zeichnung vom 7. Oktober 1911.

¹⁸¹ BauA H, A 5097, Bauakte Düsterngraben 26, Schreiben vom 11. September 1917. Die andere jüdische Gastwirtschaft war das Restaurant Hermann Silberbergs am Domplatz 7. Das unten besprochene Casino diente im Ersten Weltkrieg als Lazarett.

¹⁸² Ebenda, Zeichnungen vom Januar und August 1917.

¹⁸³ Ebenda, im Protokoll der Feuerschau vom 2. August 1927 wird ein Fremdenzimmer genannt. Auf die Übernachtungsgäste wies Herr Benno Gocman



Lageplan Düstergraben 26.



„Judenschenke“, Düstergraben 26, um 1930.

führte er streng koscher und bot wie sein Kollege Israel einen Mittagstisch an. Von der Ausstattung des Gebäudes für das rituelle jüdische Leben ist allerdings nur die im Hof befindliche Laubhütte (= Sukka) aufgrund einer Beschwerde in der Bauakte vermerkt. Die Hütte wurde in einem Schuppen eingerichtet, der das Jahr über als Abstell- und Kühlkammer diente: „Ausserdem wird dieser viereckige Raum in der Ecke des Hofes alle Jahre während des Laubhüttenfestes als Laubhütte benutzt.“ Als bewegliches Dach für die Sukka hatte Gastwirt Eisenberg „quer über den Hof einen eisernen Träger ziehen lassen etwa ½ Meter über diesem sog. Schuppen. Auf diesem Träger liegt auf Rollen ein flaches hölzernes Dach, welches verschiebbar ist, also sowohl über den Schuppen als auch daneben sich befinden kann. Dieses Dach dient dazu, beim Laubhüttenfest, daß unter demselben dem jüdischen Ritus gemäß die Juden sitzen können.“¹⁸⁴ Die Laubhütte wurde, wie sich eine frühere Bewohnerin des Hauses erinnert, von allen Hausbewohnern gemeinsam und wahrscheinlich auch von den Restaurantgästen genutzt. Allerdings wurden nach Frau Birans Angaben die vier Wände der Sukka aus Decken und Tüchern geformt: Vermutlich mußte Gastwirt Eisenberg seinen ursprünglich als Sukka dienenden Schuppen auf die Beschwerde hin abtragen. Das Dach der Hütte bestand aus einem Raster von Holzlaten, worauf die der Laubhütte ihren Namen gebenden Tannen- und Laubzweige gelegt wurden. Über dem Raster verlief das in der Bauakte erwähnte aufziehbare Dach, das als Wetterschutz bei Regen über die Sukka gezogen wurde.¹⁸⁵

Die 'Judenschenke' wurde von Gastwirt Eisenberg, später von seiner Witwe, bis 1936 betrieben. Danach ist die Witwe Eisenberg nur noch als Kolonialwarenhändlerin in den Adreßbüchern verzeichnet. Von der jüdischen Gastwirtschaft mit der Laubhütte kündete aber noch lange Zeit der Eisenträger im Hof, den ein Halberstädter noch 1976 zuordnen konnte: „Hier - Düstergraben 26 - war ein Judenhaus. Die Eisenträger im Hof - da legten die zum Laubhüttenfest was drüber.“¹⁸⁶ Das Gebäude mit den Resten der Sukka wurde im Frühjahr 1990 abgerissen.

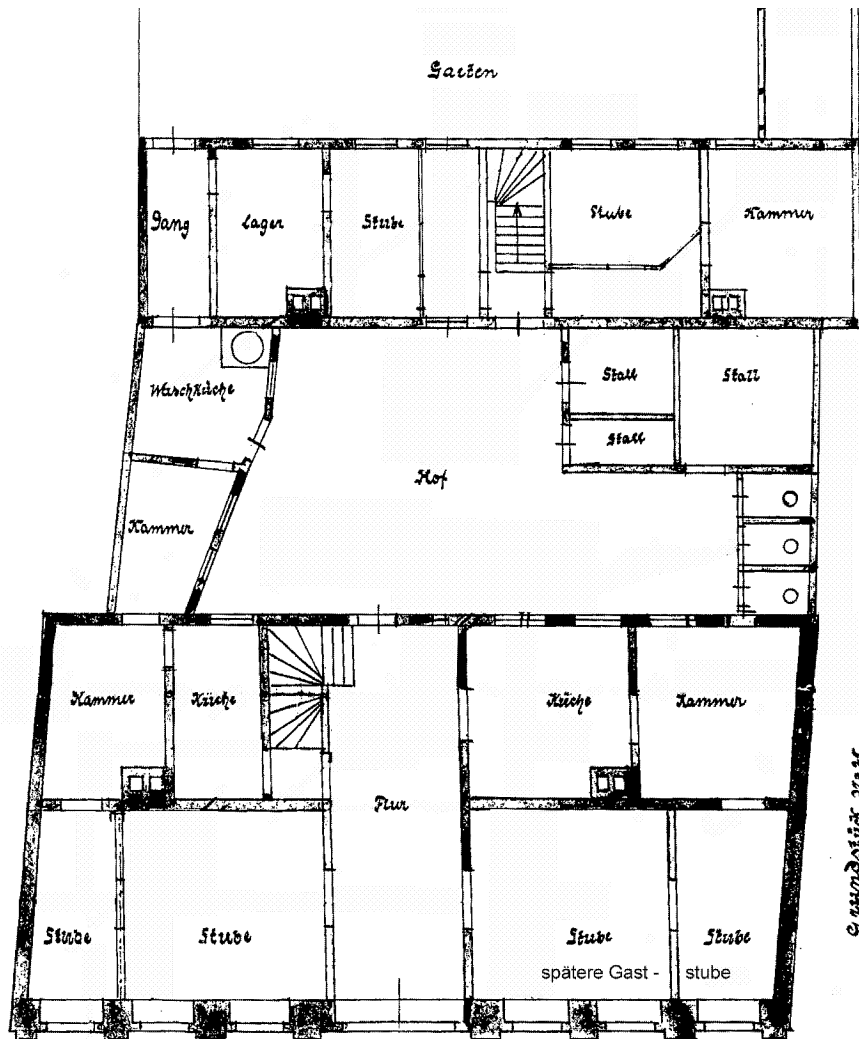
Parallel zu den Angeboten der jüdischen Restaurants gab es einen privaten koscheren Mittagstisch im Grudenberg 10: Diesen unterhielt Familie Reicher ab 1924 in ihrer Mietwohnung - zusätzlich zum dort angesiedelten Garderobengeschäft. Auch in diesem Falle ist es

(London, Brief vom 10. Oktober 2000) hin. Nach Auskunft von Herrn Paul Suessmann (Ramat-Gan/ Israel, Brief vom 18. November 2001) wurden bei Gastwirt Eisenberg auch bedürftige durchreisende Juden auf Kosten eines wohlthätigen Vereins untergebracht.

¹⁸⁴ BauA H, A 5097, Bauakte Düstergraben 26, Schreiben vom 22. Oktober 1926.

¹⁸⁵ Angaben von Frau Judith Biran (Tel Aviv/ Israel, Telefonat am 19. September 2000).

¹⁸⁶ GABRIEL (1994), S. 12, Erinnerung von Herrn Otto Erhardt.

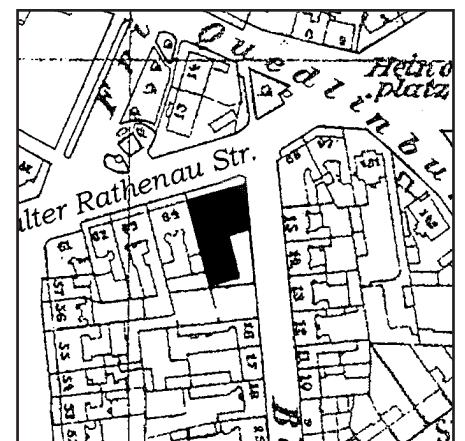


„Judenschenke“, Düsterngraben 26, Erdgeschoß von 1917.

eine Beschwerde in der Bauakte, die zumindest über die Größenordnung der beiden Geschäfte in der Wohnung Auskunft gibt: „Reichert beschäftigen zur Zeit 10 Nähmädel und 2 Aufwartefrauen, außerdem sind 15 Personen bei Reichert zu Tisch.“¹⁸⁷ 1934 zog Frau Reicher in die Schmiedestraße 17 und führte dort ihren rituellen Mittagstisch weiter.

Das Casino

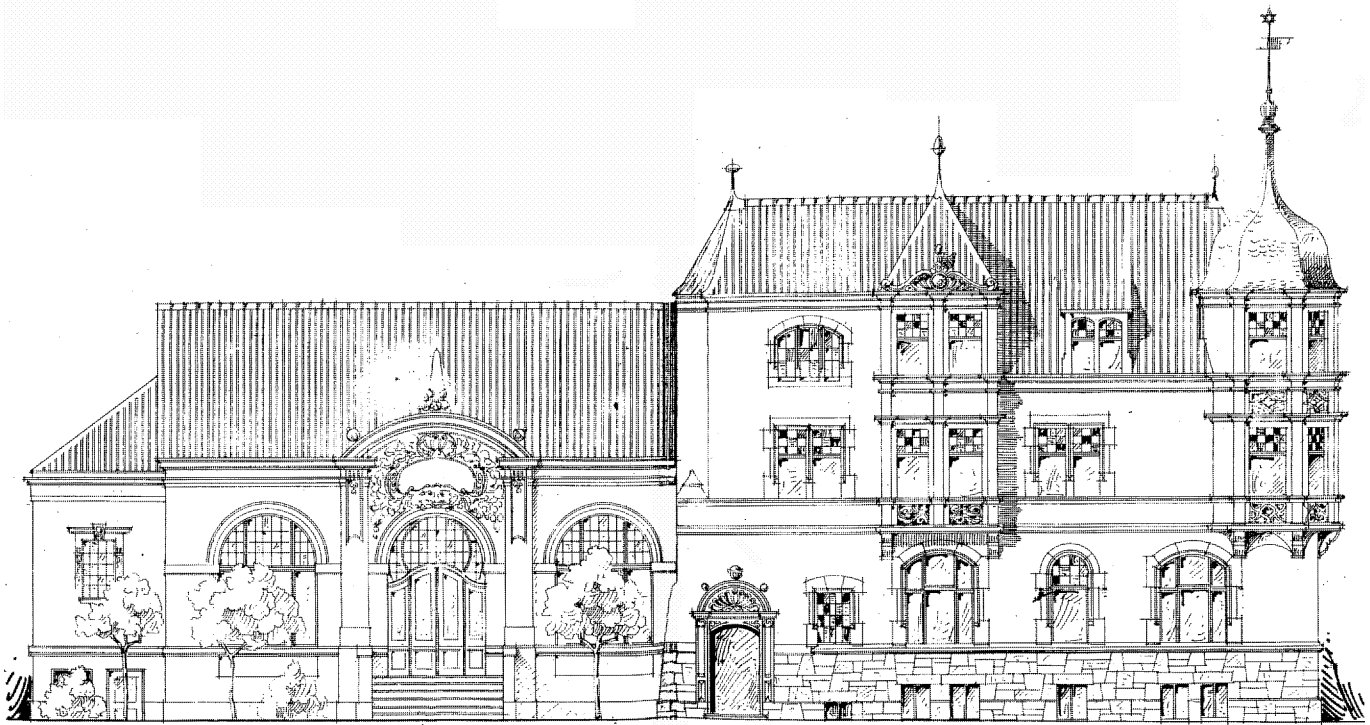
Das Casino, das Gesellschaftshaus der ‘Berend Lehmann Loge’ und des ‘Vereins jüdischer junger Kaufleute’,¹⁸⁸ wurde 1903 von dem Halberstädter Architekten A. Weichel in der Walter-Rathenau-Straße 65 errichtet. Die Lage des Hauses im Bereich des südöstlichen Stadterweiterungsgebiets von Halberstadt weist auf die Mitgliederstruktur der beiden Vereine hin: Es waren gutverdienende Angestellte, die selber



Lageplan Walter-Rathenau-Straße 65.

¹⁸⁷ BauA H, A 4063, Bauakte Grudenberg 10, Schreiben vom 24. Februar 1928.

¹⁸⁸ AUERBACH (1968), S. 34f. Die jüdischen Vereine und Logen waren als Antwort auf die christlich-bürgerliche Vereinskultur entstanden, da jüdische Anwärter hier oft nicht aufgenommen wurden, siehe MEYER (Hrsg., 1996/97), Bd. 2, S. 202f und S. 279ff, und Bd. 2, S. 327. Zum bürgerlichen Vereinsleben im 19. Jahrhundert vgl. SOBANIA (1996), S. 170ff.



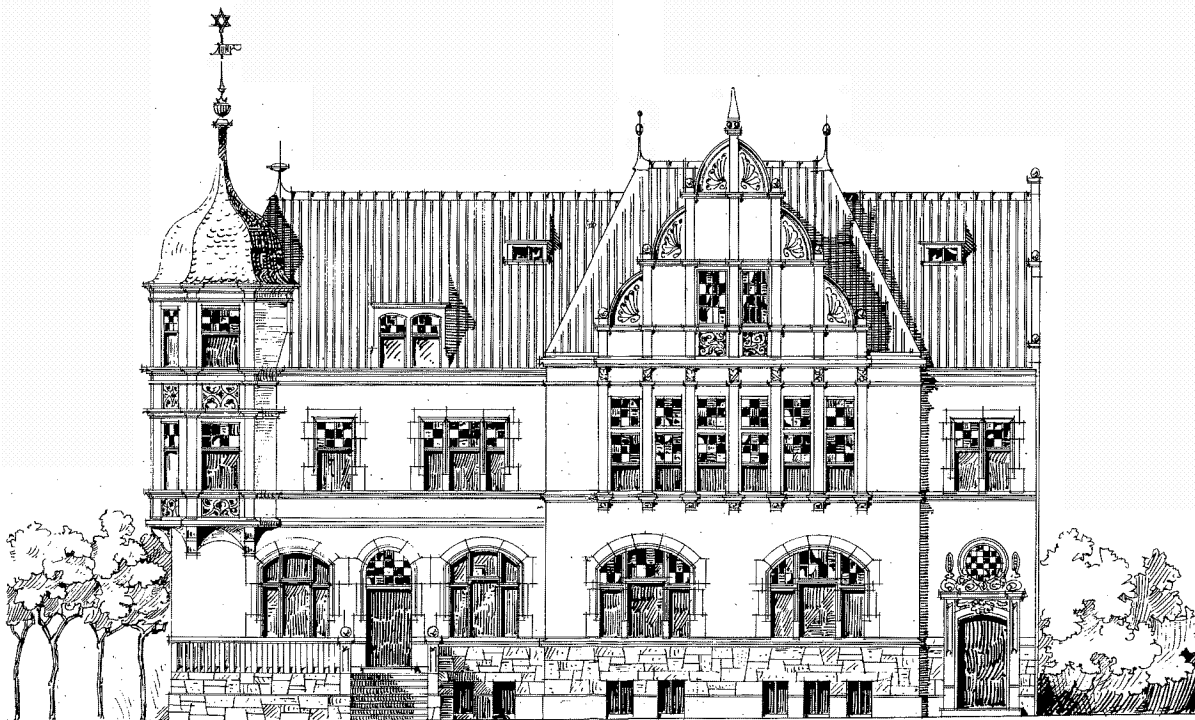
Casino, Walter-Rathenau-Straße 65, Ansicht von der Blücherstraße von 1903.

in dem neuen Stadtviertel wohnten.¹⁸⁹ Das Gebäude war damit der einzige Neubau der Judenschaft, der den besserverdienenden Juden in die Oberstadt gefolgt war. Dabei ist beachtenswert, daß sich die beiden jüdischen Vereine überhaupt ein eigenes Haus leisten konnten: Für die Mehrzahl aller geselligen Vereinigungen blieb das ein unerfüllter Wunsch. Die Judenschaft erweiterte das Raumprogramm allerdings über die Vereinsräume hinaus noch um ein öffentliches Restaurant, einen Festsaal und mehrere Fremdenzimmer. Diese Lösung wählten viele Gesellschaften, um sich somit „wenigstens einen Teil eines Hauses für ihre Zwecke dauernd sichern [zu] können; ein anderer Teil pflegt - behufs Erzielung von Erträgen, welche dazu beitragen, die Anlagekosten des Gebäudes zu decken - für Wohnungen, Läden und andere Geschäftsräume verwendet, wohl auch als Saalbau für öffentliche Aufführungen, Feste und Versammlungen vermietet oder an Privatgesellschaften abgegeben zu werden.“¹⁹⁰

Das Halberstädter Casino setzte sich aus einem zweigeschossigen Gebäude direkt an der Straßenecke Walter-Rathenau- und Blücherstraße sowie dem daran angegliederten großen Festsaal an der Blücherstraße zusammen. Das aufwendig gestaltete Haupthaus ruhte auf einem Natursteinsockel. Es hatte ein mächtiges Walmdach, das an der Ecke noch von einem Erkertürmchen mit Davidstern auf der Spitze überragt wurde. Die Hauptfront orientierte sich nach Norden zur Walter-Rathenau-Straße hin und wurde von einem Risalit, hinter dem die Vereins- und Logenräume lagen, dominiert. An der Blücherstraße schloß sich nach Süden der große Saalbau an. Er lag von der Bauflucht zurückgesetzt hinter einem Garten. In seiner Mittelachse

¹⁸⁹ WAGNER/ SCHMITT (1904), S. 59.

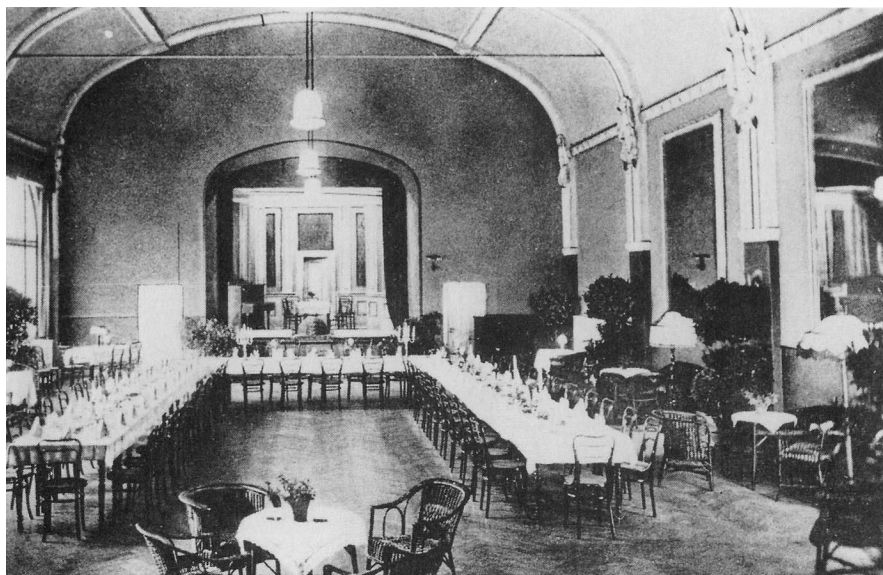
¹⁹⁰ Ebenda, S. 58.



führte ein breites Portal mit Freitreppe in den Festsaal. Zwei flankierende große Rundbogenfenster belichteten den Raum. Der hintere Bühnenbereich des Saals war von außen als kleinerer Anbau ablesbar.

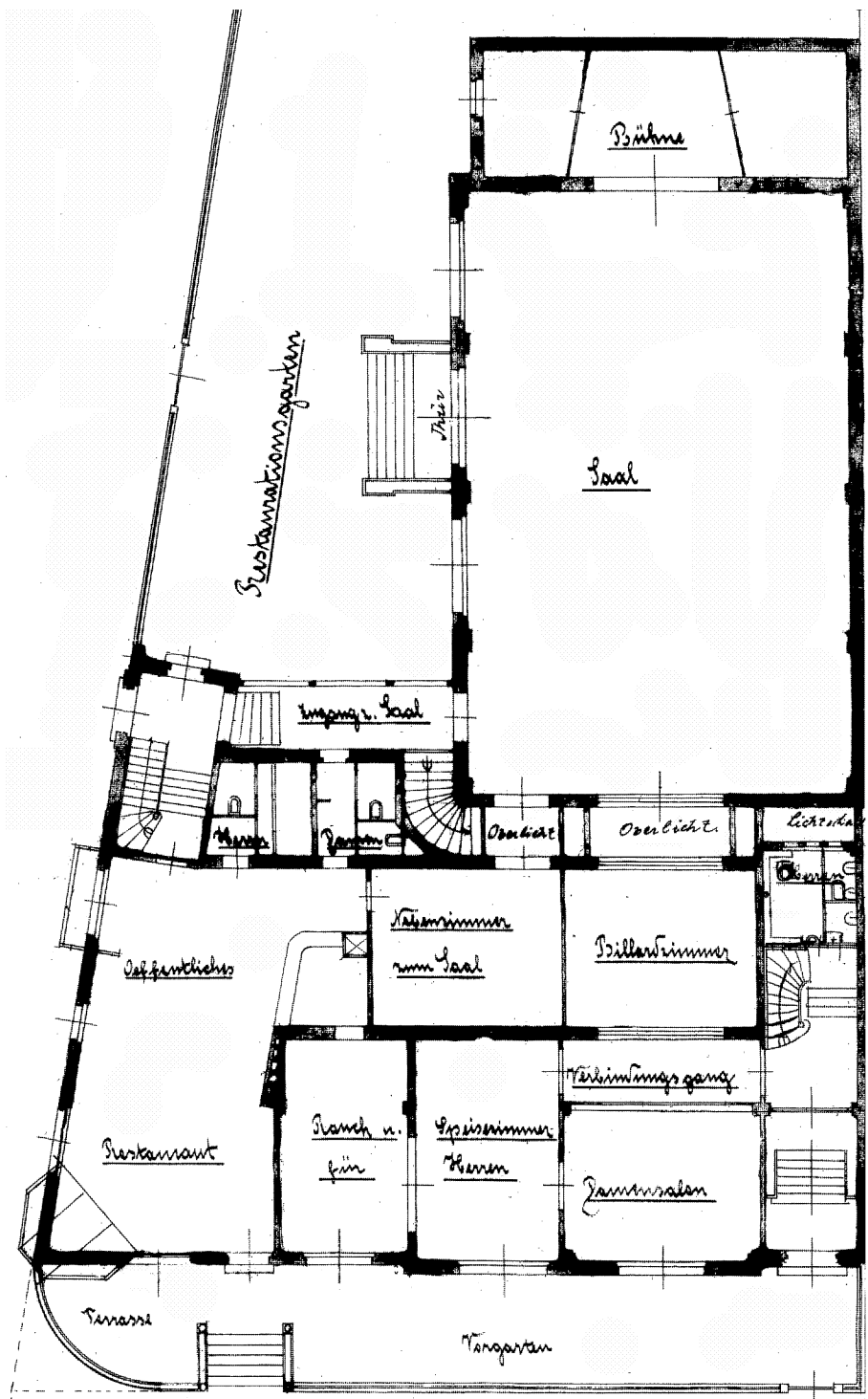
Bei der inneren Organisation des Gebäudes hatte Architekt Weichel zwei Eingänge je mit gesondertem Treppenhaus vorgesehen, um den Vereins- und den Pächterbereich unabhängig voneinander zu erschließen: Von der Walter-Rathenau-Straße aus gelangte man zu den Räumen der beiden Vereine, die an dieser Seite des Gebäudes im Erd- und Obergeschoß lagen. Über den Eingang an der Blücherstraße wurde der gesamte Bereich des Pächters mit Küche, Gaststätte, Festsaal, Fremdenzimmern und Wohnung erschlossen: Die große Küche für das Restaurant und die zugehörigen Lagerräume befanden sich im Kellergeschoß. Daneben lagen Garderoben und ein

Casino, Walter-Rathenau-Straße 65, Ansicht von der Walter-Rathenau-Straße von 1903.



Casino, Walter-Rathenau-Straße 65, Festsaal um 1930.

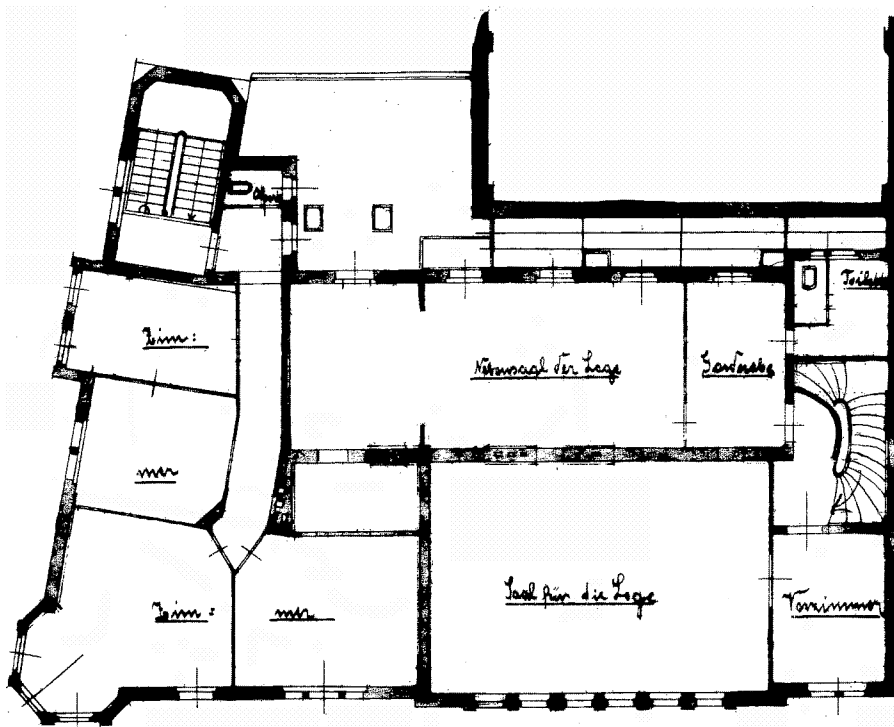
Casino, Walter-Rathenau-Straße 65,
Erdgeschoß von 1903.



‘Disponibler Saal’, die über eine Treppe direkt an den Festsaalbereich angeschlossen waren, des weiteren eine Kegelbahn. Im Erdgeschoß waren das öffentliche Restaurant¹⁹¹ und im hinteren Gebäudeteil der große Festsaal mit eigener Bühne. Im Obergeschoß hatte Weichel die Fremdenzimmer und unter dem Dach die Wohnung des Pächters untergebracht.¹⁹²

¹⁹¹ Pächter des Restaurants war ab 1909 die Familie Tarlowski-Rosenfeld, die im Sommer auch in Bad Harzburg ein koscheres Restaurant führte, Hinweis von Herrn Paul Suessmann (Ramat-Gan/ Israel, Brief vom 1. November 2000).

¹⁹² StA H, Stadtbauamt 2/2836, Bauakte Walter-Rathenau-Straße 65, Bauantrag und Zeichnungen vom Juli 1903. Das Raumprogramm folgt weitestge-



Casino, Walter-Rathenau-Straße 65, Obergeschoß von 1903.

Das Casino war über das Vereinsleben hinaus wichtiger Treffpunkt für das jüdische Gesellschaftsleben in Halberstadt: Hier wurden Familienfeste und Hochzeiten gefeiert sowie lehrreiche Vorträge und Veranstaltungen abgehalten.¹⁹³ Das kosher geführte Restaurant zog mittags viele strenggläubige Angestellte jüdischer Firmen an. Das Gebäude bot für alle Aktivitäten einen repräsentativen Aufenthaltsort und stand den Gesellschaftshäusern christlicher Vereinigungen - wie der Halberstädter Harmoniegesellschaft¹⁹⁴ - in nichts nach.

Der Wegzug der Firma Hirsch aus Halberstadt 1927 und der daraus resultierende Einbruch im jüdischen Vereinsleben spiegelte sich allerdings deutlich in der Nutzungsstruktur des Casinos wider: Neuer Pächter des Restaurants war ab 1928 der nichtjüdische Gastwirt Wilhelm Voigt, der die Gaststätte fortan nicht mehr kosher führte. Er erweiterte das Angebot des Casinos um ein Kellerrestaurant im ursprünglich 'Disponiblen Saal'. Für die verbliebenen Juden reichte fortan die ehemalige Waschküche im Keller aus, um koscheres Essen zuzubereiten. Der kleine Raum wird im zugehörigen Bauplan mit 'wird rituelle Küche' bezeichnet.¹⁹⁵

Das Casino blieb noch bis Ende 1938 im Besitz der jüdischen Gemeinde. Ab 1939 wurde das Haus von der Halberstädter Polizei als Dienststelle genutzt. Es fiel 1945 den Bombenangriffen zum Opfer.

hend den Empfehlungen der zeitgenössischen Literatur, vgl. hierzu WAGNER/SCHMITT (1904), S. 61f.

¹⁹³ Vgl. auch STEIN (1984), S. 104ff, zum jüdischen Gesellschafts- und Logenhaus in Hamburg.

¹⁹⁴ Die 'Harmonie' wurde Mitte des 19. Jahrhunderts von Baurat Hagemann in der Spiegelstraße 20/23 auf einem parkähnlichen Grundstück errichtet.

¹⁹⁵ StA H, Stadtbauamt 2/2836, Bauakte Walter-Rathenau-Straße 65, Bauantrag und Zeichnungen vom 24. Februar 1928.

3.5. Jüdische Unternehmer im Halberstädter Wirtschaftsleben

Jüdische Unternehmer waren im 19. und 20. Jahrhundert rege am Halberstädter Wirtschaftsleben beteiligt. Von ihren Betätigungsfeldern sollen im folgenden die drei Bereiche herausgegriffen werden, in denen sie vermehrt als Bauherren auftraten: Das waren zum einen die zahlreichen Läden und Geschäfte jüdischer Handelsbetriebe, die traditionell den breitesten Raum der jüdischen Wirtschaftstätigkeit einnahmen, des weiteren die Geschäftshäuser jüdischer Banken, und als drittes die Verwaltungs- und Arbeitsgebäude jüdischer Firmen.

3.5.1. Einzelhandel

Die jüdische Bevölkerung, jahrhundertlang in ihrer Erwerbstätigkeit auf den Handelsbereich festgelegt, erhielt durch den wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Wandel im 19. Jahrhundert ungeahnte Chancen: Die fortschreitende Industrialisierung und Urbanisierung in Deutschland änderten das Konsumverhalten der Bevölkerung und brachten den Händlern neue Käuferschichten. Der Handelssektor expandierte in Deutschland seit der Jahrhundertmitte kontinuierlich, während Landwirtschaft und Gewerbe stagnierten.¹⁹⁶ Juden hatten durch ihre über Generationen gesammelten Erfahrungen und Kenntnisse im kaufmännischen Bereich bei dieser Entwicklung einen besonders guten Ausgangspunkt. Sie erlebten im 19. Jahrhundert daher einen bemerkenswerten wirtschaftlichen und sozialen Aufstieg: Hausierer und Kleinhändler ohne feste Geschäftsräume wurden zunehmend als 'ordentliche' Kaufleute mit eigenem, offenen Laden seßhaft. Viele der jüdischen Geschäfte wuchsen weiter zu Großhandlungen an, deren Besitzer in das wohlstuierte Bürgertum aufstiegen. Jüdische Vorschußvereine und Darlehenskassen unterstützten angehende Unternehmensgründer mit dem nötigen Startkapital, wodurch jüdische Kaufleute gegenüber der christlichen Bevölkerung, die im 19. Jahrhundert in ihrer Unternehmerinitiative noch sehr verhalten war, einen weiteren Vorsprung erhielten.¹⁹⁷

Der außerordentliche geschäftliche Erfolg jüdischer Kaufleute schlug sich zugleich in einer regen Bautätigkeit nieder: Jüdische Händler, die in Wohnhäusern einfache Ladenlokale betrieben, bauten diese im kleinen Stile weiter aus. Einigen unter ihnen gelang es, sich im Handelszentrum Halberstadts erfolgreich zu etablieren und ihre Geschäfte zu ansehnlichen Einzelhandelsbetrieben zu erweitern. Zwei große jüdische Handelsunternehmen - das Warenhaus Cohn und das Kaufhaus Reichenbach - werden gesondert vorgestellt.

¹⁹⁶ WERNICKE (1926), S. 11f.

¹⁹⁷ Vgl. ausführlich PRINZ (1984), S. 23ff und S. 33ff; MEYER (Hrsg., 1996/97), Bd. 2, S. 84ff und S. 309ff, Bd. 3, S. 39ff; RICHARZ (1975), S. 72ff.

Wohn- und Geschäftshäuser

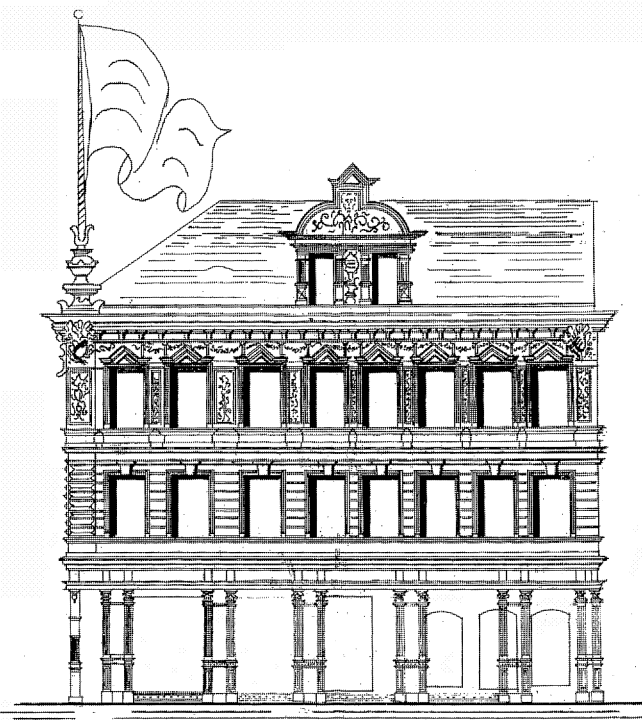
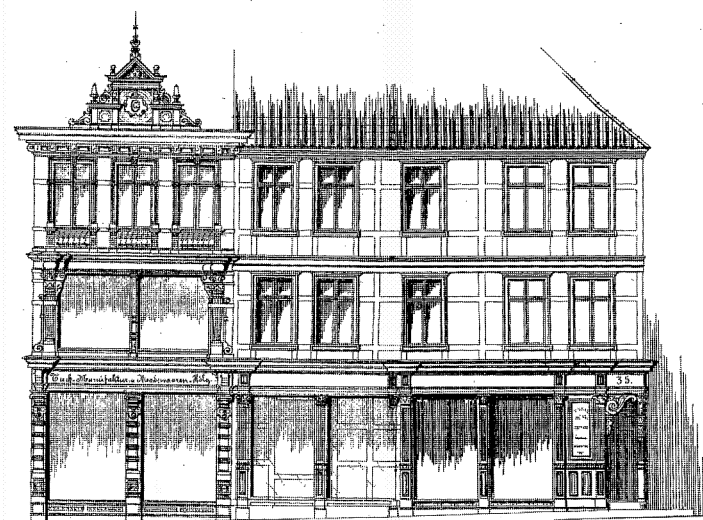
Verkaufsräume im Erdgeschoß bestehender Wohnhäuser waren schon seit Jahrhunderten bei Christen wie Juden verbreitet. Das Anmieten eines solchen Ladens war - auch für jüdische Kleinhändler und Hausierer, die mit einer offenen Verkaufsstelle seßhaft werden wollten - der erste Schritt zum 'ordentlichen' Kaufmann. In Halberstadt stellten Geschäftsleute mit diesen kleinen Läden das Gros der Handelsunternehmen: Sie waren bis in die 1930er Jahre neben dem wachsenden Geschäftszentrum im Bereich der Märkte ein wichtiger Wirtschaftsbereich. Besonders in der Unterstadt, in der Bakenstraße und der Vogtei, konnten noch 1935 in mehr als der Hälfte der Häuser im Erdgeschoß Verkaufsräume gezählt werden, so daß beide Straßen im eigentlichen Sinne des Wortes Geschäftsstraßen waren. *„Diese Geschäfte rufen aber keinen nennenswerten Verkehr hervor, ja sie treten noch nicht einmal nach außen zwingend in Erscheinung, handelt es sich doch zum größten Teil um ganz kleine Läden, meist nur um die Verkaufsstelle eines Handwerkers.“*¹⁹⁸

Obwohl diese kleinen Läden einen großen Anteil am gesamten wie auch am jüdischen Wirtschaftsleben in Halberstadt hatten, traten die Händler kaum als Bauherren für ihre Geschäfte auf: Die meisten Verkaufsräume waren nur angemietet. In den Fällen, in denen die Kaufleute Umbauten vornahmen, handelte es sich zumeist um Ladenvergrößerungen und Einbauten von Schaufenstern: Erst seit der Mitte des 19. Jahrhunderts bestand die technische Möglichkeit, große, sprossenfreie Glasscheiben herzustellen. Zusammen mit filigranen, gußeisernen Trägern und Stützen konnten ganze Erdgeschoßfronten für großflächige Schaufenster geöffnet werden. Die Anforderung an Geschäfte, sich mit aufwendigen Dekorationen der Auslagen zu präsentieren, entwickelte sich daher erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts.¹⁹⁹ Jüdische Kleinunternehmer, die im Rahmen dieser Entwicklung Umbauten an ihren Geschäften vornahmen, waren beispielsweise der Schnittwarenhändler Dessauer im Abtshof 1, der Tischlermeister und Möbelhändler Goldschmidt im Düsterngraben 4, der Papiergroßhändler Meyer im Westendorf 56, der Lederhändler Bernstein im Hohen Weg 6, der Kaufmann Epstein im Hohen Weg 29 oder der Herrenausstatter Asch im Hohen Weg 30.²⁰⁰

¹⁹⁸ PFAFF (1935), S. 106.

¹⁹⁹ GERLACH (1988), S. 27f.

²⁰⁰ Kaufmann Julius Dessauer erweiterte 1886 seinen Laden; Tischlermeister Goldschmidt vergrößerte zwischen 1885 und 1891 mehrfach sein Möbelgeschäft und die zugehörige Schaufensterfläche; Kaufmann Hermann Meyer richtete 1896 für seine Papiergroßhandlung eine Ladenstube mit Schaufenstern ein; Lederhändler Bernstein baute seinen Laden zwischen 1850 und 1884 mehrfach aus und um; Kaufmann Epstein erweiterte seinen Laden ab 1871 in mehreren Schritten; Kaufmann Gustav Asch baute zwischen 1863 und 1890 die Räume seines Herrenkonfektionsgeschäfts und die Schaufensterfront schrittweise aus; vgl. BauA H, A 5883, A 5076 und A 217, Bauakten Abtshof 1, Düsterngraben 4 und Westendorf 56; StA H, Stadtbauamt 2/2456, 2/2489 und 2/2490, Bauakten Hoher Weg 6, 29 und 30.



Haus Hoher Weg 35, Ansicht vom Hohen Weg von 1886 (oben links), Ansicht von der Göddenstraße von 1895 (oben rechts) und Zustand um 1925 (unten).

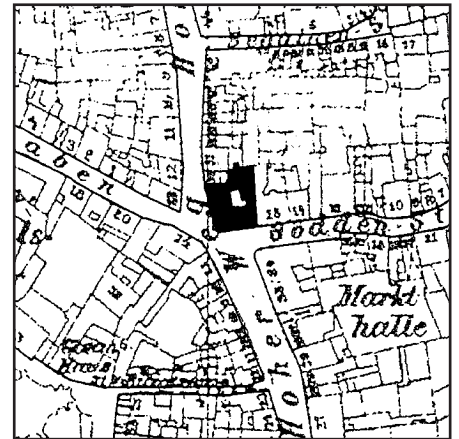
Eine beachtliche Anzahl jüdischer Geschäftsleute schaffte es darüber hinaus, mit großen Unternehmen im Halberstädter Handelszentrum Fuß zu fassen. Mit der steten Erweiterung ihrer Läden leisteten sie seit den 1870er Jahren einen wichtigen Beitrag beim Ausbau des Geschäftszentrums in Halberstadt. Die Baumaßnahmen der jüdischen Kaufleute folgten der allgemeinen Tendenz in der Handelswelt: Die Räumlichkeiten der Läden wurde soweit ausgeweitet, bis schließlich das gesamte Erdgeschoß der Häuser, der Hofraum und die dazugehörigen Hintergebäude als Verkaufsfläche zur Verfügung standen. Die Wände der bestehenden Bausubstanz ersetzte man durch schlanke Stützen, um große, übersichtliche Verkaufsräume zu erhalten, und die Erdgeschoßfassaden wichen einer vollständig verglasten Schaufensterfront.²⁰¹ Einige der Kaufleute entschieden sich gleich für die Errichtung neuer, stattlicher Wohn- und Geschäftshäuser, in denen von Anfang an ausreichend Fläche im Erd- und ersten Obergeschoß für die Handelsbetriebe vorgesehen war. Die nachfolgend vorgestellten Ladenhäuser geben ein eindrucksvolles Bild von der regen Tätigkeit jüdischer Kaufleute im Halberstädter Wirtschaftsleben. Ihre Betriebe waren fast ausschließlich in der Textil- und Bekleidungsbranche tätig, was auf frühere Einschränkungen jüdischer Erwerbstätigkeit, unter anderem auf Schneiderhandwerk und Altkleiderhandel, zurückzuführen war.²⁰² Der Großteil dieser Häuser blieb bis zum Ende der 1930er Jahre im Besitz ihrer jüdischen Eigen-

²⁰¹ Vgl. ZAAR (1902), S. 4ff, zu den Anforderungen an größere Geschäftsbauten.

²⁰² MEYER (Hrsg., 1996/97), Bd. 3, S. 47.

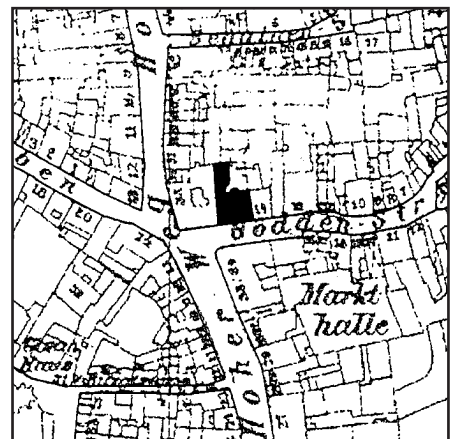
tümer, dann mußten sie zwangsweise verkauft werden.²⁰³ Von ihnen ist keines mehr im heutigen Stadtbild Halberstadts zu finden: Sie fielen ausnahmslos alle dem Bombardement Halberstadts im April 1945 zum Opfer.

Ältestes Beispiel eines im Laufe der Jahre immer weiter ausgebauten Einzelhandelsgeschäftes ist das im Hause *Hoher Weg 35* gelegene Handelsunternehmen des Kaufmanns David Cohnheim.²⁰⁴ Dieser vergrößerte seit 1872 Schritt für Schritt seinen Laden und die dazugehörigen Auslagenfenster. Bereits 1886 nahm die Verkaufsfläche das gesamte Erdgeschoß des Hauses und einen Teil des ersten Obergeschosses ein. Die alte Fachwerkfassade war im Parterre gänzlich den großen Schaufenstern gewichen. Mitte der 1890er Jahre ließ Cohnheim das Gebäude mit Stein verkleiden. Es erhielt eine reich geschmückte, historisierende Fassadengestaltung und markierte durch seine herausgeschobene Ecklage einen stattlichen Blickpunkt im Halberstädter Geschäftszentrum.²⁰⁵ David Cohnheim führte seine Tuch-, Manufaktur- und Modewarenhandlung bis Anfang des 20. Jahrhunderts.



Lageplan Hoher Weg 35.

Direkt neben dem Haus David Cohnheims errichtete Kaufmann Redelmeyer in der *Göddenstraße 15* ein neues Wohn- und Geschäftsgebäude. Er betraute 1874 den Halberstädter Zimmermeister Krug, der auch bei Herrn Cohnheim die meisten Umbauarbeiten durchführte, mit dem Projekt.²⁰⁶ Das neue Gebäude enthielt im Erdgeschoß den großen Laden für die Lederhandlung Redelmeyers, die zugehörigen Comptoir- und Lagerräume, und in den beiden Obergeschossen Wohnungen. In der Fassadengestaltung folgte Zimmermeister Krug klassizistischen Vorbildern.²⁰⁷ Das Haus blieb bis 1939 im Besitz der Nachkommen Herrn Redelmeyers.



Lageplan Göddenstraße 15.

²⁰³ Vgl. StA H, 2.20.085, Judenakten, Verzeichnisse über jüdische Grundstücke.

²⁰⁴ Kaufmann Cohnheim hatte bis Ende der 1860er Jahre für sein Geschäft im Hause Hoher Weg 14 (Nr. 523) einen Laden angemietet, vgl. StA H, Wohnungs-Anzeiger von Halberstadt pro 1869, Halberstadt 1868, Werbeanzeige D. Cohnheims.

²⁰⁵ StA H, Stadtbauamt 2/2497, Bauakte Hoher Weg 35, Anträge für Umbauten von 1872, 1886 und 1895.

²⁰⁶ Zimmermeister Krug aus Halberstadt war bis zum Ende des 19. Jahrhunderts vielfach für jüdische Bauherren und die jüdische Gemeinde tätig.

²⁰⁷ StA H, Stadtbauamt 2/2051, Bauakte Göddenstraße 15, Bauantrag von 1874. Die Pläne sind in einem sehr schlechten Zustand, so daß eine Reproduktion nicht mehr möglich ist.

Oben links:
 Haus Schmiedestraße 17, Ansicht von 1877.
 Oben rechts:
 Häuser Schmiedestraße 17 und 18, Ansicht von 1927.
 Unten links:
 Werbung der Geschäfte Jacob Speier und Hermann Helft, um 1925.
 Unten rechts:
 Haus Schmiedestraße 20, Ansicht von Unter den Zwicken von 1887.



JACOB SPEIER
 Halberstadt - Schmiedestraße 17-18
 Fernsprecher Nr. 2830 und 2831

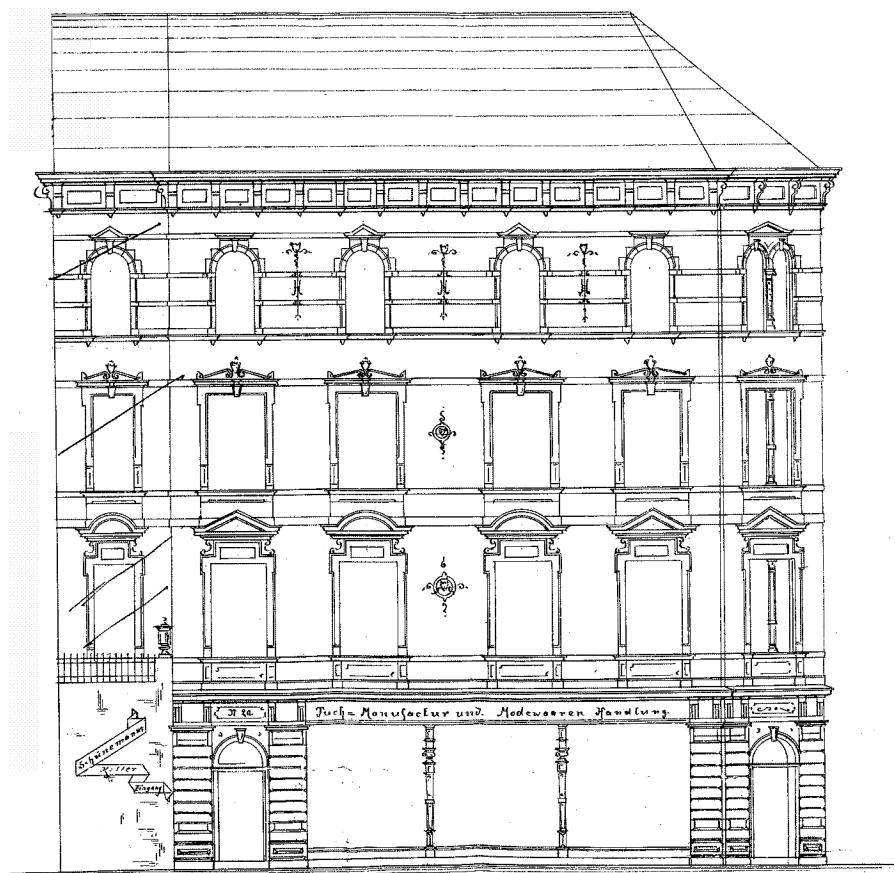
Führendes Haus für
DAMEN-STOFFE

Spezial-Abteilung für
SEIDE UND SAMT

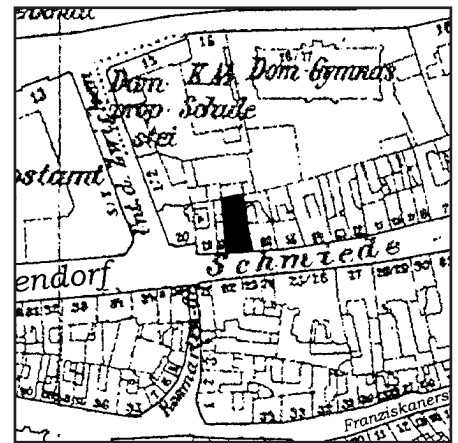
Der Name **SPEIER** verbürgt
 hochwertige Qualität, auserlesenen Geschmack.

Herm. Helft
 Halberstadt
 Schmiedestr. 20 • Seiden- u. Stoff-Handlung

Kleiderstoffe / Herrenstoffe
 Tisch-, Bett- und Leibwäsche
 Damenkonfektion

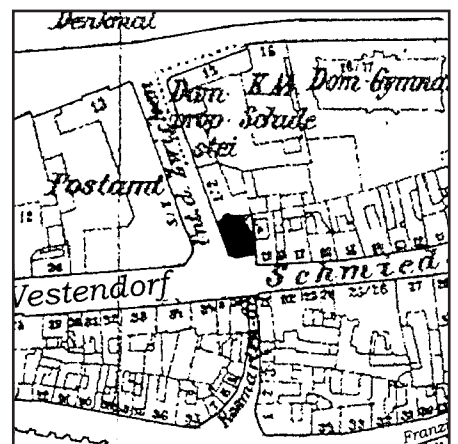


Eine besonders rege Bautätigkeit entfalteten jüdische Kaufleute im Bereich der Schmiedestraße: Das Gebäude *Schmiedestraße 17* wurde von Kaufmann Jacob Speier ab 1877 für sein Stoffgeschäft Speier & Mannheimer ausgebaut. Er beauftragte ebenso wie die Kaufleute Cohnheim und Redelmeyer Zimmermeister Krug mit den Umbauarbeiten. Dieser gestaltete das gesamte Erdgeschoß zu einem großflächigen Verkaufsraum um. Das erste Obergeschoß entfernte er gänzlich, um für die Verkaufsetage eine großzügige Raumhöhe zu erhalten. Eine große Schaufensterfront war dem neu ausgestatteten Laden vorgelagert. 1927 erweiterte Kaufmann Speier die Räume für sein Unternehmen ein weiteres Mal: Er hatte das Nachbarhaus Schmiedestraße 18 dazu erworben und ließ nun beide Gebäude zusammenlegen. Diesmal zeichnete der Leipziger Architekt Julius Günther für die Umbauarbeiten verantwortlich.²⁰⁸ Er weitete den Verkaufsraum auf das gesamte Erdgeschoß beider Häuser, über große Teile des Hofes bis in das Hintergebäude aus. In die erste Etage verlegte er die Lager- und Büroräume. Bei der Schaufensterfront verzichtete Architekt Günther auf die historisierenden Gußeisensäulen: Die Auslagefenster zeichnete nun eine der Neuen Sachlichkeit folgende klare und strenge Linienführung aus.²⁰⁹ In den Obergeschossen blieb die denkmalgeschützte Fachwerkfassade aus dem 16. Jahrhundert bestehen.²¹⁰ Das Seidenhaus Speier bestand bis Anfang der 1930er Jahre.



Lageplan Schmiedestraße 17.

In direkter Nachbarschaft von Jacob Speier, in der *Schmiedestraße 20*, ließ Leopold Gottschalk 1887 vom Halberstädter Zimmermeister Dilbat ein neues Wohn- und Geschäftshaus errichten.²¹¹ Auch in diesem Gebäude war das gesamte Erdgeschoß den Verkaufs- und Geschäftsräumen vorbehalten, während in den drei Obergeschossen Wohnungen lagen. Das Gebäude bot mit seinem der Renaissance entlehnten Bauschmuck eine stattliche Erscheinung im Halberstädter Straßenbild.²¹² Allerdings hatte in diesem Falle der Bauherr Gottschalk die Geschäftsräume nicht für seine eigenen Zwecke eingerichtet: Er vermietete sie an den jüdischen Kaufmann Hermann Helft. Das Haus blieb bis 1939 im Besitz der Familie Gottschalk.



Lageplan Schmiedestraße 20.

²⁰⁸ Julius Günther war seit 1924 für den jüdischen Kaufmann Adolf Ebstein in Halberstadt tätig, s.S. 161f.

²⁰⁹ StA H, Stadtbauamt 2/2154, Bauakte Schmiedestraße 17, Bauanträge von 1877 und 1927.

²¹⁰ ECKARDT (1978), S. 242.

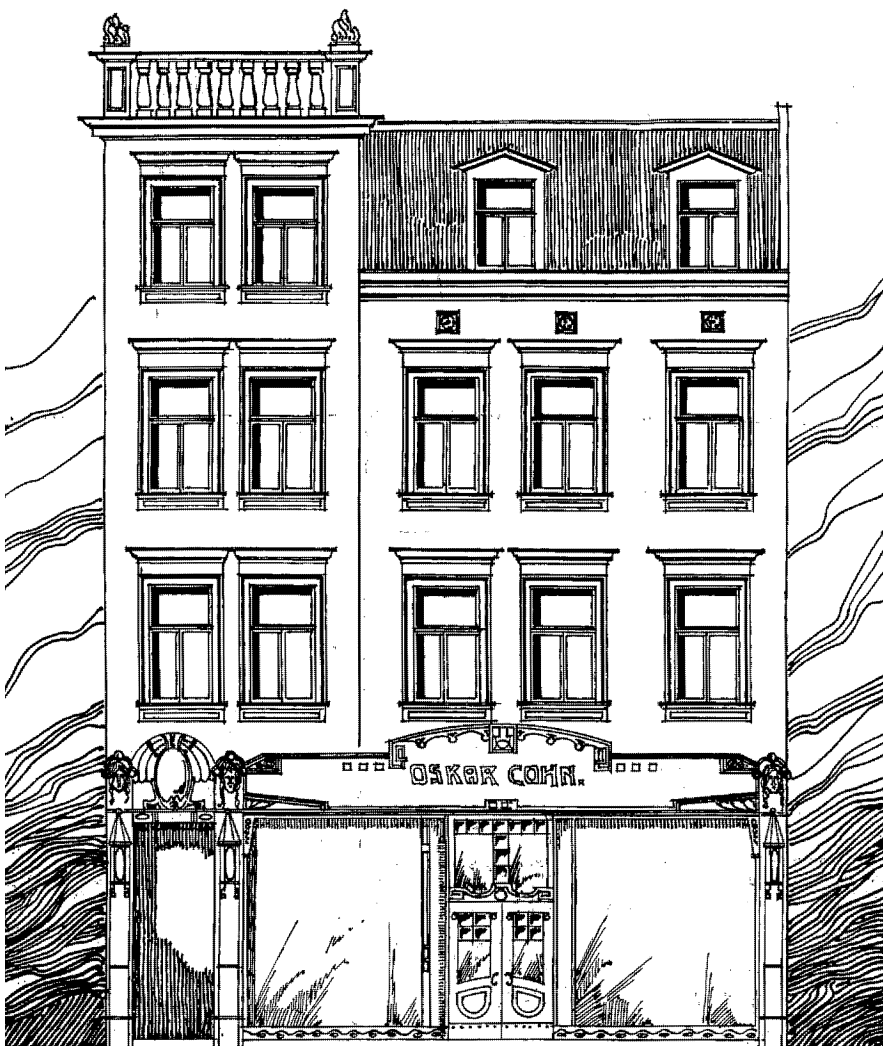
²¹¹ In der Schmiedestraße 20 hatten schon im Vorgängerbau die jüdischen Kaufleute Levi und Levi-Lilienfeld ihre Geschäfte geführt.

²¹² StA H, Stadtbauamt 2/2159, Bauakte Schmiedestraße 20, Bauantrag und Zeichnungen von 1887.

Haus Westendorf 34a, Ansicht von 1911.



Haus Schmiedestraße 33, Ansicht von 1907.

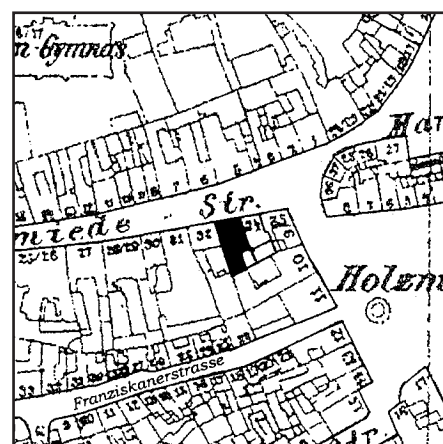


Schräg gegenüber von Leopold Gottschalks Gebäude lag im *Westendorf 34a* die Leinenhandlung und Wäschefabrik von Hugo Cohn.²¹³ Kaufmann Cohn ließ seine Geschäftsräume 1911 durch den Halberstädter Architekten Hermann Lübeck vergrößern und die Schaufensterfront neu gestalten: Der Verkaufsraum erstreckte sich fortan vom Erdgeschoß des rechten Vorderhauses über einen Verbindungsgang bis in das Hintergebäude. Die Schaufenster erhielten anstelle der bisherigen historisierenden Gestaltung eine modernere Ausführung mit Jugendstilornamentik.²¹⁴ Das Wäschege­schäft Cohn wurde bis 1939 von der Familie geführt. Das Haus mußte sie 1941 veräußern.



Lageplan Westendorf 34a.

Weiter östlich Richtung Holzmarkt führte der Kaufmann Oskar Cohn in der *Schmiedestraße 33* sein Konfektionsgeschäft. Er änderte und erweiterte seine Geschäftsräume seit 1887 mehrmals, so daß bereits Ende des 19. Jahrhunderts das ganze Erdgeschoß des Vorder- und Hinterhauses durchgängig als Verkaufsfläche diente. 1907 erfolgte großangelegt eine weitere Umgestaltung des Ladens durch den Architekten Lübeck. In diesem Zuge wurde die ursprüngliche Fachwerkfassade des Wohn- und Geschäftshauses verputzt und mit plastischen Fensterarchitekturen den benachbarten gründerzeitlichen Neubauten angepaßt. Die Schaufensterfront gestaltete Architekt Lübeck mit üppigem Jugendstildekor.²¹⁵ Das benachbarte Haus Schmiedestraße 34 gehörte ebenfalls Kaufmann Cohn. Er ließ die Fassade auf die gleiche Weise umgestalten wie beim Haus Nr. 33, so daß beide Häuser als einheitliches Ensemble auftraten. Beide Gebäude blieben bis 1940 in Besitz der Familie Cohn.



Lageplan Schmiedestraße 33.

²¹³ In dem Gebäude hatten schon die jüdischen Kaufleute Lasch und Baer, einen Laden eingerichtet, vgl. BauA H, A 194, Bauakte Westendorf 34a, Umbauantrag von 1879.

²¹⁴ BauA H, A 194, Bauakte Westendorf 34a, Umbaupläne von 1911.

²¹⁵ StA H, Stadtbauamt 2/2183, Bauakte Schmiedestraße 33, Umbaupläne von 1887, 1892, 1894 und 1896; Stadtbauamt 2/2184, Bauakte Schmiedestraße 33/34, Umbaupläne von 1907.



Haus Schmiedestraße 35, Luftaufnahme um 1930 (links), Ansichten vom Holzmarkt (Mitte) und von der Schmiedestraße (rechts) von 1885.



Haus Fischmarkt 12 (Eckhaus links), Zustand um 1930.

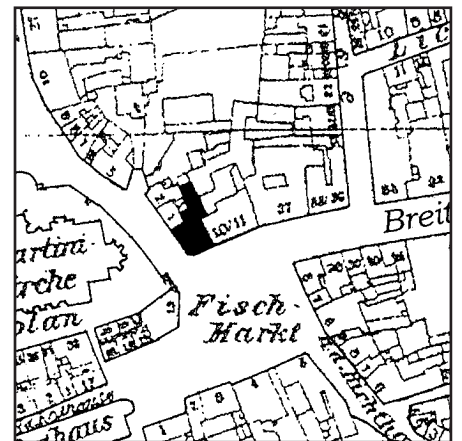


Das an die beiden Häuser Oskar Cohns angrenzende Grundstück *Schmiedestraße 35*, Ecke Holzmarkt, gehörte dem jüdischen Kaufmann Meyer,²¹⁶ der hier 1885 von dem Halberstädter Architekten und Zimmermeister Carl Krienitz ein neues Wohn- und Geschäftshaus errichten ließ.²¹⁷ In dem viergeschossigen Neubau waren die beiden unteren Etagen ausschließlich für Herrn Meyers Konfektionsgeschäft vorgesehen, während in den oberen beiden Stockwerken Wohnungen lagen. Architekt Krienitz errichtete das Gebäude als Fachwerkbau, nur die Schaufensterzone im Erdgeschoß konstruierte er mit den üblichen gußeisernen Säulen. Ein Erkertürmchen überragte die Ecke des Hauses zum Holzmarkt.²¹⁸ Mit der Materialwahl und dem malerischen Erscheinungsbild knüpfte der Architekt an die Halberstädter Fachwerktradition an: Ein berühmter Vertreter, das 'Stelzfuß' genannte Haus Holzmarkt 8, stand in unmittelbarer Nähe. Das Konfektionsgeschäft Meyer blieb bis in die 1930er Jahre in den Geschäftsräumen des Hauses. Familie Meyer mußte ihr Gebäude 1941 zwangsweise verkaufen.



Lageplan Schmiedestraße 35.

Ein weiteres exponiertes Grundstück bei den Märkten, *Fischmarkt 12* an der Ecke zum Hohen Weg, gehörte dem Kaufmann Philipp Goldschmidt aus Hannover. Er ließ hier 1888 ein neues Wohn- und Geschäftshaus errichten, wofür er eigens den Architekten Fritz Staeding aus Braunschweig verpflichtete.²¹⁹ Staeding stattete den fünfgeschossigen Neubau mit reichem Renaissancedekor prächtig aus. Ein Erkertürmchen betonte auch in diesem Falle die Gebäudeecke am Fischmarkt. Das neue Wohn- und Geschäftshaus sei in der Idee den Berliner Häusern nachgebildet, notierte Staeding in einer Beschreibung des Gebäudes. Über die innere Nutzung schrieb er weiter: Es „[...] befinden sich im Erdgeschoß zwei Läden, Komtoir und in dem hinteren Theile Lagerräume; darüber im Zwischengeschoß die durch eine direkte Treppe mit dem Laden verbundene Konfektion und eine vollständige Wohnung von 5 Räumen und Zubehör. Diese Wohnung ist so eingerichtet, daß im Bedarfsfalle durch Wegnahme von Wänden das ganze Zwischengeschoß als Lager- oder Verkaufsräume zu den



Lageplan Fischmarkt 12.

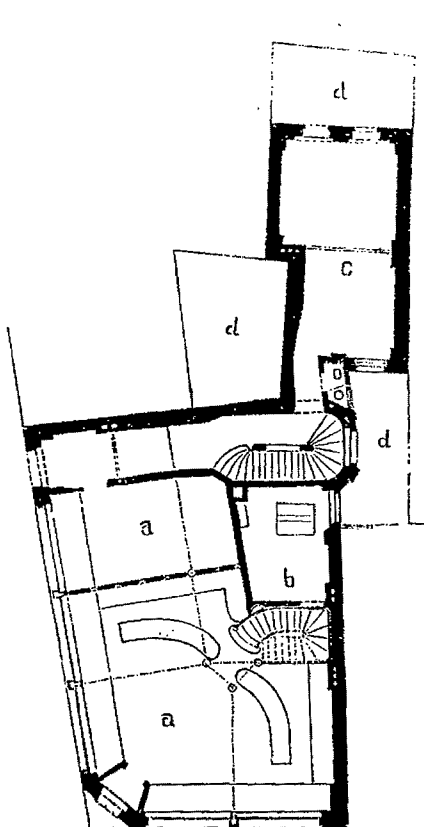
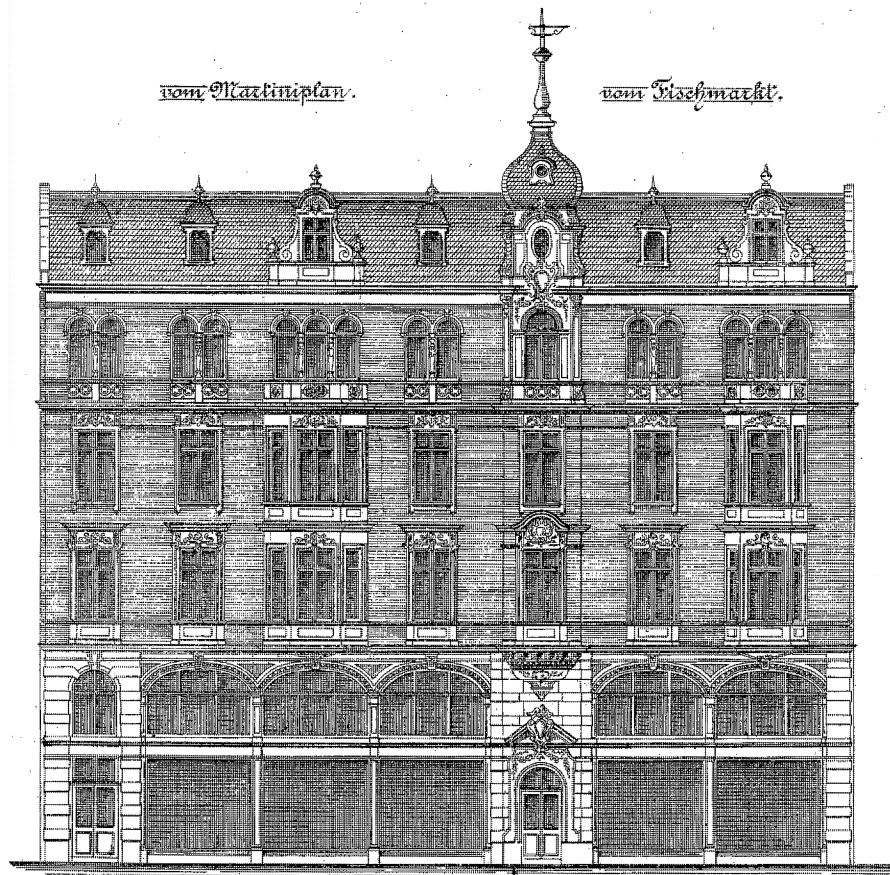
²¹⁶ Vor Kaufmann Meyer hatten schon die jüdischen Kaufleute Siegmund Elkan und Leopold Levin ihre Läden in dem Vorgängerhaus Schmiedestraße 35.

²¹⁷ Carl Krienitz war in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts für verschiedene jüdische Kaufleute tätig gewesen, unter anderem im Hohen Weg 6, im Westendorf 34a und in der Schützenstraße 6. Seine eigene Villa hatte er 1883 zusammen mit den Architekten Ihne & Stegmüller in Halberstadt errichtet, vgl. Architektonisches Skizzenbuch 5/1885, H. 194, Bl. 5.

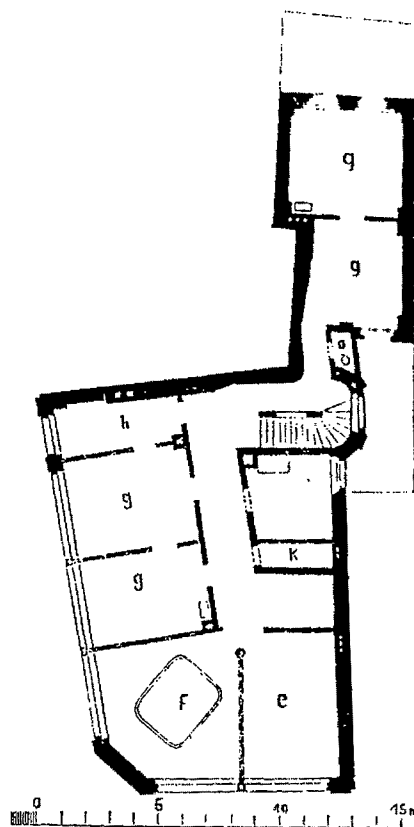
²¹⁸ StA H, Stadtbauamt 2/2187, Bauakte Schmiedestraße 35, Baupläne von 1885.

²¹⁹ Vermutlich hatte Kaufmann Goldschmidt auch nach Braunschweig Geschäftsbeziehungen. Architekt Staeding errichtete in Halberstadt in den folgenden Jahren noch ein weiteres Wohn- und Geschäftshaus am Martiniplan 23/24 (StA H, Stadtbauamt 2/2593) und das neue Druckereigebäude des jüdischen Druckereibesitzers Julius Meyer, s.S. 186ff. Er erbaute zahlreiche Villen, Wohn- und Geschäftshäuser in Braunschweig und Quedlinburg, vgl. WAETZOLD (1977), S. 2830, 3230, 3639 und 3783.

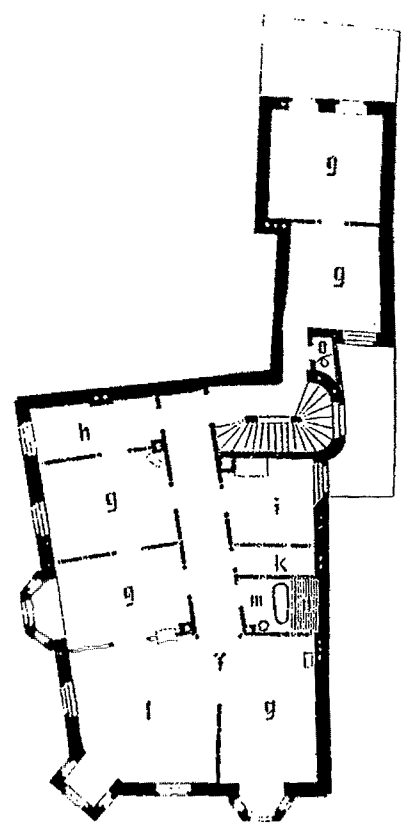
Haus Fischmarkt 12, Fassadenabwicklung (oben) und Grundrisse (unten) von 1888.



Erdgeschoss.



Zwischengeschoss.



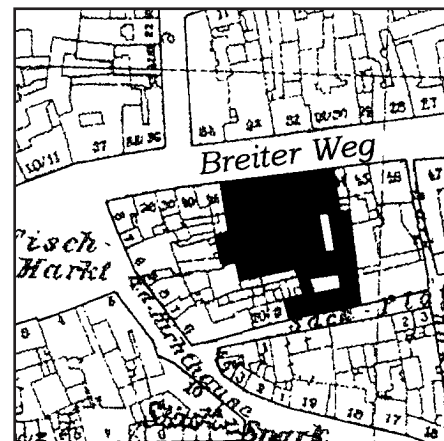
1. Obergeschoss.

Buchstabenerklärung: a Laden. b Komtoir. c Lagerraum. d Hof. e Konfektion. f Durchsicht. g Stube. h Kammer. i Küche. k Speisekammer. l Salon. m Badestube. n Oberlicht. o Kloset.

*unteren Läden mit benutzt werden kann; ebenfalls können auch die beiden unteren Läden durch Entfernung der Zwischenwand zu einem großen Raume vereinigt werden. In den oberen drei Etagen befindet sich je eine herrschaftliche Wohnung von 7 Zimmern und Zubehör.“*²²⁰

Da der Bauherr des Gebäudes, Kaufmann Goldschmidt, aus Hannover stammte, handelte es sich in diesem Falle nicht um einen Neubau für das eigene Unternehmen sondern um ein reines Investitionsobjekt: Die Läden vermietete Herr Goldschmidt an verschiedene Halberstädter Händler. Das Gebäude mußte von der Familie Goldschmidt 1940 zwangsweise verkauft werden.

Als abschließendes Beispiel sei das in der Nähe des Fischmarkts am *Breiter Weg* 42/43 gelegene Geschäft von Adolf Ebstein aufgeführt: Kaufmann Ebstein hatte seit 1907 einen Laden in dem Gebäude, das ansonsten das Hotel Prinz Eugen beherbergte, gemietet. Nach und nach wurde der Verkaufsraum erweitert. Anfang der 1920er Jahre konnte Ebstein den ganzen Gebäudekomplex erwerben und begann wenig später mit dem Ausbau des Erdgeschosses für seine Geschäftsräume und der Neugestaltung der Fassade. Ebstein beauftragte hierfür eigens den Architekten Julius Günther aus Leipzig - möglicherweise hatte er dorthin Geschäftsbeziehungen. In den Plänen Günthers²²¹ war im Parterre nur noch der Hotelaufgang vorgesehen. Die gesamte restliche Erdgeschoßfläche gestaltete er als Verkaufsbereich für das Kaufhaus Ebstein. Die beiden Innenhöfe überbaute er nahezu vollständig: Den einen gestaltete er als mit 'Ornamentglas' gedeckten Lichthof, der die tiefe Verkaufsetage zusätzlich beleuchtete und den Kunden als Orientierungshilfe diente. Der andere Innenhof wurde bis auf zwei kleine Oberlichter geschlossen. Diesen neu gewonnenen Raum sah der Architekt als 'Erholungsraum' vor - ein Angebot, das vornehmlich in großen Warenhäusern zur Verfügung stand: Hier war für die Kundschaft der Ort, um an einem ereignisreichen Einkaufstag für weitere Kaufentscheidungen Kraft zu schöpfen.²²² Die Neugestaltung der Straßenfront erfolgte 1927: Architekt Günther entfernte die alte spätklassizistische Hotelfassade über dem Schaufensterband des Kaufhauses zugunsten einer schlichten, horizontalen Gliederung, die sich an den jüngsten Geschäftshäusern des Neuen Bauens orientierte.²²³ Lediglich in der Mittelachse hoben noch drei schmale, hochaufragende Rundbögen den Hoteleingang hervor. Adolf Ebstein konnte sein frisch renoviertes Kaufhaus jedoch nicht lange nutzen: Bereits 1933 geriet das Geschäft unter Zwangsverwaltung, Ende 1938 mußte er den ganzen Besitz veräußern.



Lageplan Breiter Weg 42/43.

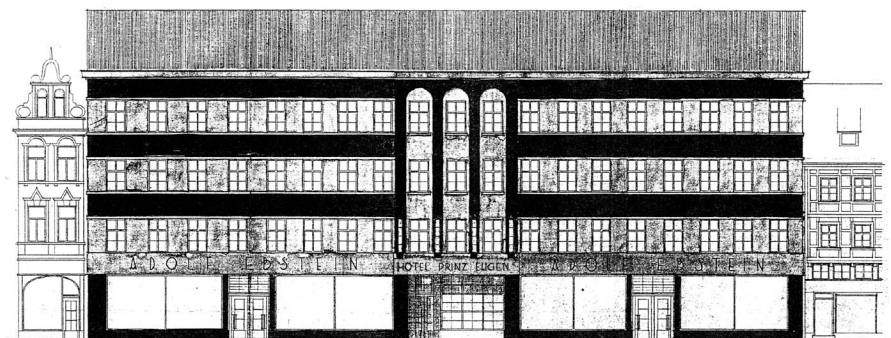
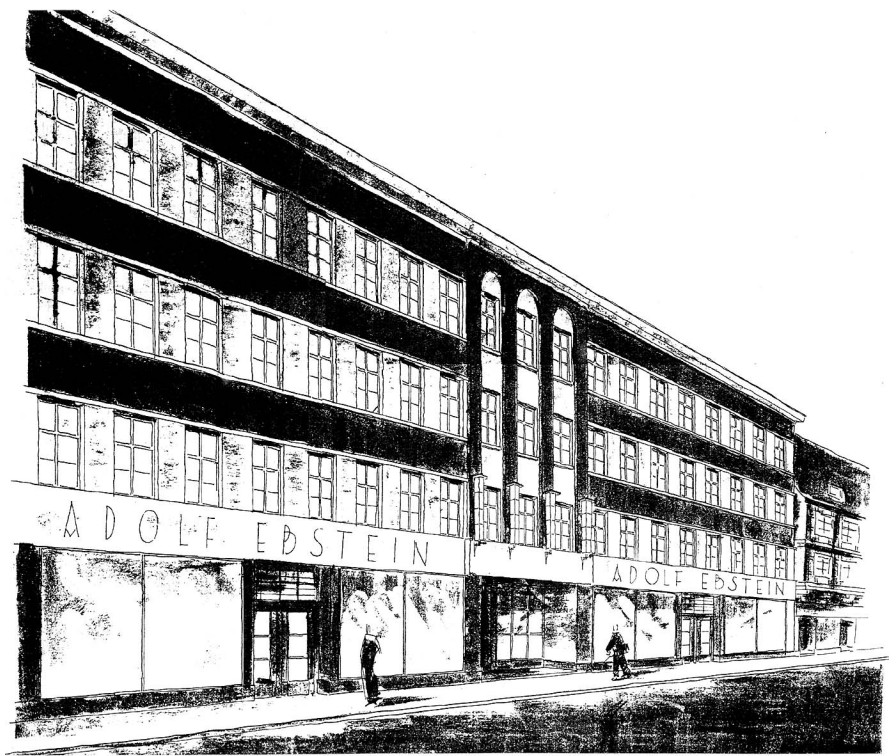
²²⁰ STAEDING (1892), S. 643. Vgl. auch StA H, Stadtbauamt 2/2234, Bauakte Fischmarkt 12, Baupläne von 1887/88.

²²¹ StA H, Stadtbauamt 2/2395 und 2/2396, Bauakten Breiter Weg 42/43, Bauanträge 1924 und 1927.

²²² BEHN (1984), S. 170; GERLACH (1988), S. 52.

²²³ Vgl. ausführlich BEHN (1984), S. 148ff.

Haus Breiter Weg 42/43, Perspektive (oben) und Ansicht (Mitte) von 1927, Zustand um 1930 (unten).



Warenhaus Cohn und Kaufhaus Reichenbach

In der Halberstädter Innenstadt gab es nur wenige reine Geschäftshäuser: Als typisches Merkmal einer Mittelstadt war hier überall die Wohnnutzung vertreten, eine deutliche Citybildung blieb aus. Noch Mitte der 1930er Jahre konnten bei einer Untersuchung der Nutzungsstruktur lediglich vier Geschäftshäuser gezählt werden: „*Reine Geschäftshäuser, d.h. solche, die keinen Wohnzwecken dienen, gibt es in Halberstadt nur vier: Breiteweg 33, Martiniplatz 10, Hoheweg 27 und Schmiedestraße 31.*“²²⁴ Drei dieser vier Geschäftshäuser gehörten jüdischen Unternehmern: Martiniplatz 10 und Hoher Weg 27 waren die Gebäude des Kaufhauses Reichenbach, in der Schmiedestraße 31 lag das Warenhaus Cohn. Diese Verteilung spiegelt abermals den Erfolg und die unternehmerische Initiative jüdischer Geschäftsleute seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wider: Sie waren es, die Ende des 19. Jahrhunderts das Konzept des Warenhauses aus dem Ausland nach Deutschland brachten.²²⁵

Das *Warenhaus Cohn* wurde im Jahr 1901 auf dem Grundstück Schmiedestraße 31 errichtet. Es lag in unmittelbarer Nähe zum Verkehrsknotenpunkt der Halberstädter Straßenbahnen am Fischmarkt und konnte dadurch in einem großen Einzugsgebiet Kunden gewinnen.²²⁶ Bauherr Willy Cohn engagierte für die Planungen eigens den Architekten Rudolf Friedrichs aus Hannover,²²⁷ der ein viergeschossiges Gebäude mit Mansarddach und zentralem Lichthof konzipierte. Es überdeckte das gesamte Gelände an der Schmiedestraße, die Zulieferung erfolgte über das rückwärtige Grundstück Franziskanerstraße 23.²²⁸

Das Warenhaus Cohn war das erste reine Geschäftshaus in Halberstadt. Architekt Friedrichs orientierte sich in seiner Anlage an den zeitgenössischen Lösungen, besonders an Alfred Messels wegweisendem Warenhaus Wertheim in Berlin, das vier Jahre zuvor fertiggestellt worden war: Das für das Halberstädter Warenhaus gewählte Prinzip der in durchlaufende Pfeiler aufgelösten Fassade, deren Zwi-



Lageplan Schmiedestraße 31.

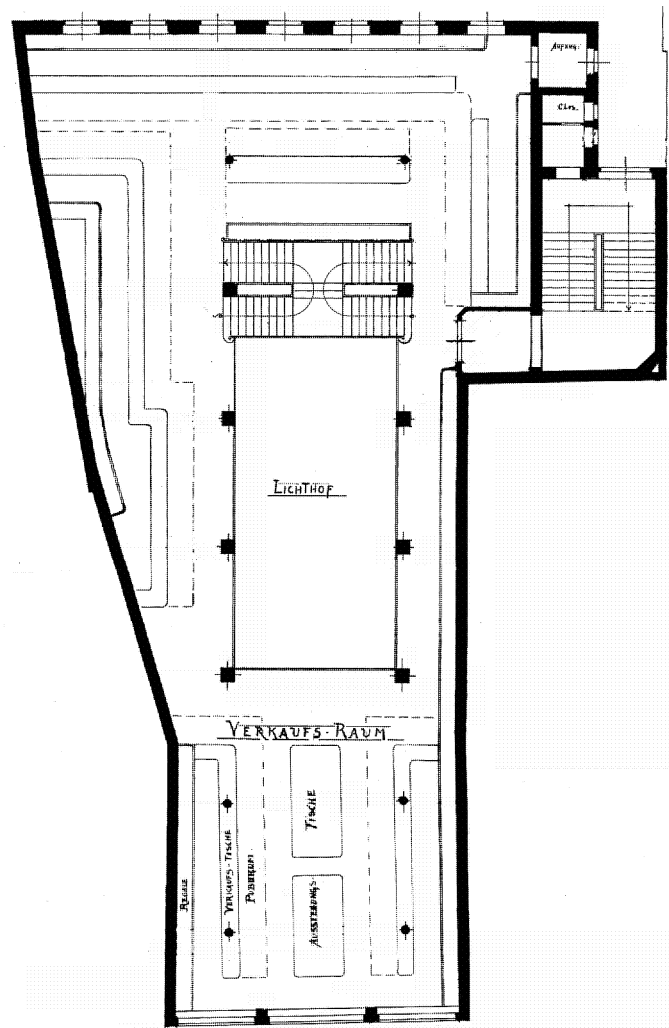
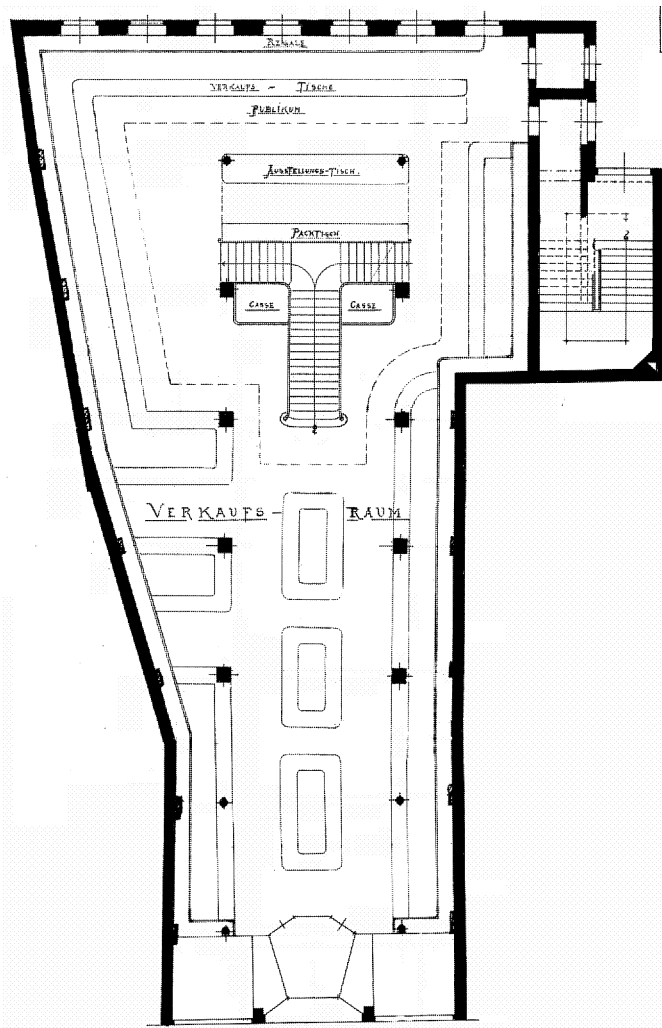
²²⁴ PFAFF (1935), S. 106.

²²⁵ MEYER (Hrsg., 1996/97), Bd. 3, S. 47ff, nennt als große deutsche Warenhauskonzerne jüdischer Unternehmer die Firmen von Hermann Tietz, Leonard Tietz, Arthur Wertheim, Salman Schocken und Adolf Jandorf. Noch 1933 befanden sich drei Viertel aller Warenhäuser in Deutschland in jüdischem Besitz, vgl. MEYER (Hrsg., 1996/97), Bd. 4, S. 46.

²²⁶ GERLACH (1988), S. 70f.

²²⁷ Bauherr Willy Cohn scheint engere Verbindungen nach Hannover gehabt zu haben, da auch der Architekt seines Wohnhauses, Wilhelm Mackensen, hierher kam. Rudolf Friedrichs war gemeinsam mit dem Wiesbadener Architekten Lücke deutschlandweit auf dem Gebiet der Kaufhausarchitektur tätig. Zu ihren vom Jugendstil beeinflussten Bauten gehörten z.B. die Gebäude der Firma Bormaß in Wiesbaden, Goslar und Hannover, vgl. BEHN (1984), S. 100. In Halberstadt erbaute er in Zusammenarbeit mit Rudolf Schröder noch die Wohn- und Geschäftshäuser von Herrn Gute, vgl. StA H, Stadtbauamt 2/3243, Bauakte Schuhstraße 22, und von Herrn Peters, vgl. Architektonische Rundschau 21/1905, H. 7, S.55.

²²⁸ StA H, Stadtbauamt 2/1982, Bauakte Franziskanerstraße 23.



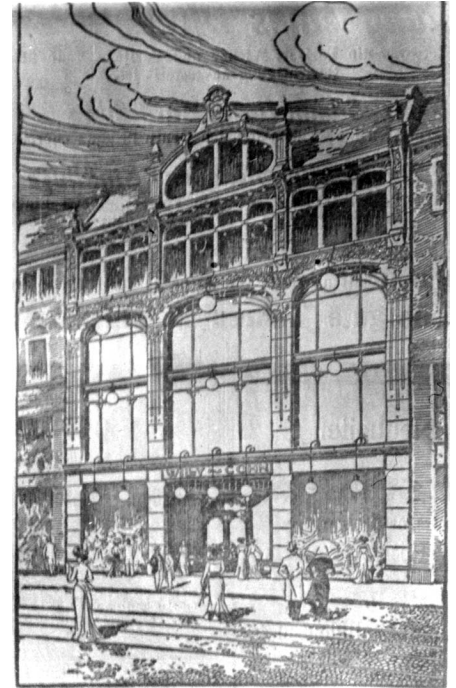
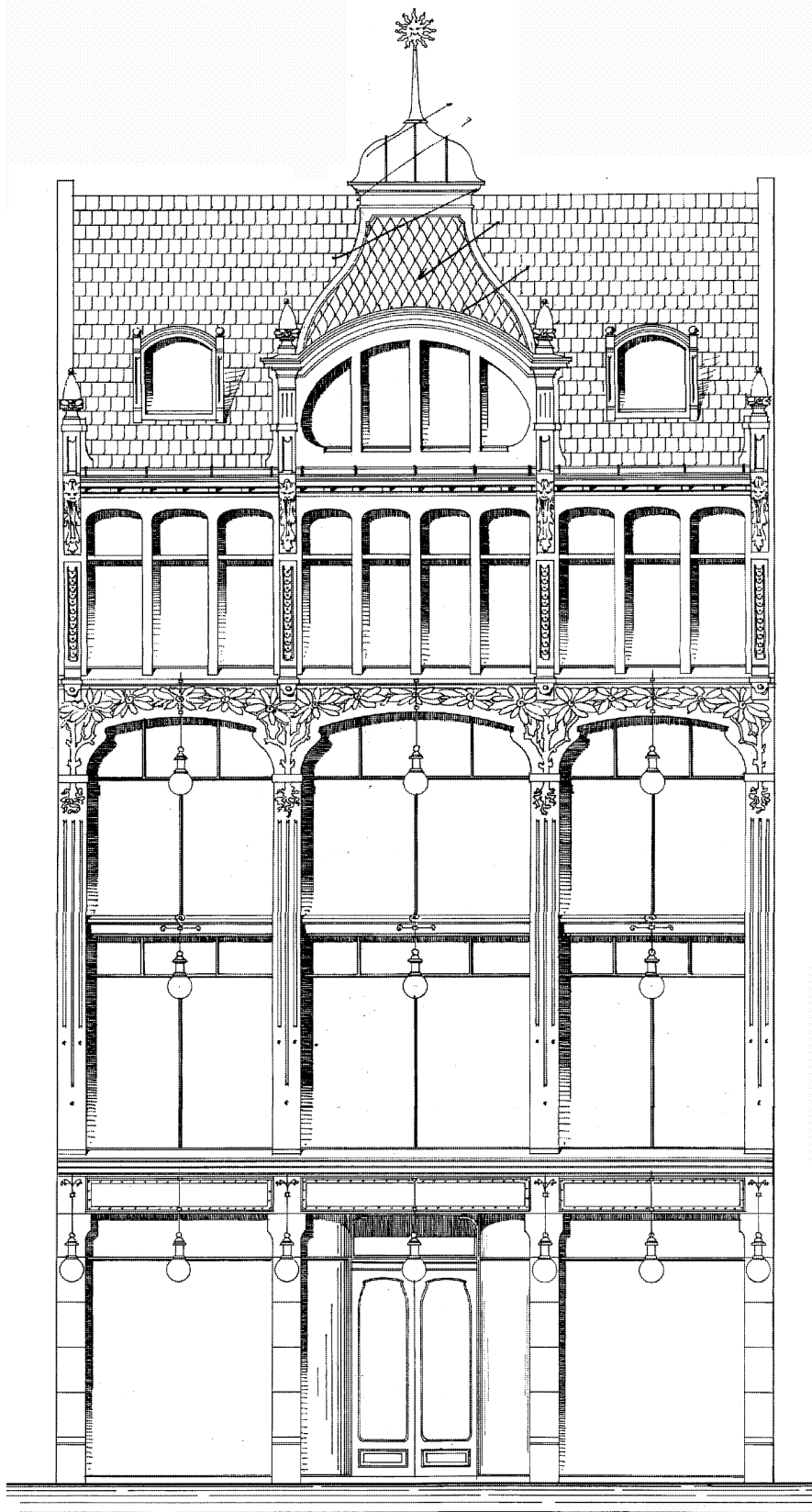
Warenhaus Cohn, Schmiedestraße 31, Erdgeschoß (links) und erstes Obergeschoß (rechts) von 1901.

schenräume komplett verglast waren, wurde hier erstmals verwirklicht.²²⁹ Der Entwurf Rudolf Friedrichs hob sich damit deutlich von den übrigen Wohn- und Geschäftshäusern in Halberstadt ab, die alle über den verglasten Verkaufsetagen die geschlossenen Wohngeschosse behielten.²³⁰ Die Halberstädter Behörden beanstandeten deshalb die Planungen und verlangten Nachbesserungen, um das Warenhaus dem Erscheinungsbild der 'Alt-Halberstädtischen Bürger-Wohnhäuser' anzupassen.²³¹ Im letztendlich ausgeführten Entwurf verzichtete Rudolf Friedrichs auf die 'so unsympathische' Eisenarchitektur in der Fassade. Die Steinpfeiler wurden über der zweiten Etage mit Korbbögen zusammengefaßt, die mit reichlichem Jugendstilschmuck verziert

²²⁹ ZAAR (1902), S. 119; BEHN (1984), S. 91ff. Behn ordnet drei weitere Geschäftshäuser, die dem Messelschen Prinzip folgten, den Architekten Friedrichs und Lücke (Hannover/ Wiesbaden) zu, vgl. BEHN (1984), S. 100.

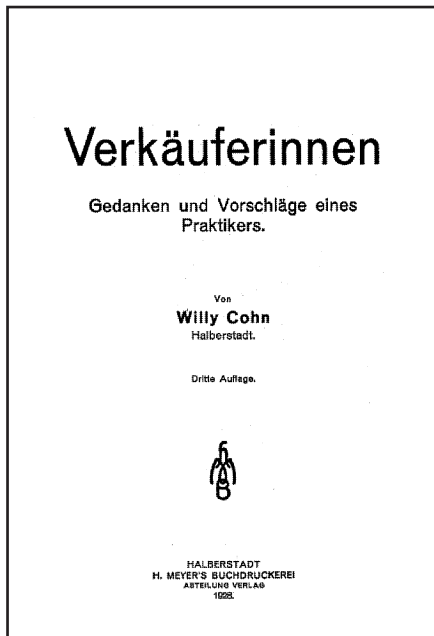
²³⁰ Die Diskrepanz zwischen der Wohn- und der Geschäftsnutzung in den Fassaden wurde von den Architekturkritikern heftig diskutiert, vgl. BEHN (1984), S. 74, die hierzu Hans Schliepmann (1901) zitiert: „Ach, und die Zeit ist noch lange nicht abgeschlossen, wo die Architektur eines Hauses erst über dem Erdgeschoß beginnt und dort über einigen kreischenden Firmenschildern und unsichtbaren Eisenpfeilerchen zu schweben scheint.“

²³¹ StA H, Stadtbauamt 2/2178 und 2/2179, Bauakten Schmiedestraße 31, Bauzeichnungen und Schriftverkehr Januar bis Juni 1901.



Warenhaus Cohn, Schmiedestraße 31, Ansicht von 1901 (links) und Annonce zur Eröffnung am 22. März 1902 (rechts).

waren und die Trauflinie der benachbarten dreigeschossigen Bebauung aufnehmen. In den unteren drei Etagen verblieben die Pfeilerzwischenräume vollständig verglast. Im obersten Geschoß jedoch hatte Friedrichs die ehemals großen Schaufenster, in Anlehnung an die Wohnetagen der umgebenden Ladenhäuser, in kleinteilige Dreier-



Links:
Broschüre des Halberstädter Waren-
hausbesitzers Willy Cohn, 1928.
Rechts:
Warenhaus Cohn, Schmiedestraße 31,
Innenraum um 1930.

und Vierergruppen untergliedert. Obwohl die Straßenfront des Cohn-
schen Warenhauses sehr schmal war, gelang es dem Architekten, sie
großzügig und herrschaftlich zu gestalten. Die neue Funktion Waren-
haus brachte damit ein wenig großstädtisches Flair in das Halber-
städter Geschäftszentrum.

Im Inneren des Gebäudes dienten alle vier Stockwerke ausschließ-
lich als Verkaufsgeschosse, nur im dritten Obergeschoß waren an der
Hofseite noch einige Verwaltungsräume untergebracht. Die Lager-
räume befanden sich im Dachgeschoß. Ein Fahrstuhl - vermutlich
der erste in Halberstadt - erleichterte die Verteilung der Waren. Die
Verkaufsetagen öffneten sich zu einem zentralen, langgestreckten
Innenhof, der mit seinem gewölbten Glasdach und der repräsentati-
ven doppelläufigen Treppe zugleich Licht-, Orientierungs- und Ver-
kehrspunkt des Gebäudes war. Damit folgte der Architekt auch in
der inneren Gestaltung des Warenhauses den großen Vorbildern, die
fast alle in ihren Raumprogrammen die prächtigen Lichthöfe franzö-
sischen Vorbilds übernommen hatten: „Wenn auch beim System der
festen Decken etwas mehr Platz gewonnen wird, so gewinnt doch
das Innere des Kaufhauses außerordentlich durch die Lichthofbauten,
besonders wenn sie künstlerisch ausgeführt sind, wie das jetzt
bei allen größeren Warenhäusern der Fall ist. Die Lichthofbauten sind
geradezu Sehenswürdigkeiten in Deutschland geworden und dadurch
auch Anziehungspunkte für das Publikum.“²³²

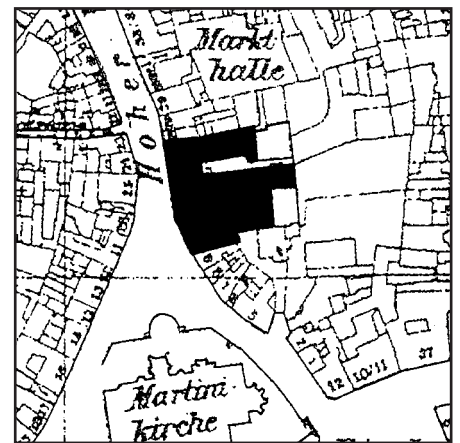
Das Warenhaus Cohn war eines der prächtigsten und größten
Kaufhäuser in der Halberstädter Innenstadt. In der kaufmännischen

Lehrliteratur aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurde das Unternehmen sogar unter den größeren Warenhauskonzernen Deutschlands aufgeführt.²³³ Der Besitzer Willy Cohn engagierte sich neben der geschäftlichen Tätigkeit für seinen Betrieb auch für die gute Ausbildung und das Wohl seiner Angestellten: Seit 1914 führte sein Warenhaus eine eigene Verkäuferinnenschule bzw. eine Schule für kaufmännische Fächer.²³⁴ Seine Anregungen zur Verbesserung des Status der Angestellten veröffentlichte er darüber hinaus in der Broschüre 'Verkäuferinnen. Gedanken und Vorschläge eines Praktikers', die drei Auflagen erlebte.²³⁵

Die nationalsozialistischen Boykottmaßnahmen trafen das Warenhaus hart - bereits 1934 mußte die betriebseigene Schule schließen. Das Gebäude blieb noch bis Ende 1940 im Besitz Willy Cohns, bevor dieser es zwangsweise verkaufen mußte. Auch dieses Geschäftshaus wurde beim Bombardement Halberstadts im April 1945 zerstört.

Das *Kaufhaus Reichenbach* lag in den beiden Häusern Hoher Weg 27 und Martiniplan 10. Das alteingesessene Halberstädter Familienunternehmen war bereits im Jahr 1843 gegründet worden und befand sich im 19. Jahrhundert zunächst im Gebäude Hoher Weg 24, später Nr. 27. Anfang des 20. Jahrhunderts erwarb Paul Reichenbach zusätzlich das Haus Martiniplan 10 und ließ zwischen 1910 und 1913 beide Gebäude zu einem großen Kaufhaus umgestalten. Für die Planungen verpflichtete er die Halberstädter Baufirma Gebrüder Reinecke.

Anders als beim Warenhaus Cohn war das Kaufhaus Reichenbach in keinem Neubau untergebracht: Die beiden Häuser Hoher Weg 27 und Martiniplan 10 waren alte Fachwerkgebäude, ihre Fassaden boten ursprünglich das typische Bild mit geschlossenen Wohnetagen über der Schaufensterzone des Erdgeschosses. Durch den Umbau in moderne Geschäftshäuser änderten die Planer diese Ansicht grundlegend: Sie griffen auf die Cohnsche Warenhausfassade mit den aufstrebenden Steinpfeilern und der dazwischen liegenden Verglasung zurück. Desweiteren ersetzten sie die ursprünglich drei Geschosse durch zwei hohe Verkaufsetagen, was auch den Fronten ein zusätzlich großzügiges und stattliches Aussehen verlieh. Die Verkaufsfläche zog sich in beiden Häusern bis in die zurückliegenden Seiten- und Hintergebäude durch. Im Gebäudeteil Martiniplan 10 überdeckte ein langgestrecktes Glasdach den ehemaligen Innenhof. Eine prächtig geschwungene Treppe in der Mitte des Raumes verband beide Etagen. Auch beim Gebäudeteil Hoher Weg 27 verlief eine stattliche



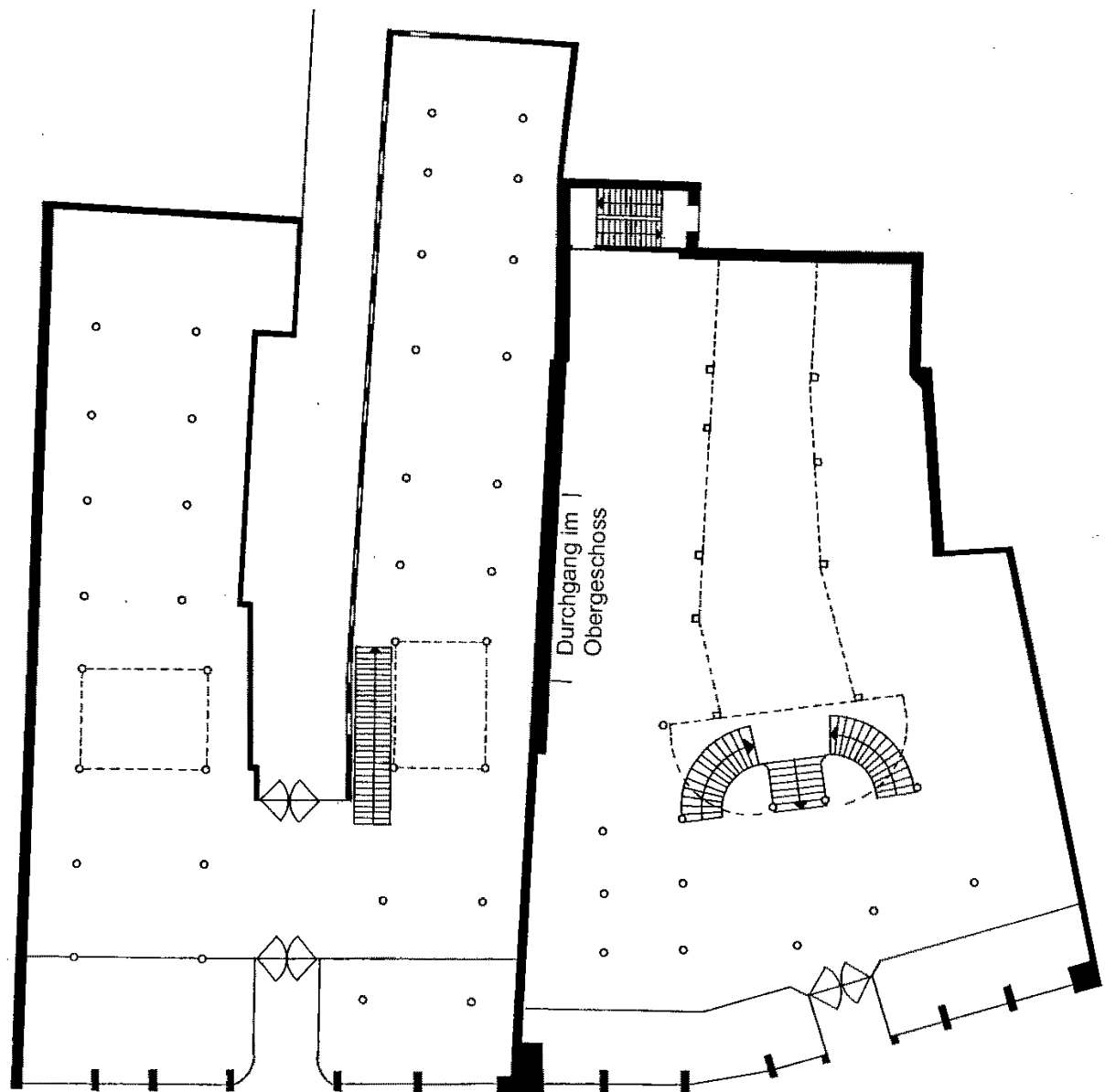
Lageplan Hoher Weg 27 und Martiniplan 10.

²³² WERNICKE (1926), S. 29. Zu den Lichthöfen und der prächtigen, palastartigen Innenausstattung der Warenhäuser siehe auch ZAAR (1902), S. 4; BEHN (1984), S. 170ff; GERLACH (1988), S. 52ff.

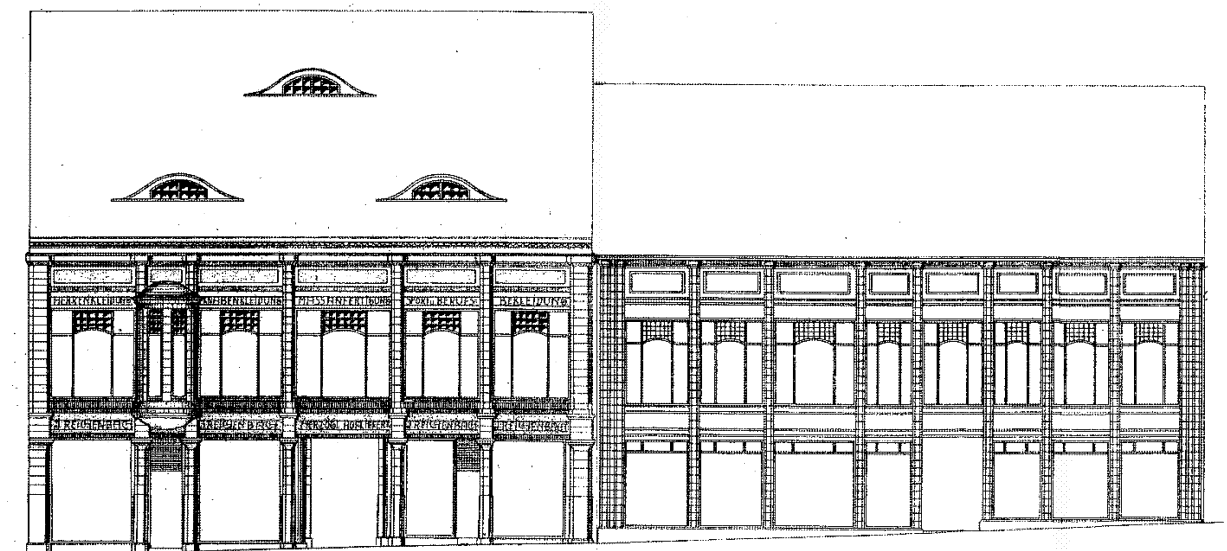
²³³ WERNICKE (1926), S. 21.

²³⁴ HARTMANN (1988/96), Bd. 1, S. 17.

²³⁵ Willy Cohn: Verkäuferinnen - Gedanken und Vorschläge eines Praktikers, 1. Auflage Berlin und Leipzig 1911, 3. Auflage Halberstadt 1928.



Rekonstruktion: M. Lüdemann
Zeichnung: N. Kröger





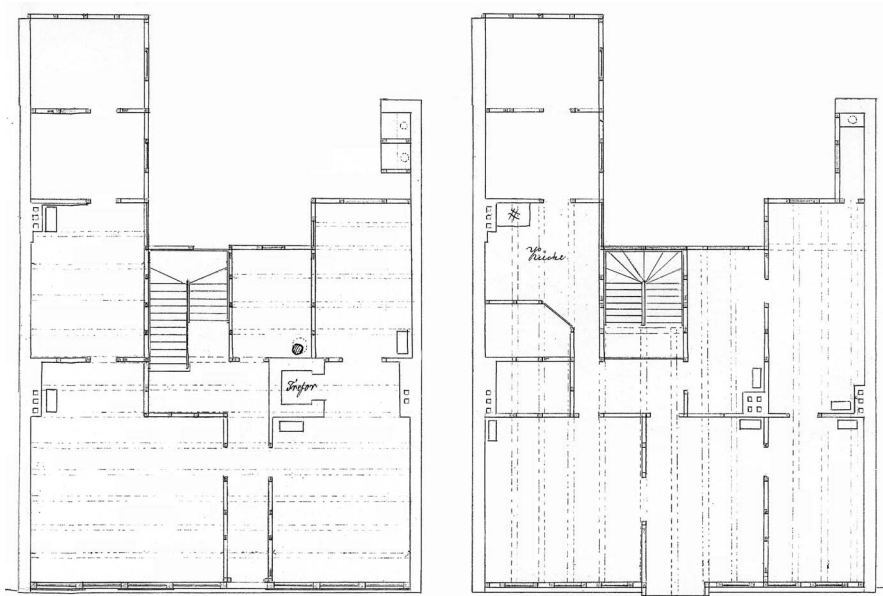
Kaufhaus Reichenbach, Hoher Weg 27/
Martiniplan 10, Straßenfront (oben) und
Innenraum (unten) um 1925.

Treppe zwischen den Geschossen, zusätzlich verknüpften zwei Luft-
räume die Etagen. Allerdings zerschnitt hier die alte Zufahrt den unter-
en Verkaufsraum.²³⁶

Das Kaufhaus Reichenbach war nach eigenen Angaben Halberstadts
größtes Haus 'für alle Zweige der Damenbekleidung' und Textilien.
Familie Reichenbach führte es bis zum Zwangsverkauf 1939. Die
beiden Gebäude fielen, wie alle anderen hier vorgestellten Geschäfts-
häuser, dem Bombardement Halberstadts 1945 zum Opfer.

Gegenüberliegende Seite:
Kaufhaus Reichenbach, Hoher Weg 27/
Martiniplan 10, rekonstruierter Grund-
riß (oben) und Ansichten von 1913
(unten).

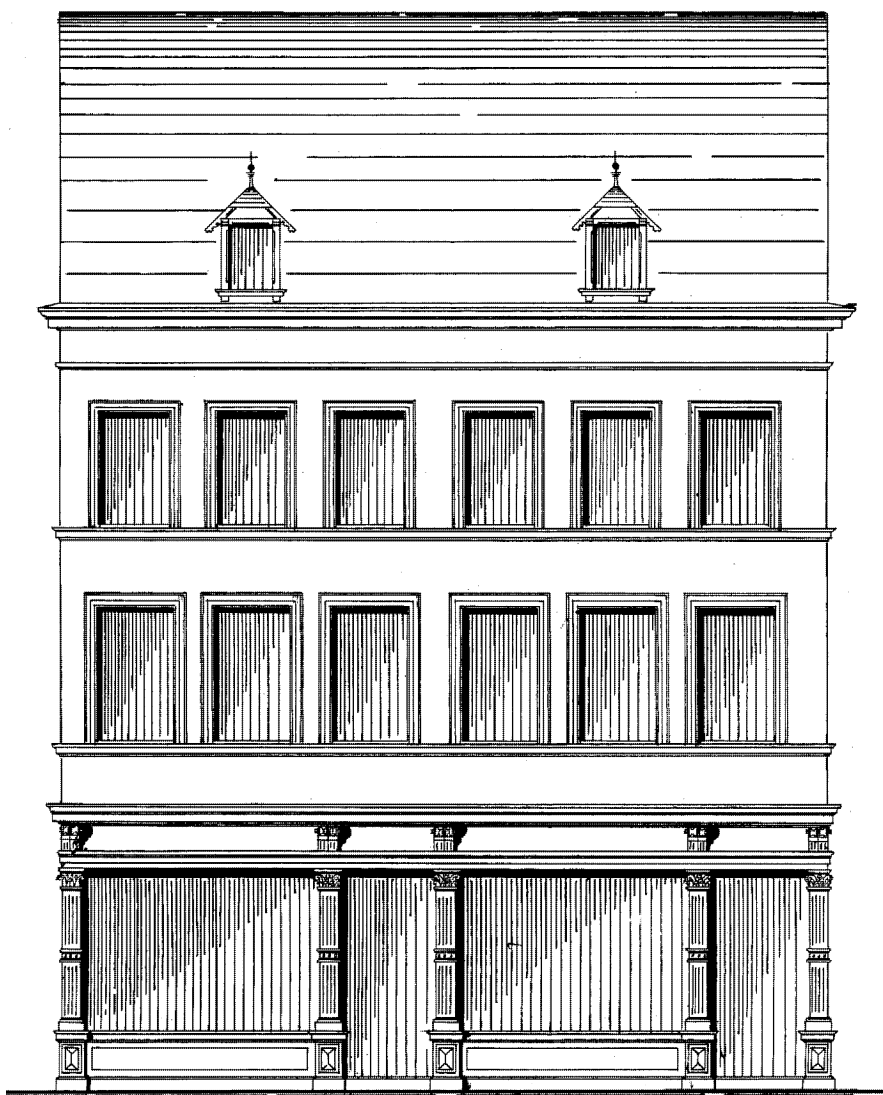
²³⁶ StA H, Stadtbauamt 2/2485 und 2/2486, Bauakten Hoher Weg 27 und Mar-
tiniplan 10, Bauzeichnungen und Schriftverkehr November 1910 bis Dezem-
ber 1913.



Oben links:
Werbung der Bank Levy Sussmann,
1866.

Oben Mitte und rechts:
Bankhaus Sussmann, Schmiedestraße
27, Erdgeschoß (Mitte) und Oberge-
schoß (rechts) von 1859.

Unten:
Bankhaus Baer, Schmiedestraße 26,
Ansicht von 1891.



3.5.2. Banken

Jüdische Unternehmer waren neben dem Warenhandel auch im Geldgeschäft traditionell überrepräsentiert. Auch dies war ein Resultat früherer Beschränkungen ihrer Erwerbstätigkeit. Die Konzentration der Juden lag im Bankgewerbe noch weit höher als im Handel: Sie hatten seit 1848, als mit dem Schub der industriellen Entwicklung die Bereitstellung von Kapital immer wichtiger wurde, in Deutschland zu Hunderten kleine Privatbanken gegründet. Diese spielten bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts eine wesentliche Rolle im Geldgeschäft. Danach übernahmen die Großbanken und Aktiengesellschaften, in denen viele der Privatbanken aufgingen, immer mehr das Feld.²³⁷

In den Halberstädter Adreßbüchern des 19. Jahrhunderts sind zahlreiche jüdische Bankiers verzeichnet, die nebenher oft noch als 'Lotterietheoretiker' und Kaufleute tätig waren. In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts gab es noch drei jüdische Bankhäuser in Halberstadt.²³⁸ Da die Mehrzahl der Betriebe in gemieteten Geschäftsräumen arbeitete, sollen in diesem Abschnitt nur die Häuser der Banken Sussmann, Baer und Nussbaum & Friedmann vorgestellt werden. Auch diese Bankhäuser sind, wie die zuvor vorgestellten Geschäftshäuser, aus dem heutigen Stadtbild Halberstadts verschwunden, da sie 1945 den Bomben zum Opfer fielen.

Levy Sussmann, zunächst Posamentier-Warenhändler und königlicher Lotterietheoretiker, hatte sein Geschäft 1834 vom Westendorf 12 in die Schmiedestraße 13 verlegt, wo er im Erdgeschoß sein 'Comptoir' einrichtete.²³⁹ Seit 1859 wurde er in den Bauakten als 'Bankier' bezeichnet: In diesem Jahr errichtete er auf dem Grundstück Schmiedestraße 27 ein neues Wohn- und Geschäftsgebäude. Nach Auskunft der Bauakten war dies das erste Haus, das ein jüdischer Unternehmer überhaupt in der Halberstädter Innenstadt erbaute.

Es handelte sich um ein dreigeschossiges Fachwerkhaus, das sich traufständig in die geschlossene Bebauung der Schmiedestraße einfügte. Mit acht Gefachen Breite und einem zweigeschossigen Erker in der Mittelachse war es ein recht stattliches Anwesen. Im Erdgeschoß lag der Eingang ausmittig nach rechts verschoben. Daneben waren an beiden Seiten Ladenräume angeordnet: Rechts lagen die Comptoirräume mit eingebautem Tresor vom Bauherren Sußmann selbst. Die Ladenräume auf der linken Hausseite wurden vermietet. In den beiden Obergeschossen waren geräumige Wohnungen untergebracht.²⁴⁰



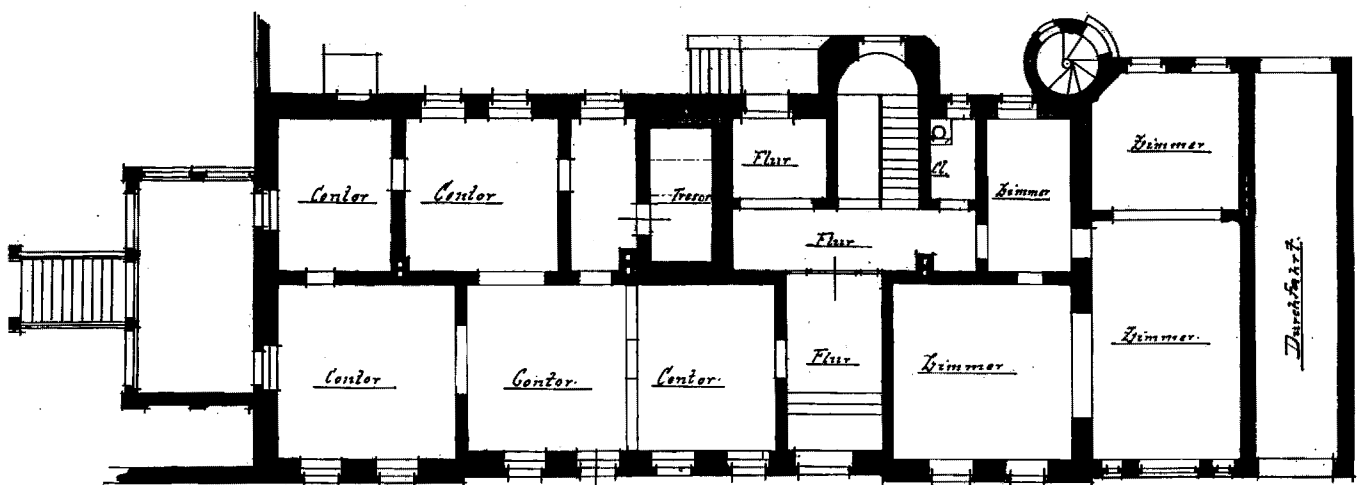
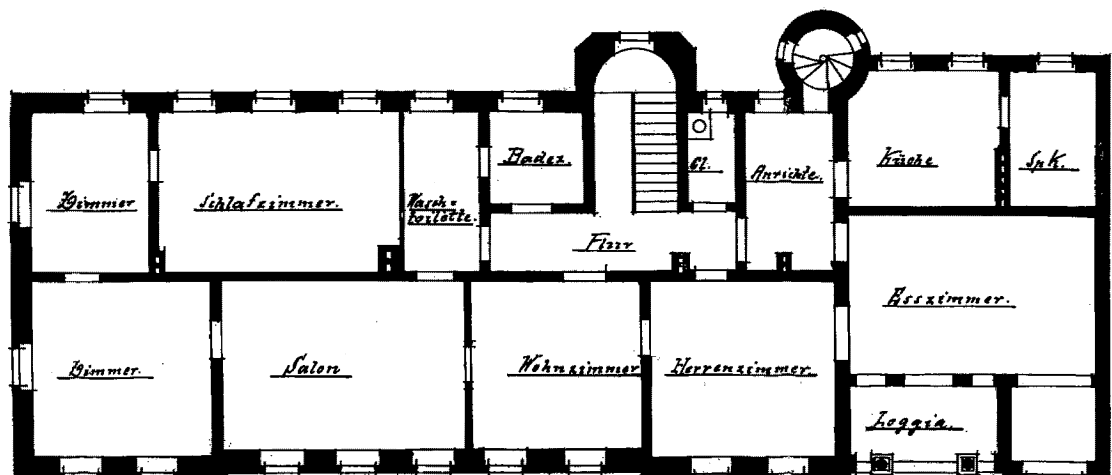
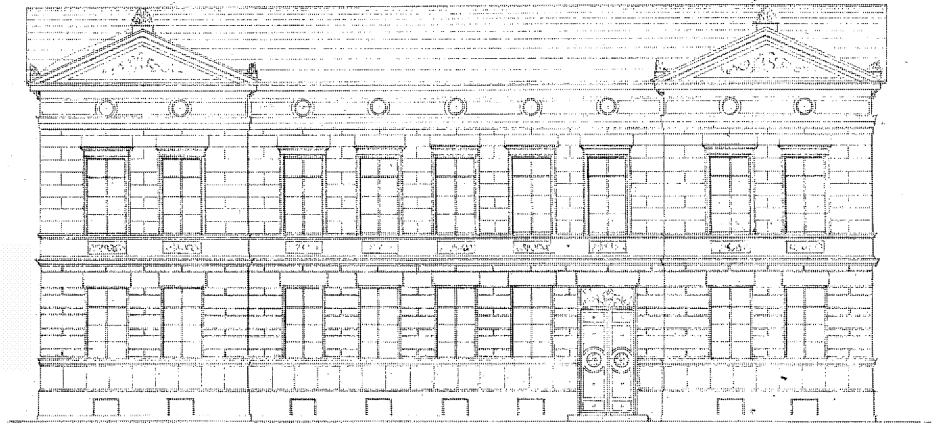
Lageplan Schmiedestraße 27.

²³⁷ PRINZ (1984), S. 44ff und 132ff; MEYER (Hrsg., 1996/97), Bd. 2, S. 309f.

²³⁸ Das waren nach Auskunft von Frau Gisella Matzner (New York, Brief vom 20. September 2000) die Banken Silberberg, B.I. Baer und Nussbaum & Friedmann.

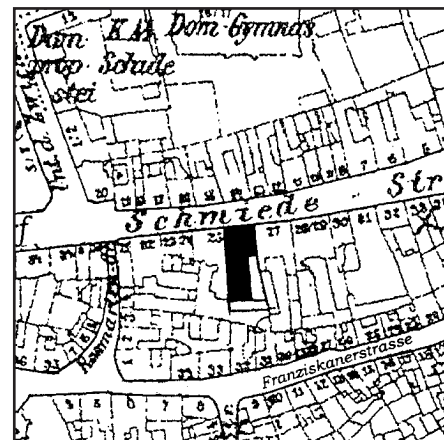
²³⁹ StA H, Stadtbauamt 2/2146, Bauakte Schmiedestraße 13, Schreiben vom 23. September 1834 und Zeichnungen von 1853.

Bankhaus Nussbaum, Friedrichstraße 4, Ansicht von 1858 (oben), Obergeschoß (Mitte) und Erdgeschoß (unten) von 1909.



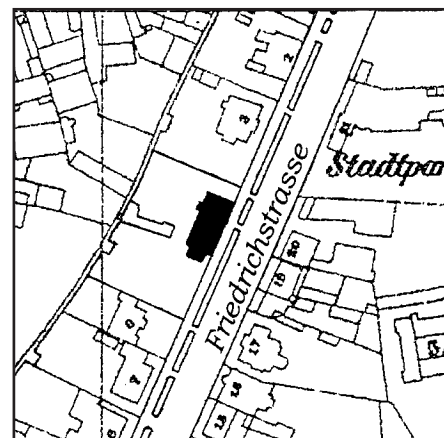
Levy Sussmann führte sein Bankgeschäft etwa zwanzig Jahre in diesem Gebäude. Anfang der 1880er Jahre erwarb es der ebenfalls jüdische Kaufmann Adolf Cohnheim und baute die Ladenzone im Erdgeschoß weiter aus.

Der Kaufmann und 'Collecteur' Berson Issachar Baer führte ab den 1860er Jahren in der Schmiedestraße 10 einen kleinen Laden.²⁴¹ Um 1878 erwarb er das schräg gegenüberliegende Gebäude *Schmiedestraße 26* und wurde fortan auch als 'Bankier' in der Bauakte verzeichnet: Er war damit der direkte Nachbar und Konkurrent seines jüdischen Kollegen Levy Sussmann in der Schmiedestraße 27. Baer veranlaßte in seinem Bankhaus mehrere Umbauten für seine Geschäftsräume. Im Jahr 1891, als die Bank Sussmann nicht mehr im Nachbargebäude ansässig war, gab er die großzügige Umgestaltung seines Hauses in Auftrag: Die 'Comptoir'-Räume im Erdgeschoß wurden vergrößert und die alte Fachwerkfassade verblendet, so daß das Gebäude von nun an als repräsentatives Bankhaus in der Schmiedestraße erschien.²⁴² Die Bank B.I. Baer blieb bis 1906 in dem Gebäude und zog dann unter der Leitung Moritz Josephs, eines Neffen des Firmengründers, in das Haus Holzmarkt 10.²⁴³



Lageplan Schmiedestraße 26.

Der Bankier Isaak Nußbaum, Mitinhaber des Bankhauses Nussbaum & Friedmann in Oschersleben, zog um 1910 nach Halberstadt. Er erwarb das Grundstück *Friedrichstraße 4* mit einer klassizistischen Villa aus der Mitte des 19. Jahrhunderts, die er zu einem passenden Wohn- und Geschäftshaus umbauen ließ: Das Erdgeschoß wurde komplett für die Geschäftsräume der Bank hergerichtet und erhielt einen Tresor, der bis in den Keller hinunterreichte. Im Obergeschoß lag die private Wohnung des Bauherrn. Um genügend Platz für die doppelte Nutzung zu erhalten, ließ Isaak Nussbaum das Gebäude an der Nordseite mit einem zweigeschossigen Anbau erweitern.²⁴⁴



Lageplan Friedrichstraße 4.

Bankier Nussbaum war ein streng gläubiger Jude, der mit seinem Zuzug nach Halberstadt die dortige orthodox ausgerichtete Gemeinde weiter festigte: In seiner Bank beschäftigte er viele gesetzestreue jüdische Mitarbeiter, unter anderem auch eine Reihe orthodoxer Neueinwanderer aus Osteuropa.²⁴⁵ In dem Gebäude richtete er 1920 einen

²⁴⁰ StA H, Stadtbauamt 2/2172, Bauakte Schmiedestraße 27, Bauzeichnungen vom 12. Januar 1859.

²⁴¹ StA H, Stadtbauamt 2/2140, Bauakte Schmiedestraße 10, Pläne zur Umgestaltung der Ladenfront von 1866.

²⁴² StA H, Stadtbauamt 2/2170, Bauakte Schmiedestraße 26, Umbaupläne vom März 1878 bis November 1891.

²⁴³ StA H, Stadtbauamt 2/2533, Bauakte Holzmarkt 10. Die Bank war hier bis 1929 ansässig. Sie wird 1938, kurz vor ihrer 'Arisierung', im Lindenweg 38 genannt, vgl. StA H, 2.20.086, Verzeichnis jüdischer Gewerbebetriebe in Halberstadt, September 1938.

²⁴⁴ StA H, Stadtbauamt 2/3385, Bauakte Friedrichstraße 4, Baupläne von 1858, Umbaupläne vom Juni 1909.

²⁴⁵ Bankier Nussbaum gehörte auch das landwirtschaftliche Gut 'Siechenhof' in der Gröperstraße 80, zu dem noch die Anwesen Burchardianger 1, Mühlen-

Betraum (= Bet Hamidrasch) ein und berief Dr. Aron Neuwirth aus Mainz zum Rabbiner.²⁴⁶ Die Umbaupläne in der Bauakte geben keinerlei Auskunft über diese private Synagoge. Es ist lediglich bekannt, daß sie im Erdgeschoß des Hauses lag, so daß die hier arbeitenden Angestellten ungehindert ihre täglichen Gebete abhalten konnten.²⁴⁷ Aller Wahrscheinlichkeit nach ist sie aber an der rechten Hausseite in einem der mit 'Zimmer' bezeichneten Räume zu vermuten: Die beiden größeren davon orientierten sich mit ihren Fenstern nach Osten. Traditionell steht der Thoraschrein an der Ostwand von Synagogen und Beträumen und die Gebete werden in diese Richtung, in der auch Jerusalem liegt, gesprochen. Desweiteren verfügte Isaak Nussbaum in seinem Haus über zwei koschere Küchen, wovon die eine ausschließlich der Pessach-Zeit vorbehalten war.²⁴⁸ Auch hierzu geben die erhaltenen Pläne des Hauses keine erschöpfende Auskunft: Bei dem in der Wohntage als 'Küche' bezeichneten Raum dürfte es sich um die 'alltägliche' koschere Küche handeln. Die separate 'Pessach-küche' ist vermutlich im Keller in einem der Räume zu suchen, die direkt über die kleine Wendeltreppe mit der Wohntage verbunden waren.

Die Bank Nussbaum & Friedmann blieb über zwanzig Jahre in Halberstadt ansässig, bevor sie 1932 nach Berlin übersiedelte. Das Halberstädter Bankhaus blieb noch bis zum Zwangsverkauf 1939 im Besitz Isaak Nussbaums.

3.5.3. Handelshäuser und Firmen

Einigen jüdischen Geschäftsleuten gelang im 19. Jahrhundert der Sprung vom Kaufmann bzw. Handwerker zum Unternehmer: Kleinhändler bauten ihre Tätigkeit so weit aus, bis ihre Handlungen zu Großhandelsbetrieben angewachsen waren. Andere fanden vom Handel oder Handwerk den Weg zum produzierenden Gewerbe und gründeten in ihren Bereichen große Firmen.²⁴⁹ Das Anwachsen dieser

weg 3/4, Rabahne 5, Sternstraße 2, 2a, 2b, 3 und 9a gehörten. Während der Kriegsjahre beschäftigte er hier viele ostjüdische Neueinwanderer, vgl. auch AUERBACH (1968), S. 42f.

²⁴⁶ Vgl. AUERBACH (1968), S. 43, und Frau Jyrat Levi-Neuwirth, Tochter des Rabbiners Dr. Aron Neuwirth (Jerusalem, Brief vom 24. Oktober 2000). Die Privatsynagoge war weithin bekannt, siehe BREUER (1986), S. 427, und viele ehemalige Halberstädter erinnern sich an sie, so Herr Richard Tannenberg (Schwarzenbruck, Brief vom 16. September 2000), Frau Judith Biran (Tel Aviv, Telefonat am 19. September 2000), Herr Esriel Emil Baer (Haifa/ Israel, Brief vom 12. Oktober 2000), Herr Motke Winter (Kfar Vitkin/ Israel, Brief vom 21. Oktober 2000) und Herr Paul Suessmann (Ramat Gan/ Israel, Brief vom 1. November 2000).

²⁴⁷ Auskunft von Herr Richard Tannenberg (Schwarzenbruck, Brief vom 19. September 2000).

²⁴⁸ Hinweis von Herrn Paul Suessmann (Ramat Gan/ Israel, Brief vom 1. November 2000). Da an Pessach keinerlei gesäuerter Teig verzehrt werden darf, muß vorher das gesamte Haus und besonders die Küche gereinigt und das Geschirr gegen das gesonderte Pessach Geschirr ausgetauscht werden. Nur wenige wohlhabende und zugleich strenggläubige Juden in Halberstadt leisteten sich eine separate Pessach-Küche, die das Jahr über ungenutzt blieb, so die Witwe Hirsch in ihrer Villa Roonstraße 29.

Betriebe war zugleich mit einer regen Ausbautätigkeit zur Erweiterung ihrer Nutzflächen verbunden. Den Schritt, für ihre Betriebe neue stattliche Firmensitze zu erbauen, unternahmen jedoch nur wenige jüdische Unternehmer in Halberstadt. Die meisten erwarben Grundstücke mit bestehenden Wohnhäusern, hinter denen sie die Firmen-, Lager- und Werkstattgebäude errichteten bzw. erweiterten. Beispiele hierfür gab es überall in Halberstadt: Einige Betriebe arbeiteten im alten Stadtgebiet, wie der Handschuhfabrikant Samuel Meyer. Er betrieb vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis in die 1840er Jahre in der Bakenstraße 20 seine kleine Firma. Ganz in der Nähe, in der Bakenstraße 22, führte die Familie Ney seit den 1880er Jahren bis etwa 1933 ihre Firma 'G. Ney Rohhäute und Felle'. Ein Stück weiter, in der Bakenstraße 28, saß zwischen 1880 und 1938 die Metallfirma 'Samuel Baers Söhne'. Eine zweite jüdische Metallfirma, 'H.J. Meyer & Söhne', war Anfang der 1860er Jahre zuerst im Düsterngraben 28 und ab 1873 bis 1938 in der Vogtei 6 ansässig. Ebenfalls im alten Stadtgebiet, im Weingarten 5, lag zwischen den 1880er und den 1930er Jahren die 'Darmgroßhandlung Julius Joseph'.²⁵⁰ Viele Betriebe erwarben große Grundstücke in den neuen Bezirken rund um Halberstadt, wo sie weit bessere Expansionsmöglichkeiten als im alten Stadtgebiet hatten. Beispiele hierfür sind die Großhandlung 'Getreide-Saaten, Dünge- und Futtermittel Goldschmidt & Stern', die seit den 1880er Jahren in der Schützenstraße 6/6a beheimatet war und dort bis 1936 arbeitete, oder die 'Rohproduktenhandlung' von Kaufmann Nathan, die Anfang des 20. Jahrhunderts in der Fabrikstraße 2 eröffnete. Auf dem gleichen Grundstück zog von 1925 bis 1932 die Firma 'Landwirtschaft-Getreide, Wolle, Sämereien, Futter und Düngemittel Gottschalk' ein. In der Magdeburger Straße 21 führte Abraham Tannenbergs seit der Jahrhundertwende bis 1938 eine große Viehhandlung.²⁵¹ Auch in das südliche Stadtgebiet mit den Gründerzeitvierteln waren Firmen gezogen: Beispielsweise saß der 'Postkartenverlag Oscar Cohn' seit 1906 bis Anfang der 1930er Jahre in der Bismarckstraße 8.²⁵²

²⁴⁹ RICHARZ (1975), S. 74; PRINZ (1984), S. 141ff.

²⁵⁰ Samuel Meyer hatte 1815 eigens für seinen Betrieb ein neues Hinterhaus errichtet. Familie Ney baute ab 1896 für ihre Firma einen Teil des Wohnhauses und den Hof um. Familie Baer stockte das Vorderhaus auf und erweiterte die Lagerflächen in Hinterhaus und Hof. Familie Meyer hatte auf ihrem Grundstück zahlreiche Firmengebäude, unter anderem eine Gießerei eingerichtet. Familie Joseph errichtete auf ihrem Grundstück mehrere Gebäude für ihre Firma, vgl. BauA H, A 5719, A 5721, A 5727 und A 1801, Bauakten Bakenstraße 20, 22 und 28 und Vogtei 6; StA H, Stadtbauamt 2/2719 und 2/2720, Bauakten Weingarten 5.

²⁵¹ Goldschmidt & Stern erweiterten ab 1891 die Speichergebäude auf ihren Grundstücken und das Kontorgebäude. Herr Nathan vergrößerte 1923 die Lagergebäude hinter seinem Wohnhaus. Abraham Tannenberg erbaute 1911 auf seinem Grundstück einen großen Stall mit Wohnungen im Obergeschoß, vgl. BauA H, A 1094, A 1095, A 4352 und A 3067, Bauakten Schützenstraße 6a und 6, Fabrikstraße 2 und Magdeburger Straße 21.

²⁵² Oscar Cohn erweiterte seinen Verlag 1923 um ein großes Lagergebäude, vgl. BauA H, A 2895, Bauakte Bismarckstraße 8.

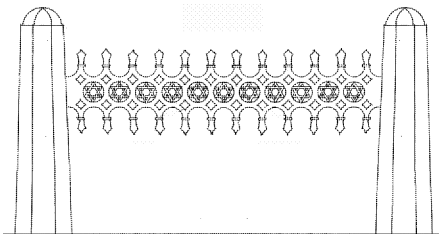
Nur wenige jüdische Unternehmer waren als Bauherren eigener, neu errichteter Firmensitze tätig geworden. Diese Gebäude sollen im Folgenden ausführlicher vorgestellt werden: Die Häuser der streng orthodox geführten Firma Hirsch, die in der Unterstadt tätig war, und die Neubauten der Druckerei Meyer, der Handschuhfabrik Lasch, der Schuhwarengroßhandlung Heynemann und der Darm- und Fleischgroßhandlung Hess, die alle in den südlichen Stadtvierteln residierten.

Die Metallfirma 'Aron Hirsch & Sohn'

Größtes und ältestes jüdisches Unternehmen in Halberstadt war die Metallfirma 'Aron Hirsch & Sohn'. Ihr Gründer, Aron Hirsch, hatte 1806 den Metallhandel seines Schwiegervaters übernommen und das Geschäft auf Bergwerks- und Hüttenprodukte ausgeweitet. Bereits 1820 stand er einem konsolidierten Handelshaus vor, das deutschlandweit tätig war. Er entschied sich für den Übergang vom reinen Handel zur industriellen Produktion und erwarb 1829 den Kupferhammer in Ilsenburg. Damit wählte er den typischen Weg jüdischer Fabrikunternehmer, die in den meisten Fällen ursprünglich reine Kaufleute gewesen und später in ihrer Handelsbranche zur Produktion übergegangen sind.²⁵³ Schon in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts baute die Firma 'Aron Hirsch & Sohn', wie sie sich seit 1828 mit dem Eintritt des ältesten Sohnes Joseph nannte, ihre Geschäfte europaweit aus und knüpfte erste Handelsbeziehungen nach Übersee. Der Erwerb des großen Messingwerks in Eberswalde 1863 weitete die Produktpalette nochmals aus und brachte neuen Antrieb: Die Firma gehörte bald zu den wichtigsten metallgewinnenden und -verarbeitenden Unternehmen Deutschlands. Anfang des 20. Jahrhunderts besaß sie weltweit fast fünfzig Firmen bzw. Unternehmensbeteiligungen, die 1906 in der 'Hirsch Kupfer- und Messingwerke AG' in Berlin zusammengefaßt wurden. Der Verwaltungssitz, das Handelshaus 'Aron Hirsch & Sohn', verblieb weiterhin in Halberstadt. Nachdem der Erste Weltkrieg nochmals viele Aufträge und große Gewinne gebracht hatte, läuteten die beiden Weltwirtschaftskrisen 1923 und 1929 den Niedergang des Konzerns ein: Anfang der 1930er Jahre wurde die Firma liquidiert.²⁵⁴



Häuser Unter den Weiden 2 (rechts angeschnitten) und Unter den Weiden 3 (links) um 1891.



Einfriedung Haus Unter den Weiden 3 von 1901.

Mit dem beständigen Aufstieg der Firma Hirsch wechselten auch die Gebäude, in denen sie in Halberstadt ansässig war: Aron Hirsch hatte anfangs seine Geschäftsräume im Hause des Amtsrates Heine im Grudenberg 11 untergebracht. Der dortige Hof diente als Metallager. Für zusätzliche Lagerfläche mietete er einige Gewölbe unter der Peterstreppe an. Im Jahr 1828, nach dem Eintritt des ersten Sohns in das Geschäft, verlegte er den Firmensitz in das Haus Juden-

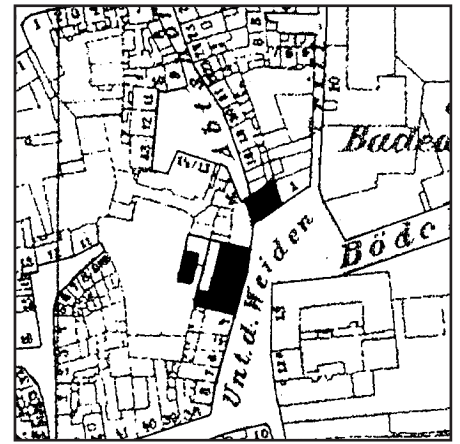
²⁵³ MEYER (Hrsg., 1996/97), Bd. 2, S. 92.

²⁵⁴ Darstellungen der Firmengeschichte in ZIELENZIGER (1930), S. 199-205; AUERBACH (1965), S. 189ff; AUERBACH (1968), S. 15ff; SCHULZE (1998), S. 290-299.

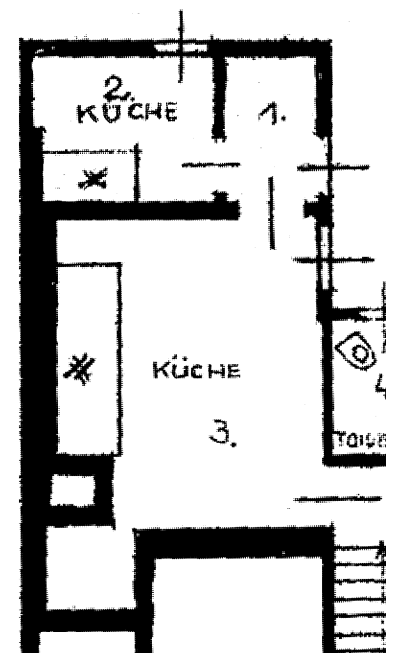
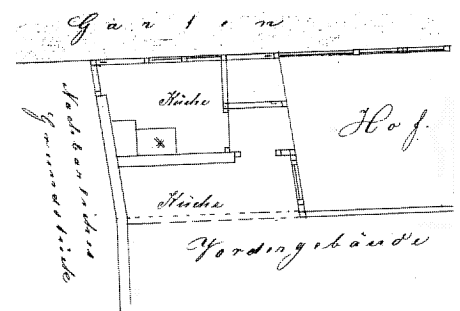
straße 9. Zwei Jahrzehnte später reichten auch die dortigen Räumlichkeiten nicht mehr aus:²⁵⁵ Um 1848 erwarben die vier Söhne von Aron Hirsch, mittlerweile allesamt in der Firma tätig, die Häuser Unter den Weiden 2 und 3. Beide Gebäude waren ab 1864 in den Adreßbüchern offiziell als Firmensitz von 'Aron Hirsch & Sohn' eingetragen. Es waren typische Halberstädter Fachwerkhäuser, zweigeschossig und traufständig, die von ihren neuen Besitzern zunächst als repräsentative Wohnsitze umgebaut wurden: In den zugehörigen Plänen sind ein geräumiger 'Salon', ein großer 'Saal' und sogar eine separate 'Kinder-Stube' verzeichnet. Siegmund Hirsch ließ das Haus Unter den Weiden 2 im Jahr 1864 noch um ein zweites Obergeschoß aufstocken. Die 'Comptoir-Räume' der Firma 'Aron Hirsch & Sohn' waren teilweise in den Erdgeschoßräumen und in einem Gartenhaus hinter dem Gebäude Nr. 3 untergebracht.²⁵⁶

Die streng orthodoxe Ausrichtung der Familie Hirsch spiegelt sich in Zeichnungen zum Haus Unter den Weiden 3 wider: In Plänen zur Aufstockung des Küchenanbaus von 1870 haben die Zimmermeister Arnold & Krug nebeneinander zwei Küchen eingetragen. Die gleiche Doppelung der Küchenräume taucht in Umbauplänen des Hauses von 1921 wieder auf. Es ist unwahrscheinlich, daß hier die räumliche Trennung der milchigen von der fleischigen Küche vorgenommen wurde: In allen Häusern strenggläubiger Juden wurde der Küchenraum ohne weiteres durch die innere Organisation für die koschere Zubereitung der Speisen aufgeteilt. Vielmehr liegt die Vermutung nahe, daß in den Plänen das frühe Beispiel einer separat eingerichteten Pessachküche überliefert ist. Die Familie Hirsch präsentierte jedoch auch am Äußeren des Hauses Unter den Weiden 3 selbstbewußt ihre jüdische Tradition: 1901 ließ sie eine neue Einfriedung planen, bei der die schmiedeeiserne Verzierung Davidsterne darstellte.²⁵⁷

Die beiden Gebäude Unter den Weiden 2 und 3 blieben bis Ende der 1920er Jahre im Besitz der Firma 'Aron Hirsch & Sohn'. Sie dienten nach der Neuerrichtung eines 'Comptoir-Hauses' als Wohnhäuser für Familie und Angestellte der Firma.



Lageplan Unter den Weiden 2 und 3.

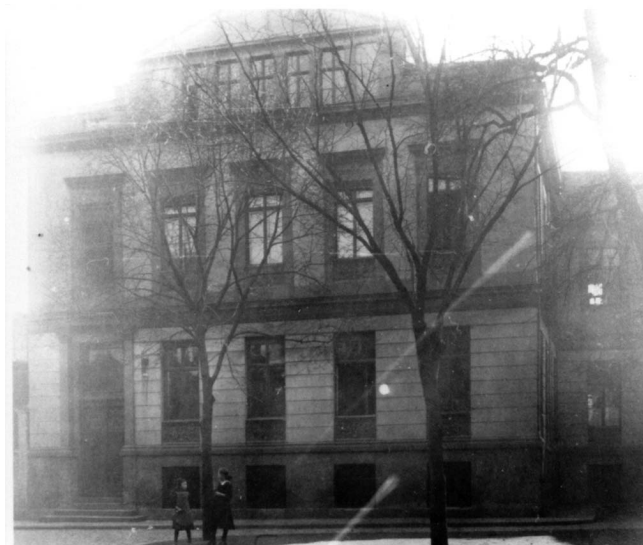
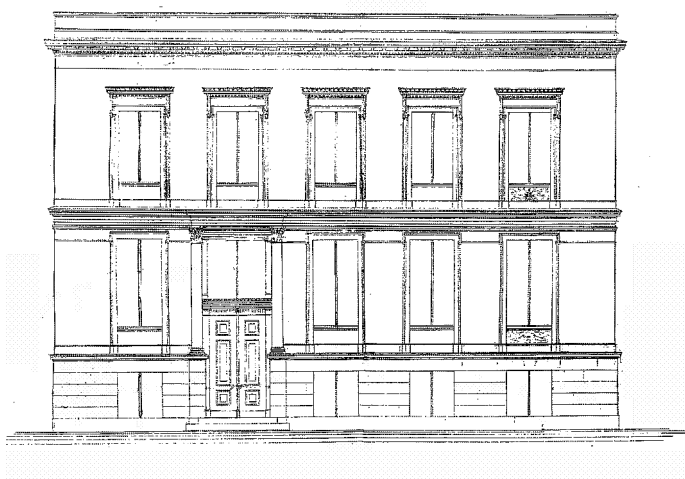


Haus Unter den Weiden 3, zwei nebeneinander liegende Küchen in den Plänen von 1870 (oben) und von 1921 (unten).

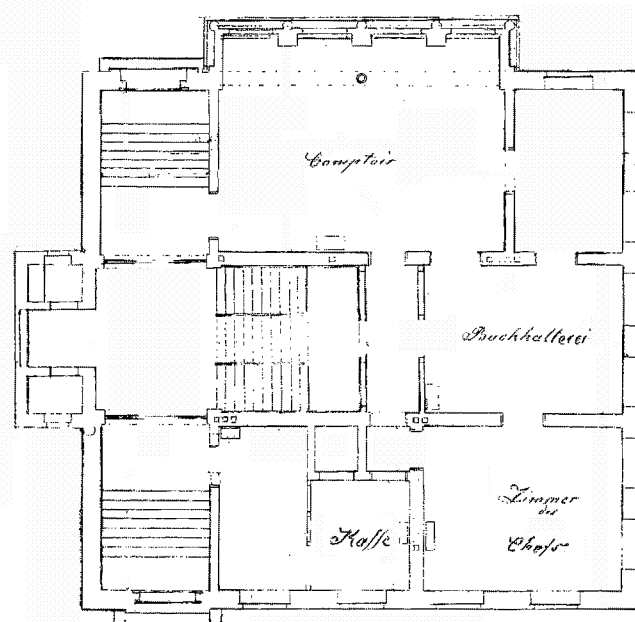
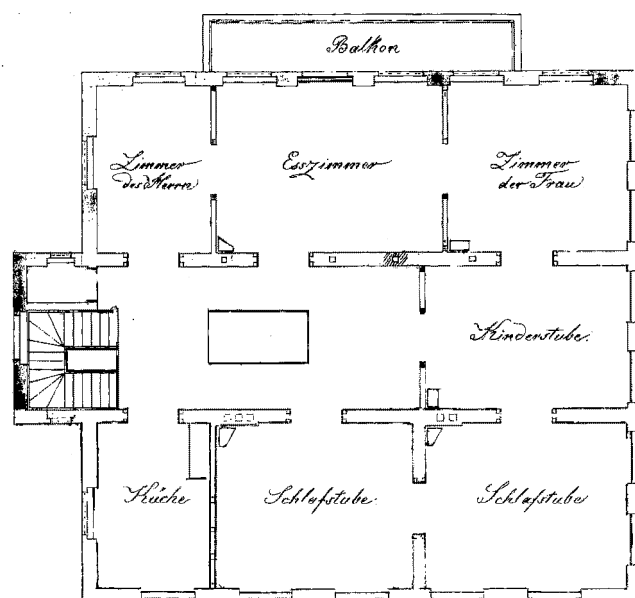
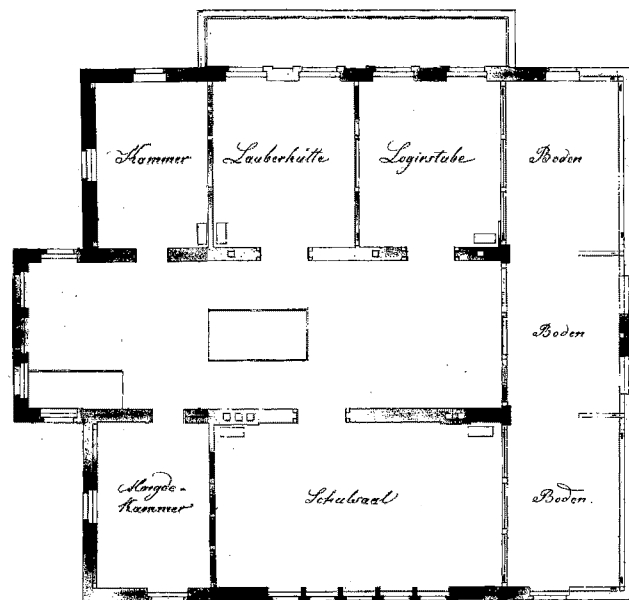
²⁵⁵ Das Gebäude war zwar dreigeschossig, aber nur vier Gefache breit. Es hatte einen kleinen Hof mit Hintergebäude, aber keinen Garten, der als Lagerfläche hätte dienen können, vgl. BauA H, A 3392, Bauakte Judenstraße 9, Plan von 1856.

²⁵⁶ BauA H, A 497.a und A 497, Bauakten Unter den Weiden 2 und 3, Umbaupläne 1854 bis 1914 bzw. 1848 bis 1901. Das Gebäude Unter den Weiden 3, von Joseph Hirsch bewohnt, zierten die Initialen 'I.J.' von dem früheren Besitzer Israel Jacobson, siehe AUERBACH (1968), S. 21. Jacobsons Vater Israel Jacob hatte das Haus 1781 erworben. Es hatte ursprünglich dem Juden Alexander David gehört, vgl. Landesarchiv Magdeburg - LHA, Rep. A 19b IX, Nr. 4.

²⁵⁷ BauA H, A 497 und A 5896, Bauakten Unter den Weiden 3 und Abtshof 14-17 Bd. 3, Pläne vom 11. April 1870 und 2. März 1901, bzw. vom 5. Mai 1921.

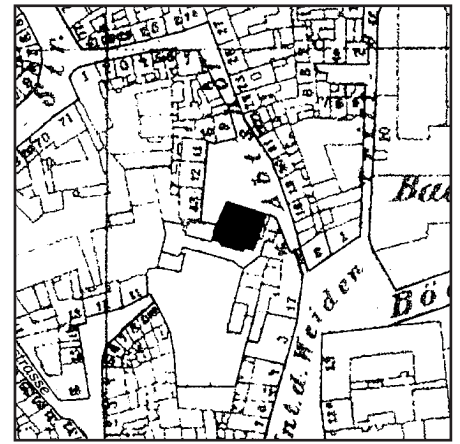


Comptoirhaus Hirsch, Abtshof 14/15, Ansicht von 1871 (oben links), Zustand um 1920 (Mitte links), Dachgeschoß (oben rechts), Obergeschoß (Mitte rechts) und Erdgeschoß (unten rechts) von 1872.



In den Jahren 1871/72 entschied sich die Familie Hirsch, einen neuen, der Größe und weltweiten Bedeutung ihres aufstrebenden Unternehmens entsprechenden Firmensitz zu errichten. Sie erwarb das Grundstück Abtshof 14/15, das in direkter Nachbarschaft zu den beiden bestehenden Häusern Unter den Weiden lag. Für die Planungen verpflichtete sie eigens den Baumeister Heydrich aus Berlin²⁵⁸ nachdem alle bisherigen Umbauten an den Firmengebäuden ausschließlich von Halberstädter Zimmer- und Maurerleuten geleistet worden waren. Heydrich entwarf ein zweigeschossiges 'Comptoirhaus' mit Sockelgeschoß, in dessen unterem Bereich die Räume der Firma und oben die Privatwohnung von Benjamin Hirsch lag. Die Hauptfront des Gebäudes orientierte sich nach Norden zum Abtshof, der hier als Sackgasse in einen kleinen Platz mündete. Die Fassade hatte fünf Fensterachsen und wurde über den drei mittleren Achsen von einem breiten Zwerchhaus überragt.²⁵⁹ Der blockhafte Baukörper und die streng gegliederte Front mit ihrer antikisierenden Formsprache weisen auf die Berliner Schule dieser Zeit: Dort herrschte „[...] bis in die siebziger Jahre hinein die 'hellenistische Renaissance' der Schinkel-Schule, die auf klassizistisch glatten Fassaden, sparsam auf Fenster und Gesimse verteilt, der Renaissance wie auch unmittelbar der griechischen Antike entlehnte Motive ausbreitete.“²⁶⁰ Der erste Firmensitz von 'Aron Hirsch & Sohn' wurde fortan in der Bauakte als der 'Schinkelbau' bezeichnet. Mit seiner Fassadengestaltung verlieh er der humanistischen, bürgerlich-liberalen Gesinnung seiner Besitzer Ausdruck und stellte zwischen den alten Fachwerkhäusern in der Unterstadt eine herausragende, repräsentative Firmenadresse dar. Baumeister Heydrich setzte die klare Linienführung der Fassade im Inneren des Gebäudes mit einer strengen Grundrißgliederung fort: In dem annähernd quadratischen Baukörper schob er seitlich eine Erschließungsschiene mit Flur, Treppenhaus und verbindendem Luftraum ein, um die er die Räume in den einzelnen Etagen U-förmig gruppierte. Lediglich im Erdgeschoß durchbrachen die beiden Aufgänge von der Straßen- und Hofseite dieses Prinzip. Zu einem großen, parkähnlichen Garten im Süden hinter dem Haus orientierten sich im unteren Bereich der große Comptoirraum und in der Wohnebene ein Balkon.²⁶¹

Auch bei diesem neuen Firmensitz spiegelte sich die streng orthodoxe Ausrichtung der Familie Hirsch wider: Im Dachgeschoß hatte Baumeister Heydrich einen 'Schulraum', einen privaten Betraum, vorgesehen. Er lag hinter dem Frontgiebel des Hauses zum Abtshof hin und wurde an der Längsseite von der breiten Fensterfront belich-



Lageplan Abtshof 14/15.

²⁵⁸ Heydrich war, teilweise zusammen mit Fr. Schoenfelder, in den 1860er Jahren in Berlin tätig, vgl. Denkmalliste Berlin, CHA-D und SCHSCH-D.

²⁵⁹ BauA H, A 5896, Bauakten Abtshof 14-17, die vorhandene Ansichtszeichnung vom 14. August 1871 stellt keine endgültige Fassung dar.

²⁶⁰ BRÖNNER (1987), S. 224.

²⁶¹ BauA H, A 5896, Bauakten Abtshof 14-17, Grundrißzeichnungen vom 29. Januar 1872.

tet. Hier verrichteten die Hausherrn nicht nur im kleinen Kreise ihre Gebete und betrieben das Talmudstudium. Die Einrichtung einer zumeist prächtig ausgestatteten Privatsynagoge diente zugleich der Präsentation der eigenen Frömmigkeit wie auch des persönlichen Wohlstands. Diesem 'Schulraum' gegenüber lag eine Laubhütte. Sie war, wie die Laubhütte in der oberen Rabbinerwohnung der Klaus, in das Dach integriert. Vermutlich war sie ebenso mit einem Holzraster für die frischen Zweige und einer Seilwinde, um das Dach zu öffnen, ausgestattet. Das Jahr über diente auch diese Laubhütte als normaler Wohnraum. Möglicherweise wurde sie, wie das angrenzende Zimmer, als 'Logierstube' für Familienbesuche oder zur Unterbringung durchreisender, bedürftiger Glaubensgenossen genutzt. Hermann Schwab, von 1902 bis 1927 bei der Firma Hirsch in Halberstadt tätig, schrieb in seinen Erinnerungen über diese Laubhütte: „[...] *am Sukkaus präsentierte sich die Sukkoh im zweiten Stock des Hauses im Glanz von Lichtern und reichem Blumenschmuck. In der Sukkoh wurde auch in der Nacht von Hauschanoh Rabbo 'gelernt', und da brannten auf hohen silbernen Leuchtern die Reste der Jaum Kippur-Kerzen.*“²⁶² Die Familie Hirsch brachte ihre strenggläubige Haltung auch in die Firma ein: Sie führte das Unternehmen streng orthodox, hielt sich an die Sabbatruhe und alle anderen jüdischen Feiertage und stellte vornehmlich gesetzestreue Juden ein.²⁶³ In dem Gebäude verband sich, wie auch im Hause des Bankiers Nussbaum, das religiöse Leben mit dem Arbeitsalltag: „*Die jüdischen Traditionen des ersten Stockes kamen auch im Parterre zum Ausdruck. Mitten hinein in das Diktat von Briefen nach New York oder Adelaide dröhnte Gabriel Hirschs Stimme: 'Meine Herren, wir wollen Minchah oren.'* An Channukka leuchteten die Kerzen auf jedem Pult; zu Sukkaus wurde auf dem Hofe eine Sukkoh errichtet.“²⁶⁴ Die Familie Hirsch sorgte darüber hinaus, daß ihre Angestellten mit streng koscherem Essen verpflegt wurden, und ermahnte sie, auch weiterhin die religiösen Studien zu betreiben.²⁶⁵ Benjamin Hirsch hielt jeden Sabbat mit einigen Mitarbeitern einen privaten Gottesdienst in seinem Büro ab.²⁶⁶

Das Firmengebäude von 1872 blieb bis in die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts als Sitz des Handelshauses 'Aron Hirsch & Sohn' bestehen. Zwischen der Jahrhundertwende und dem Ersten Weltkrieg nahm die Unternehmerfamilie nochmals zahlreiche Um- und Erweiterungsbauten an ihren Gebäuden vor, um die Kapazität der Comptoirräume dem wachsenden Unternehmen anzupassen. Diese

²⁶² StA H, Dokumentensammlung DO 1742, Abtshof-Erinnerungen von Hermann Schwab, S. 2.

²⁶³ AUERBACH (1968), S. 25f.

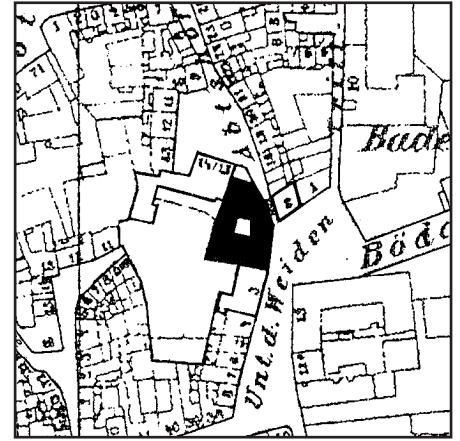
²⁶⁴ StA H, Dokumentensammlung DO 1742, Abtshof-Erinnerungen von Hermann Schwab, S. 3.

²⁶⁵ StA H, Dokumentensammlung DO 1749, Erinnerungen von Eva Wiener, deren Vater eine Kaufmannslehre bei Hirsch absolviert hatte.

²⁶⁶ MOSSE (1990), S. 137ff.

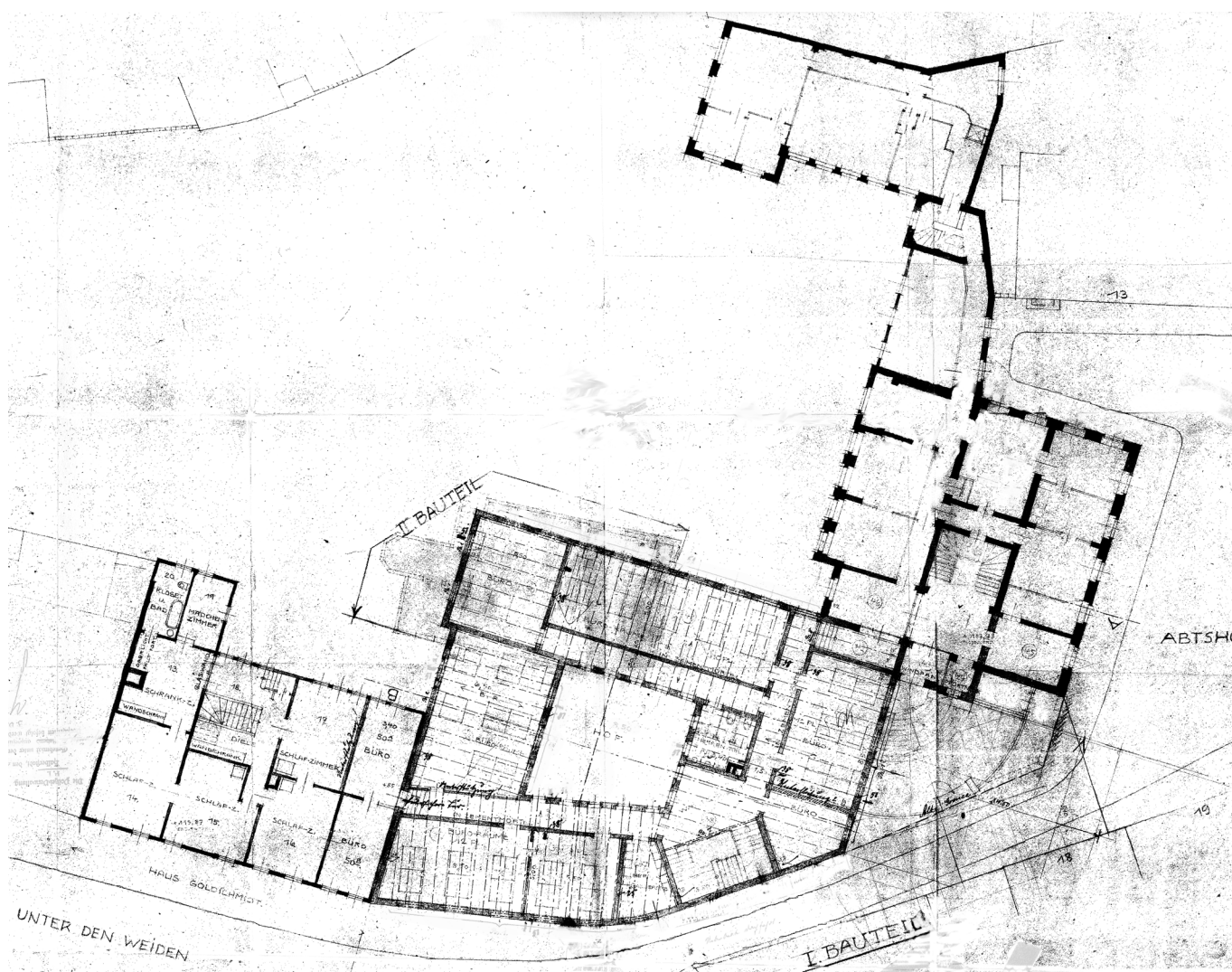
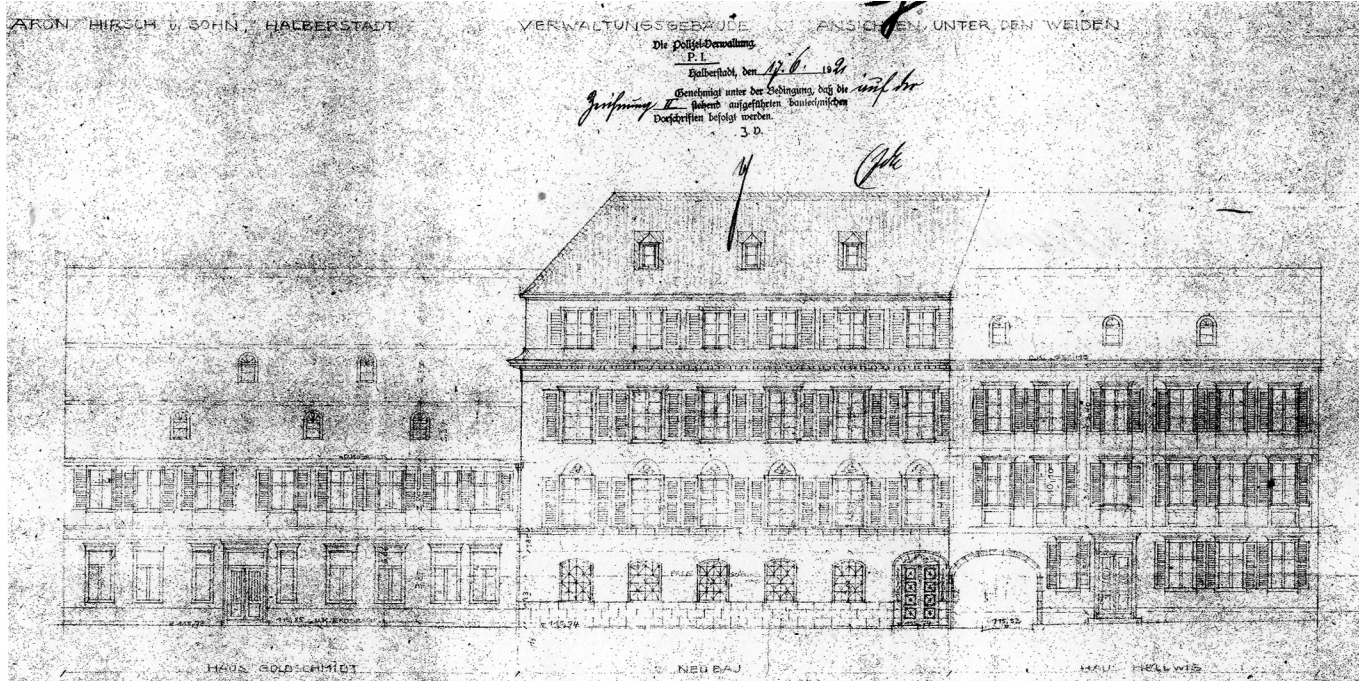
Arbeiten führten wiederum örtliche Handwerksbetriebe aus. Ein zweites großes Bauvorhaben stand für das Halberstädter Handelshaus nach dem Ende des Ersten Weltkriegs an: Auf den Grundstücken Abtshof 16 und 17, zwischen dem Kontorhaus des 19. Jahrhunderts und dem Wohnhaus Unter den Weiden 3, sollte ein Erweiterungsbau entstehen, der die vorhandenen Gebäude miteinander verband. Dieser Neubau wurde während der Nachkriegsjahre errichtet, in denen der Bausektor fast gänzlich zum Erliegen gekommen war. Nur einige wenige Unternehmen wie die Firma Hirsch, die während des Ersten Weltkriegs gut verdient hatte, konnten in dieser Zeit investieren. Mit Professor Paul Mebes engagierte die Familie Hirsch auch für dieses große Bauvorhaben einen Berliner Architekten.²⁶⁷ Mebes entwarf 1921/22 den Neubau als kompaktes Bürohaus mit Innenhof. Die Realisierung war in zwei Bauabschnitten vorgesehen: Zunächst sollten der große Gebäudeteil an der Straßenseite und die Übergänge zu den bestehenden Firmenhäusern errichtet werden. Im zweiten Abschnitt war geplant, einen bestehenden Laboratoriumsbau im Hofbereich abzureißen und an seiner Stelle den Neubau an der Gartenseite zu vervollständigen. Der zweite Bauabschnitt wurde allerdings nie verwirklicht: Die bald folgende Weltwirtschaftskrise und der damit einsetzende Niedergang des Unternehmens vereitelten seine Ausführung.

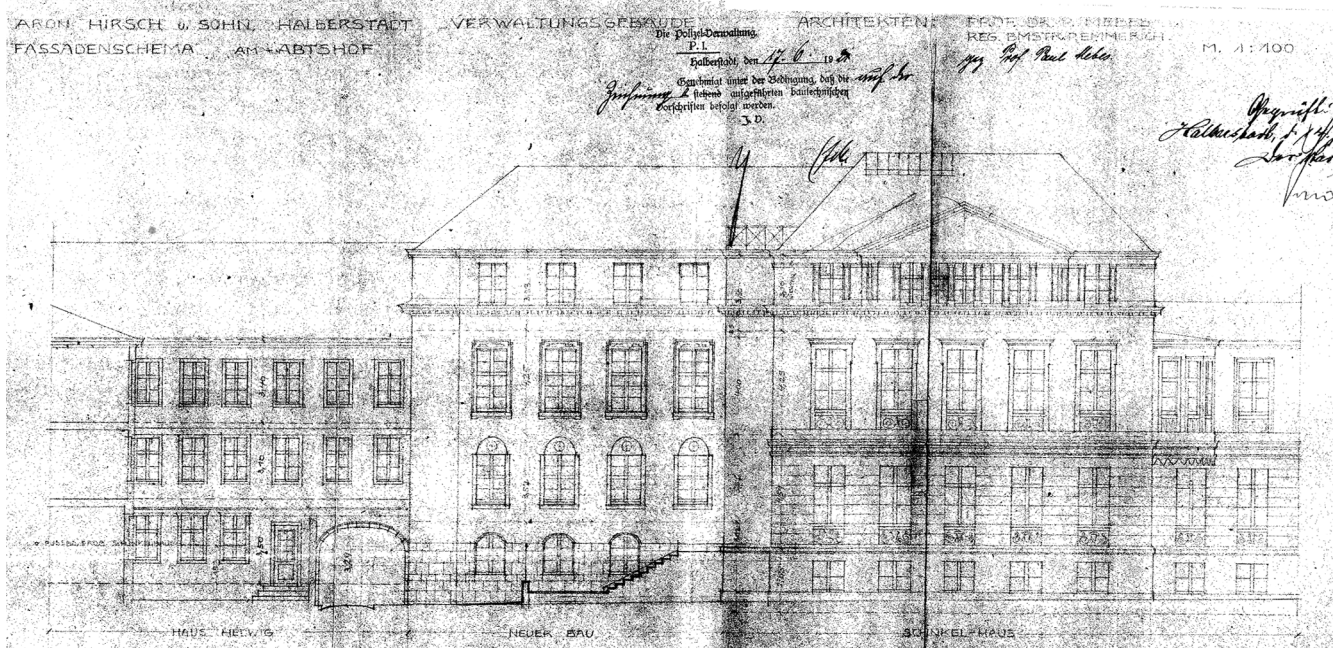
Professor Mebes konzipierte den Neubau dreigeschossig mit Sockelgeschoß, um für das große Unternehmen möglichst viel Nutzfläche zu erhalten. Auch den 'Schinkelbau' stockte er um ein weiteres Geschoß auf und verlängerte gleichzeitig dessen Fassade am Abtshof um eine sechste Fensterachse, um die ursprüngliche Proportion des Gebäudes zu wahren. Der Neubau übernahm zum Abtshof hin die Fassadengliederung des alten Kontorgebäudes mit Sockelge-



Lageplan Abtshof 16/17.

²⁶⁷ Paul Mebes (1872-1938) gehörte zu den Protagonisten der Reformbewegung in Architektur und Städtebau Anfang des 20. Jahrhunderts. Er setzte der Stilvielfalt und dem Fassadenprunk des Historismus die sachliche, einfache, bürgerliche und handwerklich ehrliche Architektur des ausgehenden 18. Jahrhunderts entgegen. Mit seinem 1908 erschienenen Buch 'Um 1800' (MEBES, P.: Um 1800. Architektur und Handwerk im letzten Jahrhundert ihrer traditionellen Entwicklung, München 1908) beeinflusste er nicht nur die Architekturentwicklung entscheidend. Er gab damit auch der neuen Bauströmung ihren Namen. Paul Mebes war seit 1906 Vorstandsmitglied im Berliner Beamten-Wohnungs-Verein und baute hierfür zahlreiche wegweisende Wohnanlagen. Seit 1911 war er mit seinem Schwager Paul Emmerich (1876-1958) assoziiert. Das Büro Mebes & Emmerich errichtete vielbeachtete Bauten wie z.B. das Nordstern Haus 1913-15 in Berlin-Schöneberg, die Deutsche Länderbank 1922/23 in Berlin, das Oberlyzeum 1929-31 in Zoppot, sowie viele private Villen rund um Berlin. Daneben nahm der Siedlungsbau einen breiten Raum des Schaffens ein. Seit 1916 war Paul Mebes auch für die 'Hirsch Kupfer und Messingwerke AG' tätig. Er errichtete das Neuwerk in Eberswalde sowie Villen, Wohnanlagen und soziale Einrichtungen für die Werke Eberswalde und Ilsenburg. In Halberstadt führte er in den 1920er Jahren noch zahlreiche Bauaufgaben für das Handelshaus 'Aron Hirsch & Sohn' aus. Vgl. ausführlich MEYER, E.: Paul Mebes. Miethausbau in Berlin 1906-1938, Berlin 1972, S. 199ff, Werkverzeichnis Mebes; SCHMIDT, R.: Messingwerk. Ein Dokument der Arbeit, Eberswalde 1927, S. 15, 30 und 48ff; Zahlreiche Veröffentlichungen von Bauten Paul Mebes' in der Zeitschrift 'Dekorative Kunst'.





schoß, hochformatigen Fenstern und weitergeführten Gesimslinien. Der einheitliche Fassadenputz sorgte für das zusätzliche Zusammenbinden beider Gebäude zu einem Ensemble. Auf der anderen Seite, wo der Erweiterungsbau direkt an die Häuser Unter den Weiden 2 und 3 anschloß, griff er die dortige Fassadenstruktur auf: Das Stockwerksgesims über der zweiten Etage lag in Höhe der Trauflinie des Hauses Nr. 2, die Fensterformate entsprachen denen der alten Fachwerkgebäude, und ursprünglich hatte der Architekt sogar an allen drei Häusern die gleichen, hölzernen Fensterläden vorgesehen. Das dritte Obergeschoß seines Neubaus ließ Professor Mebes rundum mit Schieferplatten verkleiden, so daß sich diese oberste Etage optisch mit der Dachzone verband. Er leitete damit zu den umgebenden zweigeschossigen Fachwerkhäusern über und ließ den 'Schinkelbau' am Abtshof weiterhin als das Haupthaus der Firma hervortreten. Diesem Gebäudeteil blieb auch der Haupteingang vorbehalten: Eine Freitreppe führte im Zwickel zwischen Neu- und Altbau in das Erdgeschoß des 'Schinkelbaus'. In der ursprünglich von Heydrich konzipierten Erschließungsschiene lag wiederum das Haupttreppenhaus, das nun mit einem Glasdach überspannt war. Von hier aus wurden alle Büroräume im Kontorhaus, den älteren Anbauten und dem neuen Erweiterungsbau erschlossen. Letzterer hatte an der Straße Unter den Weiden einen Nebeneingang mit einem zweiten, untergeordneten Treppenhaus. Alle drei Hauptgeschosse beherbergten Büroräume. Im Sockelgeschoß waren darüber hinaus die technische Ausstattung, sanitäre Anlagen und Garderoben sowie eine eigene Küche und Kantine untergebracht.²⁶⁸

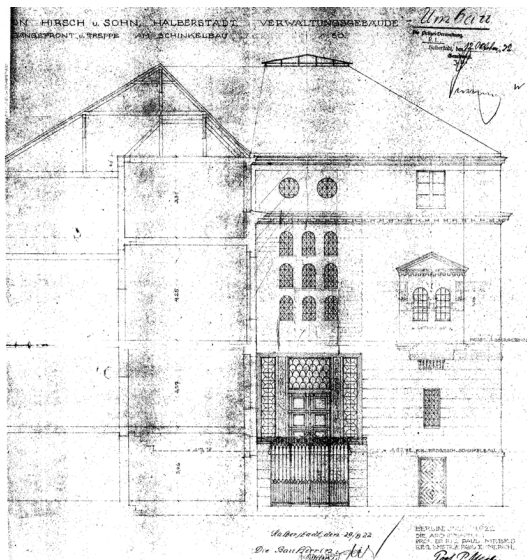
Die Baupläne spiegeln auf den ersten Blick nichts von der orthodoxen Ausrichtung der Bauherren wider: Mit dem Aufstocken des alten

Firmensitz Hirsch, Abtshof 14-17, Fassadenabwicklung Abtshof von 1921.

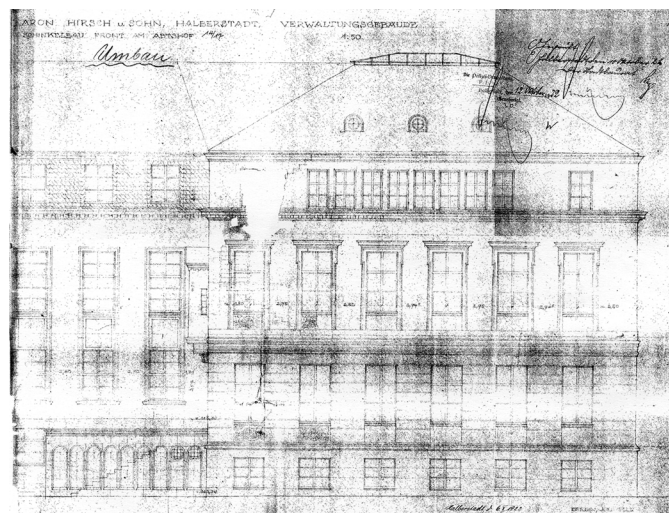
Gegenüberliegende Seite:

Firmensitz Hirsch, Abtshof 14-17, Fassadenabwicklung Unter den Weiden (oben) und Erdgeschoß (unten) von 1921.

²⁶⁸ BauA H, A 5896, Bauakten Abtshof 14-17, Baupläne März 1921 bis Oktober 1922.



Firmensitz Hirsch, Abtshof 14-17, Ansicht Haupteingang (links) und Ansicht des alten Comptoirhauses am Abtshof (rechts) von 1922.



Kontorhauses fielen die dortige private Betstube und die Laubhütte im Dachgeschoß weg. Der gesamte Gebäudekomplex wurde nunmehr ausschließlich zu Arbeitszwecken genutzt und in den Ausführungsplänen nur Büroräume verzeichnet. Dennoch diente eines der Zimmer weiterhin als Betraum, damit die Angestellten das Nachmittagsgebet im Hause sprechen konnten.²⁶⁹ Die Lage des Gebäudekomplexes an sich veranschaulichte allerdings deutlich die Strenggläubigkeit seiner Besitzer: Diese hatten, obwohl rund um Halberstadt neue, geräumige Grundstücke erschlossen worden waren, ihren Firmensitz in den beengten Verhältnissen der Unterstadt ausgebaut und blieben so in der Nähe der Synagogen. Über dem Mitarbeitereingang Unter den Weiden versinnbildlichte ein Medaillon die enge Verbundenheit der Hausbesitzer mit dem Land Israel und dem jüdischen Volk: Es stellt Trauben und Granatäpfel dar - Früchte der in der Bibel in Dtn 8,8 genannten 'sieben Arten Israels'. Sie werden von einer Blume und zwei Rosen überragt, Symbole für die Schönheit und den Reichtum des Landes.²⁷⁰ Auch die Fassade beim Haupteingang legt eine Deutung hinsichtlich der religiösen Tradition des Hauses nahe: Professor Mebes hatte neun kleine Rundbogenfenster in drei Reihen und darüber zwei Rundfenster angeordnet, um die dahinter liegende Halle des Haupttreppenhauses zu belichten. Er setzte damit typische Fassadenelemente des Synagogenbaus ein: Hier wurde im 19. Jahrhundert vielfach auf den Rundbogenstil zurückgegriffen,²⁷¹ während Okuli schon seit dem Mittelalter an der Ostseite von Synagogen über dem Thoraschrein angeordnet wurden. Drei nebeneinander liegende Rundbogenfenster mit einem darüber liegenden Okulus im Giebel zierten auch die Front der Klaussynagoge,



Firmensitz Hirsch, Abtshof 14-17, Medaillon über dem Nebeneingang, heutiger Zustand.

²⁶⁹ Hinweis von Frau Judith Biran (Tel Aviv/ Israel, Telefonat am 19. September 2000).

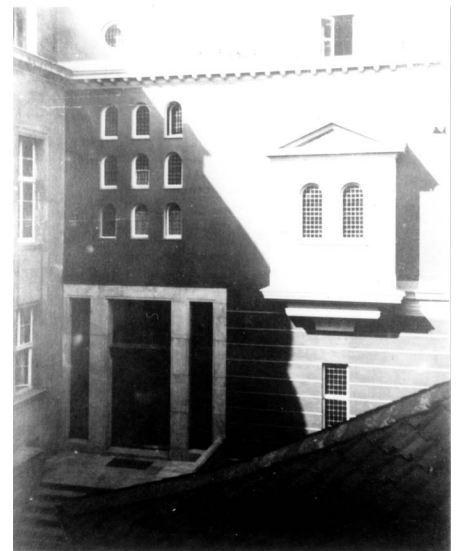
²⁷⁰ Die sieben Früchte - Weizen, Gerste, Weintrauben, Feigen, Granatäpfel, Oliven(öl) und Honig (von Datteln) - symbolisieren die Fruchtbarkeit des Landes Israel, vgl. FRANKEL/ TEUTSCH (1992), S. 150f. Zur Symbolik von Blumen allgemein und Rosen vgl. ebenda, S. 56f und S. 139.

²⁷¹ KRINSKY (1988), S. 78ff; BRÜLLS (1998), S. 115f.

die sich ebenso wie die Eingangsfront der Firma nach Osten orientierte. Gleichzeitig erinnerte die Gestalt der neun kleinen Fenster, und besonders die beiden Rundbogenfenster im Erker rechts neben dem Haupteingang, an die Form der Bundestafeln: Sie enthielten einst das jüdische Gesetz, dem die Besitzer des Hauses eng verbunden waren. Die gesamte Fassadengestaltung beim Haupteingang kündete somit von der strengen Religiosität und gesetzestreuen Haltung der Unternehmerfamilie.²⁷²

Die meisten jüdischen Unternehmer und Industriellen entfernten sich im Zuge der Akkulturation (= Übernahme von Verhaltensweisen und Normen der Mehrheitsgesellschaft) vom Judentum, so daß die Familie Hirsch, die ihre eigene Strenggläubigkeit auch der Firma zugrunde legte und sich um das jüdische Leben in ganz Deutschland verdient machte, eher zu den Ausnahmen zählte.²⁷³ Ihr Industriezweig, die Metallverarbeitung und der Metallhandel, lag in Deutschland jedoch zum größten Teil in den Händen orthodoxer Juden, was nicht zuletzt auf den engen Zusammenhalt der Orthodoxie zurückzuführen war: Aus den großen, alteingesessenen Metallhandlungen waren zahlreiche neue Firmen ebenfalls strenggläubiger Juden hervorgegangen.²⁷⁴ Beispiele hierfür waren in Halberstadt die Metallhandlungen 'H. Meyer & Söhne' und 'Samuel Baers Söhne': Beide Unternehmensgründer waren orthodoxe Juden, die ursprünglich bei Hirsch gelernt und sich dann selbständig gemacht hatten.²⁷⁵ Wie die 'Mutterfirma' blieben beide Betriebe bis zuletzt in der Unterstadt in der Nähe der Synagoge ansässig.

Die Metallfirma 'Aron Hirsch & Sohn' nutzte ihr frisch umgebautes und erweitertes Handelshaus nur fünf Jahre: Im Herbst 1927 zog das Unternehmen nach Berlin und verkaufte das gesamte Hausensemble an die Ortskrankenkasse. Die Gebäude sind heute fast unverändert erhalten: Der ehemalige Verwaltungsbau beherbergt noch immer die Ortskrankenkasse, die älteren Häuser Unter den Weiden 2 und 3 dienen, teilweise schon renoviert, als private Wohnhäuser. Die synagogale Fassadengestaltung der Haupteingangsfront und das Medaillon über dem Nebeneingang des Verwaltungssitzes erinnern nach wie vor an die ehemals jüdischen Bauherren der Gebäude. Auch eine in den Stein gehauene Kerbe rechts neben der Haupteingangstür kündigt davon: Sie nahm früher die Mesusa auf und ist in den über siebenzig Jahren seit Auszug der Firma Hirsch nicht zugespachtelt worden.



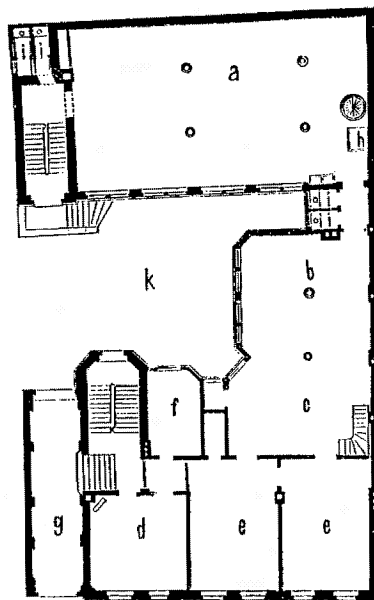
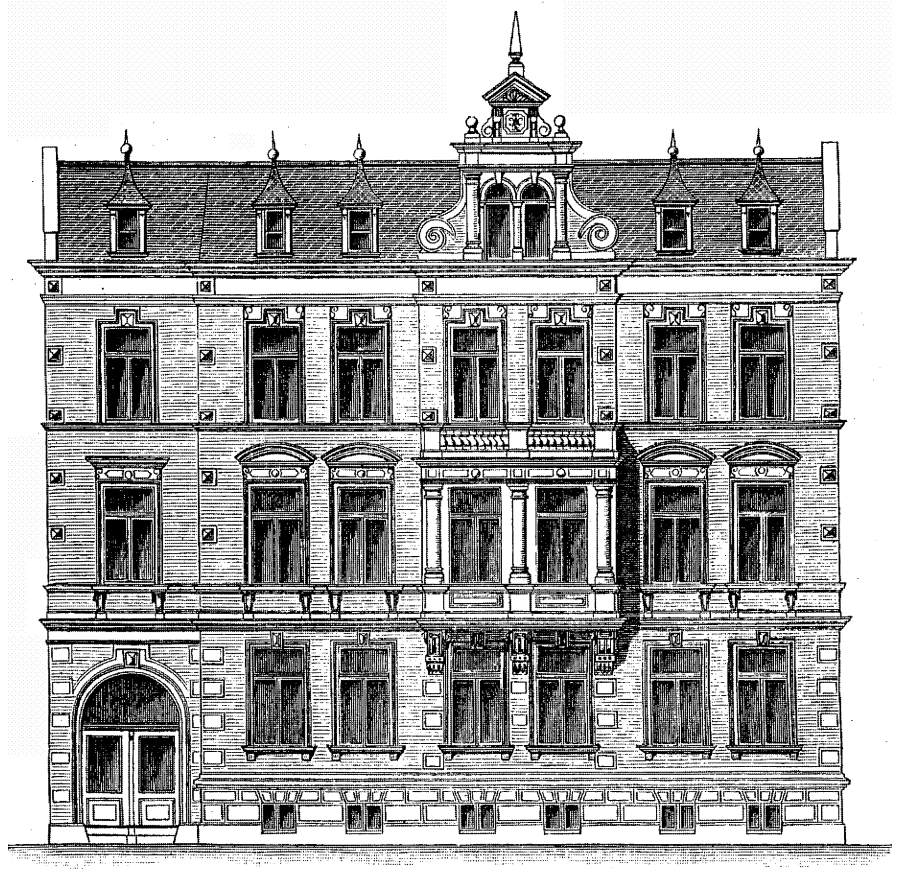
Firmensitz Hirsch, Abtshof 14-17, Haupteingang um 1925.

²⁷² Die Synagoge steht als Symbol für die jüdische Gemeinde und Identität, Gesetzestreue und Studium, vgl. FRANKEL/ TEUTSCH (1992), S. 167f. Man muß allerdings beachten, daß Paul Mebes in dieser Schaffensphase insgesamt gerne auf den Rundbogenstil zurückgriff: Dies sowohl an Privathäusern als auch an öffentlichen Verwaltungsbauten.

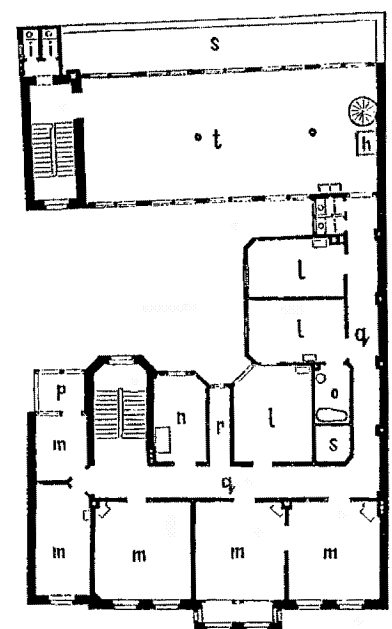
²⁷³ PRINZ (1984), S. 179.

²⁷⁴ BREUER (1986), S. 204ff.

²⁷⁵ AUERBACH (1968), S. 28ff.



Erdgeschoss.



I. Obergeschoss.

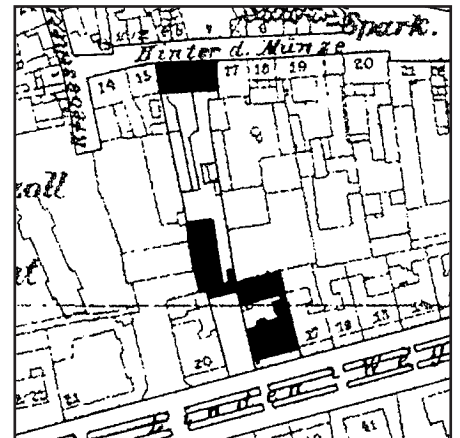
Buchdruckerei Meyer, Lindenweg 18/19,
Ansicht (oben) und Grundrisse (unten)
von 1890.

Buchstabenerklärung: a Maschinenraum, b Buchbindelei, c Badraum, d Kontor, e Lagerräume, f Privat-Kontor, g Durchfahrt, h Fahrstuhl, i Kloset, k Hof, l Schlafzimmer, m Stuben, n Küche, o Bad, p Veranda, q Korridor, r Speisekammer, s Oberlicht, t Sekretariat.

Firmensitze im südlichen Stadtgebiet

Das erste jüdische Unternehmen, das sich mit einem eigens errichteten Firmensitz im südlichen Stadtgebiet niederließ, war die *H. Meyer's Buchdruckerei*. Der Druckermeister Hermann Meyer hatte sie 1861 gegründet und konnte sich mit seinem anfangs kleinen Betrieb fest in der Halberstädter Geschäftswelt etablieren. Besonders nach dem Eintritt seines Sohnes Julius in die Firma im Jahr 1881 bauten die beiden Unternehmer ihr Betätigungsfeld immer weiter aus: Sie gliederten der Druckerei eine Buchbinderei an, der bald eine Lithographische Anstalt und eine Steindruckerei folgten. Das außerordentliche Wachstum der Firma spiegelt sich in der steigenden Zahl ihrer Angestellten: Hatte Hermann Meyer bei der Gründung des Betriebs mit fünf Mitarbeitern begonnen, so waren es im Jahre 1913 bereits 148 Beschäftigte. Seit 1895 verfügte das Unternehmen sogar über eine eigene Betriebskrankenkasse. Der Erste Weltkrieg brachte einen starken Einbruch in die Geschäftsentwicklung der Druckerei, ihre Belegschaft halbierte sich. Trotzdem gelang es der Unternehmerfamilie nach dem Krieg, ihre Firma erfolgreich wieder aufzubauen und weiterzuführen, bis sie in den 1930er Jahren durch die Boykottmaßnahmen der Nationalsozialisten zur Aufgabe gezwungen wurde.²⁷⁶

Wie bei der Firma Hirsch brachte auch bei diesem aufstrebenden jüdischen Unternehmen das Wachstum eine rege Umzugs- und Bautätigkeit mit sich: Hermann Meyer hatte seine Buchdruckerei ursprünglich im Hintergebäude Domplatz 7, wo später Hermann Silberberg sein Restaurant führte, eröffnet und sie nach einem Jahr in das Haus Düsterngraben 27 verlegt. Das Anwachsen des Betriebes zog hier mehrere Um- und Erweiterungsbauten nach sich: Familie Meyer mußte ihre Firmenräume bis in das Hinterhaus ausweiten und überdies den Maschinensaal ein Stück in den Garten hinein bauen.²⁷⁷ In den 1870er Jahren mietete sie noch zusätzlich das benachbarte Haus Düsterngraben 26. Trotz aller Bemühungen boten die vorhandenen Räumlichkeiten im Düsterngraben jedoch keine befriedigende Lösung. Im Jahr 1890 entschied sich die Unternehmerfamilie, einen neuen Firmensitz zu errichten und erwarb zu diesem Zweck im noch fast unbebauten Lindenweg, der Prachtallee des südlichen Stadtgebiets, ein geräumiges Grundstück. Als Architekt wurde der aus Braunschweig stammende Fritz Staeding, der in Halberstadt zwei Jahre zuvor für den jüdischen Geschäftsmann Goldschmidt das Gebäude Fischmarkt 12 erbaut hatte, verpflichtet. Staeding konzipierte für die Buchdruckerei Meyer am Lindenweg 18/19 ein stattliches, dreigeschossiges Firmengebäude mit Mansarddach. Das Vorderhaus war über ein Seitengebäude mit dem eigentlichen Druckereigebäude im Hof verbunden. Westlich neben den Gebäuden gehörte der Unternehmerfamilie noch ein großes Gartengrundstück,



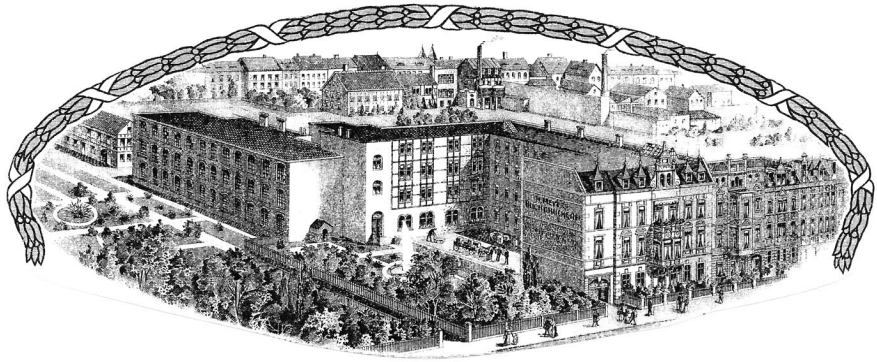
Lageplan Lindenweg 18/19 und Hinter der Münze 16.

²⁷⁶ Angaben aus StA H, Festschrift 'Julius Meyer zum 50jährigen Berufsjubiläum als Buchdrucker 1873-1923', S. 7ff.

²⁷⁷ BauA H, A 5098, Bauakte Düsterngraben 27, Umbaupläne von 1883 und 1885.



Buchdruckerei Meyer, Lindenweg 18/19, Werbung von 1869 (links) und Briefkopf von 1910 (rechts).



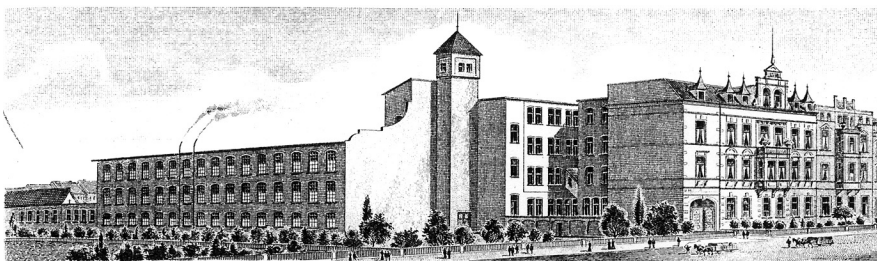
das sie zusätzlich für eine eventuelle Erweiterung ihres Hauses erworben hatte.

Die Hauptfront des Firmensitzes war symmetrisch gegliedert: Erker und Frontgiebel waren in der Mittelachse angeordnet und wurden von je zwei Fenstern an beiden Seiten flankiert. Den schmalen Gebäudeteil mit einer Durchfahrt links hatte der Architekt etwas zurückgesetzt, um einerseits die Symmetrie nicht zu stören und andererseits den Anschluß für einen eventuellen Erweiterungsbau zu formulieren. Die Fassade verblendete er mit 'weißen Siegersdorfer Steinen' und verlieh ihr mit reichlich der Renaissance verpflichtetem Bauschmuck ein repräsentatives Erscheinungsbild.²⁷⁸ Über die innere Aufteilung schrieb Staeding: „Im Kellergeschoß des neuen Geschäftshauses befinden sich die Papier-Lagerräume, die Betriebsmotoren, Heizungs-Anlage, Kohlen- und sonstige Wirthschaftskeller. Das Erdgeschoß enthält [...] im Vorderhause außer der Durchfahrt das große und kleine Kontor, sowie die Magazine für Geschäftsbücher und Formulare, im Seitenflügel den Packraum und die Buchbinderei. Im Hintergebäude befindet sich der Maschinenraum [...]; darüber im 1. Obergeschoß der Setzersaal und Raum für Stereotypen, im 2. Obergeschoß die Säle für die Lithographie und Steindruck-Handpressen mit den zugehörigen Nebenräumen. Im 3. Obergeschoß sind die Wohnung für den Hausmeister und Lagerräume angeordnet. [...] Im 1. und 2. Obergeschoß des Vorderhauses ist je eine herrschaftliche Wohnung eingerichtet.“²⁷⁹

H. Meyer's Buchdruckerei bezog im August 1891 den neuen Firmensitz, in dem nun für alle Zweige des Betriebes ausreichend große Räumlichkeiten zur Verfügung standen. Doch keine zehn Jahre später war das Unternehmen so weit angewachsen, daß abermals ein Neubau erforderlich wurde: Die Familie Meyer erwarb um 1900 das nördlich angrenzende Grundstück Hinter der Münze 16 und beauftragte den Halberstädter Maurermeister Conrad mit den Arbeiten. Dieser errichtete ein langgestrecktes, dreigeschossiges Fabrikgebäude, das im hinteren Bereich des Grundstücks positioniert war und dadurch direkt an das bestehende Druckereigebäude am Lin-

²⁷⁸ StA H, Stadtbauamt 2/2633, Bauakte Lindenweg 18/19, Bauantrag und Baubeschreibung vom 15. Oktober 1890.

²⁷⁹ STAEDING (1894), S. 905.

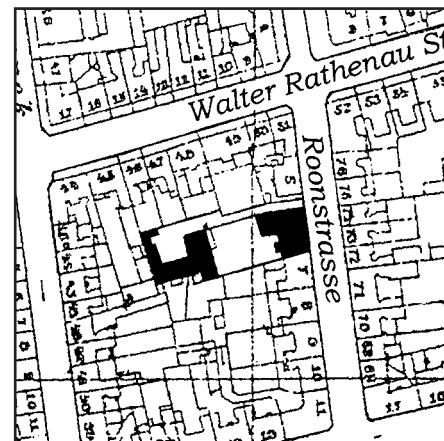


Buchdruckerei Meyer, Lindenweg 18/19, Briefkopf ab 1911.

denweg anschloß. Dieser Neubau, der Maschinensaal, Buchbinderei und weitere Lagerräume beherbergte, mußte 1910 nochmals erweitert werden.²⁸⁰ Die stetige Vergrößerung der Druckerei ließ auf der anderen Seite auch die Verwaltung des Betriebes anwachsen. Die Firma mietete ab 1911 im Nachbarhaus Lindenweg 17 zusätzliche Büroräume an. Sie waren über einen Mauerdurchbruch mit dem Firmengebäude verbunden.²⁸¹

Die Familie Meyer lebte wie die Mehrzahl der jüdischen Unternehmer in Deutschland säkular. Ihre Buchdruckerei war bis in die 1930er Jahre einer der führenden Druckereibetriebe in Halberstadt. Der große Firmensitz blieb bis 1939 im Besitz der Unternehmerfamilie, dann mußte sie ihn zwangsweise verkaufen. Von den Gebäuden ist heute keines mehr im Stadtbild erhalten: Sie wurden beim Bombenangriff auf Halberstadt im April 1945 zerstört.

Auch die *Handschuhfabrik und Lederfärberei Lasch* zog im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts in einen neu errichteten Firmensitz im südlichen Stadtgebiet. Siegmund Lasch hatte seinen Betrieb in den 1860er Jahren zunächst im Düsterngraben 17 eröffnet und war 1879 in das größere Gebäude Westendorf 34a, in dem später die Leinenhandlung und Wäschefabrik von Hugo Cohn ansässig war, umgezogen. Doch bereits nach fünfzehn Jahren erwies sich auch dieses Gebäude als zu klein:²⁸² 1894 erwarb Fabrikant Lasch in der Roonstraße 6 ein geräumiges Grundstück und ließ sich, vermutlich von Zimmermeister Krug aus Halberstadt, einen neuen Firmensitz errichten. Auf dem Gelände entstanden zur Straße hin das stattliche Wohnhaus des Unternehmers und davon getrennt im Hof das neue Fabrikgebäude. Das straßenseitige Wohnhaus fügte sich dreigeschossig in die Blockrandbebauung ein. Die Fassade war mit historisierenden Ornamenten verziert und mit einem ausmittig nach links verschobenen Zwerchhaus über breiten, zwei- und dreiteiligen Fenstern gegliedert.



Lageplan Roonstraße 6.

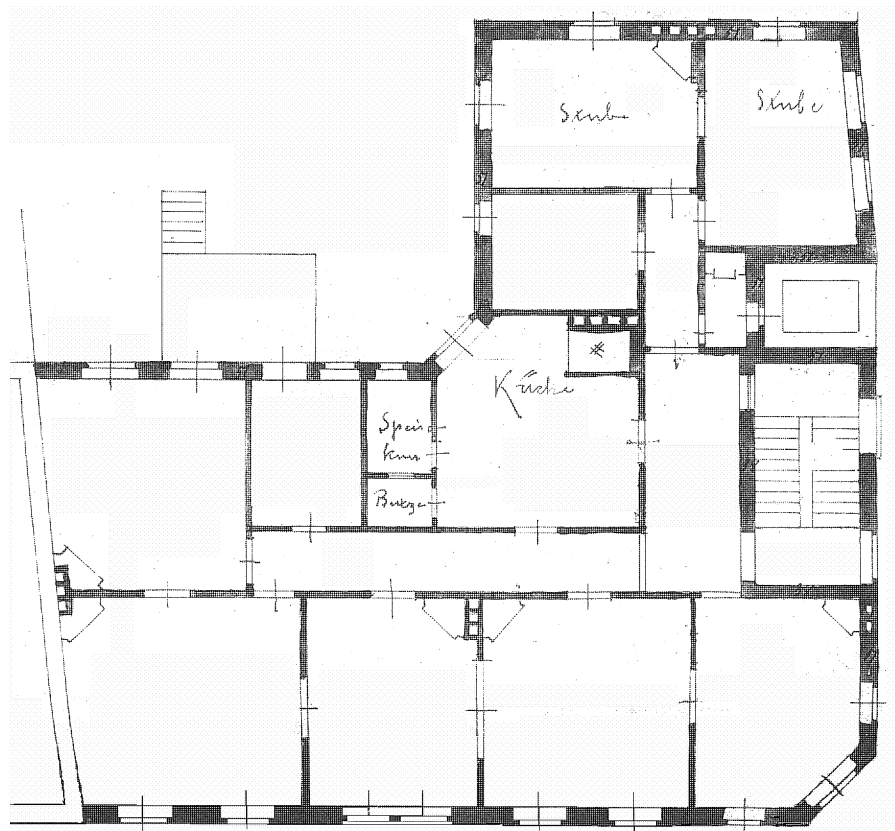
²⁸⁰ StA H, Stadtbauamt 2/1889, Bauakte Hinter der Münze 16, Baupläne von 1900, Erweiterungspläne von 1910.

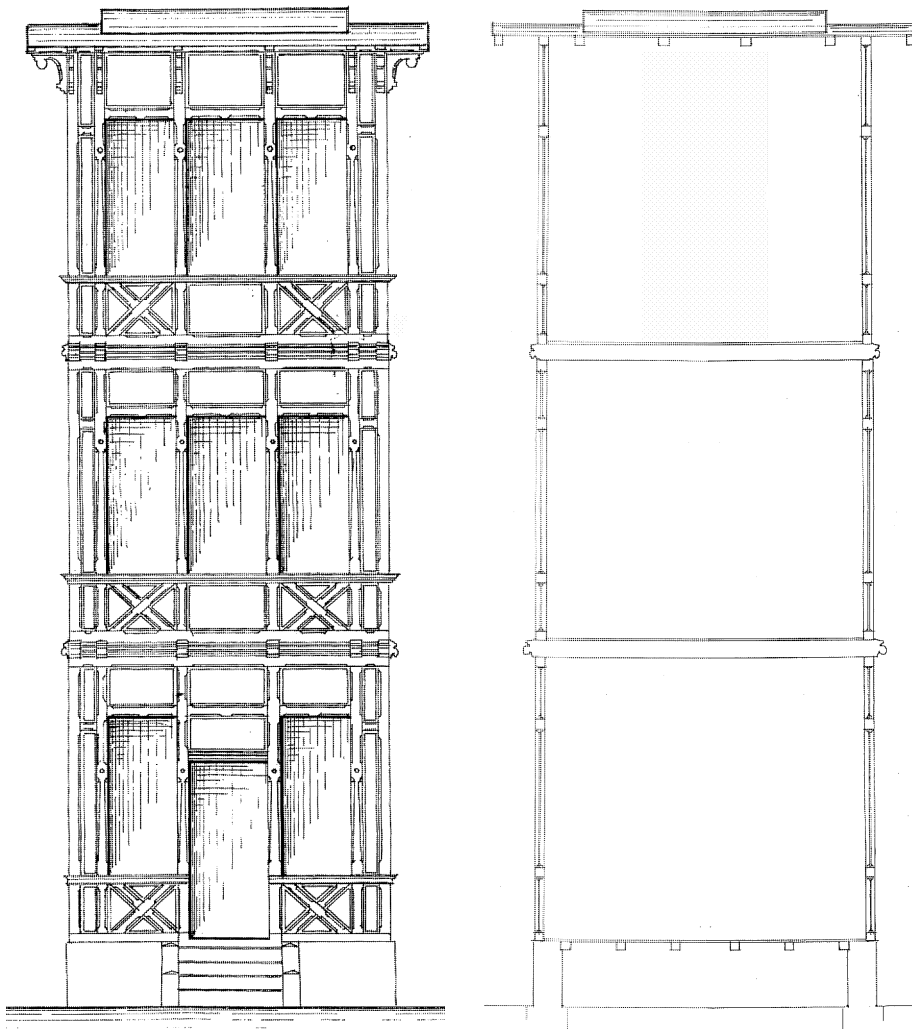
²⁸¹ StA H, Stadtbauamt 2/2633, Bauakte Lindenweg 18/19, Umbauplan vom Mai 1911.

²⁸² Die Handschuhfabrik Lasch war immerhin so groß, daß auch sie im 20. Jahrhundert über eine eigene Betriebskrankenkasse verfügte, vgl. HARTMANN (1988/96), Bd. 2, S. 14.



Handschuhfabrik und Lederfärberei
Lasch, Roonstraße 6, Ansicht Vorder-
haus (oben) und Erdgeschoß Vorder-
haus (unten) von 1894.





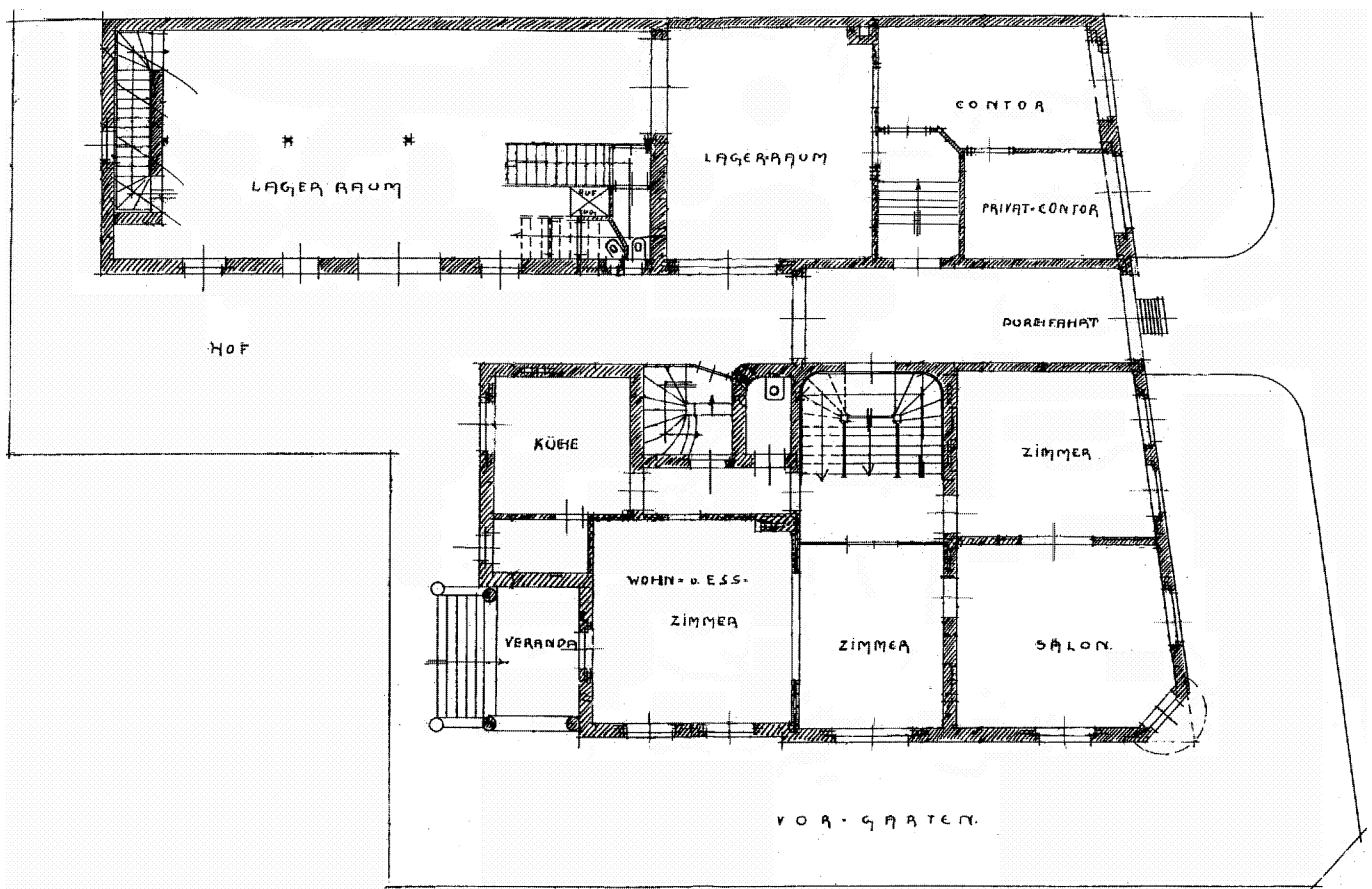
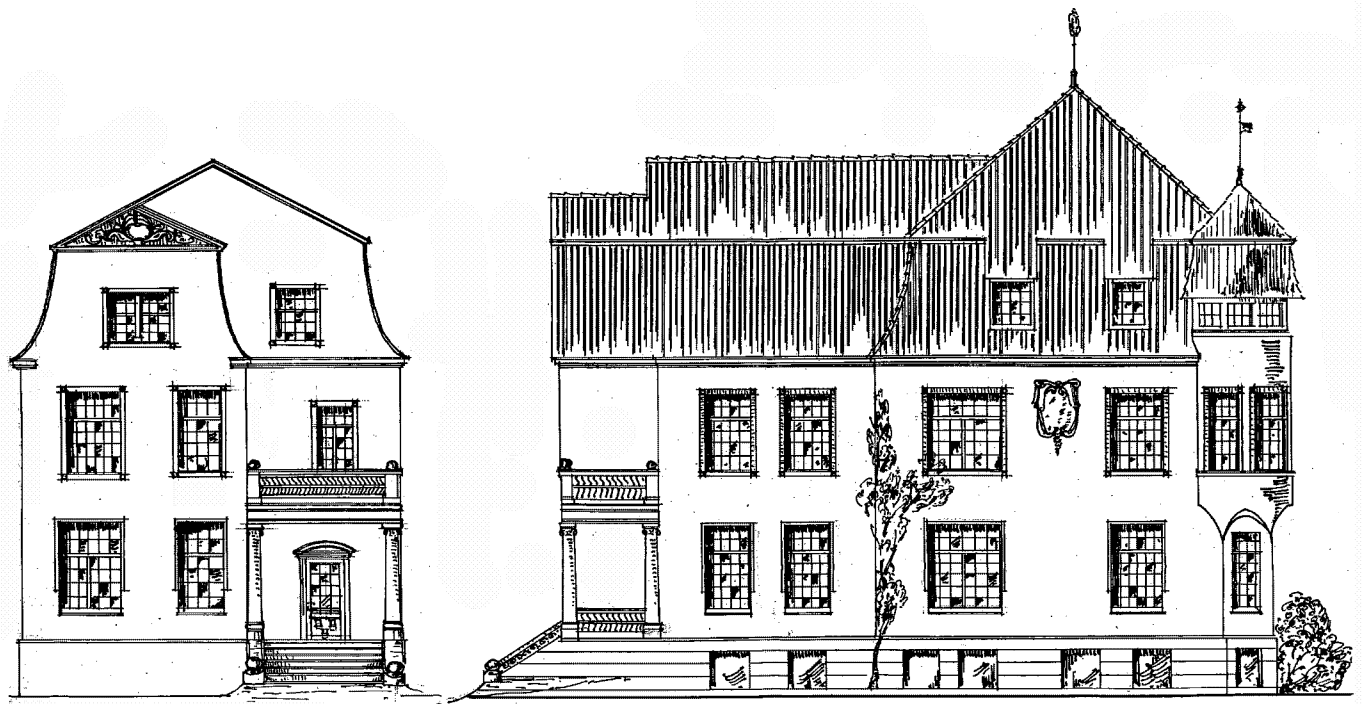
Handschuhfabrik und Lederfärberei Lasch, Roonstraße 6, Holzveranda mit Laubhütte in der obersten Etage, Ansicht (links) und Querschnitt (rechts) von 1894.

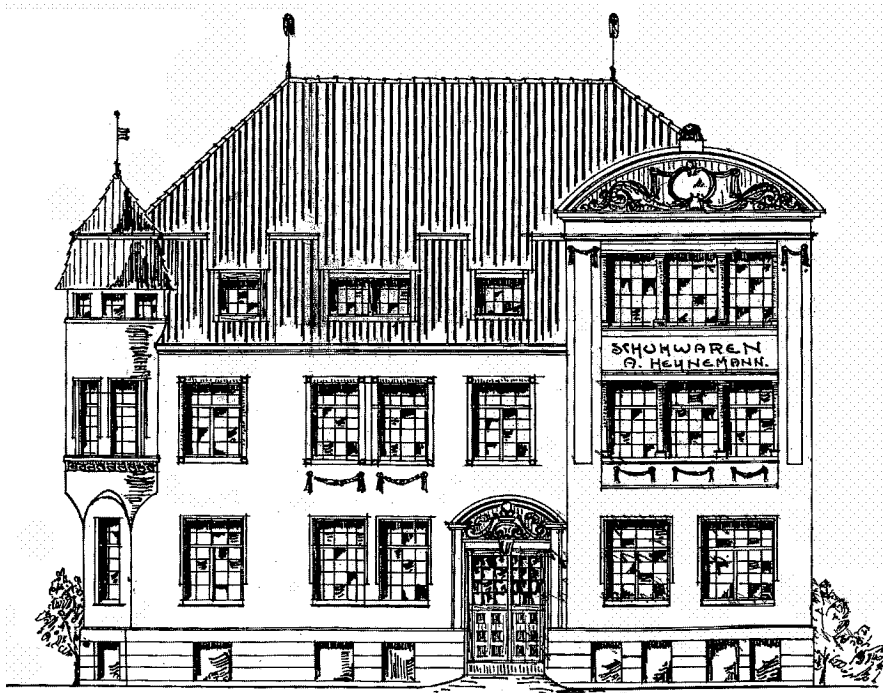
Die Einfahrt zum dahinter liegenden Firmengebäude wurde an der rechten Seite durch ein Erkertürmchen akzentuiert. Das Gebäude der Handschuhfabrik selber war ebenfalls dreigeschossig, aber wesentlich einfacher als Fachwerkkonstruktion ausgeführt. Es hatte große, modern ausgestattete Arbeitsräume, die mit hohen Fenstern belichtet wurden.²⁸³

Der Unternehmer Siegmund Lasch wohnte mit seiner Familie im zweiten Obergeschoß des Wohnhauses und vermietete die beiden unteren Wohnungen. Noch während des Bauverlaufs beauftragte er Zimmermeister Krug, eine über alle drei Geschosse reichende Holzveranda an der Hofseite des Gebäudes anzufügen. Die Wohnungen erhielten mit dem Anbau zusätzlich einen Wintergarten. In der obersten Etage, wo der Firmenbesitzer selbst lebte, war das Dach der Veranda per Drahtseil aufklappbar, so daß der Raum zugleich am Laubhüttenfest als Sukka (= Laubhütte) hergerichtet werden konnte.²⁸⁴ Genau wie die Zimmerlaubhütten in den Rabbinerwohnungen der Klaus und im Verwaltungsgebäude der Firma Hirsch diente

²⁸³ BauA H, A 5021, Bauakte Roonstraße 6, Bauzeichnungen für das Wohngebäude vom 26. April 1894 und für die Handschuhfabrik vom 7. Mai 1894.

²⁸⁴ Ebenda, Zeichnung betreffs Erbauung einer Veranda mit Laubhütte vom September 1894; Hinweis von Herrn Esriel Emil Baer (Haifa/ Israel, Brief vom 18. April 2001).





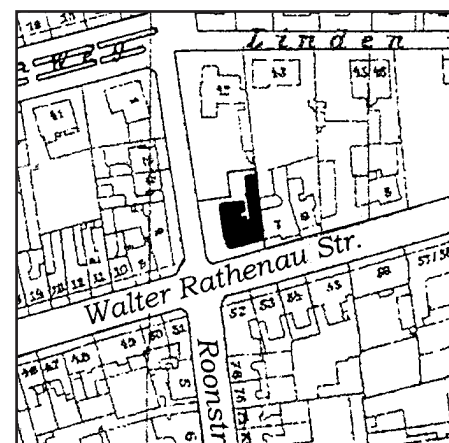
Schuhwarengroßhandlung Heynemann, Walter-Rathenau-Straße 8, Ansicht von der Walter-Rathenau-Straße von 1907.

der Raum das Jahr über als normaler Wohnraum bzw. als Wintergarten.

Die Handschuhfabrik und Lederfärberei Lasch, seit Anfang des 20. Jahrhunderts unter der gemeinsamen Leitung von Siegmund Lasch und Willy Harwitz, war bis in die 1930er Jahre in Halberstadt ansässig. Die Unternehmer waren durch die nationalsozialistischen Boykottmaßnahmen früh zur Aufgabe gezwungen und veräußerten die beiden zur Firma gehörenden Gebäude noch vor den Zwangsverkäufen von 1938. Die Bauten des Unternehmens überstanden zwar den Zweiten Weltkrieg, wurden jedoch in den 50er Jahren zugunsten neuer Wohnhäuser abgerissen.

Gegenüberliegende Seite:
Schuhwarengroßhandlung Heynemann, Walter-Rathenau-Straße 8, Ansicht vom Garten (oben links), Ansicht von der Roonstraße (oben rechts) und Erdgeschoß (unten) von 1907.

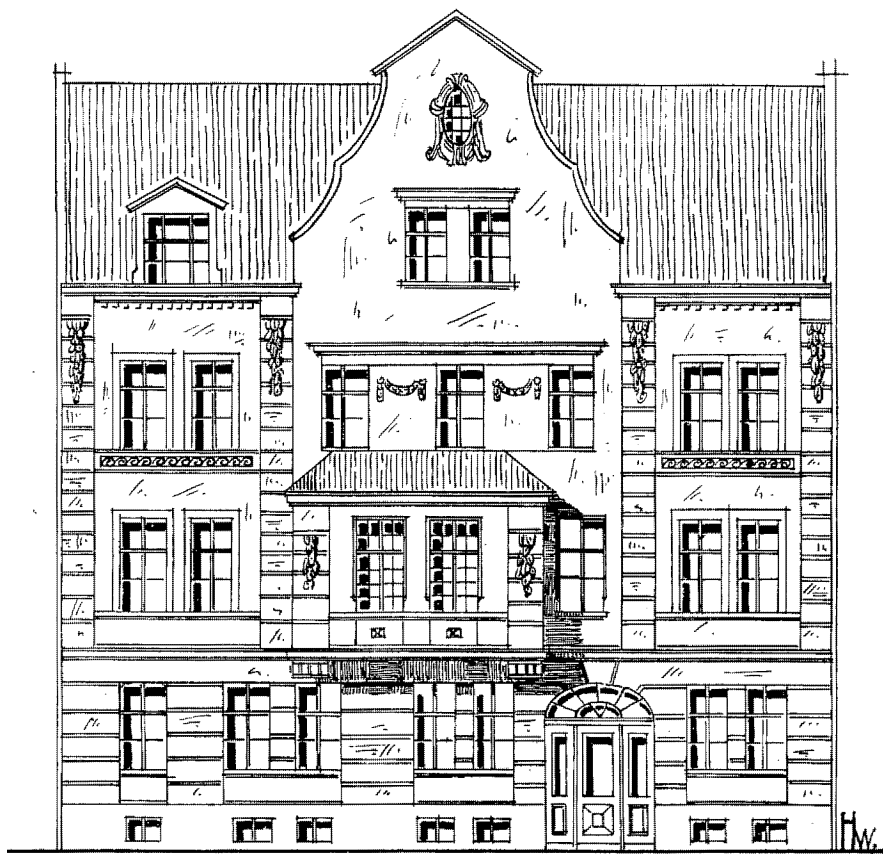
Ganz in der Nähe der Firma Siegmund Laschs, in der Walter-Rathenau-Straße 8 an der Ecke zur Roonstraße, entstand nach der Jahrhundertwende das Gebäude der *Schuhwarengroßhandlung Arthur Heynemann*. Kaufmann Heynemann hatte 1907/08 den Halberstädter Maurermeister Reinhold Conrad mit dem Bau beauftragt. Dieser entwickelte auf dem kleinen Grundstück ein kompaktes Firmengebäude, das den Wohnbereich der Unternehmerfamilie und die Geschäftsräume unter einem Dach zusammenfaßte: Den Hausteil mit den Wohnräumen orientierte Maurermeister Conrad zur Straßenecke, während sich die Büro- und Lagerräume im östlichen Hausflügel weit in das Grundstück hinein erstreckten. Die Hauptfront an der Walter-Rathenau-Straße spiegelte die Zweiteilung des Gebäudes deutlich wider: Rechts neben dem prächtigen Einfahrtstor markierte der dreigeschossige, mit einem Segmentgiebel bekrönte Seitenrisalit nach außen hin den Sitz der Schuhwarengroßhandlung. Die Fassade war in



Lageplan Walter-Rathenau-Straße 8.

²⁸⁵ StA H, Stadtbauamt 2/2763, Bauakte Walter-Rathenau-Straße 8, Baupläne vom 5. August 1907 und Nachtragszeichnungen vom Juni 1908.

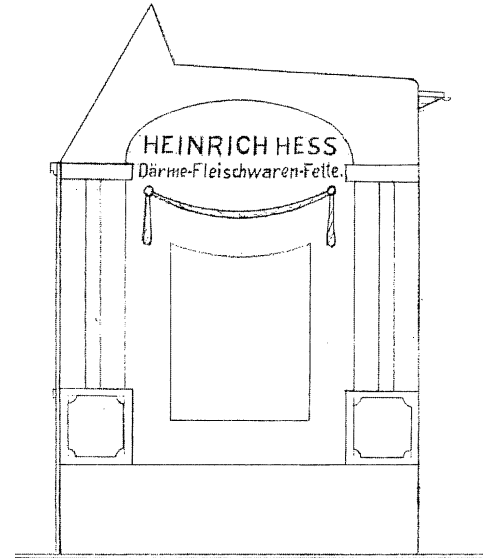
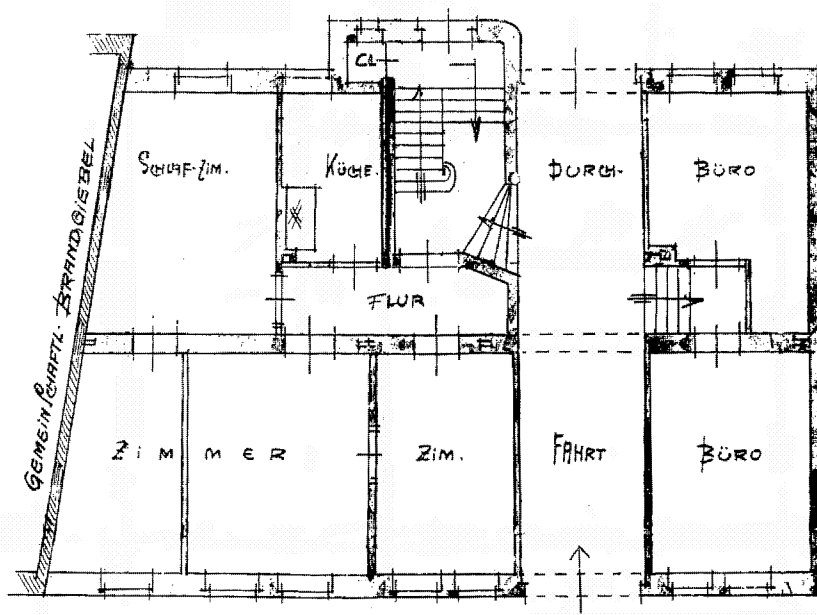
Darm und Fleischwarengroßhandlung
Hess, Blücherstraße 2, Ansicht Vorder-
haus von 1911.



Gegenüberliegende Seite:
Darm und Fleischwarengroßhandlung
Hess, Blücherstraße 2, Erdgeschoß Vor-
derhaus (links) und Seitenansicht Vor-
derhaus (rechts) von 1911.

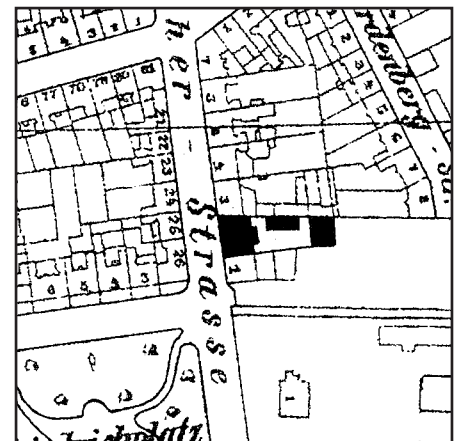
diesem Teil zusätzlich mit Drillingsfenstern und reichlich Bauschmuck hervorgehoben. Daran schloß sich das im ganzen zurückhaltender gestaltete, zweigeschossige Wohnhaus der Unternehmerfamilie an. Lediglich ein Erkertürmchen besetzte hier als Blickpunkt die Straßenecke. Das gesamte Gebäude bot mit seinem hohen Mansarddach und den Schleppgauben einen malerischen Anblick. Auch im Inneren setzte Maurermeister Conrad die Trennung beider Funktionen konsequent um: Eine Durchfahrt erschloß als zentrale Achse hinter dem Einfahrtstor beide Hausteile. Von ihr ging nach rechts der Zugang zu den Kontorräumen der Firma ab, an die sich in einem langgestreckten Anbau und den beiden darüberliegenden Geschossen die Schuhlager anschlossen. In die oberen Lagerräume gelangte man durch ein separates Treppenhaus. Auf der linken Seite der Durchfahrt lag der Eingang in den privaten Wohnflügel des Unternehmers. Auch dieser Hausteil wurde von einem eigenen, repräsentativen Treppenhaus erschlossen, um das sich die Wohnräume L-förmig herumgruppierten.²⁸⁵

Die Schuhwarengroßhandlung Heynemann war bis etwa 1930 in der Walter-Rathenau-Straße 8 ansässig. Die Unternehmerfamilie veräußerte ihr Haus noch vor den Zwangsverkäufen Ende der 1930er Jahre. Das Gebäude ist im heutigen Stadtbild Halberstadts nicht mehr erhalten - es ist im April 1945 den Bomben zum Opfer gefallen.



Ein letzter jüdischer Firmensitz, der ebenfalls noch vor dem Ersten Weltkrieg im südlichen Stadtviertel erbaut worden war, soll abschließend vorgestellt werden: Kaufmann Hess ließ für seine *Darm und Fleischwarengroßhandlung Heinrich Hess* 1911 Gebäude auf dem Grundstück Blücherstraße 2 errichten. Der mit dem Bau beauftragte Tischlermeister Wiegand teilte das geforderte Raumprogramm in ein Wohnhaus an der Straße und ein separates Gebäude im Hof für die verschiedenen Arbeits- und Lagerräume der Firma. Das Vorderhaus stellte, wie bei den vorstehenden Betrieben, durch die aufwendige Fassadengestaltung eine repräsentative Firmenadresse dar: Über dem rustizierten Erdgeschoß waren die beiden oberen Etagen mit Lisenen zusammengefaßt. Ein Zwerchhaus mit hohem Giebel überragte die Front in der Mittelachse. An der freistehenden Brandwand nach Süden hatte Heinrich Hess zusätzlich sein Firmenlogo anbringen lassen. Auch bei diesem Gebäude war die Durchfahrt zum hinteren Firmengelände die zentrale Erschließungsachse: Von hier ging nach rechts der Ausgang zu den Büroräumen der Firma und nach links der Zugang zum allgemeinen Treppenhaus für die Wohngeschosse ab. Firmeninhaber Hess lebte mit seiner Familie in der ersten Etage des Hauses und vermietete die anderen Wohnungen.²⁸⁶

Die Darm- und Fleischwarengroßhandlung Hess bestand bis Mai 1938. Noch im gleichen Jahr mußte der Unternehmer seine Gebäude zwangsweise verkaufen. Das Vorderhaus der Firma trug im Krieg Schäden davon und wurde leicht verändert wieder aufgebaut: Seither fehlt der hochaufragende Giebel und mit der schlichten Putzfassade ohne jede Verzierung hat das heutige Erscheinungsbild wenig mit dem ehemals stattlichen Firmensitz gemein.



Lageplan Blücherstraße 2.

²⁸⁶ BauA H, A 5300, Bauakte Blücherstraße 2, Baupläne vom 18. Februar 1911.

3.6. Wohnhäuser

Ein Blick auf die soziale Aufteilung der Juden im Stadtgebiet Halberstadts gibt zunächst ein Bild von der Verteilung und Gewichtung der privaten Bautätigkeit der jüdischen Bevölkerung. Der Aspekt der Verbürgerlichung jüdischer Familien zeigt die Veränderungen im Alltags- und Familienleben seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert auf. Danach werden das jüdische Alltagsleben in Halberstädter Wohnhäusern sowie die Häuser, die sich jüdische Bauherren selber errichteten - private Wohnhäuser und die Beamtenwohnhäuser der Firma Hirsch - vorgestellt.

3.6.1. Verteilung der jüdischen Gesellschaftsschichten

Im Verlauf des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts vollzog sich bei der jüdischen Bevölkerung die räumliche Trennung der wohlhabenden von den ärmeren gesellschaftlichen Schichten.²⁸⁷ Seit der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts waren erfolgreiche jüdische Geschäftsleute in die Innenstadt abgewandert. Um die Jahrhundertwende begannen aufstiegsorientierte Juden ihre Wohnsitze in die 'Oberstadt' genannten neuen Stadtviertel im Süden Halberstadts zu verlegen. Die ärmeren Bevölkerungsteile, vor allem die eingewanderten Ostjuden, blieben im Bereich des früheren jüdischen Viertels, der 'Unterstadt', verhaftet. Die Halberstädter Juden folgten mit dieser sozialen Aufteilung verzögert der Tendenz in der Gesamtbevölkerung ihrer Stadt wie auch der Entwicklung in anderen jüdischen Gemeinden.²⁸⁸ Das Halberstädter Adreßbuch von 1926/27 veranschaulicht die Situation: Zwei Drittel (63,4%) der jüdischen Akademiker, Bankiers und leitenden Angestellten wie Prokuristen oder Handelsbevollmächtigte lebten im südlichen Stadtgebiet, wohingegen im Bereich der Unterstadt nicht ein Akademiker aufgeführt war. Etwa jede vierte Villa (23%) rund um den Bismarckplatz gehörte jüdischen Besitzern²⁸⁹ und war von diesen zumeist selbst errichtet worden. Dagegen waren Juden in der Unterstadt kaum als Bauherren aufgetreten. Eine ehemalige Halberstädterin erinnerte sich auch an 'eine gewisse Spannung' zwischen den Juden der Unterstadt und denen der Oberstadt: „Die in der Oberstadt waren reich und verkehrten nicht mit denen

²⁸⁷ Siehe Kapitel 3.3. zur Bevölkerungsverbreitung.

²⁸⁸ Vgl. die Untersuchungen von LOWENSTEIN (1983), S. 473ff, LORENZ (1987), S. 28, und MEYER (Hrsg., 1996/97), Bd. 3, S. 35ff, zu Berlin, Frankfurt am Main, Hamburg und Wien. Die ehemaligen jüdischen Viertel waren seit den 1850er und 1860er Jahren in den meisten Städten die Konzentrationspunkte der jüdischen Unterschicht und der Ostjuden.

²⁸⁹ StA H, Einwohnerbuch (Adreßbuch und Stadtbuch) von Halberstadt 1926/27, Halberstadt 1926, Teil II, S. 1-100, Verzeichnis der Straßen und Häuser von Halberstadt. LOWENSTEIN (1983), S. 483, hat die soziale Verteilung der jüdischen Einwohner Berlins anhand der Berufe untersucht: Akademiker wie Ärzte und Rechtsanwälte, Bankiers und Rentiers wohnten hauptsächlich in den gehobenen Wohnvierteln im Westen Berlins. - Im vornehmen Bamberger Hainviertel waren sogar ein Drittel der Villenbesitzer Juden, vgl. EIDLOTH (1988), S. 66f.

aus der Unterstadt. Die Kinder aus der Unterstadt wurden bei denen aus der Oberstadt nicht zum Geburtstag eingeladen. Auch sonst ließ man sie merken, daß die in der Oberstadt etwas 'Besseres' waren. In der Unterstadt fühlte man sich von den Juden der Oberstadt nicht respektiert."²⁹⁰

Hauptmotiv beim Wegzug der reicheren Juden war die Suche nach einer dem eigenen Wohlstand und Status adäquaten Wohngegend. Der Anspruch, zur entsprechenden Schicht der Gesamtbevölkerung zu gehören, war wichtiger als die konfessionelle Gruppenzugehörigkeit. Andererseits zeigte die Konzentration der jüdischen Bevölkerung in einzelnen Straßen der neuen Viertel das unveränderte Festhalten an jüdischen Sozialbeziehungen und der eigenen kulturellen Identität.²⁹¹ Die Abwanderung aus dem alten Zentrum jüdischen Lebens ging einher mit der religiösen Ausdifferenzierung der Judenschaft: Die säkular lebenden Juden waren die ersten, die in die neuen Wohngebiete zogen, während die frommen, der Tradition verbundenen Familien länger im alten Viertel in der Nähe der Synagogen wohnen blieben. Wohlhabende orthodoxe Juden folgten ihren Glaubensgenossen erst mit einiger Verzögerung in die neuen Stadtviertel.²⁹² In Halberstadt kamen ihre Kinder dann nur noch Mittwochnachmittags zur religiösen Erziehung in die Unterstadt.²⁹³

Die Wohnplätze der orthodoxen Familie Hirsch in Halberstadt waren ein anschauliches Beispiel für diese Entwicklung: Benjamin Hirsch, der selbst innerhalb der Unternehmerfamilie als besonders strenggläubig galt,²⁹⁴ blieb bis zu seinem Tode 1911 in der Unterstadt wohnen, obgleich er und seine Familie sich nicht in das von der Unterschicht dominierte Viertel einfügten. Siegfried und Hermann Hirsch bewohnten bis Ende der 1920er Jahre die Häuser Domplatz 43 und 44, die zwar nicht direkt in der Unterstadt, aber in der Nähe der Synagogen lagen. Andere Mitglieder der Familie Hirsch waren schon um die Jahrhundertwende in die 'besseren' Wohngegenden am Lindenweg und der Walter-Rathenau-Straße und in den 1920er Jahren in das Villenviertel beim Bismarckplatz gezogen.

Die im Vergleich zur Gesamtbevölkerung spätere gesellschaftliche Aufteilung der jüdischen Einwohner verursachte ein Ungleichgewicht bei der Bautätigkeit jüdischer Familien: Sie traten als Bauherren reiner Wohnhäuser in Halberstadt sehr spät auf. Fast die Hälfte der Judenschaft verblieb im alten Stadtgebiet und nutzte die dort bestehende Bausubstanz. Auch in den Gründerzeitvierteln waren Juden überwie-

²⁹⁰ Erinnerung von Frau Gisella Matzner, geb. Blitzer (New York, Gesprächsprotokoll von Frau Sabine Klamroth vom 13. Juni 1999).

²⁹¹ JERSCH-WENZEL (1987), S. 3; MAURER (1992), S. 69; RICHARZ (1999), S. 339.

²⁹² BREUER (1986), S. 53; MAURER (1992), S. 68f.

²⁹³ MOSSE (1990), S. 144.

²⁹⁴ Ebenda, S. 140f.

gend Mieter oder Käufer.²⁹⁵ Erst nach der Ausweisung neuer Villenviertel 1909 traten die wohlhabenden Familien vermehrt als Erbauer prächtiger Villen auf. Die in diesem Kapitel vorzustellenden reinen Wohnhäuser jüdischer Bauherren stammen daher ausschließlich aus dem 20. Jahrhundert und sind überwiegend aufwendige Residenzen im südlichen Teil Halberstadts. Dies gibt zwar ein realistisches Abbild der jüdischen Sozialstruktur im Vergleich zur Gesamtgesellschaft: Verhältnismäßig viele Juden hatten sich in die wohlhabende bürgerliche Schicht hochgearbeitet und leisteten in den ihrer gesellschaftlichen Stellung adäquaten Villenvierteln einen beachtlichen Beitrag an der baulichen Entwicklung. Allerdings vermittelt dieser große bauliche Anteil der gehobenen Schicht ein verzerrtes Bild von der sozialen Staffelung innerhalb der jüdischen Bevölkerung: Nur etwa 16% der Juden konnten als wohlhabend bezeichnet werden. Der weitaus größere Teil (etwa 84%) lebte in mittelständischen oder, besonders im Falle der zugewanderten Ostjuden, in ärmlichen Verhältnissen.²⁹⁶

3.6.2. Der Prozeß der Verbürgerlichung

Die jüdische Familie war, neben Synagoge und Gemeindeleben, traditionell eine wichtige Trägerin des Judentums: In ihr spielte sich ein Großteil der Alltagsbräuche und Feste ab. Hier erhielt die junge Generation ihre feste Verbindung mit der tradierten jüdischen Lebensweise: *„Die enge Verbindung von Familie und Religion hat die Tradierung des Judentums über Jahrtausende wesentlich mit ermöglicht.“*²⁹⁷ Durch die gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Änderungen im 19. Jahrhundert und das Streben der Juden nach Gleichstellung und Integration kam der jüdischen Familie eine zweite wichtige Rolle zu: In ihr vollzog sich zugleich die fortschreitende Verbürgerlichung der jüdischen Bevölkerung. Die Übernahme kultureller Normen und Verhaltensmuster (= Akkulturation) der jüdischen von der allgemeinen Bevölkerung begann bei der Kindererziehung und der Ausbildung, umfaßte Kleidung, Sprache, Gesellschaftsleben, Loyalität zum Vaterland sowie den Lebensstil und die Kultivierung des Heims. Während man nach außen hin das tief verbundene Deutschtum demonstrierte, zog sich auf der anderen Seite das tradierte jüdische Alltagsleben immer mehr in die Privatsphäre des Hauses zurück.²⁹⁸

Bei einem großen Teil der Juden führte die Annäherung an das deutsche Bürgertum jedoch zur Abkehr von der eigenen Tradition und Religion. Das säkulare jüdische Bewußtsein, das zwar die historische

²⁹⁵ Jüdische Kaufleute und Unternehmer hatten zwar, wie bereits besprochen, neue Wohn- und Geschäftshäuser in der Innenstadt und stattliche Firmensitze in den südlichen Stadtvierteln errichtet. In allen Fällen kombinierten sie aber die Wohnnutzung mit ihren Geschäfts- und Unternehmensräumen.

²⁹⁶ HARTMANN (1988/96), Bd. 3, S. 7.

²⁹⁷ MEYER (Hrsg., 1996/97), Bd. 3, S. 69. Vgl. auch BREUER (1986), S. 117f.

²⁹⁸ VOLKOV (1984), S. 376; MEYER (Hrsg., 1996/97), Bd. 3, S. 69ff; KAPLAN (1997), S. 25f. 'Sei draußen ein Mensch und zu Hause ein Jude' war das Schlagwort der jüdischen Aufklärung.

und kulturelle Gruppenzugehörigkeit akzeptierte, aber auf die Religionsausübung verzichtete, verbreitete sich zunehmend. Die Rolle als Bewahrerin der tradierten jüdischen Lebensweise hatten diese Familien abgelegt. In etlichen jüdischen Wohnstuben hielt sogar der Weihnachtsbaum als 'Requisit des säkularen Bürgertums' Einzug.²⁹⁹ Viele Juden pflegten jedoch unbewußt traditionelle Alltagsbräuche und jüdische Sprachwendungen weiter, besuchten an den hohen Feiertagen die Synagoge und begingen den Freitagabend (= Beginn des Sabbat) im Familienkreis, obwohl sie samstags arbeiteten.³⁰⁰ Man pflegte vorwiegend jüdische Kontakte und war in jüdischen Vereinen organisiert. Manche Kinder säkular lebender Juden fanden über die Jugendorganisationen sogar den Weg zurück zum religiösen Judentum oder identifizierten sich später mit dem Zionismus.

Andererseits bewirkten die zunehmende Entfernung vom Judentum und die dennoch ausbleibende Anerkennung seitens der christlichen Bevölkerung bei vielen Juden ein Gefühl der Desorientierung und Leere. Hieraus erwuchs in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine Welle der Rückbesinnung auf die vergangene, abgelegte jüdische Lebenswelt.³⁰¹ Die 'Ghettoromantik' fand ihren Ausdruck in den Arbeiten der jüdischen Maler Moritz Daniel Oppenheim (1800-1882), dessen Zyklus 'Bilder aus dem altjüdischen Familienleben' weite Verbreitung fand,³⁰² und Isidor Kaufmann (1853-1921), der mit seiner 'Guten Stube' im Wiener Jüdischen Museum den traditionell gestalteten jüdischen Wohnraum wieder aufleben ließ.³⁰³

Ungeachtet des Aufgehens in der bürgerlichen Umwelt blieb eine Reihe von Juden religiös und suchte nach einem Standpunkt zwischen Deutschtum und praktiziertem Judentum. Neben den verschiedenen liberalen und reformierten Strömungen waren zur Zeit der Weimarer Republik noch etwa 15% der jüdischen Bevölkerung streng gläubig. Allerdings waren hierunter viele osteuropäische Einwanderer, die sich deutlich von den alteingesessenen Juden unterschieden: Die ortsansässigen jüdischen Familien legten Wert auf eine weitestgehend akkulturierte Lebensweise,³⁰⁴ während die Ostjuden auch in der Öffentlichkeit als gläubige Juden auftraten.³⁰⁵ Erst ihre Kinder gingen in der Mehrheitsgesellschaft auf.

²⁹⁹ MEYER (Hrsg., 1996/97), Bd. 3, S. 82.

³⁰⁰ Ebenda, S. 81f, und Bd. 4, S. 69. Das unbewußte Weiterpflegen jüdischer Traditionen wird hier als 'Eklektizismus' der religiös-jüdischen Verhaltensweisen bezeichnet.

³⁰¹ COHEN (1995), S. 44ff. Die Reidentifizierung mit der historischen und gemeinschaftlichen Vergangenheit war integraler Bestandteil der romantischen Bewegung in ganz Europa des 19. Jahrhunderts.

³⁰² DRÖSE/ EISERMANN/ KINGREEN/ MERK (1996), S. 55ff.

³⁰³ PURIN (1995), S. 128ff.

³⁰⁴ Vgl. StA H, Dokumentensammlung DO 1744, Erinnerungen an meine Jugend von Henriette Hirsch, geb. Hildesheimer, S. 35f, wo die Autorin nach der ausführlichen Beschreibung ihres orthodoxen Elternhauses fortfährt, daß ihre Eltern auf die modische Kleidung ihrer Kinder, in Anlehnung an die Garderobe der Kaiserkinder, Wert legten.

³⁰⁵ Die Männer trugen den schwarzen Kaftan, langen Bart, Schläfenlocken und

Die oben angerissene Vielschichtigkeit des Judentums setzte sich im 19. Jahrhundert auch in Halberstadt durch, während man in den vorigen Jahrhunderten noch von einer weitgehend homogenen Gruppe, deren Mitglieder in ihrer praktizierten Gläubigkeit und der Alltagskultur einheitlich handelten, ausgehen konnte. Obwohl Halberstadt eine Hochburg der Orthodoxie war und alle Einrichtungen der Gemeinde streng nach überliefertem Ritus geführt wurden, war der Kreis der tatsächlich orthodox lebenden Privatleute begrenzt. Der Großteil der Juden trug zwar die traditionelle Führung der Gemeinde mit, war persönlich aber wenig an jüdischer Religion interessiert.³⁰⁶ Das fand in den Häusern und Wohnungen der jüdischen Bevölkerung seinen unmittelbaren Ausdruck: Bei strenggläubigen Juden waren nach wie vor die bereits für den vorangegangenen Zeitabschnitt besprochenen Einrichtungs- und Ausstattungsstücke, die ein streng religiöses Leben ermöglichten, vorhanden. In den Wohnungen säkular lebender Familien fehlten diese dagegen gänzlich oder lebten nur noch als nostalgisch bewahrte Erbstücke weiter. In den nächsten Abschnitten soll allgemein auf die bauliche Umsetzung der tradierten jüdischen Alltagskultur, wie sie in Bauakten verzeichnet und von ehemaligen Halberstädtern mitgeteilt wurde, eingegangen werden. Eine tiefergehende Untersuchung, wie sich die verschiedenen Ausprägungen des Judentums in der Wohnung des einzelnen widerspiegeln, würde den Rahmen der vorliegenden Arbeit übersteigen.³⁰⁷

3.6.3. Jüdisches Leben in Halberstädter Wohnhäusern

Das gesetzestreue Leben jüdischer Familien schlug sich in der baulichen Ausgestaltung wie auch Einrichtung und Nutzung ihrer Wohnungen nieder: *„Die Sukka gehört ebenso gut zum jüdischen Haus wie die große Kiste, die während des Jahres das österliche Geschirr in ihrer Obhut hält. Der Sabbatklopfer an der Tür ist nicht weniger ein Wahrzeichen als der Sabbatofen in der Küche.“*³⁰⁸ Dabei war es unerheblich, ob die Bewohner im eigenen Haus oder einer Mietwohnung lebten. Sie richteten sich in der bestehenden Bausubstanz ein. Die in diesem Kapitel vorgestellte Umsetzung des jüdischen Alltagslebens in einzelnen Häusern und Wohnungen bezieht sich vornehmlich auf den Teil der jüdischen Bevölkerung, der nicht als Bauherr aufgetreten ist. Es wird nacheinander auf Wohnräume, koschere Küchen, Laubhütten und äußere Charakteristika an Häusern und Wohnungen jüdischer Familien eingegangen.

Hut. Die Frauen bedeckten die Haare mit Perücke oder Kopftuch und trugen ebenfalls den Körper vollständig verdeckende Kleidung.

³⁰⁶ StA H, Dokumentensammlung DO 1747, Erinnerungen von Sammy Gronemann, S. 42. Gronemann fährt auf S. 47 fort, daß viele der angeblich strenggläubigen Angestellten orthodox geführter Firmen ein Doppelleben führten.

³⁰⁷ Für diesen Zusammenhang sei auf die Arbeit von Herrn Chanan Feist (Rehovot/ Israel) 'Die religiösen, sozialen und wirtschaftlichen Wandlungen im 19. Jahrhundert in der jüdischen Gemeinde Halberstadt' verwiesen.

³⁰⁸ RABIN (1937/79), S. 17.

Nutzung und Einrichtung der Wohnräume

Auf den ersten Blick unterschied sich die Nutzung der Wohnräume bei jüdischen Haushalten nicht von der nichtjüdischen Umgebung. Die im Laufe des 18. Jahrhunderts zunehmende Trennung der Privat- von den Gesellschaftsräumen und die weitere Differenzierung der Räume nach verschiedenen Funktionen setzte sich bei Juden wie Christen gleichermaßen durch: Die Gute Stube oder der Salon, Speise-, Damen- und Herrenzimmer gehörten je nach sozialer Stellung hier wie dort zum Programm.³⁰⁹ Die bürgerliche Geselligkeitskultur des 19. Jahrhunderts, in der das Privathaus eine wesentliche Rolle spielte,³¹⁰ fand in jüdischen Kreisen ihre Entsprechung: Zum Festmahl am Freitagabend, am Sabbat sowie an jüdischen Feiertagen lud man gerne Freunde und Verwandte ein. Die Nutzung der Gesellschaftsräume und Speisezimmer war in religiösen jüdischen Haushalten allerdings oft eine Mischung aus Geselligkeit und Wohltätigkeit: Man nahm durchreisende arme Glaubensbrüder oder Talmudschüler in die gesellige Runde auf, denn Gastfreundschaft und Fürsorge für Arme und Reisende waren religiöse Pflichten. Außerdem war ein gelehrter Gast am Tisch gern gesehen.³¹¹ Das Haus von Hermann Schwab, einem der aktiven Köpfe der Halberstädter Orthodoxie, war besonders während des Ersten Weltkriegs am Sabbat immer voller junger Gäste.³¹² Auch die Enkelin des ehemaligen Halberstädter Rabbiners Esriel Hildesheimer erinnerte sich, daß die große Familienrunde beim Essen grundsätzlich durch fremde Besucher erweitert wurde.³¹³

In den Wohnungen der bessergestellten Bevölkerung war neben den verschiedenen Gesellschafts- und Privaträumen oft noch ein gesondertes Fremdenzimmer vorgesehen: Der Kontakt zu Verwandten wurde über weite Entfernungen gehalten und mit gegenseitigen Besuchen gepflegt. Jüdische Familien waren aufgrund der erhöhten Mobilität besonders verstreut, während der Familienzusammenhalt sehr stark blieb. Bei der Durchsicht der Bauakten fällt daher die uner-

³⁰⁹ Vgl. BENKER (1984), S. 33; BECHER (1990), S. 114ff. Bereits Mitte des 19. Jahrhunderts verfügten die umgebauten Häuser der Familie Hirsch Unter den Weiden 2 und 3 über eine Vielzahl verschiedener Räume und sogar eine gesonderte Kinderstube (Abschnitt 3.5.3.).

³¹⁰ METTELE (1996), S. 155ff.

³¹¹ Vgl. ZOBEL (1935), S. 173; RABIN (1937/79), S. 23; BREUER (1986), S. 54; KAPLAN (1997), S. 94. Siehe auch BECHTOLD-COMFORTY (1992), S. 132, und Ostend (2000), S. 29, Erinnerung von Wilhelm Herzfeld, deren Familien regelmäßig 'Kostgänger' versorgten. - Vielen säkularen Juden war die Bewirtung verarmter Betteljuden unangenehm. Mit der zunehmenden Professionalisierung des Wohlfahrtssystems versorgten zentrale Stellen die Armen und entbanden den einzelnen von seiner Pflicht, vgl. MEYER (Hrsg., 1996/97), Bd. 3, S. 129ff. In Halberstadt existierte seit 1825 ein Verein zur Speisung durchreisender Armer, vgl. Führer durch die jüdische Wohlfahrtspflege in Deutschland 1928/29, S. 69.

³¹² StA H, Dokumentensammlung DO 1742, My Life von Hermann Schwab, S. 61.

³¹³ Ebenda, DO 1744, Erinnerungen an meine Jugend von Henriette Hirsch, S. 4.

läßliche Position 'Fremdenzimmer' in den Häusern jüdischer Bewohner auf: Diese Räume fehlten bei den Planungen jüdischer Bauherren fast nie - häufig waren sogar mehrere vorgesehen. In gekauften Wohnhäusern ließen jüdische Familien auch nachträglich noch Fremdenzimmer einrichten.³¹⁴ Während diese Zimmer Anfang des 20. Jahrhunderts ausschließlich für Familienbesuche genutzt wurden,³¹⁵ erfüllten sie in Haushalten gläubiger Juden im 19. Jahrhundert vermutlich noch einen weiteren Zweck: Hier konnten, gemäß der verpflichtenden Wohltätigkeit, durchreisende arme Glaubensgenossen untergebracht werden. Ein Verein zur Unterbringung jüdischer 'Wanderarmer' wurde in Halberstadt erst 1908 ins Leben gerufen.³¹⁶



Thoraschrank, jeweils links im Bild dargestellt, in normalen Wohn- und Arbeitsräumen, Polen um 1930.

Eigene Beträume hoben jüdische Haushalte allerdings von der übrigen Gesellschaft ab: Manche Familien besaßen privat Thorarollen und organisierten regelmäßige Gebetsversammlungen am Sabbat, an Feiertagen sowie den Jahrestagen verstorbener Angehöriger.³¹⁷ Einige hatten dafür fest eingerichtete Privatsynagogen, wie die im Bankhaus Nussbaum, Friedrichstraße 4, oder im Verwaltungshaus Hirsch, Abtshof 14/15. In vielen jüdischen Haushalten wurden die häuslichen Thorarollen jedoch in einem Schrank aufbewahrt, der flexibel in jedem Zimmer aufgestellt werden konnte. Für Gebete im minjan (= mindestens zehn erwachsene Männer) richtete man die Bestuhlung des Raumes auf die Ostwand und den dort positionierten Thoraschrank aus. Das Zimmer konnte ansonsten als normaler Wohnraum genutzt werden.³¹⁸ Die Forderung, über Synagogen und Betstuben keine weiteren Wohnräume anzuordnen, war besonders in Mietwohnungen kaum zu erfüllen. Sogar die fest eingerichtete Privatsynagoge im Bankhaus Nussbaum lag im Erdgeschoß unter den Wohnräumen der Bankiersfamilie. Allein der 'Schulraum' im 'Comptoirhaus' der Firma Hirsch am Abtshof 14/15 war im Dachgeschoß angeordnet: Diese Privatsynagoge wurde als einzige beim Bau des Hauses von Anfang an mit eingeplant.

³¹⁴ So z.B. in den Häusern Quedlinburger Straße 5, Thierschweg 9, Domplatz 43 und 44; StA H, Stadtbauamt 2/2943, Bauakte Quedlinburger Straße 5; BauA H, A 4929, A 5507 und A 5508, Bauakten Thierschweg 9, Domplatz 43 und 44.

³¹⁵ Auskunft von Herrn Joseph Baer (Parker/ USA, Gespräch am 26. August 2001); Herrn Esriel Emil Baer (Haifa/ Israel, Brief vom 4. November 2001) und Herrn Paul Suessmann (Ramat Gan/ Israel, Brief vom 18. November 2001).

³¹⁶ Handbuch der jüdischen Gemeindeverwaltung und Wohlfahrtspflege 1913, S. 68; Führer durch die jüdische Wohlfahrtspflege in Deutschland 1928/29, S. 70. Dem Verein 'Linath Hazedek' hatten sich 93 Mitglieder angeschlossen.

³¹⁷ Für die gemeinsam gesprochenen Gebete müssen mindestens zehn erwachsene Männer, der sogenannten minjan, zusammen kommen.

³¹⁸ Hinweis von Frau Judith Biran, geb. Winter (Tel Aviv, Telefonat vom 19. September 2000). Die häuslichen Thoraladen beschreibt FRAUBERGER (1903), S. 11. Vgl. auch KNOBEL-FLUEK (1990), S. 20 und 83, bei deren Familie der Thoraschrein in einem normalen Wohn- und Arbeitsraum stand.

Aus Halberstadt sind neben den beiden genannten Privatsynagogen eine Reihe weiterer Betstuben bekannt: Anfang des 19. Jahrhunderts, zur Zeit der französischen Besatzung, hielt Aron Hirsch regelmäßig Gottesdienste in seinem Haus ab: Israel Jacobson, Vorsitzender des Westfälischen Konsistoriums in Kassel, reformierte in diesen Jahren zwangsweise den Gottesdienst in Halberstadt und predigte in der dortigen Synagoge. Im Hause Hirsch wurden die Gottesdienste dagegen weiterhin nach dem überlieferten Ritus in einem eigens eingerichteten Betraum abgehalten.³¹⁹ Eine eigene Bet- und Lehrstube (= 'Beth Midrasch') führte Rabbiner Esriel Hildesheimer zwischen 1840 und 1851 in seiner Wohnung Judenstraße 9.³²⁰ Auch Rabbiner Hirsch Benjamin Auerbach hatte in seiner Wohnung Spiegelstraße 11 eine private Bet- und Lernstube eingerichtet.³²¹ Bei den Familien Baer in der Spiegelstraße 6 und Joseph am Holzmarkt 10 wurde am Sabbat regelmäßig zu Hause gebetet.³²²

Die Haushalte gläubiger, traditionsbewußter Juden hoben sich des weiteren durch verschiedene Ausstattungsstücke von ihrer Umgebung ab: Dazu gehörten nicht nur die ererbte Bibliothek mit Gebetbüchern, Bibel- und Talmudausgaben und die verschiedenen Kultgeräte des rituellen religiösen Lebens und der Festtage. Auch die Sabbatlampe über dem Eßtisch und das Misrach Bild (misrach = Osten), das die Gebetsrichtung nach Jerusalem anzeigte, werden in der zeitgenössischen Literatur als typische Einrichtungsgegenstände jüdischer Wohnstuben beschrieben.³²³ Die Halberstädter Familie Lundner hatte ein Gold gespritztes Misrach Bild im Hauptraum ihrer Wohnung Westendorf 15 aufgehängt.³²⁴

Wascheinrichtungen für die rituellen Handwaschungen gehörten, wie in den beiden vorigen Zeitabschnitten beschrieben, seit frühesten Zeiten zur Ausstattung jüdischer Wohnungen. Die Becken mit dem Wasserbehälter darüber waren zumeist an der Wand angebracht, wie es in vielen Gemälden Moritz Daniel Oppenheims dargestellt ist. Auch Wohnungsbeschreibungen aus Berlin belegen diese Einrichtung im 19. Jahrhundert: „*An der Wand ein Becken unter einem Wassergefäße von blankgeputztem Zinn, ein feines weißes Handtuch hing daneben.*“³²⁵ In der Wohnung des früheren Halberstädter Rabbiners Esriel Hildesheimer lag „[...] auf dem kleinen Korridor, vor

³¹⁹ HARTMANN (1988/96), Bd. 4, S. 14, Aufsatz von Esriel Hildesheimer.

³²⁰ Hinweis von Herrn Chanan Feist (Rehovot/ Israel, Brief vom 31. Juli 1999).

³²¹ Auskunft von Frau Judith Biran, geb. Winter (Tel Aviv, Telefonat vom 19. September 2000).

³²² Hinweis von Herrn Motke Winter (Kfar Vitkin/ Israel, Brief vom 21. Oktober 2000) und Herrn Paul Suessmann (Ramat Gan/ Israel, Brief vom 1. November 2000).

³²³ Vgl. FRAUBERGER (1903), S. 71; ZOBEL (1935), S. 169; RABIN (1937/79), S. 14ff.

³²⁴ Erinnerung von Frau Beate Pappenheim, geb. Lundner (Jerusalem, Brief vom 12. November 2000).

³²⁵ BACH (1926), S. 134, Erinnerung von Therese Devrient, Berlin um 1825.

dem Eßzimmer, [...] der Wandschrank mit der eingebauten Waschgelegenheit.“³²⁶ In Halberstadt ist ein solches fest eingebautes Waschbecken aus den 1920er Jahren in der früheren Villa Mathilde Hirschs, Roonstraße 29, erhalten (s.S. 233). In manchen Haushalten, wie bei der Halberstädter Familie Blitzer, reichte man am Tisch einfach eine Kanne mit Schale herum: „Dann haben wir uns die Hände begossen mit einem Gefäß, das nur einen Henkel hatte. Beim Abtrocknen haben wir leise ein hebräisches Dankgebet gesagt.“³²⁷ Eine andere ehemalige Halberstädterin erinnerte sich, daß man in ihrem Elternhaus am Freitagabend vor dem großen Festmahl zur Küche schritt, „um sich die Hände ‘zu übergießen’ bevor das Brot angeschnitten wurde.“³²⁸

Koschere Küchen

Weit mehr als auf die Wohnräume nahm das gesetzestreue jüdische Alltagsleben Einfluß auf die Küchen. Diese Erkenntnis schälte sich bei den Recherchen immer klarer heraus, obwohl viele Juden, besonderes die säkular lebenden, bei der Frage nach Besonderheiten in der Kucheneinrichtung abwinkten und ihre Küchen als völlig normal und alltäglich beschrieben. Es gäbe in jüdischen Haushalten keine spezielle Ausstattung. Dennoch fanden sich in der Lehlritatur orthodoxer Juden aus den 1920er und 30er Jahren etliche Hinweise zur Einrichtung koscher geführter Küchen: In diesen Jahren der zunehmenden Bedrohung durch den Antisemitismus besannen sich viele Familien, die sich von der religiös geprägten Lebensform im Judentum abgewandt hatten, auf die traditionellen jüdischen Werte. Die Nachfrage nach vorbildlicher Literatur stieg entsprechend an. Wichtigstes Werk in diesem Zusammenhang ist der Beitrag von Else Rabin über ‘das jüdische Haus’ in dem Sammenlband ‘Jüdisches Fest - jüdischer Brauch’ von Friedrich Thieberger.³²⁹ Rabin geht in ihrem Artikel minutiös auf alle Ausstattungsgegenstände in Haushalt und Küche strenggläubiger Juden ein und erklärt ihren Sinn und Zweck. Auch viele ehemalige Halberstädter Juden konnten sich bei der Umfrage noch an die Einrichtung ihrer früheren Küche erinnern. Darüber hinaus fand sich in den Bauakten so mancher Hinweis auf Möblierung oder Änderungen in der Küche. Die strengen jüdischen Speisevorschriften, das Verbot, am Sabbat zu arbeiten und Feuer zu machen, sowie die gesonderten Bestimmungen für das jährliche Pessachfest schlugen sich in Größe und Ausstattung der Küchen sowie in der Anlage gesonderter Pessachküchen nieder.

³²⁶ StA H, Dokumentensammlung DO 1744, Erinnerungen an meine Jugend von Henriette Hirsch, geb. Hildesheimer, S. 28. Die Autorin war die Enkelin des Rabbiners und lebte mit ihren Eltern in seinem Haus in Berlin.

³²⁷ Erinnerung von Frau Gisella Matzner, geb. Blitzer (New York, Gesprächsprotokoll von Frau Sabine Klamroth vom 13. Juni 1999).

³²⁸ Erinnerung von Frau Beate Pappenheim, geb. Lundner (Jerusalem, Brief vom 12. November 2000).

³²⁹ RABIN (1937/79), S. 12-26.

Die Küchen gläubiger Juden waren oft auffallend große Räume: Sie boten ausreichend Platz, die geforderte Trennung fleisch- und milchhaltiger Speisen, die sich auch auf alle Kochutensilien bezog, einfach und konsequent zu organisieren. Die Aufteilung bedingte nicht nur doppelte Töpfe, Pfannen, Küchengeräte, Handtücher, Putzmittel, Geschirr, Besteck und sogar entsprechende Tischdecken und Servietten. Auch zwei Arbeitstische waren für die koschere Zubereitung der Speisen unabdingbar.³³⁰ Wie sich aus der Umfrage ergab, führten in Halberstadt Anfang des 20. Jahrhunderts noch viele Gemeindeglieder ihre Küche koscher. Die Räume zeichneten sich neben den beiden gesonderten Arbeitstischen noch durch zwei separate Schränke aus: Um Verwechslungen zu vermeiden, wurden die milchigen bzw. fleischigen Geschirre jeweils getrennt aufbewahrt. Einige Haushalte verfügten darüber hinaus noch über ein drittes Service für neutrale (= parve) Speisen wie Gemüse und Fisch, das wiederum für sich stand. Auch bei der Abwäsche mußte die strenge Trennung eingehalten werden: Die verschiedenen Arten des Geschirrs wurden in unterschiedlichen Schüsseln auf den zugehörigen Tischen gespült. Einige Familien hatten dafür eigens zwei Waschbecken, jedes für sich mit fließend Warm- und Kaltwasser ausgestattet, in der Küche installieren lassen. Diese waren zuweilen noch mit einer Trennwand voneinander abgeteilt. Lediglich der Herd wurde für fleischige und milchige Speisen gemischt genutzt.³³¹

Die Halberstädter Bauakten liefern einige Beispiele, in denen jüdische Mieter und Käufer in den Wohnungen gezielte Umbauten vornahmen, um die bestehenden Küchen zu vergrößern und für das rituell einwandfreie Kochen auszustatten.³³² Beispielsweise plante Joseph Dessauer in seinem Haus Bakenstraße 9, die Küche im Erdgeschoß mit einem Anbau um mehr als zwei Drittel der Fläche auszuweiten.³³³ Samuel Sondheim, Mieter in der Sedanstraße 45, ließ

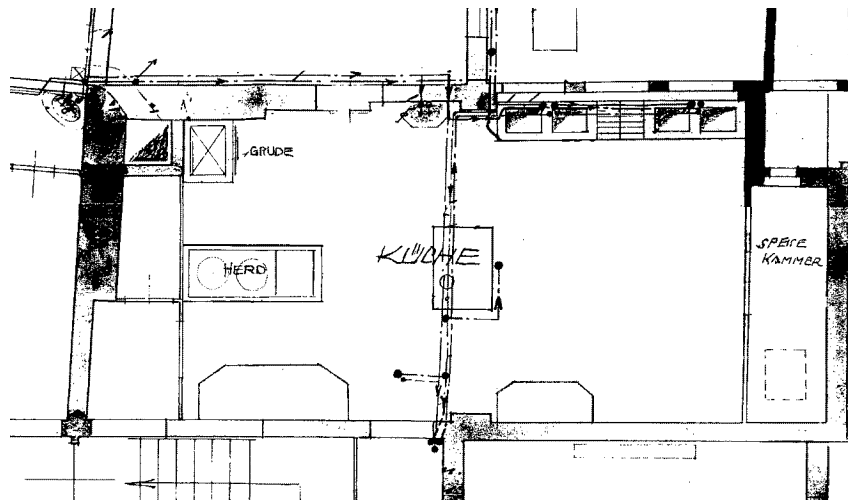
³³⁰ Ebeanda, S. 17ff; DE VRIES (1990), S. 178ff; KAPLAN (1997), S. 96.

³³¹ Übereinstimmende Auskünfte zur Ausstattung koscherer Küchen in Halberstadt von Herrn Richard J. Tannenberg (Schwarzenbruck, Brief vom 16. September 2000), Frau Judith Biran, geb. Winter (Tel Aviv, Telefonat vom 19. September 2000), Herrn Izchak Auerbach (Jerusalem, Brief vom 28. September 2000), Herrn Esriel Emil Baer (Haifa/ Israel, Brief vom 12. Oktober 2000), Herrn Joseph Baer (Parker/ USA, Brief vom 13. Oktober 2000), Herrn Peter J. Nussbaum (Wilmette/ USA, e-mail vom 14. Oktober 2000), Herrn Gabriel Goldschmidt (Bnei-Brak/ Israel, Brief vom 19. Oktober 2000), Herrn Ernst Singer, Ehemann von Sara Singer, geb. Rosenblum (Meitar/ Israel, Brief vom 25. Oktober 2000), Herrn Fred Halden (Fort Lee/ USA, Brief vom 6. November 2000) und Frau Beate Pappenheim, geb. Lundner (Jerusalem, Brief vom 12. November 2000). - Vgl. auch JEGGLE (1969), S. 263, und BECHTOLD-COMFORTY (1992), S. 127, zu jüdischen Küchen in württembergischen Dörfern, die sich üblicherweise durch zwei Spülsteine und zwei Küchenbuffets auszeichneten.

³³² Eine Aufteilung in zwei gesonderte Räume ist für private Häuser nicht belegt. GOLDENBERG (1924), S. 69, bemerkt, daß in Hamburg einige große jüdische Wohlfahrtseinrichtungen, wie Krankenhäuser und Heime, ihre Großküchen in separate fleischige und milchige Küchen aufgeteilt hatten.

³³³ BauA H, A 5708, Bauakte Bakenstraße 9, Bauantrag vom 24. November 1885.

eine Trennwand versetzen und vergrößerte dadurch die Küche um fast ein Drittel.³³⁴ Im benachbarten Haus Sedanstraße 43, das die Firma Hirsch 1922 als Wohnhaus für ihre Angestellten erworben hatte, wurden beim Umbau die Küchen um mehr als die Hälfte vergrößert.³³⁵ Im ebenfalls von der Firma Hirsch erworbenen Haus Domplatz 43 war die Küche in der Wohnung Hermann Hirschs im Obergeschoß nach dem Umbau genauso groß wie die geräumigen Wohn- und Speisezimmer.³³⁶ Auch Siegfried Hirsch gab in seinem Haus Domplatz 44 den Ausbau der Küche in Auftrag: Durch die Wegnahme einer Trennwand verdoppelte sich ihre Fläche. Die koschere Aufteilung mit doppelten Spülen und Schränken ist in den Plänen sogar eingezeichnet.³³⁷



Ausgebaute Küche im Haus Domplatz 44, 1920.

Die sogenannten 'Sabbatöfen' bei gläubigen Juden resultierten aus dem generellen Arbeitsverbot an Samstagen: Vor Sonnenuntergang am Freitagabend mußte die Hausarbeit abgeschlossen sein. Nicht nur das Abendessen, sondern auch die warme Mahlzeit für den Sabbat war fertig vorbereitet und wurde bis zum Verzehr am nächsten Tag warm gehalten: Ein Aufwärmen des Essens am Sabbat war ausgeschlossen, da bei der Betätigung eines Herdes, egal ob Holz-, Gas- oder Elektroherd, ein Feuer bzw. ein Zündfunke entfacht und damit nach rabbinischer Auslegung gearbeitet würde. In kleineren Gemeinden und in Dörfern hielten viele jüdische Familien ihre Sabbatmahlzeit nicht in der heimischen Küche warm, sondern stellten sie bei einem Bäcker in den Ofen.³³⁸ Das war auch in Halberstadt im 19. Jahrhundert noch die Regel, wie eine Halberstädterin in ihren Erin-

³³⁴ StA H, Stadtbauamt 2/3056, Bauakte Sedanstraße 45, Pläne vom 6. und 12. Mai 1930.

³³⁵ StA H, Stadtbauamt 2/3052, Bauakte Sedanstraße 43, Zeichnungen vom Mai 1922.

³³⁶ BauA H, A 5507, Bauakte Domplatz 43, Umbaupläne Mai bis September 1921.

³³⁷ BauA H, A 5508, Bauakte Domplatz 44, Umbaupläne Juli bis Oktober 1920.

³³⁸ Dies war vor allem unter den primitiveren Lebensbedingungen in Dörfern bis ins 20. Jahrhundert hinein üblich, vgl. KAPLAN (1997), S. 45.

nerungen beschrieb: „[...] um 12 Uhr kamen die Schabbesfrauen mit dem beim Bäcker eingegrudeten Essen in schwarzen Töpfen [...].“³³⁹ Der eigene Sabbatofen in der Küche gehörte jedoch zunehmend zur selbstverständlichen Ausrüstung: Es gab spezielle Wärmespeicheröfen, Kochkisten und ähnliche Vorrichtungen. Im Eberswalder Messingwerk hatte eine Familie sogar einen alten Kamin in einen Sabbatofen umgewandelt. Auch handelsübliche Back- und Grudeöfen wurden von jüdischen Familien zum Warmhalten des Sabbatessens genutzt.³⁴⁰ Für Halberstadt ist die Nutzung der Gruden, die überall in den Haushalten als Heizung und weitere Kochstelle neben dem Herd in der Küche standen, als Sabbatofen belegt: *„Alles Essen wird vorher gekocht, und in der Grude warm gehalten. Eine Grude ist ein Aschenboden mit sehr fein gemahlener glühender Kohle, die erhitzt wird. Die Mitte und die Seiten sind warm. In der Mitte kann man sogar kochen, es dauert nur länger.“*³⁴¹ Auch im Plan von Siegfried Hirschs erweiterter Küche am Domplatz 44 ist neben dem großen Herd ein Grudeofen verzeichnet. Andere jüdische Familien besaßen spezielle elektrische Wärmeplatten oder *„[...] legten eine Metallplatte auf den Gasherd und hielten so das Essen für Schabbes heiß.“*³⁴²

Mit der Einrichtung gesonderter Pessach- oder Osterküchen schlugen sich die strengen rituellen Vorschriften für das Pessachfest in manchen Häusern jüdischer Familien nieder: Während der acht Tage des Festes dürfen keinerlei gesäuerte Speisen gegessen und kein Geschirr, das mit Gesäuertem in Verbindung gekommen war, genutzt werden. Nur durch eine aufwendige Prozedur der rituellen Reinigung (= kaschern) konnte nicht poröses Küchenzubehör für die Festtage nutzbar gemacht werden.³⁴³ Viele jüdische Haushalte hatten deshalb einen zweiten Geschirrsatz, d.h. ein fleischiges, ein milchiges und meist noch ein neutrales Service. Es wurde nur zu Pessach verwendet und kam somit nie mit gesäuerten Speisen in Berührung. Dieses Festtagsgeschirr lagerte separat und wurde in der in Schwa-

³³⁹ GABRIEL (1994), S. 11, aus dem Manuskript der Erinnerungen von Marie Körte, Halberstadt 1815-84. Die Schabbesfrauen waren nichtjüdische Helferinnen, die das Essen holten, da Juden am Sabbat nicht tragen dürfen.

³⁴⁰ ZOBEL (1935), S. 175; RABIN (1937/79), S. 17, Fußnote; KUCHENBECKER (2001), S. 190. In großen Betrieben mit ritueller Küche gab es extra eingebaute Wärmespeicheröfen, vgl. GOLDENBERG (1924), S. 69. Im Gegensatz zum Grudeofen, der mit Grudekoks - ein Koks mit niedrigem Heizwert - betrieben wird, ist eine Kochkiste oder ein Wärmespeicherofen ein mit wärmedämmenden Stoffen ausgekleideter Behälter, in dem angekochte Speisen in Kochtöpfen fertiggegart oder warmgehalten werden.

³⁴¹ Erinnerung von Frau Gisella Matzner, geb. Blitzner (New York, Gesprächsprotokoll von Frau Sabine Klamroth vom 13. Juni 1999). Vgl. auch Ostend (2000), S. 60, Erinnerung von Naftali Stern, der die Grude als großen Blechkasten mit Koks beschreibt, auf den das Sabbatessen 'gesetzt' wurde.

³⁴² Erinnerung von Frau Gisella Matzner, s.o., und Hinweis von Herrn Ernst Singer, Ehemann von Sara Singer, geb. Rosenblum (Meitar/ Israel, Brief vom 25. Oktober 2000).

³⁴³ Vgl. ZOBEL (1936), S. 159ff; KAPLAN (1997), S. 100.

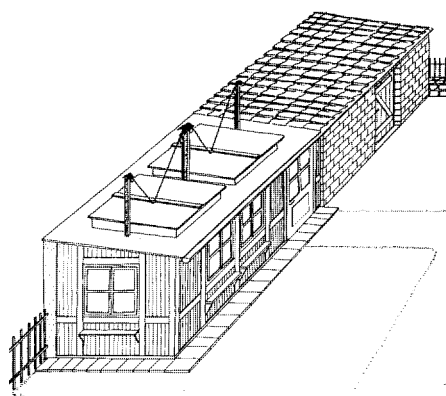
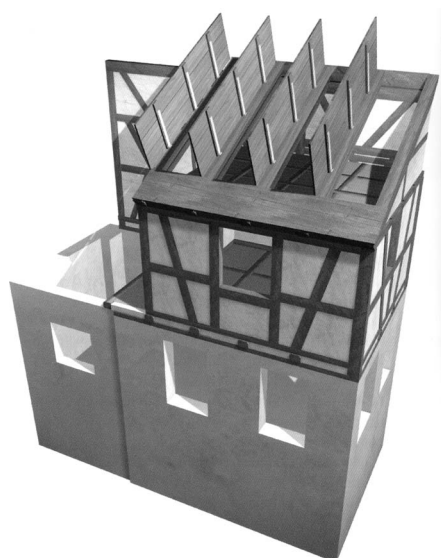
ben als 'Rumpelnacht'³⁴⁴ bezeichneten Nacht vor den Feiertagen in die gesäuberte, leere Küche geräumt.³⁴⁵

Einige wohlhabende Juden vermieden das aufwendige Umräumen vor und nach den Feiertagen, indem sie in ihren Häusern eine gesonderte Pessachküche einrichten ließen. Diese blieb mit ihrer ganzen Ausstattung - Geschirr für die verschiedenen Arten von Speisen, doppelte Tische, Schränke, Waschbecken - das gesamte Jahr über verschlossen und wurde ausschließlich in der Pessachzeit bewirtschaftet.³⁴⁶ Aus Halberstadt sind zwei dieser 'Osterküchen' in jüdischen Haushalten belegt: Die bereits oben erwähnte bei der Familie Nussbaum in der Friedrichstraße 4, und eine bei der Witwe Mathilde Hirsch in der Roonstraße 29 (s.S. 233). Die vorgestellte doppelte Küche im Haus Unter den Weiden 3, möglicherweise eine dritte Pessachküche in Halberstadt, ist nicht eindeutig belegt.

Laubhütten

Das jährlich im Herbst stattfindende Laubhüttenfest (= Sukkot) fand seine bauliche Ausgestaltung mit der Errichtung von Laubhütten: In Erinnerung an die Rettung Israels aus der ägyptischen Sklaverei und die folgende Wüstenwanderung des Volkes, sollten die Juden jedes Jahr eine Woche im Herbst in provisorischen Hütten, wie damals in der Wüste, leben. Die Laubhütte (= Sukka) gemahte dabei zugleich, nicht auf irdischen Besitz und materielle Sicherheit zu bauen, sondern allein auf das Vertrauen zu Gott. Deshalb hatte sie kein festes Dach, sondern wurde nur mit frisch geschnittenen Laub- und Tannenzweigen bedeckt: Die Bewohner waren so der Natur weitgehend ungeschützt ausgeliefert. Das mitteleuropäische Klima mit seinen oft regnerischen und kalten Herbsttagen gestaltete den längeren Aufenthalt in der Hütte jedoch weit problematischer als im warmen Palästina. Deshalb behalf man sich mit einem Klappdach, das kurzfristig über der vorgeschriebenen Laubdeckung geschlossen werden konnte,³⁴⁷ und stattete die Sukka nach Möglichkeit mit einer Heizung aus. Viele Juden beschränkten den Aufenthalt in der Laubhütte auf die Mahlzeiten. Nur Strenggläubige schlugen dort weiterhin ihr Nachtlager auf.³⁴⁸

Für die Klappdächer der Laubhütten sind aus dem 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts unterschiedliche Mechanismen belegt: Die Laubhütte von 1819 im Fürther Jüdischen Museum ist mit einem fla-



Oben:
Laubhütte im Jüdischen Museum Franken in Fürth, 1819.

Unten:
Laubhütte in Fulda, Anf. 20. Jahrhundert.

³⁴⁴ JEGGLE (1969), S. 259f.

³⁴⁵ Henriette Hirsch beschreibt ausführlich diese große Räumaktion, vgl. StA H, Dokumentensammlung DO 1744, Schabbath und die Yomim Towim (in unserem Elternhause), S. 9f. Siehe auch KAPLAN (1997), S. 100.

³⁴⁶ GOLDENBERG (1924), S. 70, verweist darauf, daß Pessachküchen eigentlich nur bei Großküchen in jüdischen Wohlfahrtseinrichtungen vorkamen. Siehe auch HEUBACH (1986), S. 2.

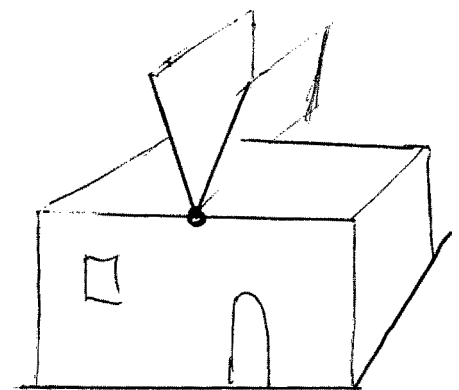
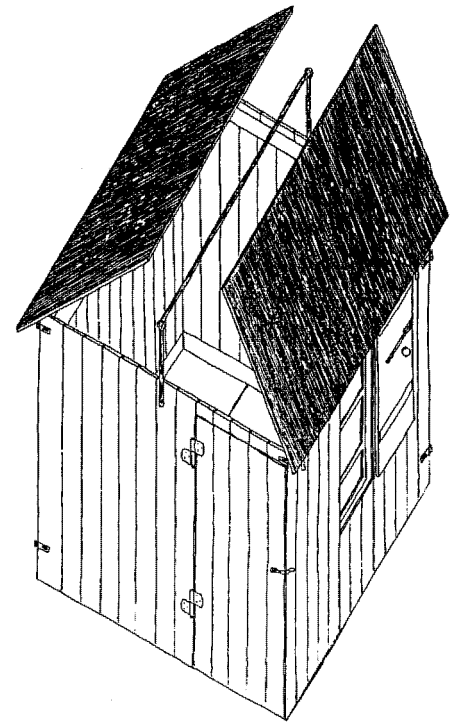
³⁴⁷ Siehe Abschnitt 2.6.3.

³⁴⁸ Hinweise von Frau Jyrat Levi-Neuwirth (Jerusalem, Brief vom 24. Oktober 2000) und Herrn Izchak Auerbach (Jerusalem, Brief vom 28. September 2000).

chen Pultdach gedeckt. Es konnte früher durch vier Klappen, die mit Scharnieren an den Dachsparren befestigt waren, geöffnet werden. Die Klappen wurden mit Stöcken und Seilen aufgehallen bzw. am Umschlagen gehindert.³⁴⁹ In Fulda ist eine Laubhütte mit flach geneigtem Pultdach aus dem 20. Jahrhundert belegt. Sie hatte zwei aufgesetzte, große Dachluken, die mit je zwei Klappen geschlossen waren. Per Seilzug, der von innen zu bedienen war, ließen sich die Klappen schnell öffnen und wieder schließen.³⁵⁰ Eine in Baisingen gefundene Laubhütte aus den 1920er/30er Jahren hat ein flaches Satteldach, das mit zwei Blechtafeln geschlossen ist. Diese Tafeln sind an den Außenwänden mit Scharnieren befestigt und können vom First aus in die Höhe geklappt werden. Zwei Führungsstangen ermöglichten ehemals die Arretierung des Daches in verschiedenen Winkeln.³⁵¹ Während in Fürth die Dachklappen also hintereinander angeordnet waren und alle in die gleiche Richtung aufschlugen, ließen sich die Dachluken in Fulda und das Satteldach in Baisingen wie nach außen aufschlagende Fenster öffnen. Ehemalige Halberstädter weisen darauf hin, daß es in ihrer Gemeinde auch Laubhütten mit V-förmig zu öffnenden Dächern gab: Die Klappen waren entlang der Mittellinie an Scharnieren befestigt und schlugen an den Außenseiten auf.³⁵² Das hatte den Vorteil, daß sie mit einem Seilzug in der Mitte gleichzeitig hochgezogen werden konnten. Unter den Klappdächern war bisweilen ein waagerechtes Holzraster eingezogen, auf das an den Festtagen die Laubzweige gelegt wurden. In anderen Fällen befestigte man dafür ein Rohr- oder Zweiggeflecht oder eine extra dafür hergestellte Matte aus Stroh.

Laubhütten gab es als zusammenlegbare Konstruktionen, die jedes Jahr neu aufgebaut wurden, als feststehende Hütten im Hof oder Garten, oder sie waren als gesonderter Raum in ein Wohnhaus integriert.³⁵³ In Halberstadt wurden im 19. und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts alle drei Versionen genutzt.

Die meisten Halberstädter Familien verfügten über eine zusammenlegbare Laubhütte, die das Jahr über im Haus gelagert und nur zu den Feiertagen aufgestellt wurde. Sie erfüllten damit einwandfrei die Vorschrift, daß eine Sukka extra für das Fest gebaut werden muß und nicht älter als 30 Tage sein darf. Diese Hütten bestanden aus vorgefertigten Teilen, die leicht und schnell zusammengesetzt werden konnten. Es gab sie auch als standardisierte Serienmodelle im Handel. Für Halberstadt sind zwei verschiedene Bauarten belegt:



Oben:
Laubhütte in Baisingen, um 1920/30.
Unten:
Konstruktionsweise einiger Laubhütten
in Halberstadt.

³⁴⁹ Die Funktionsweise der Laubhütte ist sehr schön an der Computerstation im Jüdischen Museum Franken in Fürth erklärt und animiert.

³⁵⁰ TEUBNER (1989), S. 34ff.

³⁵¹ KRINS (2001), S. 220ff.

³⁵² Hinweis von Herrn Gabriel Goldschmidt (Bnei-Brak/ Israel, Brief vom 19. Oktober 2000) und Herrn Ernst Singer, Ehemann von Sara Singer, geb. Rosenblum (Meitar/ Israel, Brief vom 25. Oktober 2000).

³⁵³ Vgl. auch GOLDENBERG (1924), S. 70, zu Hamburg, Altona und Wandsbek.



Laubhütte aus Fischbach im ‚Israel Museum‘ in Jerusalem, 1825.



‚Das Laubhüttenfest‘ aus dem Zyklus ‚Bilder aus dem altjüdischen Familienleben‘ von Moritz Daniel Oppenheim, 1838.

Einige Laubhütten steckte man aus vorfabrizierten Holzwänden zusammen. Andere bestanden aus einem vorgefertigten Rahmen aus Holzleisten, den man mit leichten Teppichen oder Stoff überzog, um geschlossene Wände zu erhalten.³⁵⁴ Eine ehemalige Halberstädterin erinnerte sich an beide Arten von Laubhütten in ihrem Elternhaus Westendorf 15: *„In unserem Hof standen zwei [Laubhütten]: Eine gehörte Familie Bamberger, die über uns wohnte. [Die Laubhütte] war aus Holz, sehr ähnlich der Laubhütte, die hier in Jerusalem im ‚Israel Museum‘ ausgestellt ist. Unsere Laubhütte war aus Zeltstoff in [einem] Holzrahmen gespannt, von uns Kindern liebevoll geschmückt mit Bildern, Papierketten und auch Kastanienketten.“*³⁵⁵

Auch Familie Nussbaum errichtete jedes Jahr im Garten des Grundstücks Roonstraße 18 eine Sukka aus aufklappbaren Holzbauteilen. Die Aussage einer Halberstädterin, daß die jüdischen Mieter in ihrem Elternhaus Vogtei 48 eine Laubhütte hatten, ‚die aus Holz war und zusammengelegt werden konnte‘, deutet ebenfalls auf einen vorgefertigten Holzbausatz.³⁵⁶

Weitere leicht montierbare Hütten, die jedes Jahr in den Gärten und Höfen jüdischer Bewohner standen, sind bei der Bankierfamilie Nussbaum in der Friedrichstraße 4, bei Emil Hirsch in der Friedenstraße 45 und bei Abraham Tannenbergs in der Magdeburger Straße 21 belegt. Familie Süßmann plazierte die Sukka alljährlich auf der Terrasse ihrer Erdgeschoßwohnung in der Richard-Wagner-Straße 56. Familie Baer in der Andreas-Werckmeister-Straße 6 hatte ebenfalls eine zusammenlegbare Laubhütte, die sie allerdings nicht jedes Jahr aufstellte. Herr Lemanski, Besitzer des Hauses Dominikanerstraße 10, errichtete Jahr für Jahr im Hof eine Laubhütte, die auch von den jüdischen Mietern und Nachbarn genutzt wurde. In der großen Sukka der Familie Baer in der Spiegelstraße 6 beteten jährlich bis zu 40 Männer gemeinsam in der Hoschana Nacht am 6. Feiertag. Auch in den Höfen der Gemeinde- und der Klaussynagoge sowie beim Altenheim in der Wilhelmstraße 15 standen große Laubhütten.³⁵⁷

Die leichten, flexibel aufzustellenden Konstruktionen konnten auch auf Balkons oder Flachdächern aufgebaut werden, was bei engeren, städtischen Wohnverhältnissen von Vorteil war.³⁵⁸ In Halberstadt

³⁵⁴ Beschreibung von Herrn Ernst Singer, Ehemann von Sara Singer, geb. Rosenblum (Meitar/ Israel, Brief vom 25. Oktober 2000).

³⁵⁵ Erinnerung von Frau Beate Pappenheim, geb. Lundner (Jerusalem, Brief vom 12. November 2000).

³⁵⁶ Auskunft von Herrn Peter J. Nussbaum (Wilmette/ USA, e-mails vom 14. und 18. Oktober 2000), und HARTMANN (1988/96), Bd. 3, S. 13, Erinnerung von Margarete Schraube, 1979.

³⁵⁷ Hinweise von Herrn Richard J. Tannenbergs (Schwarzenbruck, Brief vom 16. September 2000), Herrn Fred Halden (Fort Lee/ USA, Brief vom 6. November 2000), Herrn Esriel Emil Baer (Haifa/ Israel, Briefe vom 12. Oktober 2000 und 18. April 2001), Herrn Joseph Baer (Parker/ USA, Brief vom 13. Oktober 2000), Herrn Motke Winter (Kfar Vitkin/ Israel, Brief vom 21. Oktober 2000) und Herrn Paul Suessmann (Ramat Gan/ Israel, Brief vom 1. November 2000).

³⁵⁸ Vgl. FRAUBERGER (1903), S. 73; JEGGLE (1969), S. 264.

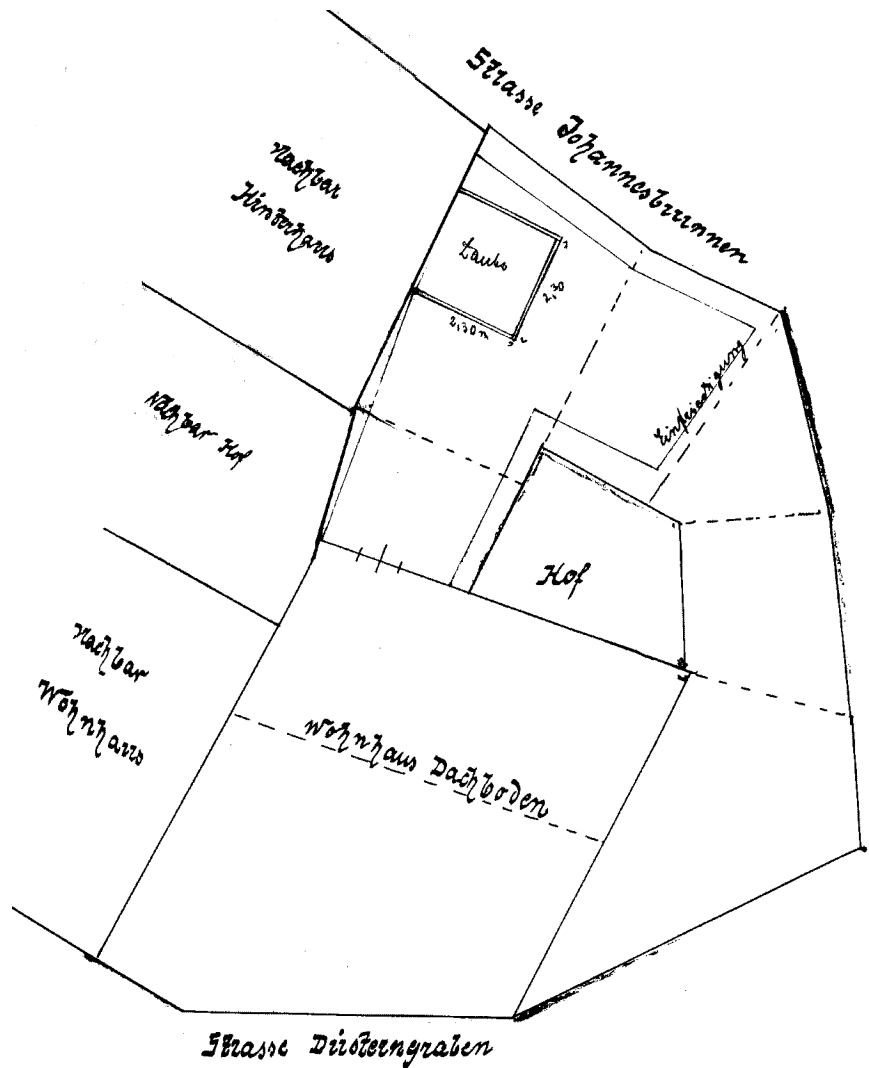
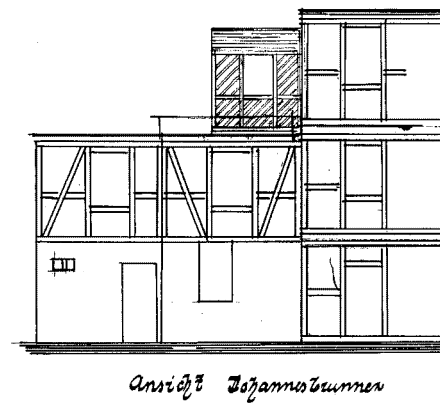
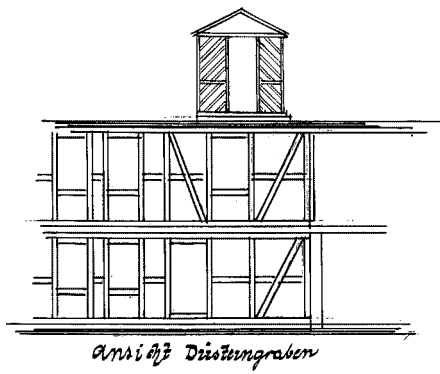
errichtete beispielsweise eine Familie in der Sedanstraße ihre Laubhütte jedes Jahr auf dem Balkon ihrer Mietwohnung.³⁵⁹ In der Spiegelstraße 57 baute Hermann Schwab die Sukka alljährlich auf dem Dach des Seitengebäudes auf. Die Beschwerde seines Nachbarn gibt darüber Auskunft: *„Ich bewohne eine kleine Notwohnung Spiegelstrasse 57 (Hof) was früher noch keine Wohnung gewesen ist. Über dieser Wohnung befindet sich ein schwaches Teerdach, auf diesem Teerdach wird von der im 1. Stock im Vorderhaus wohnenden Familie jedes Jahr eine schwere grosse Laube aufgebaut. [...] Zwecks Prüfung dieser Angelegenheit bitte ich höflich doch mal einen Herrn schicken zu wollen, ob der Aufbau dieser Laube von der Baupolizei nicht untersagt werden kann: 1.) Wegen der Grösse u. des Gewichts der Laube, 2.) die vielen Personen in derselben, 3.) in Anbetracht der unter diesem Dache befindlichen Wohnung, da es in derselben nicht zum aushalten ist.“*³⁶⁰ Um von der Wohnung im ersten Stock auf das rückwärtige Seitengebäude zu gelangen, mußte Familie Schwab mit ihren Gästen durch das Fenster der hinteren Kammer auf das Dach hinaus steigen.

Über eine 'zusammenlegbare Laube' - höchstwahrscheinlich auch eine Laubhütte - gibt die Bauakte im Düsterngraben 4 Auskunft: Die Witwe Rosalie Goldschmidt hatte 'ohne polizeiliche Erlaubnis' auf dem 'mit Teerpappe gedeckten Dach eine Laube, sowie einen Zugang dazu herrichten lassen'. Die Hütte stand auf einem Hintergebäude, das an die Straße Johannesbrunnen grenzte. Vermutlich hatten Nachbarn oder Passanten das Häuschen gemeldet. Im nachträglichen Genehmigungsantrag von Frau Goldschmidt ist die Laube zeichnerisch festgehalten: Sie besaß einen quadratischen Grundriß mit einer Seitenlänge von 2,30m x 2,30m und etwa der gleichen Traufhöhe und war mit einem flach geneigten Satteldach gedeckt. Offensichtlich war sie aus einem Holzskelett mit drei Gefachen an jeder Seite konstruiert. Die Wände waren mit einer diagonalen Verschalung, vermutlich ebenfalls Holz, geschlossen. Die Laube lehnte mit der Rückseite an der nachbarlichen Hauswand. Sie wurde durch eine mittige Tür an der vorderen Giebelseite erschlossen. An der Seite zum Johannesbrunnen hin hatte sie im mittleren Feld ein kleines Fenster.³⁶¹

³⁵⁹ Auskunft von Herrn Dr. Rudolf Levy (Eagle Heights/ Australien, Brief vom 17. Oktober 2000).

³⁶⁰ BauA H, A 1676, Bauakte Spiegelstraße 57, Schreiben vom 24. September 1923. Das Aufstellen der Sukka wurde von der Baupolizei mit Schreiben vom 2. Oktober 1923 erlaubt.

³⁶¹ BauA H, A 5076, Bauakte Düsterngraben 4, Schriftverkehr und Zeichnung 15. bis 27. April 1914. Die Schreiben wurden nicht zur Zeit des Laubhüttenfestes verfaßt. Frau Goldschmidt ließ demnach die Laube das Jahr über stehen (wahrscheinlich war der verwitweten Frau das Auf- und Abbauen zu schwer), so daß sie als 'Dauerzustand' das Aufsehen der Baupolizei erregte. Möglicherweise hatte Familie Goldschmidt die Laube zuvor schon jahrelang beim Fest genutzt und hinterher wieder abgebaut.



„Zusammenlegbare Laube“ auf dem Hintergebäude Düstergraben 4, Ansicht Düstergraben (oben links), Ansicht Johannesbrunnen (unten links) und Lageplan (rechts) von 1914.

Die Laube im Düstergraben erinnert mit ihrem Aufbau an die eingangs erwähnte Sukka, die in Baisingen gefunden wurde: Diese setzte sich ebenfalls aus einem Kubus mit flachem Satteldach zusammen. Die Wände, hier aus senkrechten, gespundeten Brettern, waren einfach zusammenzusetzen. Das Satteldach war, wie eingangs beschrieben, mit zwei Blechtafeln gedeckt, die nach außen aufgeklappt wurden. Diese Laubhütte war vermutlich ein standardisiertes Modell, das fertig aus dem Handel bezogen worden war.³⁶²

Neben diesen temporären Bauten, die das Jahr über auseinandergebaut gelagert und nur an Sukkot herausgeholt und aufgebaut wurden, hatten einige jüdische Familien auch feststehende Laubhütten im Hof oder Garten ihrer Grundstücke. Diese wurden zu den Feiertagen herausgeputzt, geschmückt und mit frischen Laub- und Tannenzweigen gedeckt. Zwar standen sie deutlich länger als die erlaubten 30 Tage vor dem Fest, galten aber dennoch als tauglich, weil sie ursprünglich extra für das Laubhüttenfest errichtet worden waren. Die festen Laubhütten zeichneten sich durch eine robustere Bauweise aus, da

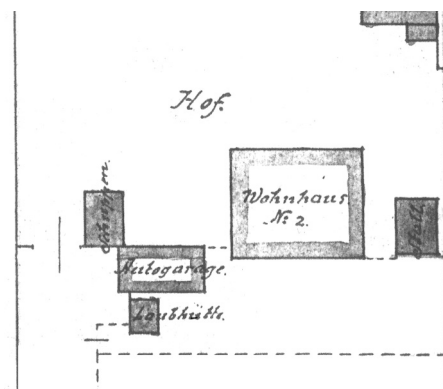
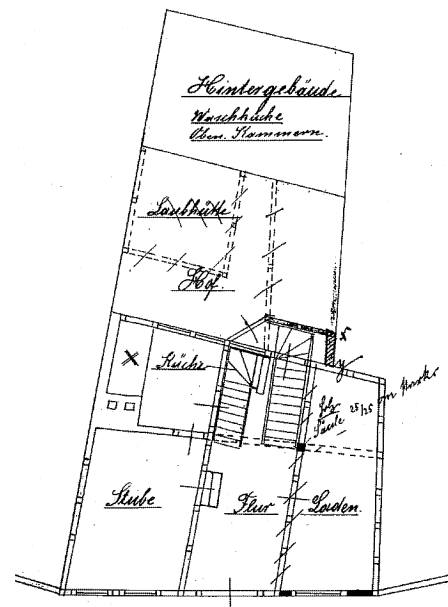
³⁶² KRINS (2001), S. 220ff.

sie ganzjährig dem Wetter ausgesetzt waren: Sie waren wie Gartenhäuser aus Holz und mit festem Fußboden gebaut, unterschieden sich von diesen allerdings durch das nach oben aufklappbare Dach. Laubhütten, die in Höfen standen, dienten oft das Jahr über als Abstellraum. Einige lagen im Obergeschoß eines Nebengebäudes. Diese feststehenden Laubhütten waren im Gegensatz zu den zusammenlegbaren Hütten meist 'Maßanfertigungen' zwischen der bestehenden Bebauung.

Die bereits vorgestellte Sukka im Hof des Restaurants 'Judenschenke' von Bendet Eisenberg im Düsterngraben 26 war ein Beispiel einer das Jahr über als Lagerraum genutzten Laubhütte. Auch bei Joseph Dessauer in der Bakenstraße 9 stand die Sukka dauerhaft im Hof: Sie ist im Abrißantrag des nachfolgenden Hausbesitzers eingezeichnet. Daraus geht hervor, daß die Sukka als kleiner Fachwerkbau an das Hinterhaus angebaut war. Sie hatte eine Grundfläche von etwa drei auf drei Metern. Die Seitenwände waren je zwei Gefache breit, zum Hof hin war die Hütte offen.³⁶³ Eine weitere fest eingerichtete Laubhütte ist im Lageplan des Grundstückes Fabrikstraße 2 von Kaufmann Gottschalk vermerkt. Sie stand im Garten neben dem Wohnhaus und der Autogarage.³⁶⁴

Genaue Konstruktionspläne einer feststehenden Laubhütte liegen in den Bauunterlagen des Hauses Bakenstraße 28 vor: Familie Baer von der orthodox geführten Metallfirma Samuel Baer's Söhne hatte den Halberstädter Zimmermeister Krug mit der Errichtung einer Laubhütte im Obergeschoß des Seitengebäudes beauftragt. Die Sukka, wie die umgebenden Gebäude ein Fachwerkbau, hatte eine Fläche von 4m x 4,15m und eine Höhe von 2,95m. Sie war über Flure direkt an das Vorderhaus mit der Küche und das Hinterhaus angebunden. Zwei Fenster an der Hofseite belichteten den Raum. Das flache Satteldach hatte eine stabile, hölzerne Unterkonstruktion. Auf dieser lagen zwei Tafeln, möglicherweise aus Blech, die jeweils mit Scharnieren an den Außenwänden befestigt waren. An der firstseitigen Kante war jede Tafel mit einem Seilzug verbunden. Die Seile liefen über außen angebrachte Stahlstützen mit Rollen zu Winden, die vom Inneren des Raumes aus bedient wurden. Das Dach war so schnell und leicht zu öffnen und zu schließen. Unter dem aufklappbaren Dach war vermutlich ein Holzraster eingezogen, worauf die frischen Zweige an Sukkot lagen.³⁶⁵

Traten die oben vorgestellten Laubhütten als eigenständige kleine Gebäude in Erscheinung, so waren in das Wohnhaus fest eingebaute Laubhütten das Jahr über von außen nicht zu erkennen. Nur in der Woche der Feiertage fielen sie durch die hochgeklappten Dachteile

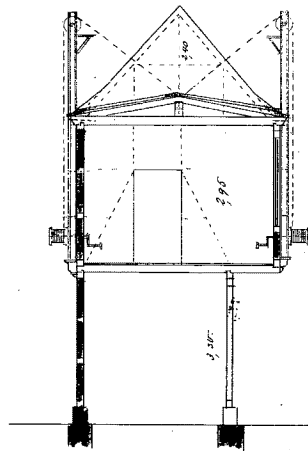


Oben:
Laubhütte Bakenstraße 9 von 1886.
Unten:
Laubhütte Fabrikstraße 2 von 1926.

³⁶³ BauA H, A 5708, Bauakte Bakenstraße 9, Zeichnung vom 8. Februar 1886.

³⁶⁴ BauA H, A 4352, Bauakte Fabrikstraße 2, Plan vom Januar 1926.

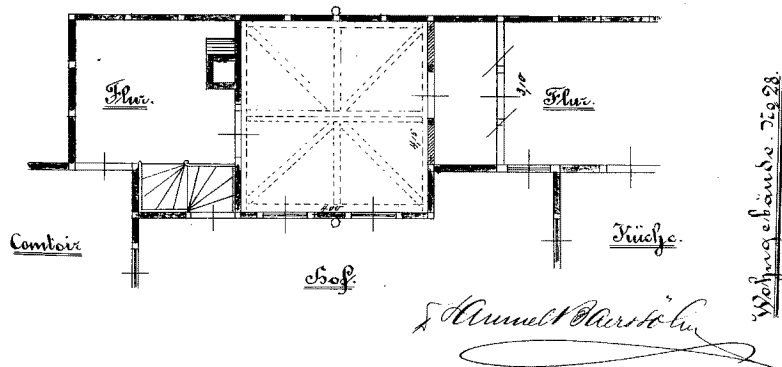
³⁶⁵ BauA H, A 5727, Bauakte Bakenstraße 28, Bauantrag vom 6. Juni 1882.



*Zeichnung über Einrichtung einer
Laubhütte im Seitengebäude des Grund-
stückes „Bakenstraße 28“ Herrn Samuel
Baer's Sohn gehörig.*

Schnitt.

Grundstück 28.



Laubhütte im Hof Bakenstraße 28,
Querschnitt (oben) und Grundriß
(unten) von 1882.

auf. Diese 'Zimmerlaubhütten' sind in Halberstadt ebenfalls belegt, darunter die oben beschriebenen zwei in den Rabbinerwohnungen der Klaussynagoge, die Sukka im Dachgeschoß des 'Comptoirhauses' Hirsch am Abtshof 14/15, und die mit einem Klappdach zu öffnende Veranda der Wohnung Lasch in der Roonstraße 6. Eine weitere eingebaute Laubhütte, ebenfalls im Obergeschoß einer Veranda, ist in den Bauplänen der Villa Seckbach in der Bukostraße 4 eingezeichnet, die unten vorgestellt wird.³⁶⁶

Im Lichtengraben 14 nutzte die Familie Gotzmann im 4. Stock eine ganz andere Version einer ins Haus integrierten Sukka: „Unsere Laubhütte war ein großes Zimmer unter dem Dach mit einem ziemlich großen Dachfenster, das man sehr weit öffnen konnte. Eine geflochtene Tafel aus Stroh wurde über der Öffnung fest angebunden. Wir hielten unsere Mahlzeiten und Gebete darunter.“³⁶⁷ Diese Lösung zeigt, daß nicht unbedingt alle Laubhütten explizit als solche errichtet oder eingebaut wurden: Auch anders definierte und genutzte Räume konnten als Sukka dienen. Vermutlich reichte die ausschließlich nur für die Festtage hergestellte Strohmatte, um diese Art der Laubhütte als tauglich zu erklären.

³⁶⁶ BauA H, A 5588, Bauakte Bukostraße 4, Nachtragszeichnung vom 1924.

³⁶⁷ Herr Benno Gocman (London, Brief vom 10. Oktober 2000)



Im Haus eingerichtete Laubhütte, Polen 1930er Jahre.

In Polen ist aus den 1930er Jahren eine ähnliche Ausführungsart einer Laubhütte überliefert: Dort entfernte eine Familie über der Deckenöffnung, die von der Diele auf den Dachboden führte, einfach die Dachziegel. Frische Maisstangen über der Öffnung vollendeten die Sukka. Dieser fehlte allerdings der flexible Regenschutz, der die anderen Hütten auszeichnete.³⁶⁸

Äußere Merkmale

Einige äußere Merkmale hoben die Häuser und Wohnungen der jüdischen Bevölkerung von ihrer Umgebung ab: Dazu gehörten neben Mesusa und Sabbattürklopfer an der Haustür auch der als typisch jüdisches Symbol bekannte Davidstern, der bei einigen Häusern als Ornament auftauchte.

Die Mesusa (= Kapsel mit einer Pergamentrolle, auf der mehrere Abschnitte aus der Tora geschrieben stehen) kennzeichnete den rechten Türpfosten aller Eingangs- und Zimmertüren eines jüdischen Haushalts.³⁶⁹ Die Kapseln waren entweder angenagelt oder in eine eigens ausgesparte Kerbe in den Türpfosten eingelassen. Der nicht-jüdischen Bevölkerung in Halberstadt war die Einrichtung der Mesusa durchaus vertraut, wie der Bericht einer Halberstädterin aus dem 19. Jahrhundert zeigt: „[...] an jeder Tür, jeder Haus-, Laden- oder Stubentür, war eine Blechkapsel angenagelt, die die zehn Gebote enthielt -, ein offenes Kläppchen zeigte das Wort 'Jehova', was der eintretende Jude mit den Fingern berühren mußte.“³⁷⁰ Allerdings täuschte sich die Autorin mit den zehn Geboten: Auf der Pergamentrolle sind die Bibelstellen Dtn 6, 4-9 und 11, 13-21 verzeichnet. Kerben, die früher an der Eingangstür die Mesusa beherbergten, sind noch heute beim Verwaltungshaus Hirsch am Abtshof und bei der Villa Hirsch in der Roonstraße 29 zu erkennen.

³⁶⁸ KNOBEL-FLUEK (1990), S. 53.

³⁶⁹ Vgl. die beiden Abschnitte 1.4. und 2.6.3.

³⁷⁰ GABRIEL (1994), S. 11, aus den 'Erinnerungen aus Kindheit und Jugend' von Marie Körte, Halberstadt 1815-84.

Zusätzlich zeichnete der sogenannte ‘Sabbattürklopfer’, ein Schlegel aus Metall, die Haustüren gläubiger Familien aus: Viele Juden benutzten ihn am Sabbat, weil bei der Betätigung der elektrischen Klingel ein Zündfunke entstehen kann und dadurch das Verbot, am Sabbat Feuer zu entzünden, übertreten würde.³⁷¹ Bis zur Einführung elektrischer Klingeln waren Türklopfer oder mechanische Klingelzüge bei allen Einwohnern, Juden wie Nichtjuden, verbreitet gewesen. Erst als sie bei nichtjüdischen Haushalten kaum noch zu finden waren, traten die eigens angebrachten Sabbattürklopfer als äußeres Charakteristikum jüdischer Haushalte hervor. In Halberstadt verfügten die meisten jüdischen Familien über solche Türklopfer an ihren Haus- und Wohnungstüren. Auch bei der Klaussynagoge gab es einen Sabbattürklopfer.³⁷²

Dagegen wurde in Halberstadt die Tradition, als Erinnerung an den zerstörten Tempel und das Leben im Exil eine Stelle des Hauses zu schwärzen oder nicht zu tünchen,³⁷³ Anfang des 20. Jahrhunderts vermutlich nicht mehr gepflegt.³⁷⁴ In der zeitgenössischen Literatur wurde der Brauch für die besonders traditionell ausgerichteten östlichen Länder beschrieben, während er in Deutschland in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts fast unbekannt war.³⁷⁵

Der Davidstern (eigentlich Davidschild) zierte mehrere Häuser in Halberstadt und demonstrierte das selbstbewußte Judesein der Besitzer nach außen: Hierzu gehörten viele Häuser der Gemeinde, wie die Klaussynagoge, das jüdische Schulhaus, die Trauerhalle auf dem jüdischen Friedhof oder das Casino der jüdischen Loge und der Vereine. Doch auch bei Privathäusern tauchte er außen auf: Beispielsweise wählte Familie Hirsch für die neue Einfriedung ihres Hauses Unter den Weiden 3 eine schmiedeeiserne Verzierung aus Davidsternen. Ein Davidstern schmückte den Giebel am Wohnhaus Spiegel-

³⁷¹ RABIN (1937/79), S. 17. Vgl. auch BREUER (1986), S. 237.

³⁷² Das bestätigten übereinstimmend Frau Judith Biran, geb. Winter (Tel Aviv, Telefonat vom 19. September 2000), Frau Gisella Matzner, geb. Blitzer (New York, Brief vom 20. September 2000), Herr Izchak Auerbach (Jerusalem, Brief vom 28. September 2000), Herr Esriel Emil Baer (Haifa/ Israel, Brief vom 12. Oktober 2000), Herr Joseph Baer (Parker/ USA, Brief vom 13. Oktober 2000), Herr Gabriel Goldschmidt (Bnei-Brak/ Israel, Brief vom 19. Oktober 2000), Frau Jyrat Levi-Neuwirth (Jerusalem, Brief vom 24. Oktober 2000), Herr Paul Suessmann (Ramat Gan/ Israel, Brief vom 1. November 2000) und Frau Beate Pappenheim, geb. Lundner (Jerusalem, Brief vom 12. November 2000).

³⁷³ Vgl. Abschnitt 2.6.3.

³⁷⁴ Erinnerung von Herrn Esriel Emil Baer (Haifa/ Israel, Brief vom 12. Oktober 2000) und Herrn Paul Suessmann (Ramat Gan/ Israel, Brief vom 1. November 2000). Frau Jyrat Levi-Neuwirth (Jerusalem, Brief vom 24. Oktober 2000) und Herr Dr. E. Bio, Sohn von Lotte Bio (Amsterdam, Brief vom 20. Dezember 2000) schlossen nicht aus, daß die ungetünchte Quadratelle noch in einigen orthodoxen Häusern Halberstadts vorkam, hatten jedoch keine konkrete Erinnerung, wo das der Fall war.

³⁷⁵ RABIN (1937/79), S. 14; GERHARDT (1980), S. 61.

straße 56. Hier erscheint allerdings die Entstehung des Ornaments unklar: Der Erbauer und langjährige Besitzer des Gebäudes, Bauunternehmer Römert, war kein Jude. Er hatte laut Bauzeichnungen ursprünglich die Jahreszahl 1886, das Baujahr des Hauses, im Giebel vorgesehen. Die Akte gibt keinerlei Auskunft darüber, wann und auf wessen Initiative hin die Gestaltung geändert wurde.³⁷⁶ Ein weiterer Davidstern wurde in ein Rundfenster an der Westseite des Hauses Magdeburger Straße 24, dem ehemaligen Sitz des Knappschaftsvereins, eingebaut. Auch hier ist der Ursprung unklar. Möglicherweise entstand das Fenster erst nach dem zweiten Weltkrieg.³⁷⁷



Davidstern im Giebel des Hauses Spiegelstraße 56, heutiger Zustand.

3.6.4. Wohnhäuser jüdischer Bauherren

Die private Bautätigkeit der jüdischen Bevölkerung in Halberstadt beschränkte sich, wie bereits erwähnt, auf freistehende Wohnhäuser und Villen aus dem ersten Drittel des 20. Jahrhunderts: Gründerzeitliche Miethäuser waren vorwiegend durch professionelle Bauunternehmer oder, wie im Falle der jüdischen Firmensitze, zusammen mit dem Neubau für ein Unternehmen entstanden. Im Folgenden werden zunächst die mittelständischen Ein- und Zweifamilienhäuser und anschließend die großbürgerlichen Villen und Landhäuser der jüdischen Bevölkerung vorgestellt. Die Häuser sind - bis auf eines - noch alle im heutigen Stadtbild Halberstadts erhalten.

Ein- und Zweifamilienhäuser

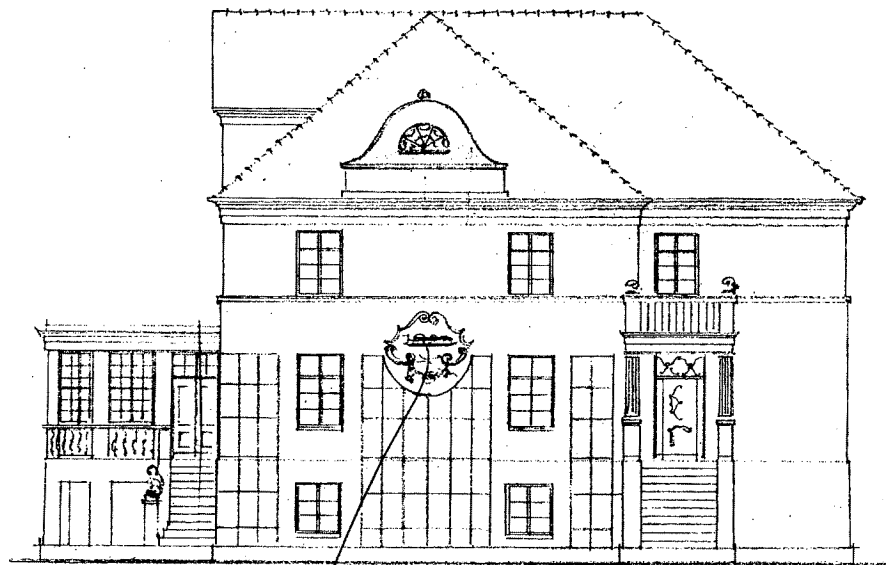
Die hier vorgestellten vier Ein- und Zweifamilienhäuser jüdischer Bauherren in den südlichen und östlichen Erweiterungsgebieten von Halberstadt entstanden alle in den 1920er Jahren und wurden vom Architekten Nikolaus Johannsen entworfen. Johannsen führte seinerzeit ein florierendes Architekturbüro in Halberstadt: Nach eigenen Angaben entwarf er neben etlichen Wohn- und Geschäftshäusern über fünfzig Villen und Einfamilienhäuser, darunter mehrere für jüdische Bauherren.³⁷⁸

³⁷⁶ BauA H, A 1675, Bauakte Spiegelstraße 56, Bauzeichnungen von 1886.

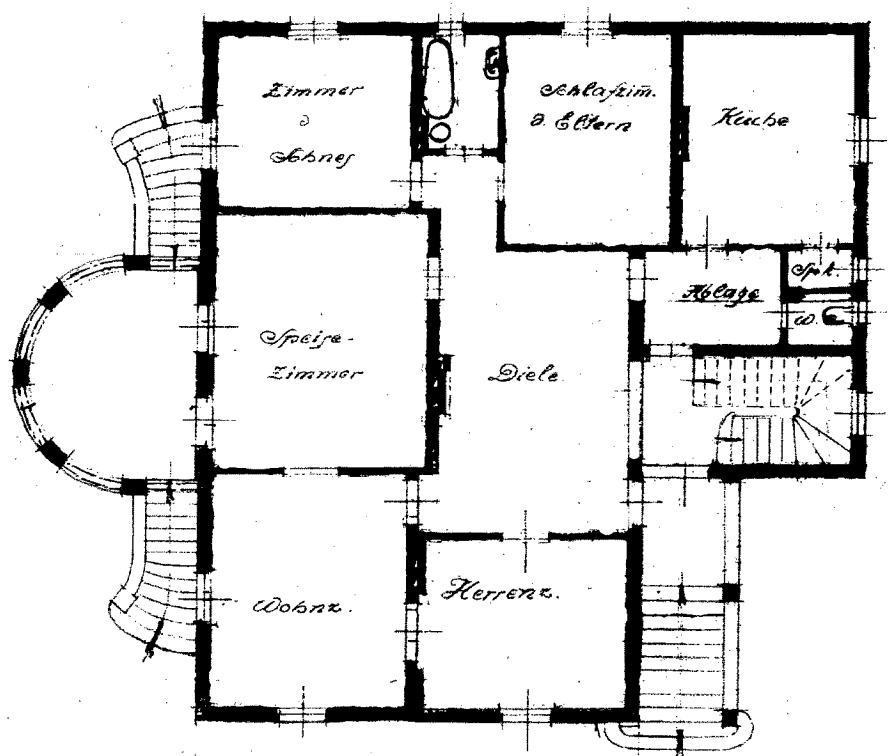
³⁷⁷ StA H, Stadtbauamt 2/2686 und 2/2687, Bauakten Magdeburger Straße 24. In den Akten finden sich keinerlei Hinweise darauf, wann und aus welchem Grund in das Rundfenster ein Davidstern eingesetzt wurde.

³⁷⁸ Magistrat der Stadt Halberstadt (1926), Werbeanzeige des Architekturbüros N. Johannsen. Der Architekt Nikolaus Johannsen war offensichtlich als lokale Größe viel für das konservative, gutsituierte Bürgertum in Halberstadt tätig. Zwei seiner Wohnhäuser wurden in der Zeitschrift 'Das Haus' veröffentlicht, vgl. Das Haus 1/1913, H. 4, S. 3 und H. 8, S. 11, Haus Oberleutnant Wakermann und Villa Hauptmann D. in Halberstadt. Johannsen vertrat eine sehr konservative, traditionell ausgerichtete Bauauffassung. Seine Gebäude entwarf er vielfach in einem strengen, schlichten Neoklassizismus, wie er Anfang des Jahrhunderts mit der 'Um 1800'-Bewegung aufgekommen war. In Zeitschriften und Literatur der fortschrittsgläubigen 1920er Jahre finden sich - wohl aufgrund dieser bodenständigen Architektursprache - keinerlei Hinweise mehr auf den Halberstädter Architekten.

Haus Schützenstraße 10, Ansicht von Osten von der Schützenstraße (oben) und Erdgeschoß (unten) von 1923.



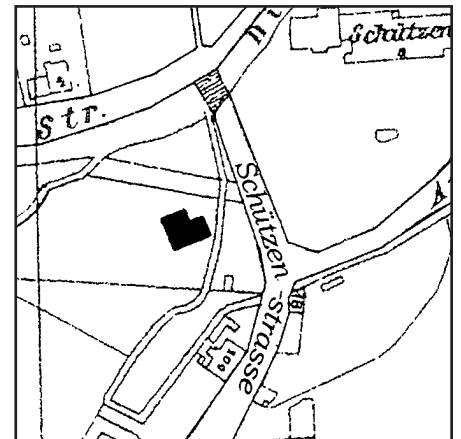
*Luftbild
Haus Berthas*





Haus Schützenstraße 10, Ansicht von Süden von 1923.

Samuel Spindel ließ 1923 auf dem Grundstück *Schützenstraße 10*, im Nordosten Halberstadts neben der Holtemme, ein Zweifamilienhaus erbauen. Es entstand etwas zurückgesetzt von der Straße als zweigeschossiger Massivbau mit Sockelgeschoß und Walmdach und erhielt durch die dezente, historisierende Ausgestaltung der Fassaden ein villenartiges Erscheinungsbild. Der Eingang lag in der ausgesparten Nordostecke zur Straße hin unter einem angefügten Balkon. Die Ostfassade wurde von einer Kartusche mit der Inschrift 'Haus Bertha' (nach Bertha Spindel) und einem glockenförmigen Dachkerker geziert. Die Hauptfront nach Süden wurde von einem mittigen, halbrunden Wintergarten, von dem zu beiden Seiten leicht geschwungene Treppen in den Garten führten, und einem darüber liegenden Mittelrisalit dominiert. Die beiden Hauptgeschosse enthielten jeweils eine abgeschlossene Wohnung, die mit einer großen, zentralen Diele, Wohn-, Herren- und Speisezimmer das typische mittelständische Raumprogramm ihrer Zeit boten.³⁷⁹ Die Privaträume, das Bad und die Küche waren nicht direkt von der Diele sondern über einen kleinen Flur bzw. über die Ablage erschlossen und somit den Blicken von Besuchern entzogen. Das Sockelgeschoß beherbergte neben den gemeinsamen Kellerräumen für jede Partei eine Mädchenkammer. Im Dachgeschoß waren zwei Fremdenzimmer untergebracht.³⁸⁰ Familie Spindel wohnte nur kurze Zeit in dem neuen Gebäude, das sie bereits 1926 wieder verkaufte. Seither diente das Haus als städtisches Wöchnerinnenheim und steht heute als 'wichtiges Zeugnis der Sozialgeschichte' unter Denkmalschutz.³⁸¹



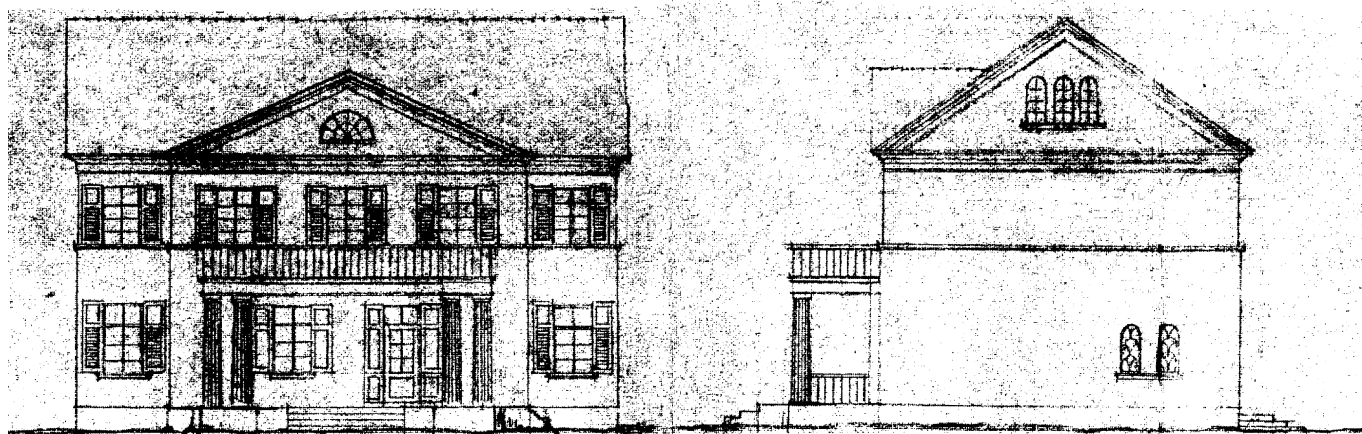
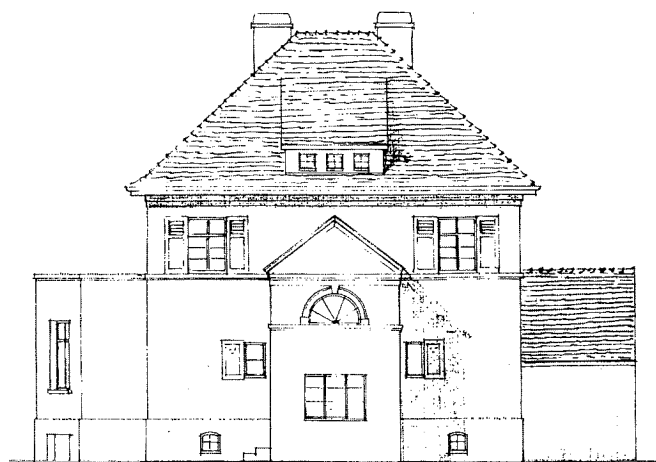
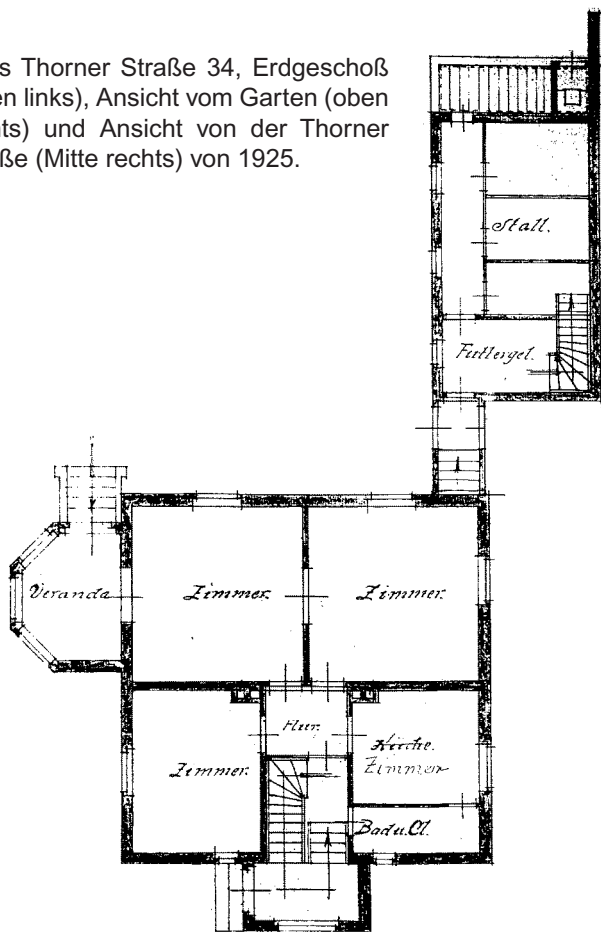
Lageplan Schützenstraße 10.

³⁷⁹ MEIER-OBERIST (1956), S. 314.

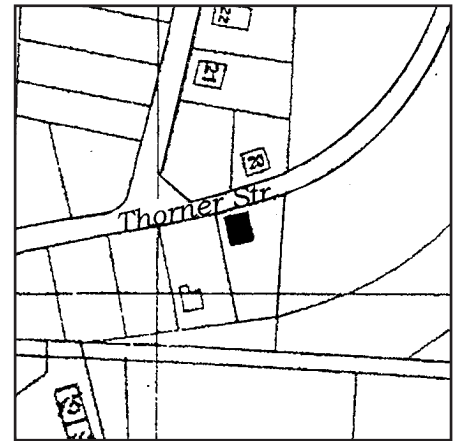
³⁸⁰ BauA H, A 1099, Bauakte Schützenstraße 10 (heute: 10a), Bauantrag vom Januar 1923.

³⁸¹ Landkreis Halberstadt (1994), S. 107.

Haus Thorner Straße 34, Erdgeschoß
(oben links), Ansicht vom Garten (oben
rechts) und Ansicht von der Thorner
Straße (Mitte rechts) von 1925.

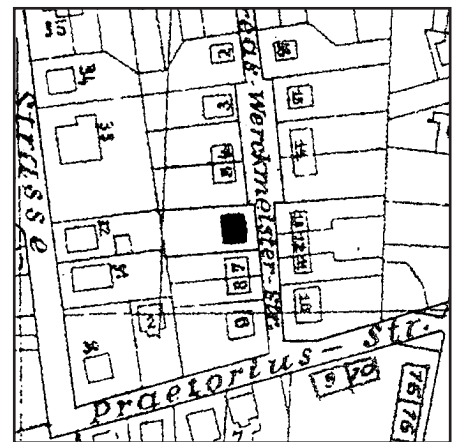


Obersteuerinspekteur Karl Hirsch beauftragte Architekt Johannsen 1924 in der damals noch kaum erschlossenen 'Dippesiedlung', später *Thorner Straße 34*, im Südosten der Stadt mit dem Entwurf für ein Wohnhaus mit anschließendem Stall. Das zweigeschossige Gebäude mit Walmdach wurde über einem quadratischem Grundriß erbaut. Die symmetrisch aufgebauten Fassaden waren einfach und schlicht mit einem durchlaufenden Fensterbankgesims und Klappläden an den Fenstern gestaltet. An der Straßenseite hatte Johannsen einen giebelüberdachten Vorbau für den Eingang und an der Ostseite eine Veranda mit Stufen in den Garten an den kubischen Baukörper angefügt. Das Haus beherbergte in beiden Geschossen je eine Dreizimmerwohnung.³⁸² Familie Hirsch lebte in dem heute noch erhaltenen Gebäude bis Mitte der 1930er Jahre.

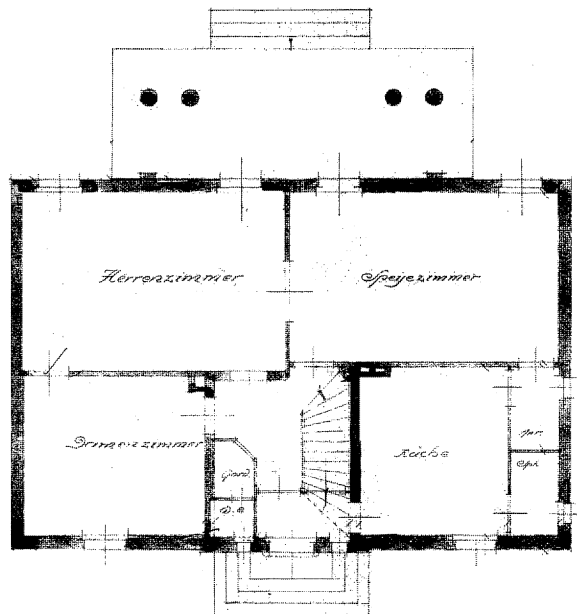


Lageplan Thorer Straße 34.

Im Süden Halberstadts, auf dem Grundstück *Andreas-Werckmeister-Straße 6*, erbaute Architekt Johannsen 1925 ein Wohnhaus für Herrn Ernst Baer, Teilhaber der Metallfirma Samuel Baer's Söhne.³⁸³ Das über langgestrecktem Grundriß errichtete und mit einem Satteldach gedeckte zweigeschossige Gebäude zeichnete sich, ähnlich wie das in der Thorer Straße, durch seine klare Baukörperform und die zurückhaltende Ornamentierung aus. Ein durchlaufendes Fensterbankgesims betonte auch hier die Horizontalschichtung der Geschosse. Die beiden Hauptfassaden waren symmetrisch aufgebaut: An der Straßenseite positionierte der Architekt in der übergiebelten Mittelachse den Eingang mit zwei darüberliegenden Lünetten. Die Gartenseite wurde von einem dreiachsigen Mittelrisalit mit flachem Frontgiebel



Lageplan Andreas - Werckmeister - Straße 6.

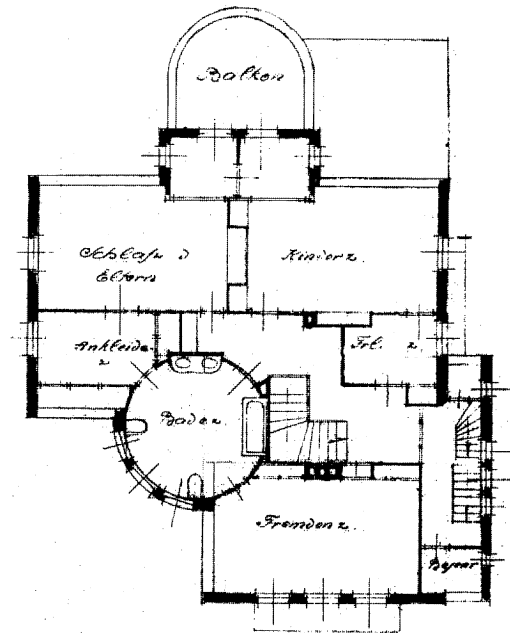
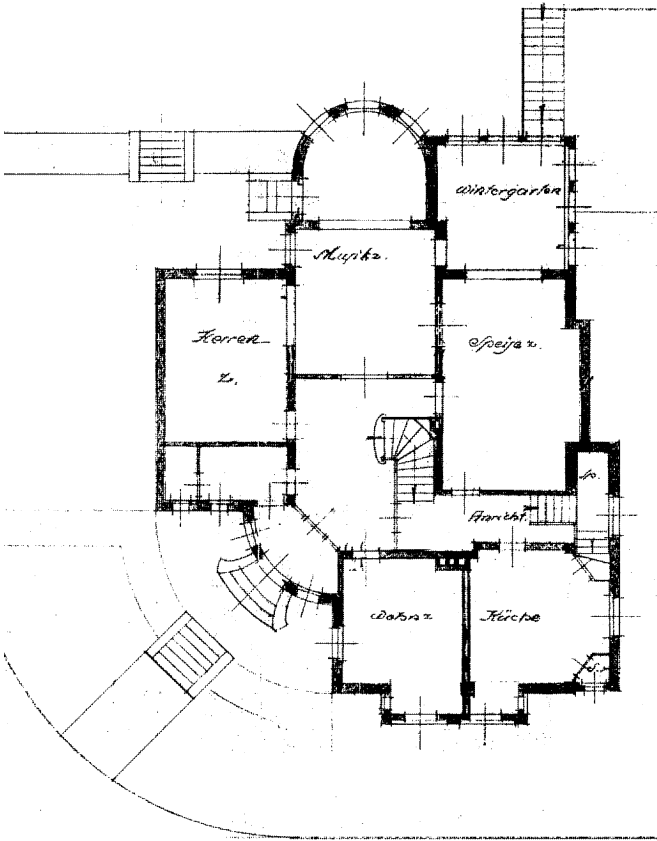
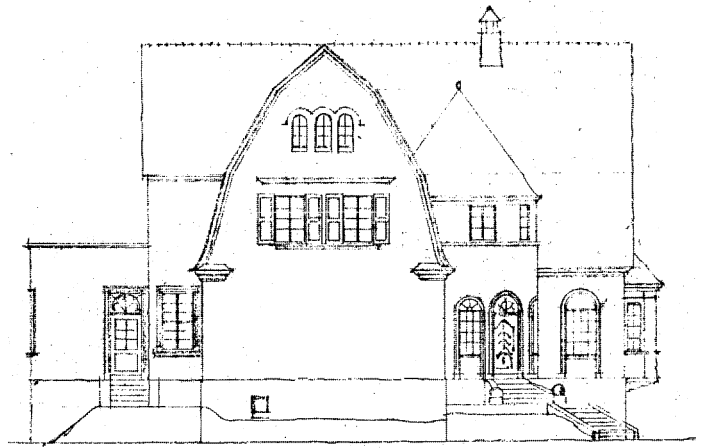


Haus Andreas-Werckmeister-Straße 6, Erdgeschoß von 1925.

Gegenüberliegende Seite:
Haus Andreas-Werckmeister-Straße 6, Ansicht vom Garten (unten links) und Seitenansicht von Süden (unten rechts) von 1925.

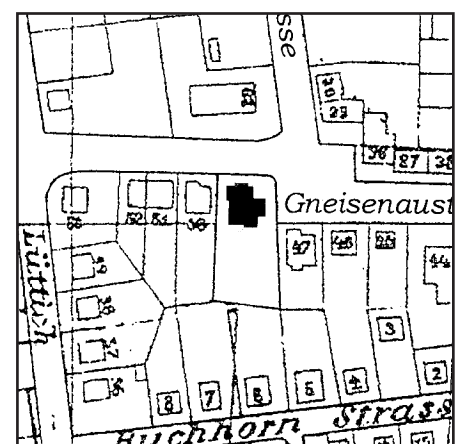
³⁸² BauA H, A 4967, Bauakte Thorer Straße 34/ Ernst-Haeckel-Straße 11, Baupläne vom November 1924 und Nachtragszeichnungen vom 25. August 1925 von Zimmermeister C. Krug.

³⁸³ BauA H, A 6126, Bauakte Andreas-Werckmeister-Straße 6, Bauantrag vom April/ Mai 1925.



beherrscht, dem ein Balkon auf antikisierenden Doppelsäulen vorge-
lagert war. Klappläden an den Fenstern und Fenstertüren prägten
das Erscheinungsbild des Hauses. An den Schmalseiten hatte der
Architekt in den abgesetzten Giebelfeldern je drei Rundbogenfenster
angeordnet. Der stringenten Fassadengestaltung entsprach auch die
innere Organisation des Gebäudes: Hinter der straßenseitigen Mit-
telachse mit dem Eingang lagen das Treppenhaus und in jeder Etage
ein geräumiger Flur, von dem aus die Räume erschlossen wurden.
Im Erdgeschoß befanden sich neben der Küche ein Speise-, Her-
ren- und Damenzimmer als Gesellschaftsräume. Das Obergeschoß
beherbergte die Schlafräume der Familie, ein Fräulein- sowie ein
Fremdenzimmer. Die Familie Baer bewohnte das Haus bis zu ihrer
Auswanderung im Frühjahr 1934.³⁸⁴ Das Gebäude ist erhalten und
wird heute von zwei Parteien bewohnt.

Auf dem Grundstück *Gneisenaustraße 48*, im Baublock nördlich der
Andreas-Werckmeister-Straße und dem Villenviertel am Bismarck-
platz gegenüber gelegen, errichtete Architekt Johannsen 1925 für den
Handschuhfabrikanten Felix Harwitz ein stattliches, villenartiges Ein-
familienhaus. Das eingeschossige, mit einem steilen Mansardgiebel-
dach gedeckte Gebäude ruhte auf einem Sockelgeschoß. Es setzte
sich aus zwei Flügeln zusammen, die im rechten Winkel aneinander-
gebaut waren und in der Nordostecke einen eineinhalbgeschossigen
Rundturm einschlossen. Über eine vorgelagerte, segmentbogen-
förmige Terrasse mit geschwungener Freitreppe wurde das Haus
erschlossen. Johannsen hatte bei dem Gebäude den klar begrenzten
Baukörper durch den Anbau von Erkern und Vorbauten aufgelöst.
Mit den teilweise sehr kleinteiligen Sprossenfenstern, den Klapplä-
den im Obergeschoß und den Putzornamenten bot das Wohnhaus
einen malerischen Anblick in der Tradition des Heimatstils. Der innere
Aufbau spiegelte die freie äußere Gestalt des Baukörpers wider: Im
Erdgeschoß erschloß eine zentrale Halle, in der auch die Treppe lag,
die Gesellschaftsräume Wohn-, Herren-, Musik- und Speisezimmer
mit vorgelagertem Wintergarten. Küche und Anrichte waren hinter
einer Tür von der Diele abgetrennt und somit dem Besucherblick
entzogen. Das Mansardgeschoß mit den Privaträumen der Familie,
dem Fräulein- und einem Fremdenzimmer unterlag dagegen mit dem
abknickenden Treppenlauf, dem verwinkelten Flur und dem runden
Badezimmer einer ganz anderen Konzeption als das Erdgeschoß:
Dies stand im Gegensatz zu den übrigen Wohnhäusern Johannsens,
die sich durch ihren durchgehend stringenten Aufbau auszeichneten.
Das Wohnhaus zählte von seiner Gesamtgröße wie auch der Größe
der einzelnen Räume her zu den mittelständischen Einfamilienhäu-
sern. Die doppelte Erschließung mit einer unsichtbaren Dienstboten-

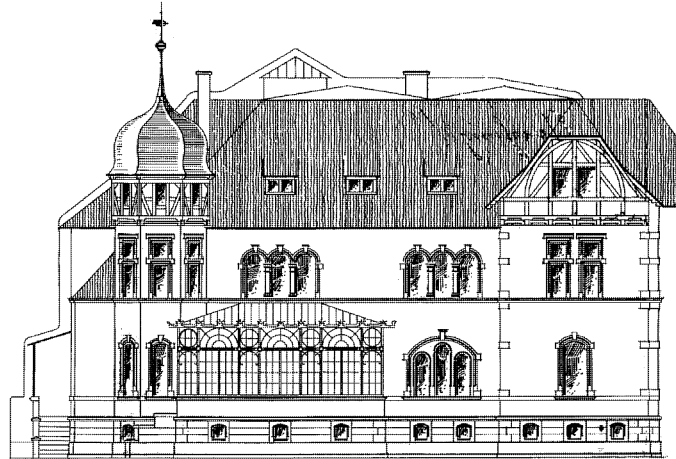
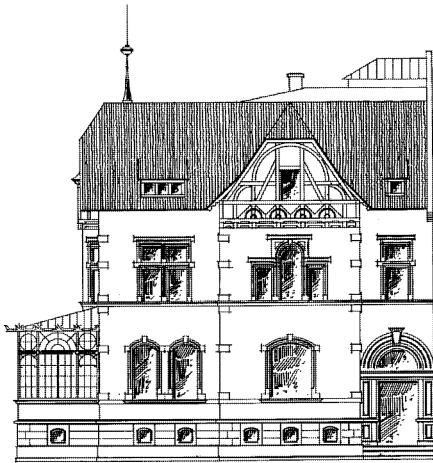


Lageplan Gneisenaustraße 48.

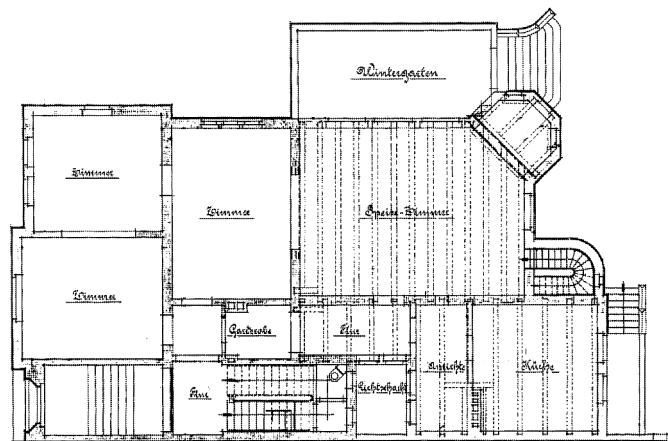
Gegenüberliegende Seite:

Haus Gneisenaustraße 48, Ansicht von
der Straße (oben links), Ansicht von
Osten (oben rechts), Erdgeschoß
(unten links) und Obergeschoß (unten
rechts) von 1925.

³⁸⁴ Auskunft von Herrn Joseph Baer (Parker/ USA, Brief vom 13. Oktober 2000).



Haus Spiegelsbergenweg 3, Ansicht von der Straße (oben links), Ansicht vom Garten (oben rechts) und Erdgeschoß (unten) von 1909.



terasse an der Westseite sowie die angebaute Garage rückten es zugleich dicht an die gegenüberliegenden, großbürgerlichen Villen und Landhausbauten rund um den Bismarckplatz.³⁸⁵ Familie Harwitz bewohnte ihr Haus bis in die 1930er Jahre, veräußerte es jedoch noch vor den Zwangsverkäufen von 1938. Das Gebäude ist als einziges der hier vorgestellten Wohnhäuser nicht mehr erhalten - es stehen nur noch die Sockelmauern auf dem Grundstück.

³⁸⁵ BauA H, A 2288, Bauakte Gneisenaustraße 48, Bauantrag von Oktober/ November 1924 und Januar 1925.

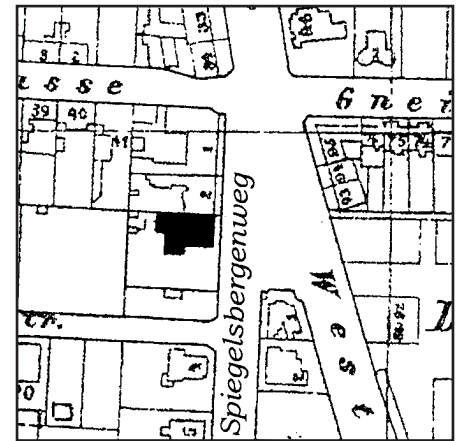
Villen und Landhäuser

Schon vor dem Ersten Weltkrieg errichteten jüdische Bauherren in Halberstadt drei stattliche Villen, denen in den 1920er Jahren zwei weitere folgten. Die Gebäude entstanden ausschließlich in den südlichen Stadtvierteln, vorzugsweise im ausgewiesenen Villenviertel rund um den Bismarckplatz, während die Bauherren zuvor meist in den herrschaftlichen Wohnungen der Gründerzeitviertel gelebt hatten. Sie beauftragten heimische wie auch auswärtige Architekten mit den Planungen.

Fabrikdirektor Benno Gersmann zog 1909 aus dem Lindenweg in die Villa *Spiegelsbergenweg* 3. Das Gebäude, das Gersmann vom Halberstädter Maurermeister Franz Mirre großzügig erweitern ließ, war 1898 ursprünglich für Stadtbaurat Schmidt errichtet worden. Es war ein zweigeschossiger Massivbau, der sich als Endgebäude an der Brandwand einer geschlossenen Straßenbebauung mit der freien Seite ganz nach Süden zum Garten hin orientierte. Die Fassaden waren historistisch gestaltet und mit Zierfachwerk in den Giebeln an die heimische Fachwerktradition angelehnt. Maurermeister Mirre setzte bei dem Anbau, der das Volumen der Villa verdoppelte, die Fassadengestaltung des bestehenden Gebäudes fort. Das Zierfachwerk der Giebel griff er im neuen Eckturm wieder auf. An der Südseite gliederte er zusätzlich einen Wintergarten mit geschwungener Freitreppe in den Garten an. Trotz der zwei Bauphasen erschien das Gebäude als homogenes Ganzes und bot mit seiner bewegten Dachlandschaft mit Giebeln, Turm und verschiedenen Gauben einen malerischen Anblick.

Im Inneren war der Aufbau des bestehenden Teils der Villa mit dem Eingang an der Straße und dem dahinter liegenden Treppenhaus unverändert erhalten geblieben. Der Neubau enthielt im Erdgeschoß Küche und Anrichte sowie ein Speisezimmer, das direkten Zugang zum Wintergarten hatte und mit sechzig Quadratmetern Fläche sowie erhöhter Raumhöhe eher als Festsaal zu bezeichnen war. Die in den Plänen eingezeichnete dichtere Balkenlage in dem Raum bestärkt diese Vermutung. Ein Mauerdurchbruch verband diesen Saal mit den Gesellschaftsräumen des Altbaus. Im Obergeschoß lagen die Privaträume der Familie. Eine kleine Nebentreppe an der Westseite verband das Schlafzimmer des Hausherrn direkt mit dem darunter liegenden Speisezimmer. Keller und Dach beherbergten wie bei den meisten Villen die hauswirtschaftlichen Neben- und Lagerräume.³⁸⁶

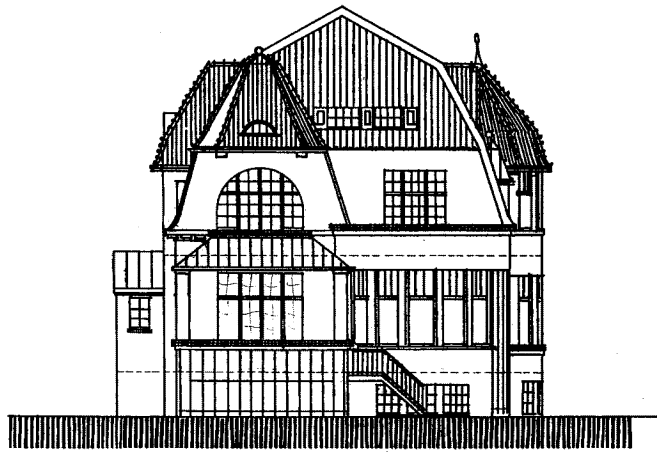
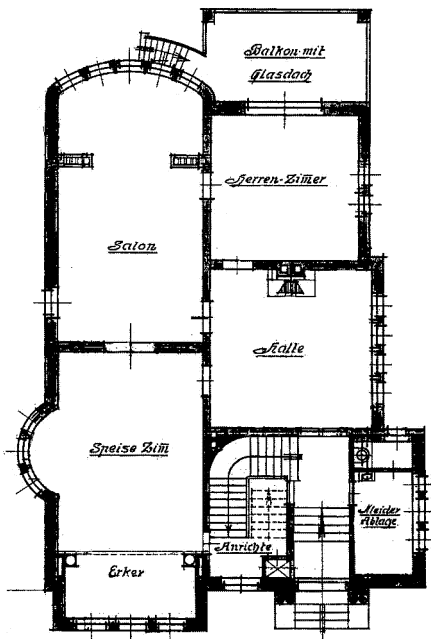
Fabrikdirektor Gersmann lebte bis etwa 1933 mit seiner Familie in der Villa. Das Gebäude ist erhalten und bereichert heute frisch renoviert und denkmalgeschützt das Halberstädter Straßenbild.³⁸⁷



Lageplan Spiegelsbergenweg 3.

³⁸⁶ BauA H, A 1256, Bauakte Spiegelsbergenweg 3, Bauantrag vom 17. März 1909.

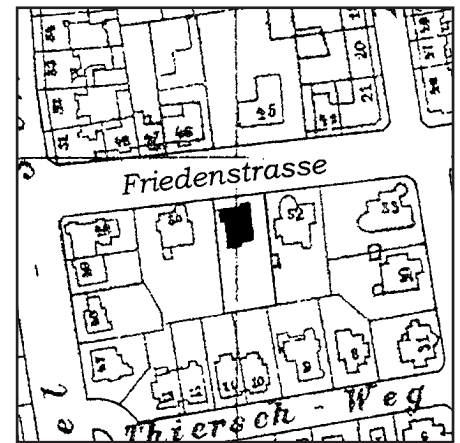
³⁸⁷ Landkreis Halberstadt (1994), S. 11 und S. 109



Der Warenhausbesitzer Willy Cohn, der zuvor am Fischmarkt ansässig war, errichtete 1910 auf dem Grundstück *Friedenstraße 51* im neu ausgewiesenen Villenviertel beim Bismarckplatz ein stattliches Wohnhaus. Er betraute den Hannoveraner Architekten Wilhelm Mackensen mit dem Projekt.³⁸⁸ Das neue Gebäude entstand als eingeschossiger Massivbau mit Sockelgeschoß und hohem Mansardgiebeldach. Zahlreiche Erker, Anbauten und Risalite sowie ein Balkon und ein Wintergarten an der Südseite des Hauses belebten die Fassaden und lösten die Kubatur des Baukörpers weitgehend auf. Mit seinen kleinteiligen Sprossenfenstern, den Klappläden und dem voluminösen Dach folgte das Haus Vorbildern des Heimatstils. Gleichzeitig griff der Architekt, besonders bei der Gestaltung der Straßen- und der Westfront, auf den geometrisierenden Jugendstil des Wiener Josef Hoffmann zurück. An der Straße formulierte ein stattliches Portal mit zwei flankierenden Säulen den Hauptzugang.

Im Inneren des Hauses lagen hinter dem Eingangsportal zur Linken das Treppenhaus und zur Rechten die Garderobe, gefolgt von der zentralen Halle, die nach englischem Vorbild mit einem Kamin ausgestattet war. Um diese gruppierten sich ein Speisezimmer, der größte Raum des Hauses, ein Salon und ein Herrenzimmer mit Zugang zum überdachten Balkon, von dem aus eine Treppe in den Garten führte. Im Obergeschoß waren die Privaträume des Ehepaars Cohn, ein Fremdenzimmer und ein separates Frühstückszimmer untergebracht. Im Dach lagen einige Hauswirtschaftsräume und die Mädchenkammer. Auffällig in diesem Haus war der ausgeprägte Wirtschaftstrakt im Sockelgeschoß: Die direkt unter dem Speisezimmer angeordnete große Küche war per Aufzug mit der Anrichte im Erdgeschoß verbunden. Daneben gab es mehrere Vorratsräume sowie getrennte Weiß- und Rotweinkeller. Für die Angestellten waren eine Sitzgruppe in der Küche, ein gesonderter Dienstbotenraum und der separate Dienstboteneingang an der Westseite des Hauses vorgesehen.³⁸⁹

Ehepaar Cohn lebte bis zum Zwangsverkauf 1939 in der Villa. Das Gebäude ist fast unverändert erhalten und steht heute unter Denkmalschutz.³⁹⁰



Lageplan Friedenstraße 51.

Gegenüberliegende Seite:

Haus Friedenstraße 51, Erdgeschoß (oben links), Seitenansicht von Westen (oben rechts), Ansicht von der Straße (unten links) und Ansicht vom Garten (unten rechts) von 1910.

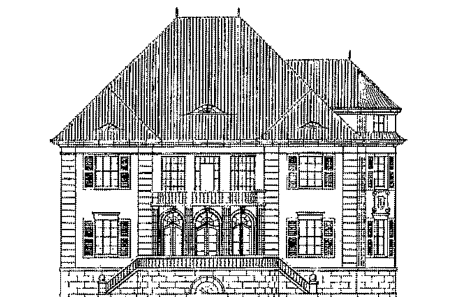
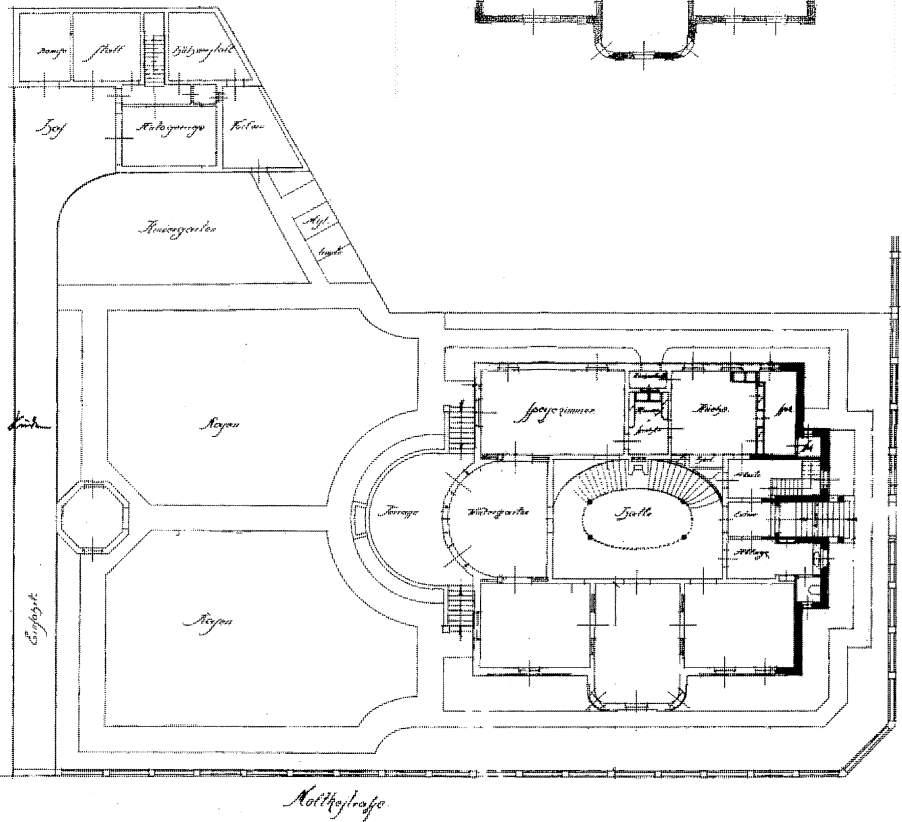
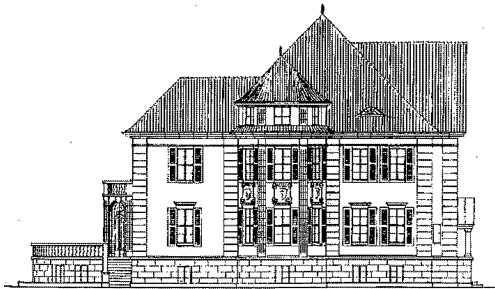
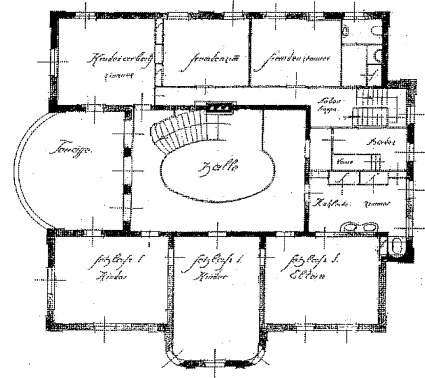
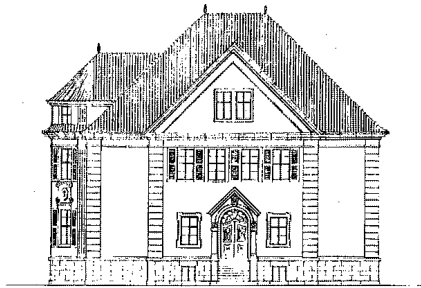
³⁸⁸ Hofbaurat Wilhelm Mackensen (1869-1955) war ein Schüler von Conrad Wilhelm Hase, der die Hannoversche Schule mit ihrer Backstein-Neugotik geprägt hatte. Mackensen war vorrangig in Hannover tätig, wo er u.a. zahlreiche Wohn- und Geschäftshäuser errichtete. Seine Bauten entstanden Anfang des 20. Jahrhunderts vorwiegend im Backstein-Expressionismus (Gertrud-Marien-Heim 1911/11 in Hannover-Linden) und im Heimatstil (z.B. einige Wohnhäuser im seit 1902 bebauten Landhausviertel südlich der Kirchröder Straße in Hannover; Wohnhaus Löwenstraße 10 von 1908) und zeigten oft noch Spuren der Hannoverschen Schule. Kurzbiographie und ausgewähltes Werkverzeichnis von Wilhelm Mackensen in KOKKELINK, G./ LEMKE-KOKKELINK, M.: Baukunst in Norddeutschland. Architektur und Kunsthandwerk der Hannoverschen Schule 1850-1900, Hannover 1998, S. 547. Siehe auch Stadt Hannover (1983/85), Bd. 10.1, S. 150 und Bd. 10.2, S. 27 und 82ff; WAETZOLD (1977), S. 2830, 3258, 3539, 3554; Nachruf in Architektur und Wohnform, 63/1954/55, H. 4, Beilage S. 34.

³⁸⁹ BauA H, A 4408, Bauakte Friedenstraße 51, Bauantrag vom 20. April 1910.

³⁹⁰ Landkreis Halberstadt (1994), S. 91.



Haus Thierschweg 6, Straßenfronten (oben links) und Halle (oben rechts) um 1930.

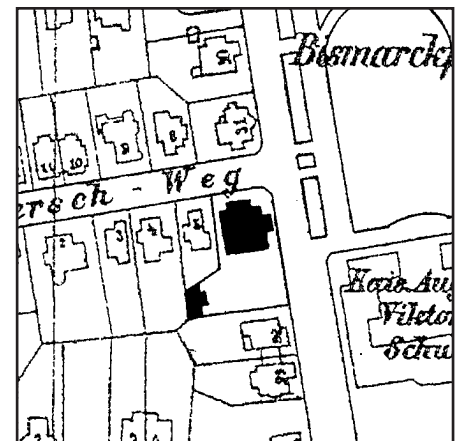




Haus Thierschweg 6, mittleres Wohnzimmer (links) und Speisezimmer (rechts) um 1930.

Der aus Oschersleben stammende Bankier Levi Nussbaum ließ 1912/13 im *Thierschweg* 6 direkt neben dem Bismarckplatz eine an barocken Schloßanlagen orientierte Villa errichten. Für das Gebäude zeichnete abermals das Halberstädter Architekturbüro Johannsen verantwortlich. Der Architekt entwarf auf dem Eckgrundstück ein zweigeschossiges Gebäude auf Natursteinsockel mit Walmdach. Der Baukörper war mit Lisenen an den Gebäudekanten und einem breiten Dachgesims klar gegliedert. Die Fenster erhielten hölzerne Läden. Zum Thierschweg hin dominierte ein Mittelrisalit mit vorgeschobenem Eingangsportal, über dem die Initialen 'L.N.' für den Bauherrn Levi Nussbaum und die Jahreszahl 1913 angegeben waren, die Front. An der Gartenseite rahmten zwei Flügel einen halbrund herausgeschobenen, eingeschossigen Wintergarten ein, vor dem sich wiederum eine halbrunde Terrasse mit seitlichen Treppenläufen in den Garten hinein erstreckte. Die Ostseite zum Bismarckplatz hin gestaltete Johannsen dagegen nicht symmetrisch: Der dreigeschossige Risalit mit abgerundeten Ecken und Kartuschen in den Brüstungsfeldern wurde von ein bzw. zwei Fensterachsen an den Seiten flankiert.

Den Grundriß baute der Architekt symmetrisch auf: Eingang, zentrale Halle, Wintergarten und Terrasse waren auf einer Achse hintereinander angeordnet, zu deren beiden Seiten jeweils eine Flucht aneinandergereihter Räume verlief. Im Erdgeschoß lag hinter dem Eingangsportal am Thierschweg das tonnenüberwölbte, mit Stuck und Marmorplatten verzierte Entree, das an den Seiten von der Garderobe und der Nebentreppe flankiert wurde. Die dahinter liegende zweigeschossige Halle besaß eine gekrümmte Treppe mit ovalem Treppenauge und war, wie die Halle der Villa Cohn, mit einem Kamin ausgestattet. Die Raumfolge an der Ostseite zum Bismarckplatz hin bestand aus den Wohn- und Gesellschaftsräumen, während nach



Lageplan Thierschweg 6.

Pläne gegenüberliegende Seite:
Haus Thierschweg 6, Ansicht vom Thierschweg (oben links), Ansicht von der Moltkestraße (Mitte links), Ansicht vom Garten (unten links), Obergeschoß (oben rechts) und Erdgeschoß (unten rechts) von 1912.



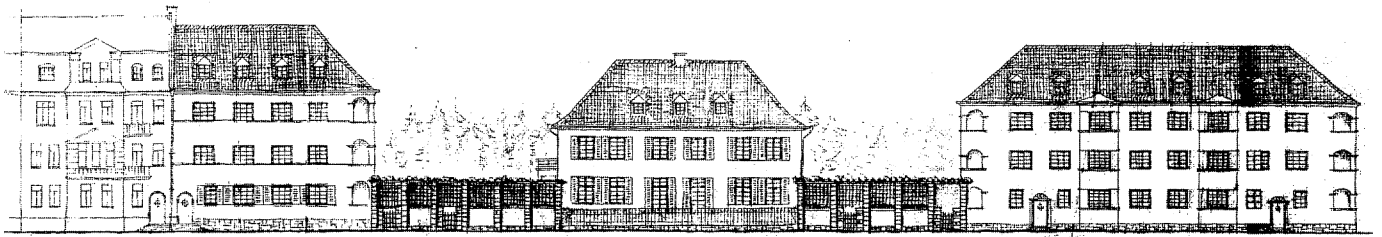
Haus Thierschweg 6, Küche (links) und Ankleidezimmer (rechts) um 1930.

Westen Küche, Anrichte und Speisezimmer lagen. Die Räume des Erdgeschosses und die Halle zeichneten sich durch aufwendige Ver-
täfelungen, Einbauschränke und darauf abgestimmte Möblierung in
dunklem Holz aus. Die Aufteilung der geräumigen Küche mit zwei
Schränken zu beiden Seiten der Speisekammertür und Spülbecken
in der Anrichte sowie der Küche selber läßt auf die koschere Füh-
rung schließen. Im Obergeschoß orientierten sich die Schlafräume
der Familie zum Bismarckplatz hin, während an der Westseite die
Fremdenzimmer und das sogenannte 'Kinderarbeitszimmer' lagen.
Die direkte Verbindungstür zwischen Fremden- und Kinderzimmer
legt die Anwesenheit eines Hauslehrers nahe. Im Sockelgeschoß
befanden sich weitere hauswirtschaftliche Räume, darunter geson-
derte Obst-, Gemüse- und Weinkeller, und im Dachgeschoß die
Mädchenkammern sowie ein weiteres Fremdenzimmer. Der symme-
trische Aufbau des Wohnhauses setzte sich im Garten mit den barock
gestalteten Rasenflächen und der kleinen Laube als Endpunkt der
Symmetrieachse fort. Im südwestlichen Zwickel des Grundstückes
hatte Johannsen ein stilistisch angepaßtes, eingeschossiges Neben-
gebäude errichtet, das Garage, Ställe und die Chauffeurswohnung
beherbergte.³⁹¹

Die prächtige Villa der Familie Nussbaum wurde 1940 zwangsver-
kauft und diente in der DDR als Büro des Gewerkschaftsbundes. Das
inzwischen denkmalgeschützte Gebäude³⁹² wurde nach der Wende
den Nachkommen der Familie rücküberreignet. Es steht zur Zeit leer.

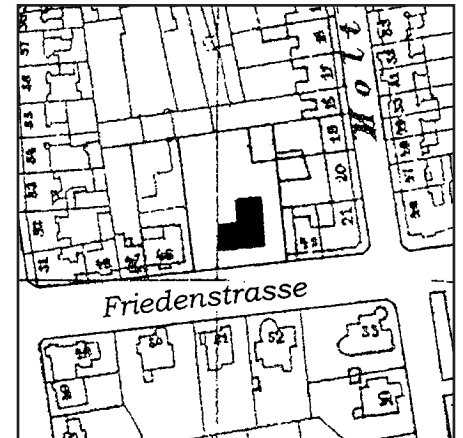
³⁹¹ BauA H, A 4926, Bauakte Bernhard-Thiersch-Straße 6, Bauantrag vom Mai
1912; alte Fotografien des Hauses von Frau Marion Zaninelli, Enkelin von
Levi Nussbaum (Rolândia/ Brasilien, Brief vom 14. Februar 2001).

³⁹² Landkreis Halberstadt (1994), S. 11 und S. 83.



Auf dem Grundstück *Friedenstraße 45*, gegenüber der Villa Cohn, ließ der zuvor in der Roonstraße ansässige Dr. Emil Hirsch 1925/26 ein Landhaus errichten. Den Auftrag führte das Berliner Architekturbüro Mebes & Emmerich aus, das für die Unternehmerfamilie Hirsch schon in Eberswalde tätig gewesen war und in Halberstadt bereits das Handelshaus am Abtshof erweitert hatte. Professor Mebes plante ein freistehendes, zweigeschossiges Wohnhaus auf einem Werksteinsockel mit hohem Walmdach, dem im Norden ein eingeschossiger Flügel angefügt war. Er rückte das Gebäude im Süden ein Stück von der Straße zurück, um die Privatheit der hinter der weit geöffneten Südfront gelegenen Räume zu gewährleisten. Nach Nordwesten umfaßten die beiden Hausflügel eine Terrasse, die, wie der Eingang an der Westseite, durch das hier auf Erdgeschoßniveau aufgeschüttete Gelände ebenerdig zu erreichen war. Ein vorgestellter Balkon bezeichnete den Eingang an der westlichen Hausfront. Im Norden war dem eingeschossigen Flügel ein halbrunder Wintergarten angefügt. Das Gebäude bezeichnete einen Umbruch in Paul Mebes' Werk: Während die Südfassade noch symmetrisch aufgebaut und mit hölzernen Fensterläden versehen eine gänzlich traditionelle Architekturauffassung widerspiegelte, zeigten die Nord- und Ostansicht mit ihrer eher nüchternen, sachlichen Gestaltung bereits deutlich den Einfluß der Moderne.³⁹³

Der Grundriß war klar und übersichtlich aufgebaut: Im zweigeschossigen Haupthaus an der Straße verlief über die ganze Länge von West nach Ost eine Erschließungsschiene mit Eingang, Garderobe, geräumiger Diele und abschließendem Treppenhaus. Parallel dazu lagen hinter der Südfront des Hauses nebeneinander Herrenzimmer, Salon und Wohnzimmer. Auf der anderen Seite der Diele, im eingeschossigen Anbau, waren das große Speisezimmer mit vorgelagertem Wintergarten und seitlichem Zugang zur Terrasse, und direkt daneben die Küche und Anrichte untergebracht. Die Küche wurde koscher geführt, das veranschaulichen die im Installationsplan eingezeichneten getrennten Spülen zu beiden Seiten des Erkers. Neben dem freistehenden Herd ist im gleichen Plan eine Grude eingetragen,

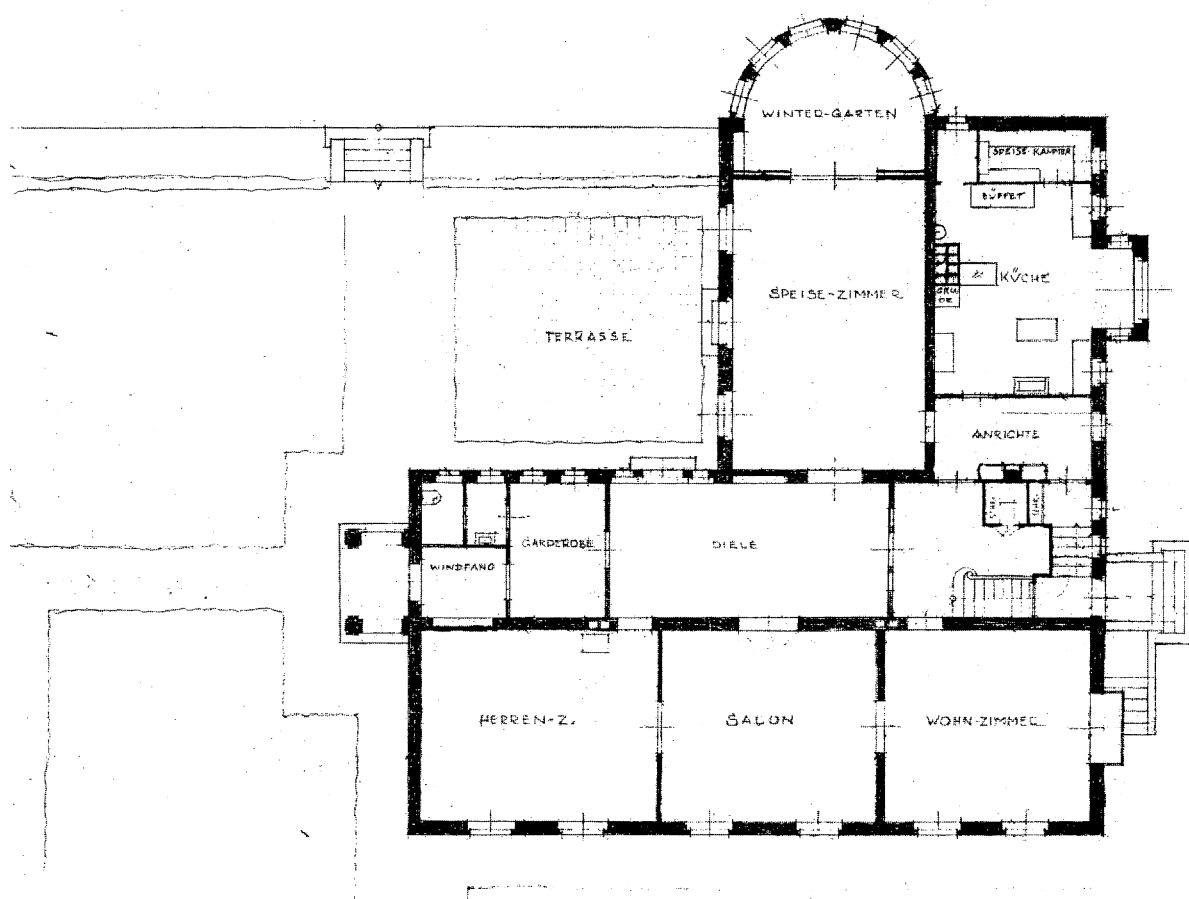
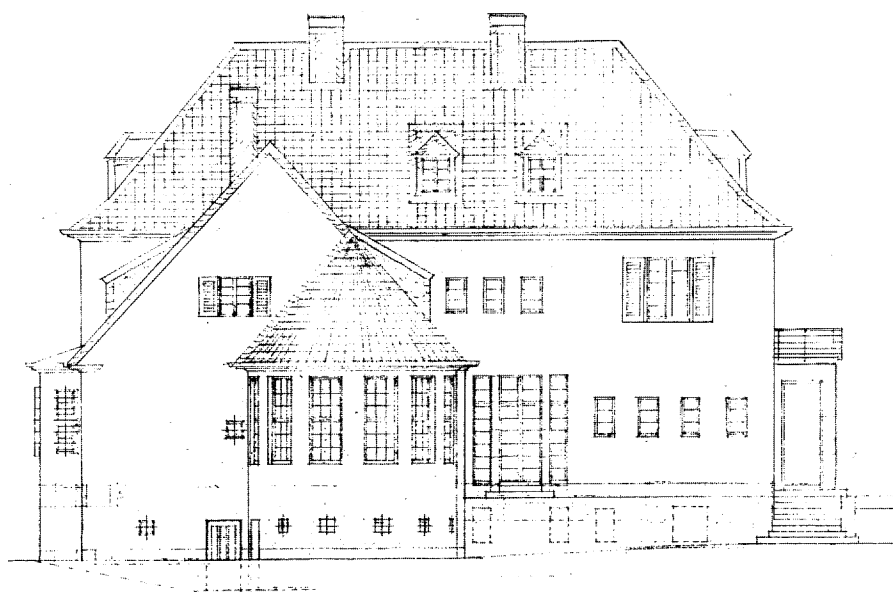


Lageplan Friedenstraße 45.

Oben:
Haus Friedenstraße 45, Ansicht von der Friedenstraße mit Bebauungsvorschlägen für die Nachbargrundstücke von 1925.

³⁹³ Vgl. MEYER (1972), S. 161.

Haus Friedenstraße 45, Ansicht vom Garten (oben) und Erdgeschoß (unten) von 1926.



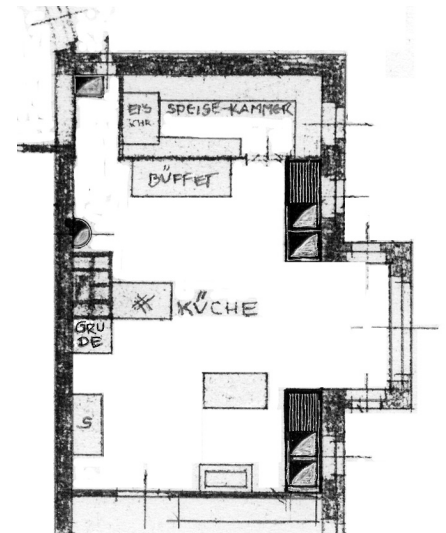


Haus Friedenstraße 45, Seitenansicht von Westen von 1926 (oben) und Installationsplan der Küche von 1925 (unten).

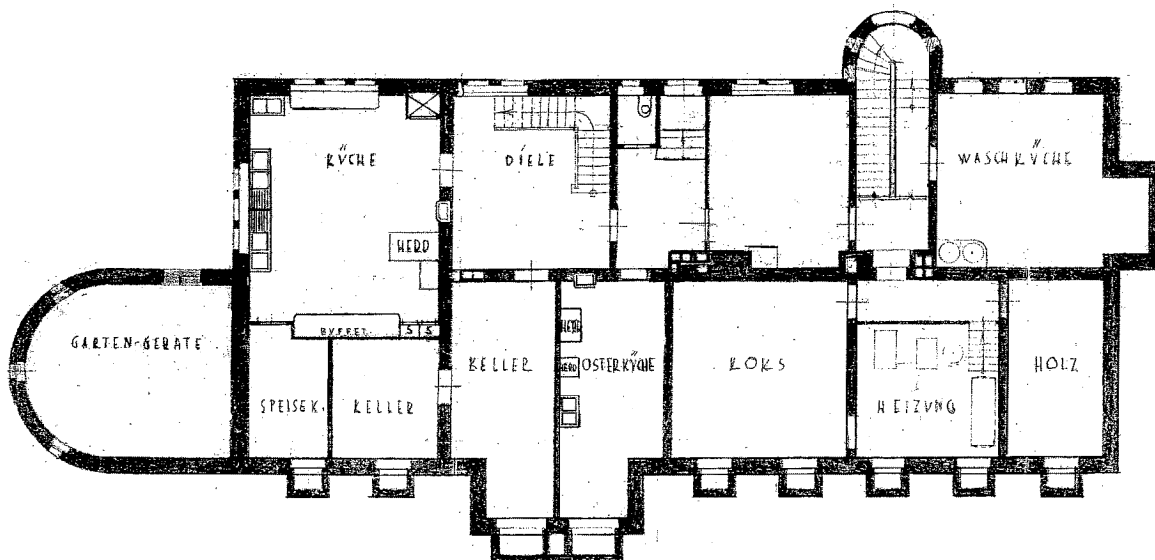
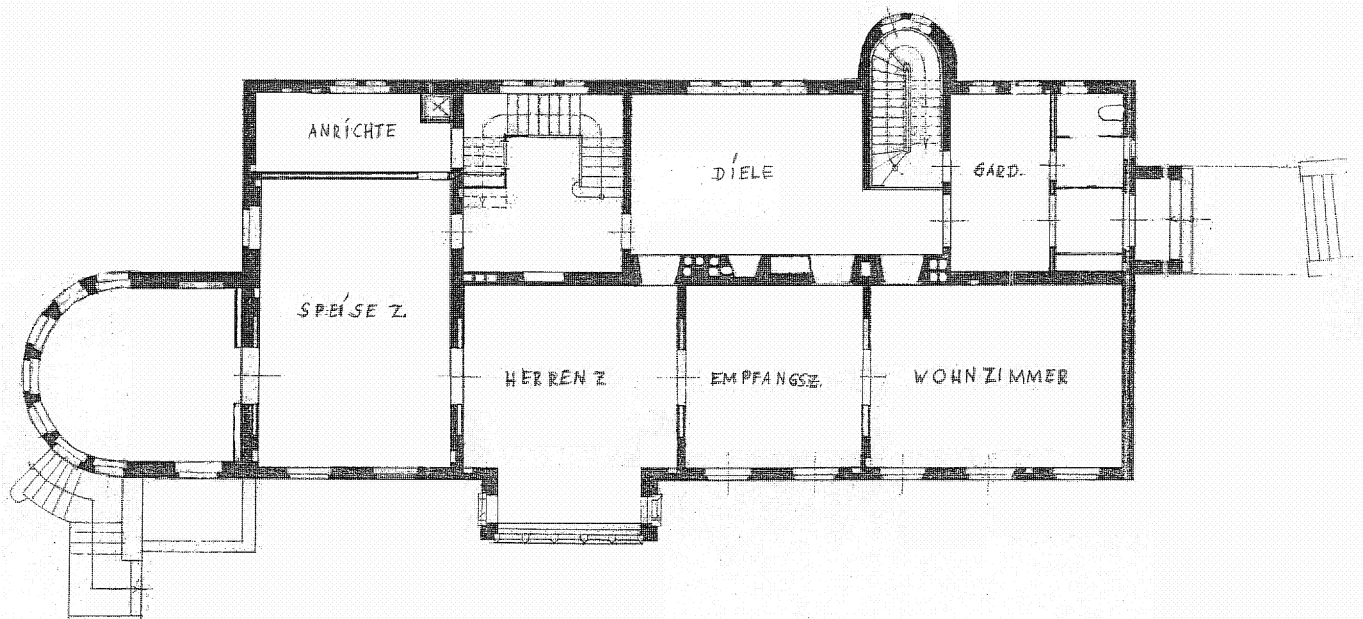
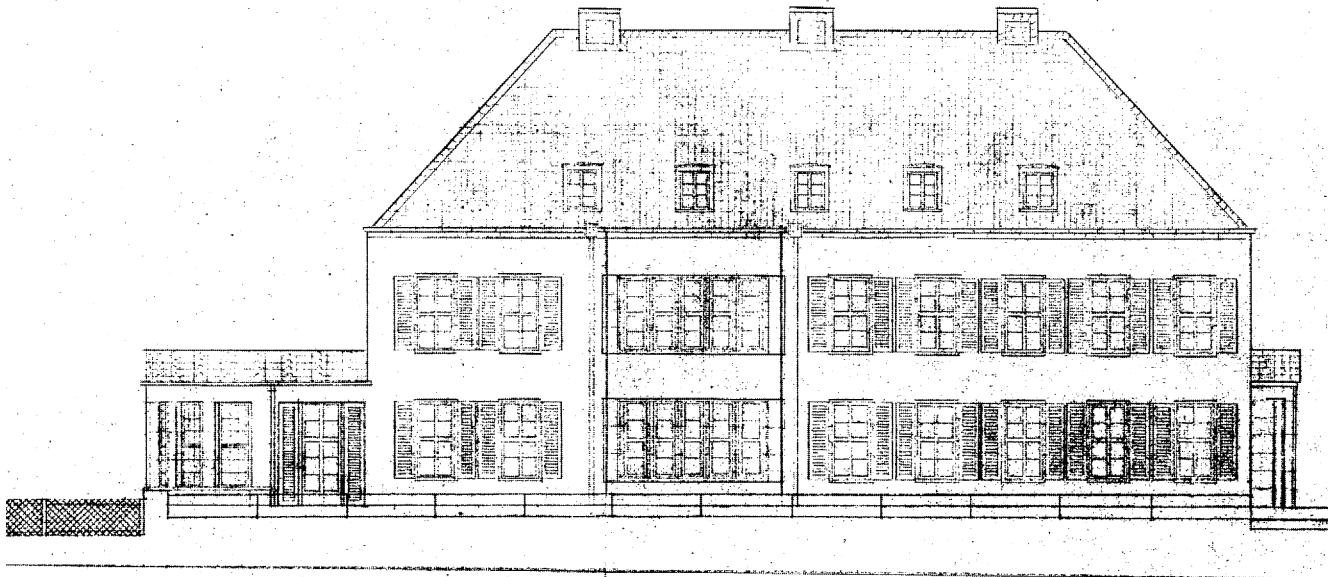
die vermutlich als Sabbatofen genutzt wurde. Im Obergeschoß orientierten sich die Schlaf- und Fremdenzimmer zur Südseite, während im abgeteilten Dachraum des niedrigeren Nordflügels der Bereich der Hausmädchen war. Das Sockelgeschoß beherbergte neben verschiedenen Keller- und Hauswirtschaftsräumen eine kleine Einliegerwohnung, die durch einen separaten Eingang an der Ostseite erschlossen wurde.

Das Büro Mebes & Emmerich mußte dem Bauantrag einen Bebauungsvorschlag für die benachbarten Flächen an der Friedenstraße beifügen, denn das Grundstück gehörte, obwohl in der Nähe des Bismarckplatzes gelegen, nicht mehr zu den für aufgelockerte Villenbebauung ausgewiesenen Baublöcken. Der Vorschlag sah vor, mit stilistisch angepaßten Endbauten die freien Brandwände der geschlossenen Blockrandbebauung zu schließen und zu dem freistehenden Landhaus überzuleiten. Eine hohe Pergola an der Straßenseite sollte den Durchblick von der Friedenstraße auf die 'wenig schönen Hinterfronten' der Mietshäuser an der Sedanstraße verhindern.³⁹⁴

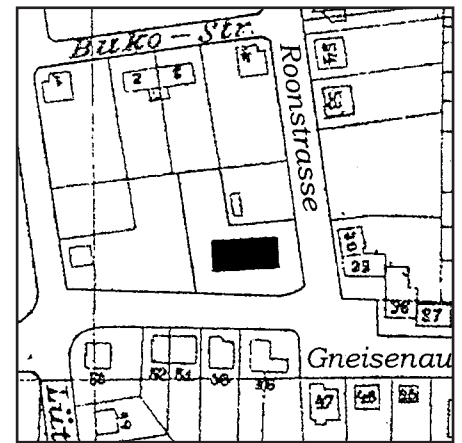
Dr. Emil Hirsch bewohnte sein Landhaus bis 1934. Der nachfolgende Besitzer unterteilte das Gebäude in einzelne Mietwohnungen. Das Haus ist zwar erhalten, wurde aber durch einschneidende Baumaßnahmen, bei denen es ein weiteres Geschloß und ein Mansarddach erhielt, soweit verändert, daß heute fast nichts mehr an das einstmalige Landhaus erinnert.



³⁹⁴ BauA H, A 4400, Bauakte Friedenstraße 45, Bauantrag, Schriftverkehr und Nachtragszeichnungen vom 14. August 1925 bis 22. April 1926.



Ein weiteres Landhaus entstand in der *Roonstraße* 29: Bereits 1924 hatte Menko Max Hirsch hier den Halberstädter Architekten Johannsen mit der Planung eines stattlichen Wohnhauses beauftragt, das allerdings nicht zur Ausführung kam.³⁹⁵ Daraufhin ließ sich seine Mutter, Mathilde Hirsch, die Witwe Dr. Abraham Hirschs, 1926/27 auf dem Grundstück vom Büro Mebes & Emmerich ein ansehnliches Landhaus errichten, in das sie von ihrer früheren Wohnung im Lindenweg umzog. Paul Mebes entwickelte ein langgestrecktes, zweistöckiges Gebäude auf einem Sockelgeschoß, das er - wie schon das Landhaus in der Friedenstraße - von der Bauflucht zurücksetzte, da die offene Südfront des Hauses zur Straße hin orientiert war. Eine auf Erdgeschoßniveau angehobene Terrasse mit abschließender Mauer grenzte zusätzlich die Privatsphäre der Bewohner von der Öffentlichkeit ab. Das Walmdach setzte Mebes bündig auf die Außenmauern des Gebäudes, so daß es in der Gesamterscheinung zugunsten des klaren, kubischen Baukörpers zurücktrat. In dem zwei Jahre zuvor erbauten Landhaus von Emil Hirsch hatte er das hohe Dach noch mit Überstand konstruiert und entsprechend traditionellen Vorbildern als prägendes Bauteil behandelt.³⁹⁶ Dem Landhaus von Mathilde Hirsch fügte Mebes an der Ostseite einen Balkon, unter dem der Haupteingang lag, und an der Westseite zum Garten hin einen halbrunden Wintergarten an. Die Nord- und Südfassaden erhielten je einen zwei- bzw. dreigeschossigen Vorbau. Mebes verzichtete bei der äußeren Gestaltung des Gebäudes, die ganz aus der inneren Funktion erwuchs, auf jeglichen symmetrischen Aufbau und unterschied deutlich zwischen der Südseite mit großen Sprossenfenstern und Klappläden und der Nordfassade mit kleinen Fensteröffnungen. Der innere Aufbau resultierte aus der klaren Nord-Süd-Ausrichtung des Hauses: Entlang der Nordseite verlief die Erschließungsachse, auf der nach dem Eingang im Osten hintereinander Windfang, Garderobe, Nebentreppe, Diele - auch hier mit Kamin ausgestattet - und zweigeschossige Treppenhalle lagen, und die an der Westseite in das große Speisezimmer mit Zugang zum Wintergarten mündete. Die großen, hellen Wohn- und Gesellschaftsräume waren nach Süden hin angeordnet. Die obere Etage beherbergte die Privaträume von Frau Hirsch, das Zimmer der Gesellschafterin sowie zwei Fremdenzimmer und das Dachgeschoß einige Hauswirtschaftsräume und die Mädchenkammern. Die Wege von Dienstpersonal und Bewohnern waren nach englischem Vorbild durch die Anlage der zwei Treppenhäuser konsequent getrennt. Die Räume zeichneten sich, besonders im Erdgeschoß, durch ihre edle Ausstattung mit Holzvertäfelungen, Marmorverkleidungen, Parkett und schlichtem, geometrisierenden



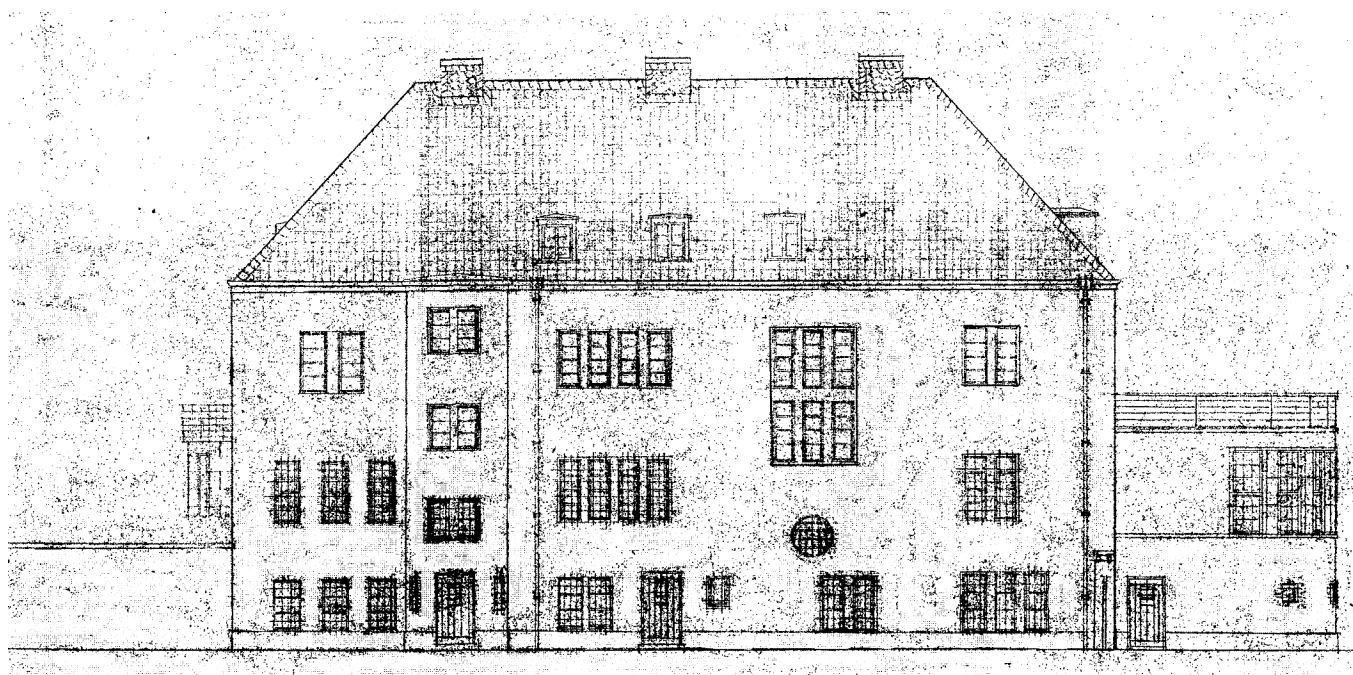
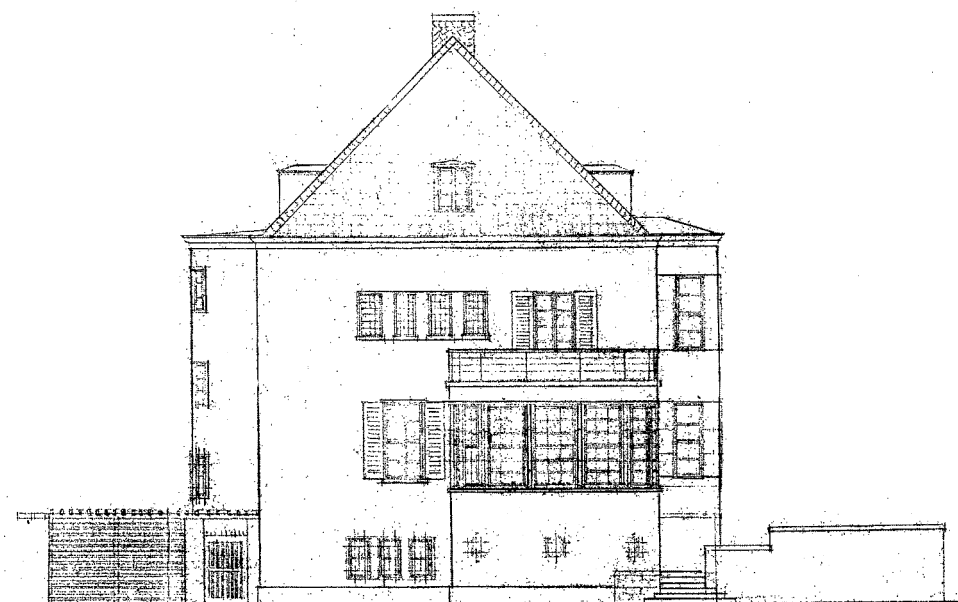
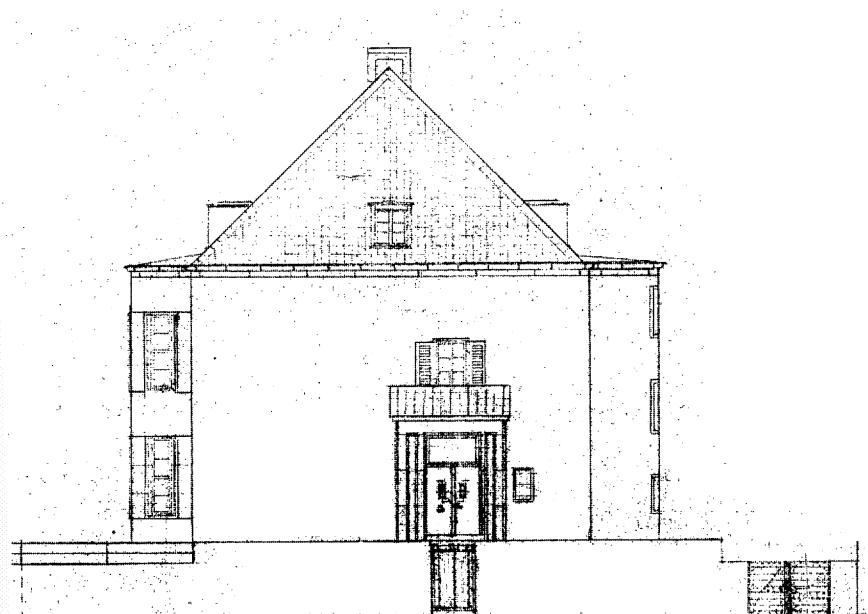
Lageplan Roonstraße 29.

Gegenüberliegende Seite:
Haus Roonstraße 29, Ansicht von
Süden (oben), Erdgeschoß (Mitte) und
Sockelgeschoß (unten) von 1927.

³⁹⁵ StA H, Ordnungs- und Sittenpolizei 2/459, Bauantrag Gneisenaustraße vom Mai 1924 (nicht ausgeführt).

³⁹⁶ Das Landhaus von Mathilde Hirsch gehörte als einziges Gebäude des Büros Mebes & Emmerich in Halberstadt zu der zweiten, nicht mehr am traditionellen sondern am Neuen Bauen orientierten Bauphase Paul Mebes, vgl. MEYER (1972), S. 161.

Haus Roonstraße 29, Seitenansicht von Osten (oben), Seitenansicht von Westen (Mitte) und Ansicht von Norden (unten) von 1927.



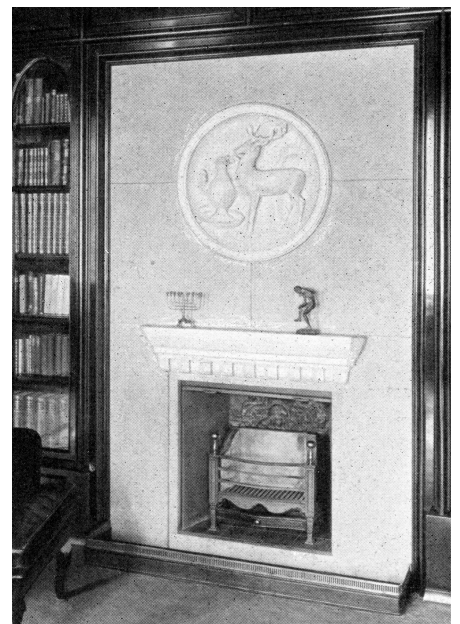
Stuck aus, wovon heute noch Reste zu sehen sind. Passend dazu hatten die Architekten bunte Glasfenster und -türen mit abstrakten Mustern anfertigen lassen.³⁹⁷ Für den Wintergarten entwarf Mebes ein marmornes Handwaschbecken, das von den gläubigen Juden für die rituelle Handwaschung vor den Mahlzeiten genutzt wurde. Auch den Sabbattürklopfer an der Eingangstür, der die Nutzung der elektrischen Klingel am Sabbat vermied, bezog der Architekt in seinen Entwurf mit ein: Der Türklopfer ist in der Ostansicht des Gebäudes im linken Türflügel eingezeichnet. Eine weitergehende, persönlich auf die strenggläubige, jüdische Familie abgestimmte Ausgestaltung legen die Hirsch-Bauten von Mebes & Emmerich in Messingwerk bei Eberswalde nahe: Dort tauchen in Wohn- und Verwaltungsbauten der springende Hirsch und die Levitenkanne als Versinnbildlichung der Unternehmerfamilie, die zum Stamm der Leviten gehörte (= ehemals die Tempeldiener, die den Priestern das Wasser reichten, daher die Kanne als Symbol), Früchte und Pflanzen Israels sowie jüdische Symbole immer wieder in Malereien, Mosaiken, Glasfenstern und Friesen auf.³⁹⁸

Im Sockelgeschoß des Hauses war der große Hauswirtschaftsbereich mit Küchen sowie verschiedenen Speise- und Vorratskellern untergebracht. Auch hier gingen die Architekten auf die orthodoxe Lebensweise der Bauherrin ein: Die fast 40m² große Küche erhielt eine doppelte Spüle zur Trennung der fleischigen und milchigen Küchenutensilien. Auf den gegenüberliegenden Schmalseiten des Raumes stand das jeweils zugehörige Buffet, während der Herd in der Mitte platziert war. Daneben verfügte der Haushalt von Mathilde Hirsch über eine gesonderte Pessachküche, die Paul Mebes als 'Osterküche' im Bauplan verzeichnete. Hier wurde ausschließlich an den acht Feiertagen zu Pessach gekocht, an denen Juden der Verzehr gesäuerter Nahrung verboten ist.³⁹⁹

Mathilde Hirsch bewohnte die Villa zusammen mit einer Gesellschafterin und einer Köchin. Das Gebäude wurde 1940 zwangsweise verkauft und von der Stadtgemeinde als Kinderheim hergerichtet. Nach der Wende wurde die Villa den Erben der Familie rücküberreignet. Das zwischenzeitlich in die Denkmalliste aufgenommene Gebäude steht zur Zeit leer.⁴⁰⁰ Von der früheren, strenggläubigen Besitzerin des Hauses zeugen noch heute am Eingang eine Kerbe, die ursprünglich die Mesusa beherbergt hatte, die Bohrungen vom Sabbattürklopfer im linken Türflügel sowie das marmorne Handwaschbecken im Wintergarten.



Haus Roonstraße 29, marmornes Handwaschbecken im Wintergarten, heutiger Zustand.



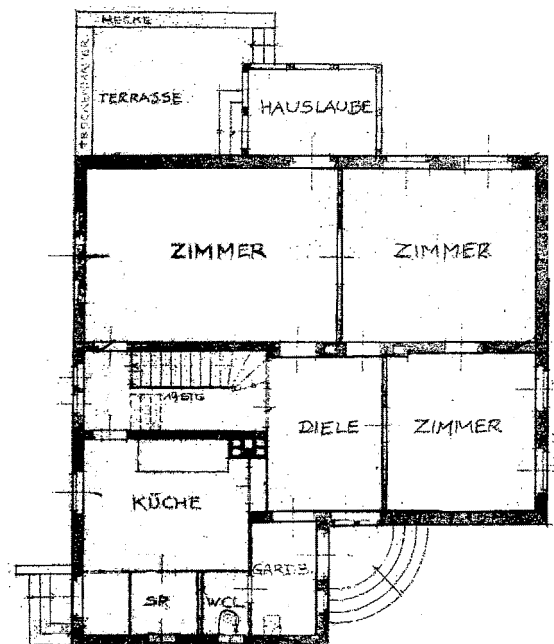
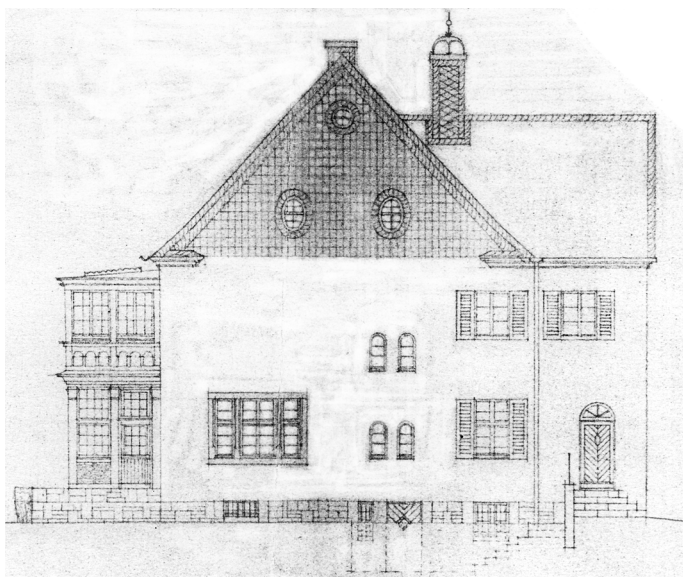
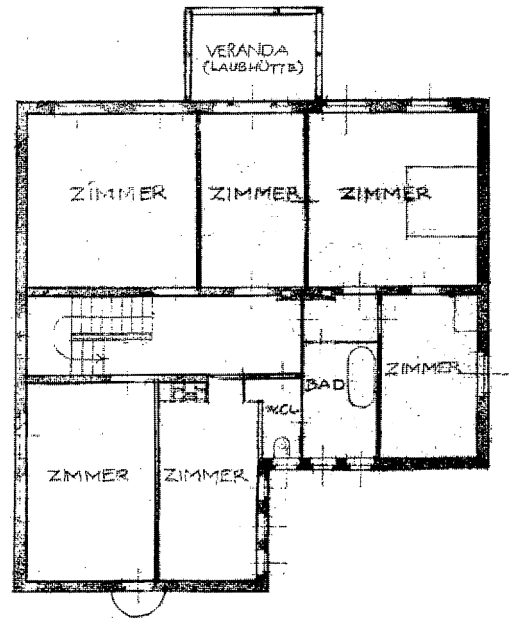
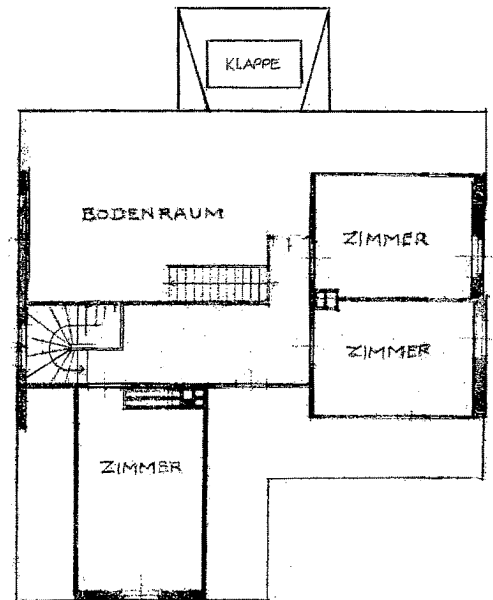
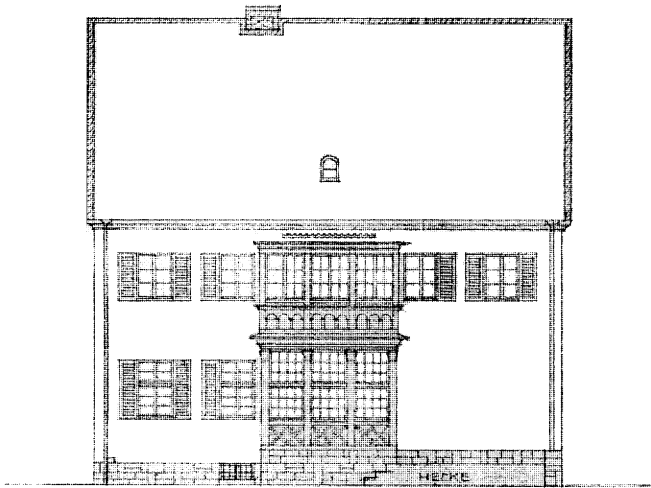
Haus Siegmund Hirsch in Eberswalde, Kaminrelief mit Hirsch und Levitenkanne, um 1917.

³⁹⁷ Die Originalentwürfe befinden sich in der Berlinischen Galerie - Architektursammlung, APWGH, Entwurfskarton Com. 8272, Nr. 438 (Ordner 53 - Architekten Mebes & Emmerich, Schriftverkehr zum Haus Frau Dr. Abraham Hirsch, Rechnung vom 8. Februar 1927).

³⁹⁸ Siehe SEIFERT (2000), S. 188 und 191; KUCHENBECKER (2001), S. 192ff.

³⁹⁹ BauA H, A 5038, Bauakte Roonstraße 29, Bauantrag und Nachtragszeichnungen von September 1925 bis Februar 1927.

⁴⁰⁰ Landkreis Halberstadt (1994), S. 83f.



3.6.5. Beamtenwohnhäuser der Firma Hirsch

Die Firma Hirsch entwickelte nach dem ersten Weltkrieg eine besonders rege Bautätigkeit in Halberstadt. Nicht nur der Firmensitz am Abtshof wurde, wie bereits besprochen, im großen Maßstab erweitert. Das Unternehmen schuf zahlreiche neue Wohnungen für die Angestellten und die in der Firma tätigen Familienmitglieder: Die Gebäude der ehemaligen Bleizuckerfabrik Am Berge 3 wurden ab 1919 vom Halberstädter Zimmermeister Krug sukzessive in Wohnungen für Angestellte des Unternehmens umgewandelt. 1922 folgte das frühere Haus der Tanzschule Moewis in der Sedanstraße 43, das durch den Halberstädter Maurermeister Conrad um ein Geschloß aufgestockt und für vier Mietparteien umgebaut wurde. In der Quedlinburger Straße 5 befand sich ein weiteres Wohnhaus, das die Firma Hirsch 1923 von Maurermeister Conrad aufstocken und in Wohnungen teilen ließ.⁴⁰¹ Das Haus Domplatz 43 diente seit 1921 Hermann Hirsch sowie zwei weiteren Mietern als Wohnhaus. Es war, ebenso wie das von Siegfried und später von Menko Max Hirsch bewohnte Haus Domplatz 44, von den Berliner Architekten Mebes & Emmerich umgebaut worden. Im Thierschweg 5 erwarb die Firma 1923 das ehemalige Pensionat von Fräulein Stock, das sie von Maurermeister Conrad in ein herrschaftliches Wohnhaus für ein weiteres Mitglied der Unternehmerfamilie umbauen ließ.⁴⁰²

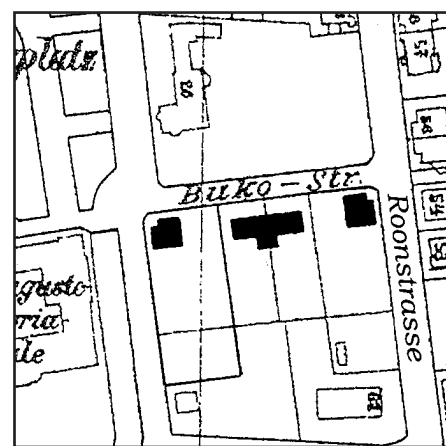
Über die genannten Umbauten hinaus gab die Firma zwei große Neubauprojekte für weitere Beamtenwohnungen in Halberstadt in Auftrag: Vier Landhäuser in der Bukostraße und eine Anlage mit Mehrfamilienhäusern in der Richard-Wagner-Straße.

Die vier Landhäuser in der Bukostraße

In den Jahren 1921/22 beauftragte die Firma Hirsch das Büro Mebes & Emmerich, auf dem Baublock südlich der Bukostraße vier Beamtenwohnhäuser für leitende Kaufleute und Prokuristen des Unternehmens zu errichten. In diesem Zuge entstanden auf den beiden Eckgrundstücken die Häuser Bukostraße 1 und 4 als freistehende Villen und auf den mittleren Grundstücken die Gebäude Nr. 2 und 3 als Doppelhaus.

Die beiden weitgehend identischen Eckhäuser planten die Architekten zweigeschossig über L-förmigem Grundriß mit Satteldach. Sie wurden jeweils im nordwestlichen Winkel erschlossen, wo eine segmentbogenförmige Treppe in das Erdgeschoß führte. Beim Haus Mayer in der Bukostraße 4 war der nördliche Flügel mit einem Schleppdach weit heruntergezogen, wohingegen beim Haus Seckbach, Bukostraße 1, entgegen der ursprünglichen Planung beide

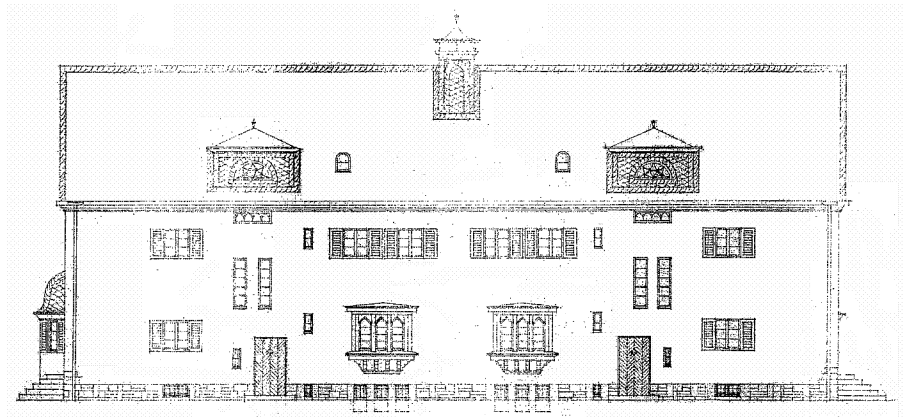
Gegenüberliegende Seite:
Haus Bukostraße 1, Ansicht von Süden (oben links), Seitenansicht von Westen (Mitte links), Seitenansicht von Osten (unten links), Dachgeschoß (oben rechts), Obergeschoß (Mitte rechts) und Erdgeschoß (unten rechts) von 1922.



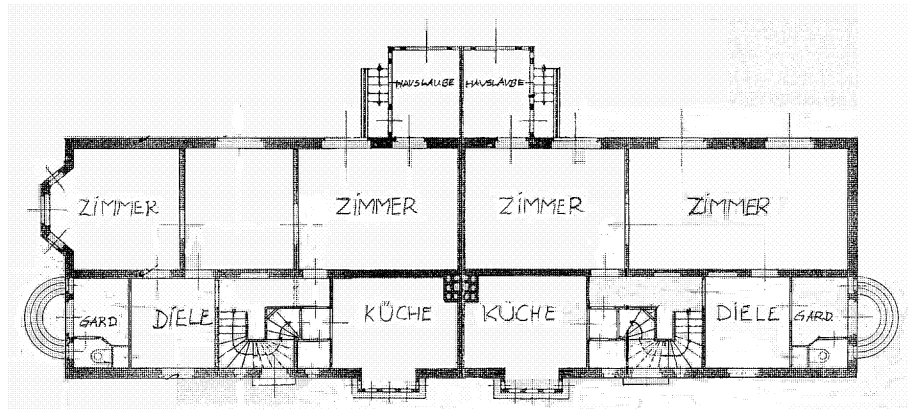
Lageplan Bukostraße 1-4.

⁴⁰¹ BauA H, A 5938, Bauakte Am Berge 3; StA H, Stadtbauamt 2/3052 und 2/2943, Bauakten Sedanstraße 43 und Quedlinburger Straße 5.

⁴⁰² BauA H, A 5507, A 5508 und A 4925, Bauakten Domplatz 43 und 44 und Thierschweg 5.

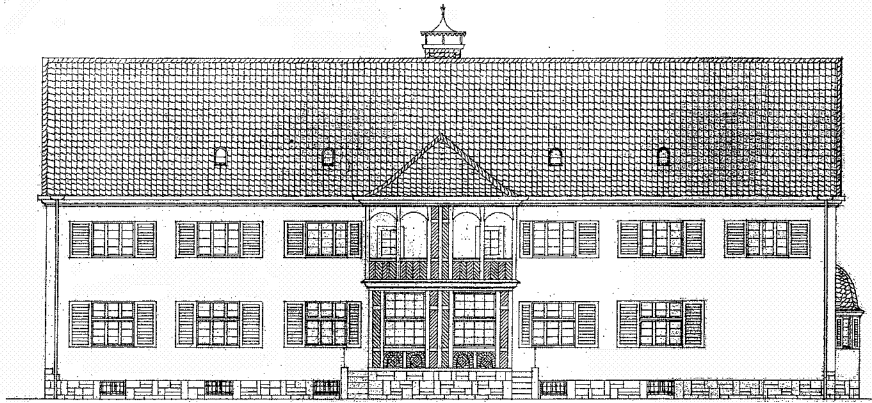


Doppelhaus Bukostraße 2 und 3, Ansicht von der Straße (oben) und Erdgeschoß (unten) von 1922.



Flügel durchgehend zweistöckig mit Giebeldach ausgebildet wurden. Bei beiden Gebäuden hatten die Architekten die nördliche Straßenseite mit kleinen Rundbogenfenstern sehr sparsam belichtet und die Südseite mit großen Fenstern mit Klappläden weit zum Garten hin geöffnet. Den Wohnhäusern stellten sie jeweils eine hölzerne Veranda mit Stufen zur danebenliegenden, mit Mauer und Hecke geschützten Terrasse vor. Der innere Aufbau beider Eckhäuser war identisch: Hinter dem Eingangsbereich mit Garderobe lag die zentrale Diele, an die sich zur Linken das Treppenhaus anschloß und von der geradeaus und zur Rechten die nach Süden und Westen orientierten Gesellschaftsräume abgingen. Die Küche mit der Speisekammer war jeweils im Nordflügel untergebracht. Sie war nur über einen Nebeneingang an der Ostseite erschlossen und hatte unter der Treppe einen direkten Zugang zum Speisezimmer, dem jeweils größten Raum der beiden Häuser. Im Obergeschoß befanden sich entlang dem langgestreckten Flur die verschiedenen, im Plan nicht genauer bezeichneten Privat- und Schlafräume der Bewohner. Eine explizit im Bauplan eingetragene Besonderheit zeichnete das Haus der Familie Seckbach aus, die als einzige der vier jüdischen Familien in der Bukostraße strenggläubig war:⁴⁰³ Hier hatten die Architekten im Obergeschoß der Veranda eine Laubhütte vorgesehen. Eine in das Dach einge-

⁴⁰³ Hinweis von Herrn Paul Suessmann (Ramat-Gan/ Israel, Brief vom 29. November 2000).

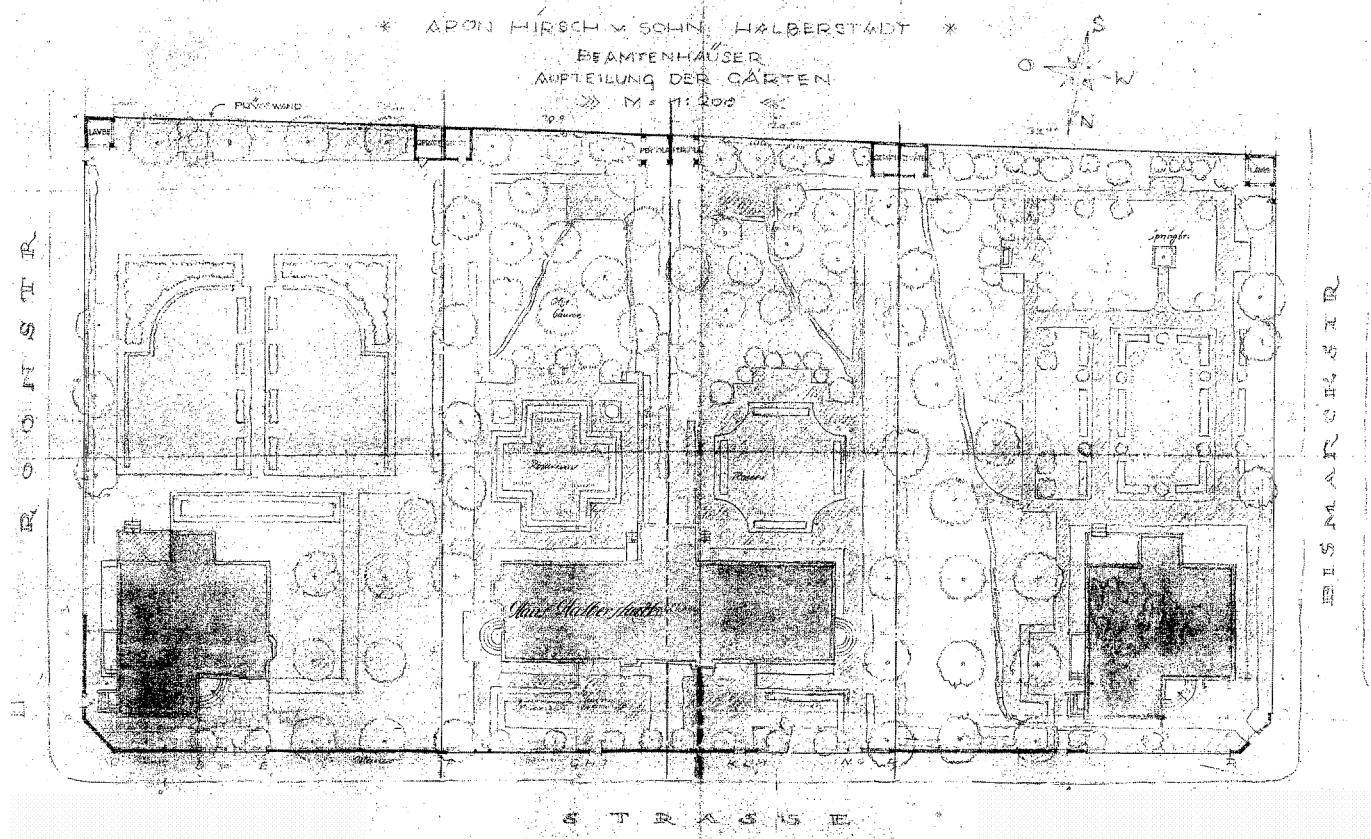


Doppelhaus Bukostraße 2 und 3, Ansicht vom Garten von 1922.

baute Klappe konnte, vermutlich per Seilwinde, geöffnet werden und ermöglichte zum Laubhüttenfest das Sitzen unter freiem Himmel.⁴⁰⁴ Dem gleichen Prinzip folgte die oben bereits vorgestellte Laubhütte im Vorderhaus der Handschuhfabrik Lasch in der Roonstraße 6. Das mittlere Doppelhaus, Bukostraße 2 und 3, wurde als langgestreckter, ebenfalls zweigeschossiger Bau mit Satteldach und klarer Nord-Süd Ausrichtung konzipiert. Die nördliche Straßenfassade gestalteten die Architekten kleinteilig und weitestgehend geschlossen. Senkrechte Fensterschlitze mit darüber im Dach angeordneten Gauben markierten das Treppenhaus der jeweiligen Haushälfte. Die Südseite bot mit großen Fensterflächen helle, zum Garten hin orientierte Räume. Eine vorgestellte, doppelgeschossige Veranda in der Mittelachse teilte die beiden Gebäudehälften optisch und sorgte auf den Terrassen der beiden Parteien für die nötige Privatsphäre. Erschlossen wurde das Doppelhaus jeweils an den Schmalseiten. Der innere Aufbau der beiden gespiegelt gebauten Haushälften folgte der klaren Nord-Süd Orientierung: Entlang der gesamten Länge des Gebäudes verlief an der Nordseite die Flucht der Nebenräume mit Eingang, Garderobe, Diele, Treppenhaus und großer Küche, während im Süden nebeneinander die Wohnräume lagen. Im Obergeschoß wiederholte sich diese klare, stringente Aufteilung mit den jeweiligen Privaträumen der Bewohner. Auch bei diesen beiden Beamtenhäusern waren die Küchen gesondert über einen Nebeneingang an der Nordseite erschlossen.⁴⁰⁵

⁴⁰⁴ BauA H, A 5584 und A 5588, Bauakten Bukostraße 1 und 4, Bauanträge und Nachtragszeichnungen 25. April 1921 bis 28. Februar 1922. Die Familien Mayer und Seckbach hatten die Grundstücke für ihre Eckhäuser getauscht, deshalb befinden sich die Pläne des Hauses Seckbach (Bukostraße 1) in der Akte A 5588, Bukostraße 4, und die Pläne des Hauses Mayer (Bukostraße 4) in der Akte A 5584, Bukostraße 1.

⁴⁰⁵ BauA H, A 5585 und A 5587, Bauakten Bukostraße 2 und 3, Bauantrag und Nachtragszeichnungen zum 'Beamten Doppelhaus' 25. April 1921 bis 28. Februar 1922.



Häuser Bukostraße 1-4, Aufteilung und Anlage der Gärten von 1922.

Die Architekten lieferten mit den Planungen für die vier Beamtenhäuser die Gesamtgestaltung der Grundstücke mit, so daß Häuser und Gärten eine gestalterische Einheit bildeten.⁴⁰⁶ Sie sahen neben Obstwiesen und symmetrisch angelegten Rasen- und Beetflächen jeweils einen kleinen Wirtschaftshof vor dem Nebeneingang der Häuser vor. Als Zielpunkte der Wege dienten Lauben, Pergolen, Springbrunnen und Wasserbecken mit Sitzgelegenheiten. Die Grundstücke wurden teilweise mit Mauern und teilweise mit Staketzäunen eingefast. Die vier Häuser in der Bukostraße wurden bis in die 1930er Jahre hinein von den jüdischen Familien Seckbach, Bach, Halberstadt und Mayer, die die Gebäude zwischenzeitlich von der Firma Hirsch erworben hatten, bewohnt. Haus Nr. 1 wurde 1939 zwangsverkauft, die anderen Familien konnten ihre Häuser vorher veräußern. Die vier Beamtenwohnhäuser sind alle erhalten und größtenteils frisch renoviert. Sie beherbergen heute Wohnungen und Büroräume.

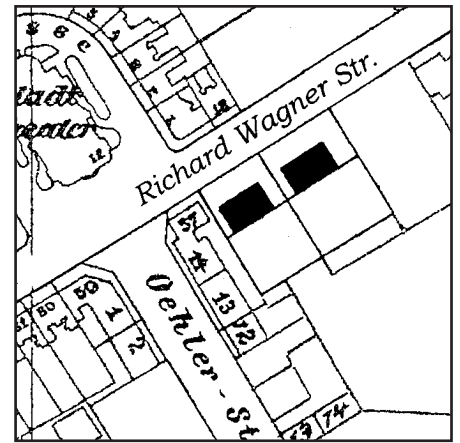
⁴⁰⁶ Die Planung von Haus und Garten aus einer Hand hatte schon MUTHESIUS (1907), S. XXVff, gefordert.

Das Neubauprojekt in der Richard-Wagner-Straße

1923 hatte die Firma Hirsch einen großen Baublock an der Richard-Wagner-Straße zwischen Landgericht und Oehlerstraße erworben, um hier weitere Beamtenwohnhäuser für die Angestellten zu errichten. Mit den Planungen wurde das Berliner Architekturbüro Kaping und Ruhl beauftragt.⁴⁰⁷ Die Architekten sahen acht Mehrfamilienhäuser in offener Bauweise und an der Südostseite des Grundstückes zwei Häuserzeilen vor. Die Gebäude umschlossen einen Gartenhof mit Rasenflächen und den Nutzgärten der Bewohner. Im Nordosten war eine senkrechte Stichstraße zwischen Landgericht und projektierte Wohnanlage geplant, die die dortigen Häuser erschließen und sie gleichzeitig mit einer Allee hoher Bäume vom benachbarten Gerichtsgebäude und Gefängnishof abgrenzen sollte. An der Oehlerstraße bezogen die Architekten die gegenüberliegende Straßenseite in ihre Planungen mit ein, da die Firma Hirsch diese Grundstücke ebenfalls zu kaufen gedachte. Hier sollten später die gleichen freistehenden Mehrfamilienhäuser wie in der benachbarten Wohnanlage entstehen.⁴⁰⁸

Kaping und Ruhl verliehen der Gesamtanlage durch identische Haustypen ein ruhiges, geschlossenes Bild. Die freistehenden Miethäuser entwarfen sie als dreigeschossige Stadtvillen mit Walmdach, die in ihrer Gestaltung an italienische Villen erinnerten. Die streng symmetrisch aufgebauten Fassaden wurden an den Hauptfronten von Seitenrisaliten gerahmt. Zur Straße hin lag der Eingangsbereich in der Mittelachse, an der Rückseite war der mittlere Hausteil auf allen drei Wohnebenen für geräumige Loggien eingerückt. Ein durchlaufendes Stockwerkgesims setzte das zweite Obergeschoß ab. Die Beamtenhäuser enthielten jeweils drei Vierzimmerwohnungen, denen im Dachgeschoß je eine Kammer, ein Mädchen- und ein Fremdenzimmer zugeordnet waren. Bei den Wohnungen lagen im Mittelteil Erschließung, Vorraum und der große Wohnraum mit Loggia bzw. Terrasse. In den Seitenteilen hinter den Risaliten waren Küche, Anrichte und Eßzimmer bzw. Bad und Privaträume als vom Flur abgeschlossene Einheiten untergebracht.⁴⁰⁹

Von den umfassenden Planungen konnten nur die Häuser Richard-Wagner-Straße 55 und 56, im Bebauungsplan mit Nr. 2 und 3 bezeichnet, realisiert werden. Baupläne für die beiden Häuserzeilen im Südosten des Baugeländes hatten die Architekten gar nicht mehr vorgelegt: Der sich bald nach der Weltwirtschaftskrise abzeichnende Wegzug der Firma Hirsch aus Halberstadt vereitelte die weitere Umsetzung des Projektes. Die beiden Häuser in der Richard-Wag-



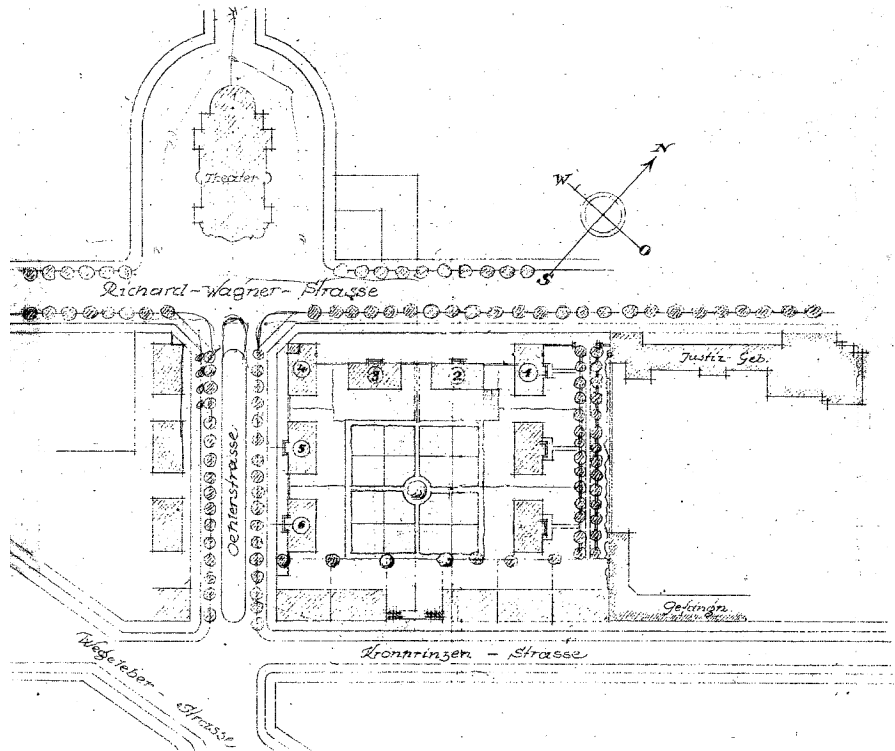
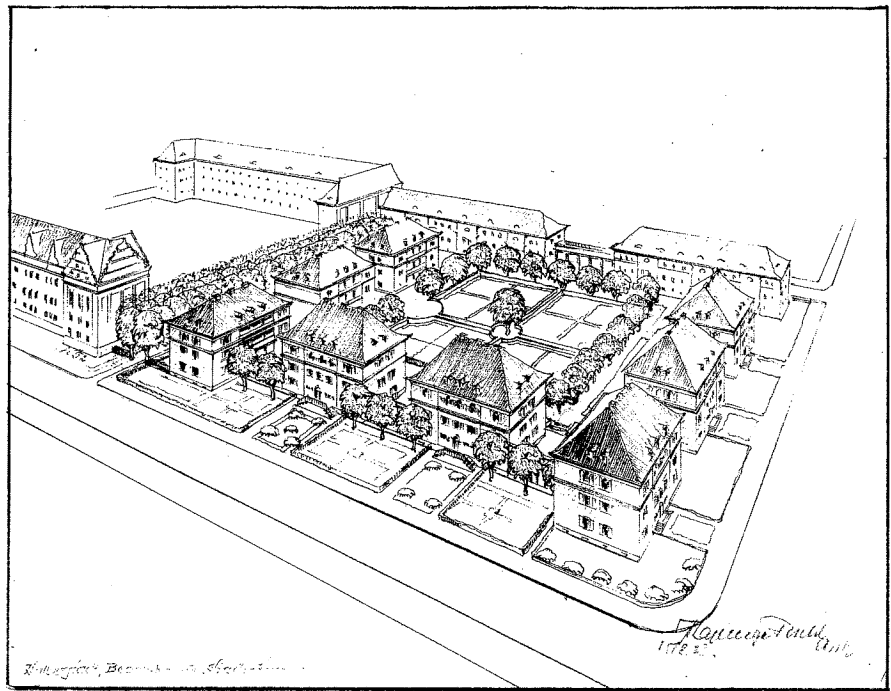
Lageplan Richard-Wagner-Straße 55 und 56.

⁴⁰⁷ Über das Architekturbüro Kaping und Ruhl sind in zeitgenössischen Zeitschriften, in Veröffentlichungen und Archiven leider keinerlei weiterführende Angaben zu finden.

⁴⁰⁸ BauA H, A 1161, Bauakte Richard-Wagner-Straße 55, Erläuterungsbericht der Architekten vom 22. August 1923.

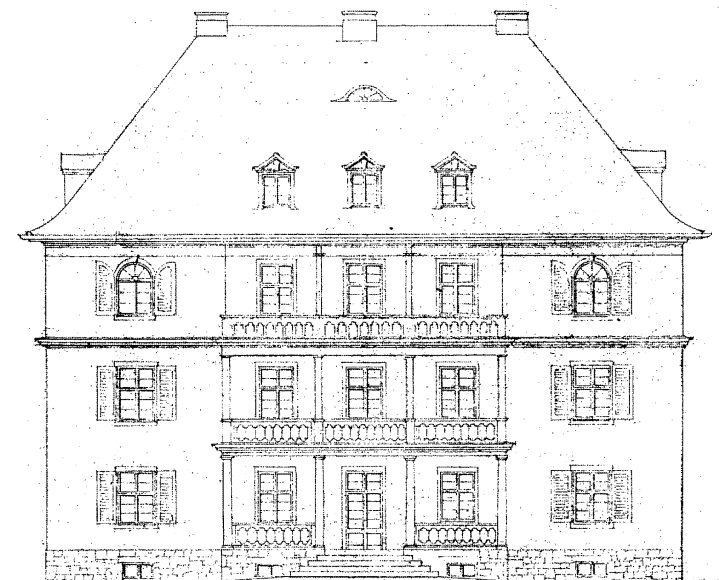
⁴⁰⁹ BauA H, A 1161 und A 1163, Bauakten Richard-Wagner-Straße 55 und 56, Bauantrag 18./ 22. August 1923.

Beamtenwohnbauprojekt der Firma Hirsch an der Richard-Wagner-Straße, Vogelschau der geplanten Anlage (oben) und Lageplan (unten) von 1923.

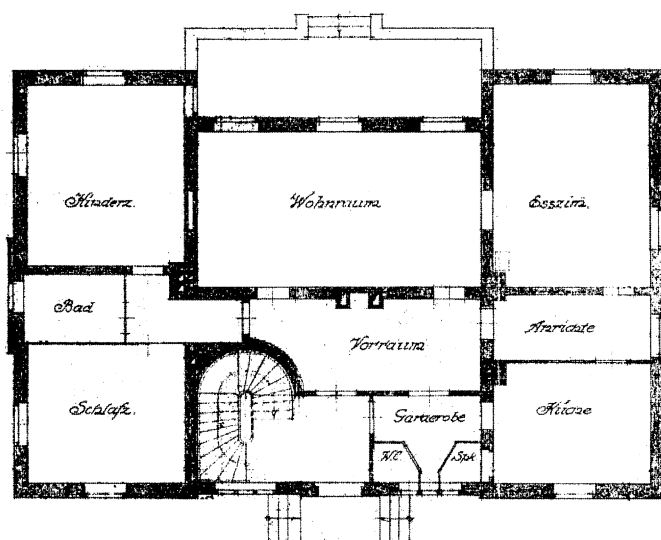
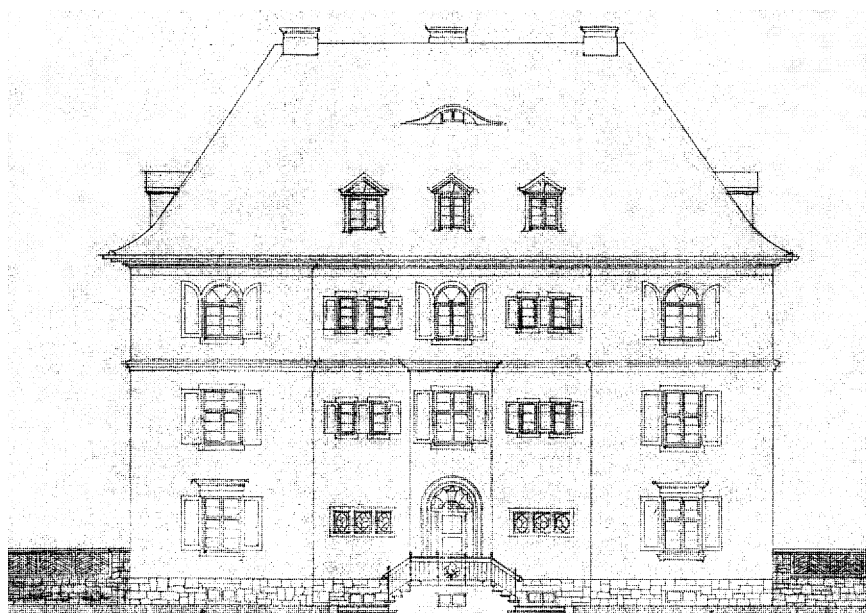


ner-Straße 55 und 56 wurden nach 1927, als Hirsch den Firmensitz nach Berlin verlegte, von darin ansässigen jüdischen Familien erworben. Die neuen Eigentümer konnten das Gebäude 56 rechtzeitig veräußern, während das Haus Nr. 55 im Jahr 1939 zwangsverkauft wurde. Nach der Wende wurde es an die Nachkommen der früheren Besitzer rückübertragen. Beide Beamtenwohnhäuser sind erhalten und bereichern seit 1999/2000 frisch renoviert das Halberstädter Straßenbild. Haus Nr. 55 wurde Anfang der 1990er Jahre in die Denkmalliste aufgenommen.⁴¹⁰

⁴¹⁰ Landkreis Halberstadt (1994), S. 106.



Haus Richard-Wagner-Straße 55, Ansicht vom Hof (oben), Ansicht von der Straße (Mitte) und Erdgeschoß (unten) von 1923.



3.6.6. Baugeschichtliche Bedeutung

Die ursprünglich von jüdischen Bauherren errichteten Wohnhäuser in Halberstadt stellen bis heute einen wichtigen Teil der städtischen Bebauung dar: Sechs der noch bestehenden vierzehn Wohnhäuser wurden Anfang der 1990er Jahre für schutzwürdig erachtet und in die Denkmalliste aufgenommen. Juden leisteten in Halberstadt Anfang des 20. Jahrhunderts einen bedeutenden Beitrag zur bürgerlichen Baukultur. Die vorgestellten Wohnhäuser entstanden alle in den ersten drei Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts, zu einem Zeitpunkt, als eine Antwort auf die damals kritisch beurteilte Fassadenarchitektur des Historismus einerseits und auf den Jugendstil andererseits gesucht wurde. In Großbritannien wirkte seit den 1880er Jahren die Arts and Crafts Bewegung um William Morris (1834-96), die eine Abwendung vom als unehrlich erachteten Verzierungswahn und eine Wiederausammenführung von Kunst und Kunsthandwerk in eigenen Werkstätten anstrebte. In Belgien war es besonders Henry van de Velde (1863-1957), der sich gegen den überkommenen Eklektizismus wandte. Er wurde 1902 von Großherzog Wilhelm Ernst nach Weimar berufen, eine Kunsthochschule zu gründen. In den Niederlanden hatte Hendrik Petrus Berlages (1856-1934) Neubau für die Amsterdamer Warenbörse (beg. 1897) die Tür zu einem neuen Architekturverständnis aufgestoßen. In Deutschland begann diese Entwicklung der Reduktion verglichen mit anderen europäischen Ländern spät: Erst die Reichsgründung 1871 hatte der Industrialisierung soweit Vorschub geleistet, daß sie über die Großstädte hinaus auf Kleinstädte und die umgebende Landschaft übergriff. Ein rapides Bevölkerungswachstum, zunehmende Verstädterung und Vereinnahmung der Natur, klaffende soziale Ungereimtheiten, Entwurzelung der Menschen und der Verlust der gewachsenen deutschen Werte gingen damit einher. In Kunst und Architektur ersetzte industriell hergestellte Billigware den guten Geschmack, die Wohnhäuser übertrumpften sich gegenseitig mit eklektizistischem Dekor. In der deutschen Architektenschaft setzte sich um die Jahrhundertwende der Widerstand gegen den Historismus durch. Es wurde nach einem adäquaten Wohn- und Baustil für das selbstbewußte Bürgertum sowie nach Lösungen für die drängenden sozialen Fragen und die Umweltprobleme gesucht.

Der Blick richtete sich unter anderem auf das Ausland, wobei besonders Hermann Muthesius' (1861-1927) Beobachtungen in Großbritannien das bürgerliche Bauen in Deutschland stark beeinflussten: Muthesius arbeitete 1896 bis 1903 als Attaché für technische Fragen an der kaiserlich-deutschen Botschaft in London und brachte von dort die englische Landhauskultur mit nach Deutschland. Die englischen Häuser beeindruckten durch ihre zurückhaltende Schlichtheit und den Verzicht auf jeglichen Fassadenschmuck. Sie wurden rein nach den Funktionen von innen nach außen geplant, ihre Räume additiv nebeneinander gesetzt, ohne auf geplante Symmetrieach-

sen Rücksicht nehmen zu müssen. Statt dessen standen die Behaglichkeit jedes einzelnen Zimmers, die enge Verbindung der Räume mit der Landschaft, ihre Ausrichtung nach der Sonne sowie funktionale Gesichtspunkte wie die strenge Trennung des gesellschaftlichen Lebens von den Privaträumen und den Bereichen des Dienstpersonals im Mittelpunkt des Interesses. Hermann Muthesius hatte während seines Aufenthaltes in Großbritannien die Landhäuser sowie Lebensweise und Unterstatement der englischen Oberschicht gründlich studiert. Er publizierte seine Erfahrungen 1904 in den drei Bänden 'Das englische Haus', die viel Aufsehen erregten und erheblichen Einfluß auf die Bauten des deutschen Bürgertums ausübten: In den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg entstanden besonders rund um Berlin etliche Landhäuser nach englischem Vorbild. Auch in Halberstadt errichtete Hermann Muthesius 1910/11 am Bismarckplatz für die großbürgerliche Familie Klamroth ein stattliches Landhaus. In den vorgestellten Villen jüdischer Familien lassen beispielsweise die zentralen Hallen mit Kamin anstelle eines deutschen Flurs, die enge Verknüpfung der Wohnräume mit dem Garten sowie die getrennte Wegeführung für Bewohner und Dienstpersonal einen deutlichen Einfluß von Muthesius' Landhausidee erkennen.

Die meisten Architekten sahen eher im Blick zurück auf die eigene Tradition eine Lösungsmöglichkeit für die aktuellen Probleme. Das Wiederanknüpfen an den eigenen deutschen Traditionsfaden, der mit der Industrialisierung im 19. Jahrhundert abgerissen war, und die Rückbesinnung auf die Zeit 'Um 1800' als der letzten Epoche in der deutschen Baukunst, die auf einer gewachsenen, soliden Tradition fußte, wurden als Ausweg aus der Misere gesehen. Vorbild waren die einfachen und schlichten Häuser des Klassizismus und des Biedermeier. Nicht die aufwendigen Prachtbauten, sondern die unscheinbaren alltäglichen Wohnhäuser der Bevölkerung mit ihrer handwerklich ehrlichen, 'traditionell deutschen Gesinnung' dienten als Vorbilder. Besonders Goethes Gartenhaus in Weimar fand als 'Prototyp des deutschen Wohnhauses'⁴¹¹ allgemeine Beachtung und Anerkennung. Dabei ging es den Architekten nicht um das oberflächliche Nachahmen der historischen Gebäude, sondern um die Übernahme der damaligen Denkweise und Einstellung zum Bauen. Paul Mebes' 1908 erschienenen Buch 'Um 1800', ein beispielhaftes Vorlagenwerk der Bauten dieser Zeit, gab der Strömung ihren Namen. Auch die bereits ab 1901 vom Architekten Paul Schultze-Naumburg (1869-1949) publizierten 'Kulturarbeiten' hatten einen großen Einfluß auf das deutsche Baugeschehen. Die von Schultze-Naumburg als vorbildlich eingestuften Beispiele umfaßten jedoch nicht nur Bauten des 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts sondern reichten bis in das Mittelalter zurück: Alles was alt, aus dem Volkskörper gewachsen und traditionsverbunden war, erschien ihm als mustergültig. Er ging sogar noch weiter: Nicht nur die Architektur an sich, sondern das gesamte

⁴¹¹ BORRMANN (1989), S. 124f; siehe auch VOIGT (1992), S. 245.

Spektrum der Landschaftsplanung und die Führung moderner Verkehrswege schloß er in seine Überlegungen mit ein. Paul Schultze-Naumburg war einer der Gründungsväter und erster Vorsitzender des 1904 gegründeten 'Bund deutscher Heimatschutz'. Dieser Zusammenschluß hatte sich neben Natur-, Landschafts- und Denkmalschutz auch volkserzieherische Aufgaben sowie Pflege von Brauchtum und Kunstgewerbe auf die Fahnen geschrieben. Er betrieb in allen Landkreisen Bauberatungsstellen, in denen Bauherren ihre Entwürfe kostenlos überarbeiten lassen konnten.⁴¹² Ein weiteres einflußreiches Werk waren die 'Sechs Bücher vom Bauen' von Friedrich Ostendorf (1871-1915). Auch Ostendorf propagierte die Besinnung auf die eigene Tradition, sah jedoch vorwiegend im bürgerlichen Barock die letzte Blüte der deutschen Baukultur.⁴¹³ Der Traditionalismus avancierte in den Jahren bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges zur herrschenden Bauströmung in Deutschland. Bünde und Zusammenschlüsse pflegten, vertieften und verbreiteten das zwar rückwärts-gewandte, aber dennoch reformerische Gedankengut: Neben dem erwähnten Bund deutscher Heimatschutz mit seinem umfassenden Ansatz sind besonders der 1907 gegründete deutsche Werkbund, der die Qualitätssteigerung der Architektur durch die Zusammenführung von Kunst, Industrie und Handwerk verfolgte, und die 1902 gegründete Deutsche Gartenstadtgesellschaft mit ihrem sozialreformerischen Ansatz als wichtigste zu erwähnen. Auch die Vertreter der architektonischen Avantgarde der 1920er Jahre wie Walter Gropius (1883-1969) oder Ludwig Mies van der Rohe (1886-1969) hatten ihre Wurzeln im Traditionalismus des beginnenden 20. Jahrhunderts.

Mitte der 1920er Jahre, als die Bauwirtschaft nach Erstem Weltkrieg und wirtschaftlicher Krise wieder in Schwung kam, war die traditionalistische Bewegung bereits von der Moderne überholt und in die konservative Ecke abgedrängt worden. Doch obwohl die Avantgarde in der Fachliteratur ein breites Echo erntete, konnte sie sich in der Praxis nicht durchsetzen: Über 95% der privaten Bauherren wählten zur Errichtung ihres neuen Domizils einen 'bodenständigen' Architekten. Das Neue Bauen blieb im privaten Bausektor auf wenige Kreise großstädtischer Intellektueller begrenzt, die mit den Villen ihr fortschrittliches Lebensgefühl manifestieren wollten.⁴¹⁴ Dennoch übten die Architekten des Neuen Bauens einen gewissen Einfluß auf die breite Masse der traditionalistisch ausgerichteten Kollegen aus: Diese näherten sich mit schlichter werdender Formensprache dem funktionalistischen Denken der neuen Strömung an. Auch im Werk von Paul Mebes ist um 1924/25 eine Wandlung hin zu einer sachliche-

⁴¹² BORRMANN (1989), S. 64f; FRANK (1992), S. 115ff.

⁴¹³ Er war ein entschiedener Gegner von Muthesius' englischer Landhausideologie, da er ein Haus als gesamtes Raumgebilde und nicht als willkürliche Addition einzelner Räume betrachtete, vgl. OECHSLIN (1992), S. 29ff.

⁴¹⁴ KÄHLER (1996), S. 357f.

ren Gestaltung festzustellen. Diese Hinwendung stellte jedoch keinen Bruch im Gesamtwerk sondern vielmehr eine kontinuierliche Weiterentwicklung dar, ohne daß Mebes seine ursprünglichen Prinzipien und Überzeugungen von traditioneller, handwerklich solider Arbeit je verließ.⁴¹⁵

Aus kulturpolitischer Überzeugung bildete sich ein Kreis konservativer Architekten um Paul Schultze-Naumburg, Paul Schmitthenner (1884-1972) und Paul Bonatz (1877-1956). Sie griffen die Avantgarde an und beschimpften sie als eine unsachliche, unfunktionale und undeutsche Strömung. 1928 schlossen sie sich zum 'Block', Gegenstück zum avantgardistischen 'Ring' und dem zunehmend von der Moderne dominierten Werkbund, zusammen. Viele Blockmitglieder fühlten sich zur nationalsozialistischen Ideologie hingezogen und unterstützten aktiv den ein Jahr später von Alfred Rosenberg ins Leben gerufenen 'Kampfbund für Deutsche Kultur'. Rosenberg war Chefideologe der NSDAP und 'Hauptschriftleiter' des 'Völkischen Beobachters'. Sein Bund sollte auf kulturellem Gebiet gegen die 'Sumpfkultur' von Weimar vorgehen und dem Volk die 'Kulturkrise' vor Augen führen, die durch das demokratische System und den Staat verschuldet worden sei. Durch die rege Vortrags- und Veröffentlichungstätigkeit Paul Schultze-Naumburgs für den Bund rückte die Architektur in den Mittelpunkt der Aktionen. Mit der Hinwendung zur NS-Ideologie hielten auch zunehmend völkisch-rassistische Gedanken Einzug in die Überlegungen dieser Architekten. Das rein Fachliche geriet ins Hintertreffen. Deutlichen Ausdruck fand diese Tendenz in Schultze-Naumburgs 1928 veröffentlichtem Buch 'Kunst und Rasse'. Der 'Weltbolschewismus' wurde als Übeltäter hinter allem Verfall gebrandmarkt.⁴¹⁶ Man war der Überzeugung, daß die durch die Industrialisierung zur Macht gekommenen 'minderwertigen', kapitalistischen, international agierenden Kräfte die gewachsene Gesellschaft mit ihren kulturellen Werten zerstörten. Als Prototyp dieses 'minderwertigen, kosmopolitischen, geldgesteuerten Menschen' stand der Jude.

Die Halberstädter jüdischen Bauherren entsprachen keineswegs dem Stereotyp des fremden, die deutsche Kultur gefährdenden Juden. Im Gegenteil: Sie suchten sich für ihre Wohnhäuser interessanterweise ausschließlich traditionell ausgerichtete, 'bodenständige' Architekten. Nikolaus Johannsen war der am meisten für Halberstädter Juden tätige Architekt und eine lokale Größe bürgerlichen Bauens in der Stadt. Seine Häuser entstanden meist in einem reduzierten Neoklassizismus, teilweise mit barocken Anklängen, zuweilen auch in einem als malerisch zu bezeichnenden Heimatstil. Paul Mebes als Namensgeber und einer der wichtigsten Vertreter der 'Um 1800'-Strömung betätigte sich in Halberstadt ausschließlich für die Unternehmerfa-

⁴¹⁵ MEYER (1972), S. 161.

⁴¹⁶ BORRMANN (1989), S. 182ff.

milie Hirsch, die ihr Halberstädter Handelshaus und die Werkswohnungen nach dem Ersten Weltkrieg ausbaute. Obwohl Hirsch noch am ehesten in das Bild des finanzstarken, weltoffenen und weltumspannend handelnden Juden paßte, legte die Familie Wert auf die langjährige Tradition ihres alteingesessenen Familienunternehmens in Halberstadt. Die Erweiterung des Handelshauses entstand passend zum Altbau in einem reduzierten Neoklassizismus. Die Wohnhäuser fügten sich mit ihren tief gezogenen Dächern und weiten Dachüberständen lückenlos in die Landhaus- und Villenbebauung des südlichen Halberstadt ein. Lediglich das 1926/27 errichtete Wohnhaus der Witwe Mathilde Hirsch zeigt mit dem kubisch hervorgehobenen Baukörper deutliche Einflüsse des modernen Bauens, ohne jedoch als Fremdkörper im Villenviertel herauszufallen. Der noch vor dem Krieg für Halberstädter Juden tätige Maurermeister Mirre, der Architekt Wilhelm Mackensen sowie die 1923 für die Firma Hirsch tätigen Architekten Kaping und Ruhl vervollständigen dieses Bild.⁴¹⁷ Mit ihren Häusern verdeutlichten die jüdischen Bauherren, daß sie die konventionellen geschmacklichen Vorlieben und Neigungen des Großteils des deutschen Bürgertums, besonders der Mittelschicht, teilten. Die Bauten zeugen von der tiefen Verwurzelung der jüdischen Bevölkerung in ihrem Heimatland. Eine 'kosmopolitische Einstellung' läßt sich aus ihnen nicht ablesen. Besonders der Unternehmerfamilie Hirsch, die mit Paul Mebes einen der bedeutendsten Architekten des Bürgertums zu Beginn des 20. Jahrhunderts gewinnen konnte, attestierten Zeitgenossen eine tiefe Traditionsverbundenheit: *„In dem pietätvollen Gefühl für das Überlieferte und dem Drang, es in lebendigem Sinne fortzuentwickeln und fruchtbar zu machen, scheinen sich Bauherr und Baumeister zu begegnen. Herr Hirsch als tatkräftiger Fortsetzer ehrwürdiger Familientradition, Herr Mebes als Weiterbilder echter märkischer Bauüberlieferungen, die in der Kunst der Schule Gillys und Schinkels gipfelten.“*⁴¹⁸

⁴¹⁷ Auch Hermann Muthesius war als Architekt für Juden tätig: Z.B. errichtete er 1907/08 in Berlin das bekannte Haus Freudenberg für eine jüdische Familie, vgl. BALZEROWITZ, T./ MALCHOW, A. (2000).

⁴¹⁸ SCHMITZ (1917/18), S. 237. Die Ausführungen bezogen sich auf die enge Zusammenarbeit von Siegmund Hirsch und Paul Mebes beim Ausbau des Messingwerks bei Eberswalde.

4. AUSBLICK AUF DIE ZEIT DES NATIONALSOZIALISMUS (1933-1945)

Das Schicksal der jüdischen Gemeinde Halberstadts unter dem nationalsozialistischen Regime unterschied sich in keiner Weise von den Vorgängen in anderen Gebieten Deutschlands zu dieser Zeit: Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten am 30. Januar 1933 setzte die sukzessive Verdrängung, Vertreibung und Vernichtung der jüdischen Bevölkerung ein. Die jahrhundertelange Geschichte jüdischen Lebens in Deutschland, die sich besonders im Verlauf des 19. und 20. Jahrhunderts als zwar nicht immer entspanntes, aber doch fruchtbares Miteinander mit der nichtjüdischen Bevölkerung dargestellt hatte, wurde 1933 abrupt beendet. Eine eingehende Untersuchung der Vorgänge in Halberstadt zur Zeit des Nationalsozialismus ist Gegenstand eines gesonderten Forschungsprojektes.¹ Deshalb wird hier der Zeitraum in großen Strichen nachgezeichnet.

Nach der 'Machtergreifung' begann auch in Halberstadt die systematische Diskriminierung der Juden in allen Sparten des gesellschaftlichen und kulturellen Lebens. Mit ihrer Ausschaltung aus der Wirtschaft sollte die Vertreibung der jüdischen Bevölkerung aus Deutschland erreicht werden. Juden wurden aus Berufsgenossenschaften und Vereinen ausgeschlossen, als 'Nichtarier' durften sie keine Kinos und Theater mehr besuchen, Gaststätten und Hotels verweigerten ihnen die Dienstleistung. Auch das Betreten einzelner Stadtbereiche, besonderer Parks oder Anlagen wurde ihnen untersagt. Mit den sogenannten 'Nürnberger Gesetzen' von 1935 wurde die jüdische Bevölkerung gänzlich aus der deutschen 'Volksgemeinschaft' ausgeschlossen und einem gesetzlichen Sonderstatus unterstellt.² Eine ehemalige Halberstädterin erinnerte sich, daß Juden in Halberstadt schon früh das Benutzen der Parkbänke und des Schwimmbades verboten war. Schilder mit der Aufschrift 'Juden ist der Zutritt verboten' waren laut Auerbach meist schon vor dem offiziellen Verbot bei den Kultureinrichtungen der Stadt, dem Theater, Konzerten, Kino und öffentlichen Vorträgen aufgehängt worden.³ Die

¹ Vgl. das geplante Forschungsprojekt 'Die jüdische Gemeinde Halberstadts zur Zeit des Nationalsozialismus' von Ulrike Harnisch.

² Allgemein hierzu MEYER (Hrsg., 1996/97), Bd. 4, S. 194ff; KORNEIMANN (1997), S. 684ff.

³ Erinnerung von Frau Gisella Matzner (New York, Gesprächsprotokoll von Frau Sabine Klamroth vom 13. Juni 1999); AUERBACH (1968), S. 56. Verschiedene Erinnerungen - sowohl an Übergriffe von Nazis in Halberstadt als auch mutige Einsätze einzelner Nichtjuden - sind bei HARTMANN (1988/96), Bd. 1, S. 18ff und S. 30, Bd. 2, S. 22ff und Bd. 5, S. 14f, abgedruckt. Das Buch '1933 - Ein Tagebuch' von SCHWAB (1953) schildert die 'Geschehnisse in einer deutschen Stadt, die sich in tausend Städten wiederholten'. In seinen Erinnerungen schreibt der Autor, daß es sich um den Aufstieg der Nazis in Halberstadt handele, vgl. StA H, Dokumentensammlung DO 1742, My Life von Hermann Schwab, S. 141.



Schild an der Eingangstür zum koscheren Mittagstisch bei Frau Reicher, Schmiedestraße 17, 1934.

offen sichtbare, mit einem Davidstern als typisch jüdischem Symbol gekennzeichnete Beschilderung, die Frau Reicher 1934 an der Eingangstür für ihren koscheren Mittagstisch in der Schmiedestraße 17 anbringen durfte, diente ebenfalls der Ausgrenzung der jüdischen Bevölkerung: Sie vermied „[...] daß Christen unbeabsichtigt in ein jüdisches Lokal gelangen.“⁴ Auch die Halberstädter Bauakten spiegelten die Sonderbehandlung der Juden deutlich wider: Schriftverkehr mit jüdischen Hausbesitzern wurde mit einem großen, roten ‘J’ gekennzeichnet bzw. das Wort ‘Jude’ im Text hervorgehoben.⁵

Darüber hinaus behinderten neue Verordnungen und Gesetze das religiöse Leben der jüdischen Bevölkerung. Ein allgemeines Verbot des rituellen Schächtens machte es gläubigen Juden zunehmend schwerer, koscheres Fleisch zu bekommen. Laut Hermann Schwab hatten die Nationalsozialisten in Halberstadt bereits am 3. April 1933, drei Wochen vor Inkrafttreten des Reichsgesetzes, die Schächtmesser der Gemeinde konfisziert.⁶ Schändungen jüdischer Friedhöfe und Übergriffe auf Synagogen nahmen zu. An Halberstädter Wohnhäusern von Juden wurde oft die Mesusa, das althergebrachte Zeichen neben der Haustür, weggerissen und die leere Stelle mit schwarzer Farbe überstrichen.⁷ Dennoch gab es 1936 noch ein Beispiel von Respekt vor dem jüdischen Glauben: Als die Stadtverwaltung die Erweiterung der Sternstraße plante, wollte sie zu diesem Zweck Teile der Friedhofsmauer und 30 Gräber beseitigen lassen. Dem Einspruch der Beerdigungsbruderschaft mit dem Hinweis auf die Unantastbarkeit jüdischer Gräber wurde damals von Seiten der Magdeburger Regierung stattgegeben und eine Kompromißlösung gefunden.⁸

Im Entzug der wirtschaftlichen Grundlagen sah die nationalsozialistische Führung eine weitere Möglichkeit, die Juden zum Verlassen ihrer Heimat zu bewegen. Berufseinschränkungen und -verbote für freiberuflich Tätige, das Berufsbeamtengesetz, die ‘Arierparagraphen’ bei Berufsverbänden, Entlassungen jüdischer Angestellter sowie die Diffamierungen und Boykotte jüdischer Unternehmer und Händler beraubten mehr und mehr Familien ihrer Lebensgrundlage.⁹ Der Boykott, den die Parteiführung am 1. April 1933 organisiert hatte, traf die jüdischen Geschäfte in Halberstadt hart: „*Einige von ihnen schlossen ganz, andere versuchten, ihre Unternehmen an Nichtjuden, wenn auch weit unter dem Wert, zu veräußern.*“ Die Bevölkerung wagte

⁴ StA H, Stadtbauamt 2/2155, Bauakte Schmiedestraße 17, Zeichnungen und Schriftverkehr vom 26. Juni bis 18. September 1934. Die ursprünglich geplante hebräische Beschriftung ‘koscher’ wurde zugunsten der Aufschrift ‘jüdischer’ oder ‘ritueller’ Mittagstisch untersagt.

⁵ Besonders häufig z.B. in BauA H, A 194 und A 210, Bauakten Westendorf 34a und 47.

⁶ SCHWAB (1953), S. 17f.

⁷ Erinnerung von Herrn Gabriel Goldschmidt (Bnei-Brak/ Israel, Brief vom 19. Oktober 2000).

⁸ AUERBACH (1968), S. 60.

⁹ Ausführlich in BARKAI (1987), S. 35ff.

unter dem zunehmenden Druck der Regierung bald „[...] kaum mehr, in jüdischen Geschäften einzukaufen, wenngleich gerade in Halberstadt ein Teil sich sogar bemühte, seine Einkäufe nach Geschäftsabschluss oder durch Bestellung zu tätigen. Doch war bald abzusehen, dass auf diese Weise der beabsichtigte Ruin der jüdischen Geschäfte nahe war.“¹⁰ Bis Herbst 1935 waren in Deutschland etwa ein Viertel, bis Mitte 1938 etwa 60-70% der jüdischen Betriebe aufgelöst oder ‘arisiert’ worden - von kleinsten Läden und Handwerksbetrieben, privaten Praxen und Kanzleien bis hin zu großen Firmen und Warenhäusern.¹¹ Oft kamen die Verkäufe unter erheblichem Druck zustande, besonders wenn wichtige Parteiangehörige ein eigenes Interesse an den Objekten zeigten. In enger Zusammenarbeit hielten NSDAP-Gauwirtschaftsberater und örtliche Behörden die Verkaufspreise so niedrig wie möglich.¹² Für Halberstadt liegen keinerlei Akten vor, die über Schließungen und Verkäufe jüdischer Betriebe zwischen 1933 und 1938 Aufschluß geben könnten. In diesem Zeitraum ist daher weder eine verlässliche Aussage über die Anzahl der Geschäftsaufgaben noch über die Art der Verkäufe möglich. Ein Verzeichnis der jüdischen Gewerbebetriebe in Halberstadt von August/ September 1938 nennt noch 69 Betriebe:¹³ Neben den letzten Firmen, dem Warenhaus Cohn sowie etlichen kleinen Einzelhandelsgeschäften werden darin allein 18 Personen aufgeführt, die sich als Vertreter, Buchverleiher oder mit Mittagstischen ein Auskommen zu sichern suchten - ein Indiz für die fortschreitende Verarmung der Halberstädter jüdischen Bevölkerung.¹⁴

Als Reaktion auf die zunehmende Diskriminierung und Verdrängung schlossen sich die Juden in Deutschland enger zusammen. Es entstand ein eigenes jüdisches Wirtschaftssystem, die jüdische Wohlfahrts- und Wirtschaftshilfe wurde ausgebaut. Jüdische Verbände riefen ihre Mitglieder zur Auswanderung auf und richteten Umschulungs- und Ausbildungslehrgänge ein.¹⁵ In Halberstadt boten die Berend Lehmann Loge, die zionistische Vereinigung, die Agudath Israel Jugendgruppe und der Centralverein verschiedene Handwerkskurse sowie Kurse in Iwrit und Englisch an. Im jüdischen Altersheim

¹⁰ AUERBACH (1968), S. 54f.

¹¹ MEYER (Hrsg., 1996/97), Bd. 4, S. 209.

¹² BARKAI (1987), S. 80, bezeichnet diese Phase auch als ‘freie Jagdzeit für die kleinen Nazis’.

¹³ StA H, Magistrat-Akten 2.20.086, Verzeichnisse der jüdischen Gewerbebetriebe in Halberstadt August-September 1938.

¹⁴ MEYER (Hrsg., 1996/97), Bd. 4, S. 236f, weist auf die Zunahme der jüdischen Hausierer hin, ein Beruf, der im 20. Jahrhundert von Juden fast gar nicht mehr ausgeübt wurde. Selbst ehemals gutsituierte Kaufleute waren oft gezwungen, mit Waren oder Musterkoffer von Tür zu Tür zu ziehen. - Das geschätzte Vermögen der Juden in Deutschland war bis Mitte 1938 um mehr als die Hälfte zurückgegangen, während die jüdische Bevölkerung nur um ein Drittel abgenommen hatte, siehe ebenda, S. 213.

¹⁵ Ausführlich in BARKAI (1987), S. 49ff und S. 91ff; MEYER (Hrsg., 1996/97), Bd. 4, S. 249ff und S. 302ff.

in der Wilhelmstraße 15 wurde ein Hachscharatzentrum eingerichtet, ein Schulungszentrum für auswanderungswillige junge Juden, die sich durch eine landwirtschaftliche und handwerkliche Ausbildung auf ein Leben in Palästina vorbereiteten. Das Haus bot Platz genug, um die Teilnehmer der Kurse zu beherbergen und zu verpflegen.¹⁶ Die Auswanderungsquote blieb jedoch relativ gering: Besonders die ältere, verwurzelte Generation tendierte dazu, die Entwicklung in Deutschland als vorübergehenden Sturm abzuwarten. Die systematisch erhöhte Reichsfluchtsteuer, Auswanderer-Sperrmarktkonten und gezielte Wechselkursmanipulationen, die die Ausplünderung emigrierender Juden legalisierten, trugen das Ihrige zum Zögern vieler Familien bei:¹⁷ Etwa ein Drittel der jüdischen Bevölkerung verließ zwischen 1933 und 1938 Deutschland.¹⁸ In Halberstadt, wo 1933 nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten 706 Juden lebten und im Herbst 1938 noch etwa 500 jüdische Personen verblieben waren,¹⁹ lag die Abwanderungsquote unter dem Reichsdurchschnitt.

1938 verschärfte sich die Situation für die in Deutschland verbliebenen Juden nochmals: Weitere einschränkende Gesetze und Vorschriften wurden erlassen, darunter eine Verordnung über die Anmeldung jüdischen Vermögens und die Registrierungspflicht jüdischer Gewerbebetriebe.²⁰ Die Pogromnacht vom 9. auf den 10. November 1938, reichsweit als Vergeltung und 'spontaner Volkszorn' gegen den Mord Herschel Grynszpan am Botschaftssekretär Ernst vom Rath organisiert, richtete auch in Halberstadt größte Schäden an jüdischem Eigentum und Gemeindeeinrichtungen an. In der Nacht zogen Schlägertrupps durch die Straßen und verwüsteten die verbliebenen jüdischen Geschäfte: „[...] vor dem Warenhaus Cohn [lagen] riesige Glasscherbenhaufen, zerrissene Textilien und aus dem Fenster hinausgeworfene Waren aller Art. So geschah es mit Geschäften am Fischmarkt, in der Schuhstraße, am Hohen Weg, in der Bakenstraße und an vielen anderen Stellen im Stadtgebiet.“²¹ Die Gemeindegemeinde in der Bakenstraße konnte entgegen den angeordneten Befehlen nicht abgebrannt werden, weil das Feuer die benachbarten Wohnhäuser gefährdet hätte. Sie wurde von der aufgehetzten Menge mit Äxten und Beilen demoliert. Dafür fielen Trauerhalle und Schuppen auf dem neuen jüdischen Friedhof an der Klein Quenstedter

¹⁶ AUERBACH (1968), S. 56; HARTMANN (1988/96), Bd. 3, S. 11, Erinnerung von Frau Biran.

¹⁷ KORNEIMANN (1997), S. 687.

¹⁸ MEYER (Hrsg., 1996/97), Bd. 4, S. 213.

¹⁹ AUERBACH (1968), S. 61ff, schätzt die Gemeinde Ende Oktober 1938, nachdem die staatenlosen und ehemals polnischen Juden ausgewiesen worden waren, auf etwa 400 Personen. Er schreibt, daß diese Ostjuden ein Fünftel der jüdischen Bevölkerung Halberstadts ausgemacht hatten. Demnach lebten im Herbst 1938 vor Vertreibung der Ostjuden zusammen noch etwa 500 Juden in Halberstadt.

²⁰ BARKAI (1987), S. 128ff; MEYER (Hrsg., 1996/97), Bd. 4, S. 211ff und S. 310ff.

²¹ HARTMANN (1988/96), Bd. 1, S. 10, Erinnerung von Herrn Hartmann.

Chaussee den Flammen zum Opfer. Der alte Friedhof an der Sternstraße wurde teilweise geschändet, während der benachbarte Friedhof am Berge, die jüdische Schule, das Altersheim und die Klausen Pogrom unbeschadet überstanden. Ein Teil der männlichen Gemeindemitglieder wurde am nächsten Morgen verhaftet und in die Konzentrationslager Buchenwald und Dachau transportiert. Die dort Überlebenden kamen nur mit der Auflage, Deutschland möglichst schnell zu verlassen, wieder auf freien Fuß.²² Andere wurden so lange gefangengehalten, bis ihre Familien die Häuser verkauft hatten.²³

Diese Zwangsverkäufe in Zusammenhang mit der systematischen 'Arisierung jüdischen Besitzes' setzten in Halberstadt unmittelbar nach der Pogromnacht ein. Alle jüdischen Besitzungen, die bis zu diesem Zeitpunkt noch nicht veräußert waren, führte die Verwaltung in einem Verzeichnis auf, um die 'Arisierung' übersichtlich und schnell durchführen zu können: Neben Flurnummer, Adresse, Größe und bisherigem jüdischen Besitzer wurde jeweils der festgelegte Einheitswert eingetragen.²⁴ 88 Grundstücke fielen in Halberstadt unter diesen staatlich organisierten Zwangsverkauf - von Fabrikgebäuden über Wohn- und Geschäftshäuser, Villen, Gebäuden der Gemeinde bis zu einfachen Schuppen, freien Baugrundstücken und Äckern. Noch Ende 1938 wurden die ersten vier Grundstücke enteignet. Die meisten 'Arisierungen' erfolgten jedoch 1939: 36 Häuser bzw. Grundstücke wechselten zwangsweise den Besitzer, 1940 waren es noch einmal 14 und 1941 drei. Die letzten 31 jüdischen Grundstücke gingen 1942 in 'arischen' Besitz über. Nutznießer dieser großangelegten Enteignungsaktion waren nicht nur private Interessenten und Geschäftsleute: Auch die Stadtgemeinde übernahm einige für sie interessante Objekte wie beispielsweise das Synagogengrundstück, den alten Friedhof an der Sternstraße und die Häuser Gartenweg 18 und Roonstraße 29. Die Heeresverwaltung beanspruchte die Villen Bukostraße 1 und Friedrichstraße 4 für sich.

Mit den Enteignungen begann in Halberstadt auch die systematische Entfernung der jüdischen Kulturgüter und aller Erinnerungen an das jüdische Leben aus dem Stadtbild sowie die 'nutzbringende Verwertung' der ehemals jüdischen Besitzungen: Die zerstörte Gemeindesynagoge und die ausgebrannte Trauerhalle mußten auf Kosten der jüdischen Gemeinde vollständig abgetragen werden. Von der Vorhalle der Synagoge blieb nur ein kleiner Mauerrest bestehen. Die Steine der Synagoge nutzte die Stadt teilweise, um die Einfassung der Plantage zur Sternstraße hin zu bauen.²⁵ Das jüdische Schulhaus und

²² AUERBACH (1968), S. 62f. Auch Rabbiner Auerbach wurde inhaftiert und mußte Deutschland danach so schnell wie möglich verlassen. Sein weiterer Bericht über die jüdische Gemeinde in Halberstadt stützt sich daher auf die Erinnerungen anderer Überlebender.

²³ HARTMANN (1988/96), Bd. 5, S. 14, Erinnerung von Frau Gerson.

²⁴ StA H, Magistrat-Akten 2.20.085, Verzeichnisse über jüdische Grundstücke.

²⁵ Freundliche Auskunft von Herrn Hartmann, Halberstadt.

die Klaussynagoge wurden 1941 bzw. 1943 in Lager für Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter umgebaut. Spuren an den ehemaligen Gebäuden der jüdischen Gemeinde, die auf das frühere jüdische Leben deuteten, sollten verschwinden: Die Gesetzestafeln im Giebel der Klaus mußten unter dem Vorwand der Baufälligkeit abgenommen werden.²⁶ Der Davidstern in der Fassade des Schulhauses überstand das nationalsozialistische Regime dagegen unbeschadet und unbeachtet. Der alte jüdische Friedhof an der Sternstraße, der im Rahmen der 'Arisierungen' an die Stadtgemeinde fiel, sollte laut einer Verkehrsplanungsskizze von 1940 abgeräumt und als Parkplatz ausgebaut werden.²⁷ Die Planungen wurden nicht mehr verwirklicht, allerdings verwendete man 1944 die meisten Grabsteine dieses Friedhofes beim Bau von Splitterschutzgräben für die Befestigung der Wände.²⁸ Auch im Rahmen der Umbenennung von Straßen - Halberstadt hatte Straßen u.a. nach Adolf Hitler, Horst Wessel und Hindenburg benannt - wurde das jüdische Erbe aus dem Stadtbild getilgt: Die Judenstraße erschien bereits seit 1937 als Krumme Gasse im Adreßbuch. Dagegen durfte die Göddenstraße ihren alten Namen beibehalten. Augenscheinlich war der Ursprung ihrer Benennung als früherer Judenstraße nicht mehr allgemein bekannt. Die Maßnahmen zur Verbannung des jüdischen Erbes und der jüdischen Kultur aus dem Stadtgebiet begannen noch während die letzten Juden in Halberstadt lebten. Die Gemeinde war laut Auerbach bis Anfang 1939 auf 235 Personen zusammengeschrumpft.²⁹ Sie wurde, genau wie ihre Kulturgüter, zunehmend aus dem Stadtraum verdrängt: Schon im November 1938 hatte Göring die getrennte Unterbringung der jüdischen Bevölkerung in eigenen Häusern angeordnet. Seit Frühjahr 1939 hatten die Wohnungsämter im ganzen Reich die Anweisung, Juden in bestimmten Vierteln oder in 'Judenhäusern', Häusern, die Juden gehörten und vorwiegend von Juden bewohnt wurden, zusammenzulegen. Nichtjüdischen Bewohnern dieser Häuser wurde gleichzeitig der Auszug nahegelegt. Das zugleich erlassene Gesetz über die Mietverhältnisse mit Juden, das jüdischen Bewohnern den Mieterschutz absprach, erleichterte das Zusammenziehen der jüdischen Bevölkerung.³⁰ In Halberstadt gehörten zu den am dichtesten belegten 'Judenhäusern' die beiden Gebäude des jüdischen Alters-

²⁶ Vgl. das Schreiben der nationalsozialistischen Kreisleitung vom 23. Juni 1941: „Auf dem jüdischen Grundstück im Rosenwinkel Nr. 18 befindet sich noch immer eine Steintafel mit hebräischen Buchstaben. Da dieser Steinblock eine Gefahr für die Anwohner bedeutet, da er jederzeit herunterfallen kann, dürfte eine Beseitigung notwendig sein.“ Abgedruckt in HARTMANN (1988/96), Bd. 2, S. 32.

²⁷ KECK (1997), S. 62f. Auch der Martinikirchhof sollte künftig als Parkplatz dienen.

²⁸ HARTMANN (1988/96), Bd. 3, S. 23.

²⁹ AUERBACH (1968), S. 63.

³⁰ MEYER (Hrsg., 1996/97), Bd. 4, S. 328ff; KORNEMANN (1997), S. 694f; SALDERN (1997), S. 165f.

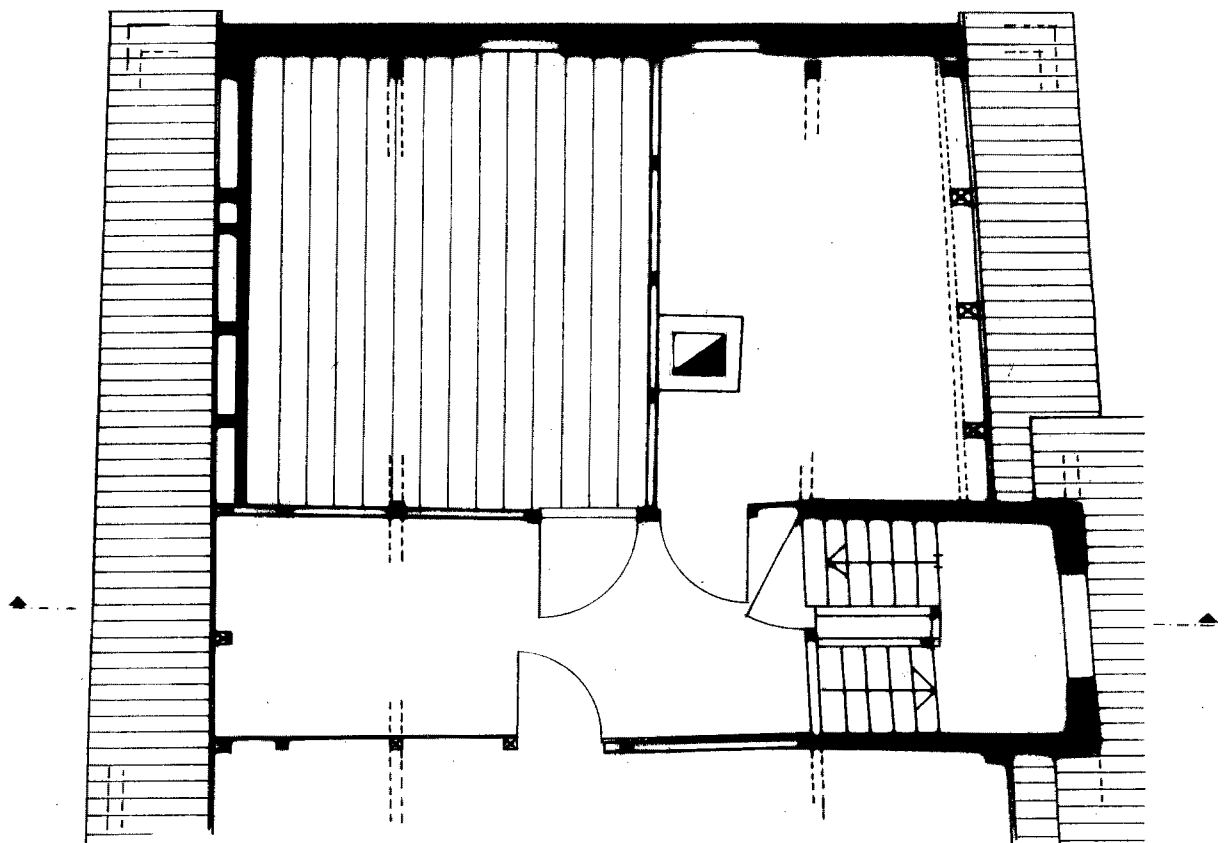
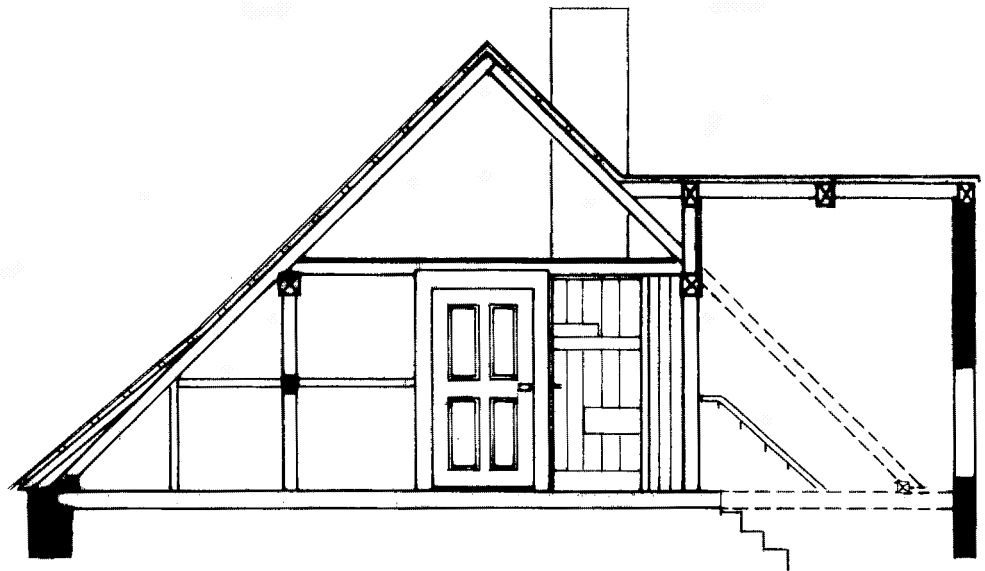
heims in der Wilhelmstraße 14a und 15, das Vorderhaus der jüdischen Schule im Westendorf 15, die Klaus im Rosenwinkel 18 und die beiden Wohnhäuser Plantage 6 und Spiegelstraße 6. Die Umsiedlungsmaßnahmen in die 'Judenhäuser' sollten reichsweit bis Ende 1941 abgeschlossen sein. Eine vollständige Isolierung der Halberstädter jüdischen Bevölkerung war zu diesem Zeitpunkt jedoch nicht erfolgt: Laut Adreßbuch von 1942, das den Stand von Dezember 1941 wiedergibt,³¹ lebten im jüdischen Altersheim, in der Klaus und im Gebäude Plantage 6 noch vereinzelt nicht jüdische Bewohner. Auch die Wohnhäuser Dominikanerstraße 23, Grudenberg 5, Katzenplan 1, Unter den Weiden 9 und Westendorf 34a, die Juden gehörten und in die viele Juden zusammengezogen worden waren, beherbergten noch etliche 'arische' Mieter. Im Haus Spiegelstraße 74 war es nur noch der jüdische Besitzer mit seiner Familie - die Mieter waren ausschließlich 'Arier'.³² Im Gemeindehaus Judenstraße 26 lebten zwei jüdische Mieter alleine.

Auch in den letzten Jahren versuchte die verbliebene jüdische Bevölkerung, das Gemeindeleben soweit wie möglich provisorisch weiterzuführen: Zwei Lehrer erteilten den wenigen Kindern noch Unterricht. Die Gottesdienste konnten, nachdem die Synagogen geplündert und demoliert waren, in einem kleinen Raum im jüdischen Altersheim in der Wilhelmstraße 15 abgehalten werden: *„Ein wieder eingerichtetes Minjan im Altersheim war nunmehr das einzige und im wörtlichen Sinne das 'Beth Haknesseth', der Versammlungsort [...].“*³³ Der Betraum wurde in einem der beiden Zimmer im Dachgeschoß des Hauses eingerichtet und hatte zuvor vermutlich als Schlafräum für Personal des Altersheims und als Unterkunft für Mitglieder des Hachscharazentrums gedient. Der Zugang erfolgte über den unausgebauten Dachboden, an dessen westlichem Ende die beiden Zimmer durch eine Fachwerkwand und eine eingezogene Decke abgetrennt waren. Das etwas größere Zimmer wies mit tapezierten und bemalten Wänden sowie Holzbohlen als Fußboden etwas mehr Komfort auf. Es bot für zwölf Personen Platz. Reste der blauen Bemalung des Raumes sowie die Nagellöcher der Mesusa am rechten Pfosten der Eingangstür sind bis heute deutlich zu erkennen.

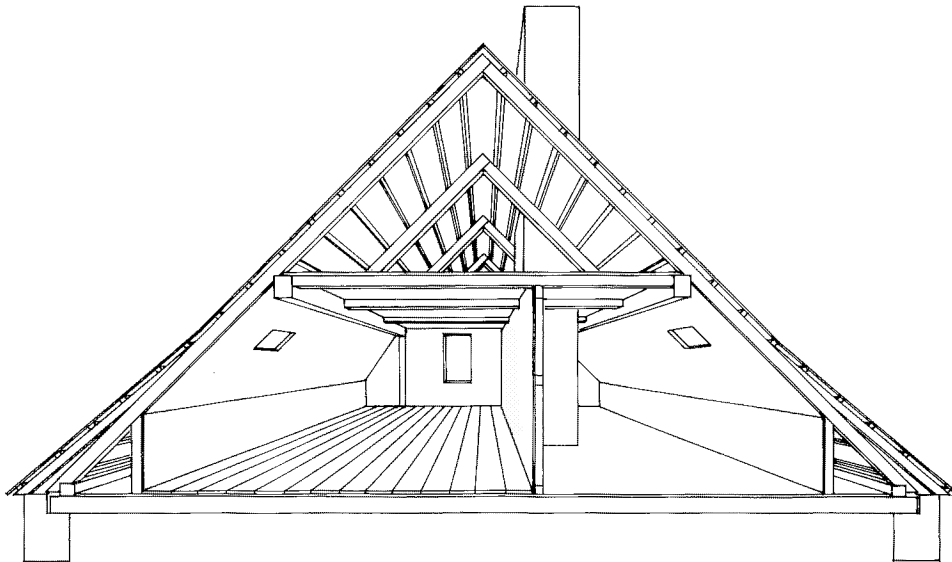
³¹ StA H, Einwohnerbuch von Halberstadt und Umgebung 1942, Halberstadt 1941, 'Verzeichnis der Straßen und Häuser von Halberstadt' (Juden sind in dem Verzeichnis mit den Namen 'Sara' und 'Israel' gekennzeichnet). Vermutlich lebte die jüdische Bevölkerung bis zu ihrer Deportation in den genannten Häusern, vgl. die Adreßangaben in den Deportationslisten, die der Verein ehemaliger Halberstädter Juden in Israel zusammengestellt hat, abgedruckt in HARTMANN (1988/96), Bd. 1, S. 15f. Die Listen können allerdings keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben.

³² Zahlreiche Eingaben und Beschwerden der 'arischen' Mieter zeugen von dem vergifteten Verhältnis zwischen Nichtjuden und Juden, vgl. StA H, Stadtbauamt 2/1683, Bauakte Spiegelstraße 74.

³³ AUERBACH (1968), S. 64.



Aufmass: M. Lüdemann
 Zeichnung: M. Lüdemann/ N. Kröger



Zeichnung: M. Lüdemann/ N. Kröger

Bis 1942 dauerte in Halberstadt das provisorische, versteckte Leben der jüdischen Gemeinde. Im März wurde vorbereitend auf die Deportationen der 'Judenstern', der seit 1941 von den jüdischen Einwohnern gut sichtbar an der Kleidung getragen werden mußte, auch als Kennzeichnung der Häuser und Wohnungstüren von Juden eingeführt.³⁴ Die erste Deportation mit den unter 60jährigen startete in Halberstadt am 12. April 1942 vom Domplatz aus. Der verbliebene Rest der Gemeinde, die Alten und Gebrechlichen, waren danach fast ausschließlich in den beiden Häusern des jüdischen Altersheims und im Vorderhaus der jüdischen Schule zusammengedrängt. Sie wurden am 23. November 1942 deportiert.

1942 endete die Geschichte der jüdischen Gemeinde in Halberstadt: Die Menschen waren ausgewandert oder deportiert und ermordet worden, ihre Häuser enteignet, die Gemeinde aufgelöst, die Gemeindevorstände zerstört. 1945 erwachte für kurze Zeit erneut jüdisches Leben in der Stadt: Der ehemalige Kantor, Justin Berliner, war als Mitglied der englischen Armee nach Halberstadt zurückgekehrt. Zusammen mit dem einzigen überlebenden Juden in Halberstadt, Willy Calm, und befreiten Juden unterschiedlichster Herkunftsländer aus dem nahegelegenen KZ Langenstein-Zwieberge gründete er die jüdische Gemeinde Halberstadt neu. Doch bereits im Sommer 1945 löste sie sich wieder auf, da die überlebenden Juden zurück in ihre Heimatländer zogen und auch die anderen bald auswanderten oder sich in größeren Städten ansiedelten.³⁵ In Halberstadt gibt es seither keine jüdische Gemeinde mehr.

Ehemaliger Betraum im jüdischen Altersheim, Wilhelmstraße 15, Schnittperspektive M 1:100.

Gegenüberliegende Seite:
Ehemaliger Betraum im jüdischen Altersheim, Wilhelmstraße 15, Schnitt durch den Vorraum M 1:100 (oben) und Grundriß M 1:100 (unten).

³⁴ MEYER (Hrsg., 1996/97), Bd. 4, S. 328ff; KORNEMANN (1997), S. 699.

³⁵ HARTMANN (1988/96), Bd. 5, S. 14f.

Dank einer Reihe engagierter Bürger blieb das jüdische Erbe der Stadt jedoch unvergessen: Direkt nach dem Krieg begann der Heimatforscher Werner Hartmann mit der Suche nach Spuren der vertriebenen und ermordeten Juden. Zusammen mit Pfarrer Martin Gabriel knüpfte er zu vielen Überlebenden Kontakt. Anlässlich des 50. Jahrestags der Reichspogromnacht wurde 1988 eine Ausstellung über die Geschichte der Halberstädter Judenschaft eröffnet und das erste Heft 'Juden in Halberstadt' herausgegeben. Im gleichen Jahr konnte das von Johann Peter Hinz gestaltete Mahnmal der ausgeglühten Menora auf dem Platz vor dem Dom eingeweiht werden. Nach der Wende gründete sich der 'Verein zur Bewahrung jüdischen Erbes in Halberstadt e.V.', der die Hefte 'Juden in Halberstadt' bis Band 7 weiter herausgab. Das Institut für Tragwerksplanung der Technischen Universität Braunschweig, Prof. Berthold Burkhardt, führte eine Kartierung und Dokumentation ehemaliger jüdischer Gemeindebauten durch.

Seit 1995 hat das Andenken an die ehemalige jüdische Gemeinde und die Vermittlung jüdischer Geschichte und Kultur mit der Moses Mendelssohn Akademie eine feste Adresse in Halberstadt. Für die Akademie konnte die Klaussynagoge erworben und restauriert werden. Auch das frühere Kantorhaus Bakenstraße 56, das dahinterliegende Synagogengrundstück sowie die Gemeindemikwe Judenstraße 26 wurden gekauft und durch das Architekturbüro Burkhardt & Schumacher aus Braunschweig restauriert. Im Gebäude Judenstraße 26 eröffnete im September 2001 das Berend Lehmann Museum für jüdische Geschichte und Kultur.

5. ERGEBNISSE

Über 700 Jahre lebten Juden in Halberstadt und prägten die Stadtentwicklung und die Ausgestaltung einzelner Gebäude entscheidend mit. Die Untersuchung zeigt, daß dies nicht nur für den rituellen Bereich im engeren Sinne gilt, also Synagogen und Gemeindeeinrichtungen. Jüdisches Leben und Wirken spiegelt sich auch unmittelbar in den städtischen Strukturen und Funktionen sowie in der Alltagsarchitektur wider.

Hinsichtlich der städtischen Strukturen und Funktionen läßt sich eine allmähliche Verlagerung des jüdischen Lebens innerhalb des Stadtgebietes verfolgen: In voremanzipatorischer Zeit gab es nacheinander zwei jüdische Wohnviertel.

Das erste Wohngebiet lag in der Göddenstraße und am Hohen Weg. Aufgrund der spärlichen Quellenlage läßt sich nicht mit letzter Sicherheit nachweisen, ob es sich hier tatsächlich um ein ausgeprägtes jüdisches Wohnviertel mit allen dazugehörigen rituellen und kulturellen Einrichtungen handelte oder ob es einfach der Bereich in der Stadt war, in dem neben der christlichen Bevölkerung auch Juden siedeln durften. Die wiederholten Vertreibungen der jüdischen Bevölkerung aus der Stadt verhinderten jedenfalls eine kontinuierliche Besiedlung dieses Gebietes durch die Juden, was auch den Aufbau und den Erhalt spezifisch jüdischer Stätten erschwerte.

Das zweite jüdische Wohnviertel, die sogenannte Unterstadt im Nordwesten Halberstadts, läßt sich anhand von Archivmaterialien dagegen weit detaillierter rekonstruieren. Es lag in einem Randgebiet der Stadt, das dem bischöflichen Bereich untergeordnet war und ursprünglich der Versorgung des Klerus diente. Mit dem Anwachsen der jüdischen Gemeinde wandelte sich der Charakter dieses Viertels. Es entwickelte sich zum religiösen, gewerblichen und gesellschaftlichen Mittelpunkt der jüdischen Bevölkerung. Neben Domburg und Markt etablierte sich das Viertel als zweites Zentrum Halberstadts. In Funktion und Struktur bildete es eine Stadt in der Stadt ohne daß es jedoch zu einer Ghettoisierung wie in manchen anderen Städten kam. Mit dem Bedeutungswandel des Viertels änderte sich auch die gewachsene Struktur. Auf Hinterhoffflächen, die ursprünglich dem landwirtschaftlichen Nebenerwerb dienten, entstanden Synagogen als Kristallisationspunkte des religiösen Lebens. Neue Wegeverbindungen verknüpften diese mit den umgebenden rituellen und gesellschaftlichen Einrichtungen: Dem Kantorhaus, der Gemeindemikwe, dem Schulhaus und dem Spital. Darüberhinaus fand eine breite Umwidmung der vorhandenen Bausubstanz und Funktionsstruktur statt: Die Beschränkung der Erwerbstätigkeit von Juden auf die Unterstadt zog die Einrichtung von Läden in Häusern nach sich, die eigentlich als Ackerbürger- und kleine Zinshäuser nicht auf Handel ausgelegt waren. Zusätzlich wurden in den Straßen Buden aufgestellt. Boutiquen an der Peterstreppe, dem Schnittpunkt und Nadelöhr

zum christlichen Zentrum, belegen, daß dieses Viertel als zweites Handelsviertel Halberstadts auch von der christlichen Bevölkerung frequentiert wurde.

Die Wende zum 19. Jahrhundert brachte eine weitere Verlagerung des jüdischen Lebens im Stadtgebiet mit sich: Mit der Aufklärung und schrittweisen Gleichstellung der Juden wurden diese rechtlich als deutsche Staatsbürger anerkannt und die bisherige Beschränkung auf festgelegte Wohnviertel aufgehoben. Die städtische Entwicklung der jüdischen Gemeinde war von nun an nicht mehr durch den parallelen Ausbau des eigenen Viertels neben der 'christlichen' Stadt gekennzeichnet sondern durch das Mitwirken an der Gesamtentwicklung Halberstadts. Das ehemalige jüdische Wohnviertel büßte dabei an Bedeutung ein. Die jüdischen Geschäftsleute waren die ersten, die die Unterstadt verließen und sich am Ausbau des Handelszentrums von Halberstadt zu einer mittelstädtischen City beteiligten. Die nachfolgenden Generationen zogen ganz in die neuerbauten Stadtteile Halberstadts. Dabei entstand eine neue jüdische Siedlungskonzentration in der sogenannten Oberstadt - den 'guten' Wohnvierteln im Süden Halberstadts. Jüdische Familien machten hier in manchen Bereichen ein Viertel der Einwohner aus. Die Stadtstruktur und Funktionsverteilung wurde jedoch nicht, wie seinerzeit in der Unterstadt, vom jüdischen Leben beeinflusst: Die Entwicklung Halberstadts verlief nach stadtplanerischen Gesichtspunkten. Auch der neue jüdische Friedhof entstand nicht mehr bei den alten Begräbnisplätzen vor den Toren der Unterstadt sondern wurde in die Planungen der städtischen Friedhofsanlagen im Norden miteinbezogen. Eine spezifisch jüdische Infrastruktur, in die wachsende Stadt integriert, blieb dennoch weiterhin bestehen und wurde nach der Jahrhundertwende noch ausgebaut. Das alte jüdische Viertel blieb darin unverändert das religiöse Zentrum mit den Synagogen. Die Einrichtungen des gesetzestreu lebenden Lebens waren aber zwischenzeitlich weit über die Grenzen des ehemaligen Wohnviertels hinausgewachsen. Betstuben, koschere Geschäfte und Restaurants, die jüdische Schule und das Altersheim lagen im weiten Umkreis verstreut. Das jüdische Vereinshaus wurde im neuen Ansiedlungsschwerpunkt von Juden im Süden Halberstadts errichtet. Der Eruw, die Sabbatgrenze, umfaßte - teilweise gestützt auf vorhandene Telegraphenmasten - das gesamte Siedlungsgebiet. Diese Einrichtungen ergaben zusammen ein Gefüge in der Stadt, das nur den religiösen Juden bekannt war und von ihnen beachtet wurde, während es die christliche bzw. säkulare Seite nicht weiter wahrnahm.

Die Untersuchung der Wohnhäuser und Alltagsbauten belegt eine deutliche Einflußnahme des religiös geprägten jüdischen Lebens auf die Gebäude. Für die frühen Jahrhunderte lassen sich zwar aufgrund der unzureichenden Quellenlage und dem Umstand, daß aus dieser Zeit kaum originale Bausubstanz vorhanden ist, nicht immer gesicherte Aussagen treffen. Die Situation ändert sich jedoch mit Beginn

des 19. Jahrhunderts. Von diesem Zeitpunkt an wurden systematisch für alle Häuser Bauakten angelegt. Diese ermöglichen es der Forschung, einen detaillierten Einblick in die Gebäudeentwicklung zu nehmen.

In Halberstadt gab es zu keinem Zeitpunkt spezifisch 'jüdische' Häuser. Zum einen deshalb, weil Hauskäufe und -verkäufe zwischen Juden und Christen an der Tagesordnung waren. Zum anderen, weil jüdische Bauherren bis zur Emanzipation auf christliche Baumeister angewiesen waren - sie selber waren aus den Zünften und damit aus dem Baugewerbe ausgeschlossen. Im 19. und 20. Jahrhundert strebten sie im Zuge der Akkulturation an, auch baulich in der umgebenden bürgerlichen Gesellschaft aufzugehen.

Die Häuser der Juden unterschieden sich dennoch merklich von denen der christlichen Bevölkerungsmehrheit. Nachträgliche Ein- und Umbauten in den Gebäuden ermöglichten es den jüdischen Bewohnern, religiöse Gebote und rituelle Anforderungen zu erfüllen. In Wohngebäuden, Geschäftshäusern und Restaurants wurden Räume zu privaten Bet- und Lehrstuben umgestaltet. Laubhütten entstanden teils als fest integrierte Konstruktionen in den Dächern, teils als massive oder temporäre Nebengebäude auf den anliegenden Freiflächen. In Privathäusern wurde oftmals die Küche besonders geräumig angelegt oder sogar vergrößert. Auf diese Weise konnten doppelte Waschbecken installiert und doppelte Schränke eingebaut werden, um die Zubereitung koscherer Speisen zu erleichtern. Selbst gesonderte Küchen, die ausschließlich für die Herstellung ungesäuerter Speisen während der Pessachfeiertage bestimmt waren, lassen sich für einige Halberstädter Wohnhäuser belegen. Zum Backen der Mazzot hatte die koschere Bäckerei einen extra abgetrennten Raum, die sogenannte 'Osterbäckerei'. In Kellergewölben wurden in vor-emanzipatorischer Zeit auch Tauchbecken (Mikwen) ausgehoben und mit Treppenstufen erschlossen.

Die aufgezeigten baulichen Besonderheiten bezogen sich vorwiegend auf das Innere der Häuser. Was das Äußere betrifft, wiesen nur wenige Bauten, zumeist Gemeindehäuser, jüdische Merkmale auf. Hierzu gehörten Fenster und Verzierungen, die wie Gesetzestafeln ausgeführt waren, Davidsterne und allegorische Darstellungen Israels an den Hauswänden. Die Fassadengestaltung bewegte sich ansonsten im Rahmen des zeitgenössischen Stils. Hierbei traten jüdische Bauherren mit ihren Geschäftshäusern als Schrittmacher der architektonischen Entwicklung in Halberstadt auf: Das Warenhaus Cohn führte nicht nur die großstädtische Funktion 'Warenhaus' sondern auch die aktuellste Architekturströmung der Kaufhausarchitektur in Halberstadt ein. Die Fassade des Kaufhauses Epstein zeigte sich Ende der 1920er Jahre im fortschrittlichen Gewand der Neuen Sachlichkeit. Als Architekten wurden dementsprechend nicht nur lokale Baumeister, sondern auch deutschlandweit tätige, ausgewiesene Kapazitäten wie Rudolf Friedrichs bestellt. Beim Bau privater Wohnhäuser dominierte dagegen eine konservative Gebäudespra-

che. Die Häuser spiegelten das Bestreben der Bauherren wider, Teil der umgebenden bürgerlichen Gesellschaft zu sein. Eine stilistische Sonderstellung oder architektonische Vorreiterrolle waren nicht beabsichtigt. Protagonist war insoweit der Berliner Architekt Paul Mebes, ein wichtiger Vertreter des traditionalistischen Bauens in Deutschland, der für die Unternehmerfamilie Hirsch mehrere Privatvillen und Firmenwohnungen errichtet hatte. Daneben war der Halberstädter Architekt Nikolaus Johannsen als lokale Größe im Bereich des bürgerlich-konservativen Wohnhausbaus ein vielgefragter Ansprechpartner bei privaten Bauvorhaben von Juden. Die Anfang des 20. Jahrhunderts errichteten Wohnhäuser der jüdischen Bevölkerung repräsentieren bis heute einen beachtlichen Teil der bürgerlichen Baukultur Halberstadts. Darin erhaltene Relikte - Kerben für die Mesusa, Gerüste früherer Laubhütten oder eingebaute Handwaschbecken für die rituelle Handwaschung - sind als Zeugnisse des gesetzestreuen jüdischen Alltagslebens unbedingt beachtens- und erhaltenswert.

Zeugen die Wohnhäuser der Halberstädter Bauherren von dem Streben ihrer Bewohner in der bürgerlichen Gesellschaft aufzugehen - trotz fortbestehender Außenseiterrolle der Juden und aufkeimendem Antisemitismus - wäre es interessant zu sehen, wie es sich in Großstädten wie Frankfurt oder Berlin verhält. Dort gab es durchaus kritischere Positionen, beispielsweise von den Vertretern der Frankfurter Schule, wie Horkheimer, Adorno oder Benjamin, oder den Literaten der Berliner 'Weltbühne', wie Jacobsen oder Tucholsky. Die Mehrzahl von ihnen stammte ebenfalls aus dem gutsituierten jüdischen Bürgertum. Sie suchten jedoch nicht nach bürgerlicher Anerkennung und Angleichung sondern traten als kultur- und gesellschaftskritische Instanzen in der Weimarer Republik hervor. Aufschlußreich wäre daher die Frage, ob und inwieweit diese Theoretiker die kulturpolitische Haltung und das Bauen der jüdischen Bevölkerung beeinflußt haben, welchen Anteil also hier der konservative Traditionalismus eingenommen hat und inwieweit die Moderne Fuß fassen konnte. Es wäre schön, wenn diese Arbeit durch eine solche vergleichende Untersuchung weitergeführt würde.

6. LISTE DER ERHALTENEN BAUTEN

Abtshof 14-17

Sitz der Firma 'Aron Hirsch und Sohn'

Baudatum: 1871/72, Erweiterung 1921/22

Bauherr: Firma 'Aron Hirsch & Sohn'

Architekten: H. Heydrich, vermutlich Berlin;
Erweiterung von Mebes & Emmerich, Berlin

Heutige Nutzung: Sitz der AOK, denkmalgeschützt



Andreas-Werckmeister-Straße 6

Wohnhaus

Baudatum: 1925

Bauherr: Ernst Baer, Geschäftsmann

Architekt: Nikolaus Johannsen, Halberstadt

Heutige Nutzung: Wohnhaus



Bakenstraße 37

Wohnhaus

Baudatum: ca. 1689, Erweiterung 1708

Bauherr: Berend Lehmann, Hoffaktor und Resident

Architekt: unbekannt

Heutige Nutzung: Wohn- und Geschäftshaus



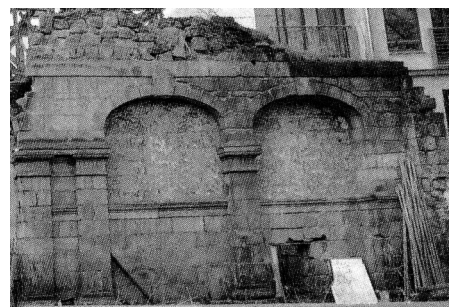
Bakenstraße 56

Gemeindesynagoge (Mauerrest der Vorhalle)

Baudatum: 1709/12, Vorhalle von 1879

Bauherr: Jüdische Gemeinde,

Architekt: unbekannt, Vorhalle von Ebe & Benda, Berlin



Kantorhaus

Baudatum: 18. Jahrhundert

Bauherr: vermutlich Jüdische Gemeinde

Architekt: unbekannt

Heutige Nutzung: Wohn- und Geschäftshaus, Teil des Komplexes
von Moses Mendelssohn Akademie und Berend
Lehmann Museum, denkmalgeschützt





Bernhard-Thiersch-Straße 6 (Thierschweg 6)

Wohnhaus

Baudatum: 1912/13

Bauherr: Levi Nussbaum, Bankier

Architekt: Nikolaus Johannsen, Halberstadt

Heutige Nutzung: Wohnhaus, denkmalgeschützt



Bismarckstraße 29 (Roonstraße 29)

Wohnhaus

Baudatum: 1926/27

Bauherr: Witwe Mathilde Hirsch

Architekt: Mebes & Emmerich, Berlin

Heutige Nutzung: Wohnhaus (steht leer), denkmalgeschützt



Bukostraße 1

Beamtenwohnhaus der Firma Hirsch

Baudatum: 1921/22

Bauherr: Firma Hirsch

Architekt: Mebes & Emmerich, Berlin

Heutige Nutzung: Wohn- und Bürohaus



Bukostraße 2 und 3

Beamtenwohnhäuser der Firma Hirsch

Baudatum: 1921/22

Bauherr: Firma Hirsch

Architekt: Mebes & Emmerich, Berlin

Heutige Nutzung: Wohnhäuser



Bukostraße 4

Beamtenwohnhaus der Firma Hirsch

Baudatum: 1921/22

Bauherr: Firma Hirsch

Architekt: Mebes & Emmerich, Berlin

Heutige Nutzung: Wohnhaus

Dr. Crohn Straße 2 (Blücherstraße 2)

Wohnhaus und Firmensitz

Baudatum: 1911

Bauherr: Heinrich Hess, Fleischwarengroßhandlung

Architekt: A. Wiegand, Halberstadt

Heutige Nutzung: Wohnhaus



Ernst-Haeckel-Straße 11 (Thorner Straße 34)

Wohnhaus

Baudatum: 1924

Bauherr: Karl Hirsch, Obersteuerinspektor

Architekt: Nikolaus Johannsen, Halberstadt

Heutige Nutzung: Wohnhaus



Friedenstraße 45

Wohnhaus

Baudatum: 1925/26

Bauherr: Dr. Emil Hirsch, Kaufmann

Architekt: Mebes & Emmerich, Berlin

Heutige Nutzung: Wohnhaus



Friedenstraße 51

Wohnhaus

Baudatum: 1910

Bauherr: Willy Cohn, Warenhausbesitzer

Architekt: Wilhelm Mackensen, Hannover

Heutige Nutzung: Wohnhaus, denkmalgeschützt





Jüdische Friedhöfe

Friedhof an der Sternstraße

Anlagedatum: 1644, 1696 und 1770 erweitert

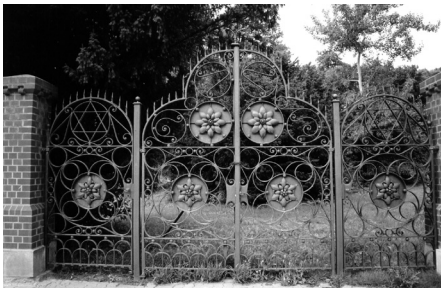
Heutige Nutzung: Friedhofsfläche mit zahlreichen erhaltenen barocken Grabsteinen, denkmalgeschützt



Friedhof am Berge

Anlagedatum: 1844

Heutige Nutzung: Friedhofsfläche mit typischen Grabsteinen des 19. Jahrhunderts, denkmalgeschützt



Friedhof an der Klein Quenstedter Chaussee

Anlagedatum: 1895

Heutige Nutzung: Friedhofsfläche



Judenstraße 26

Zweiter Eingang zur Synagoge und Gemeindemikwe

Baudatum: 17. Jahrhundert

Bauherr: unbekannt

Architekt: unbekannt, Ausbau der Gemeindemikwe durch Zimmermeister Groth, Halberstadt

Heutige Nutzung: Berend Lehmann Museum, denkmalgeschützt



Richard-Wagner-Straße 55

Beamtenwohnhaus der Firma Hirsch

Baudatum: 1923

Bauherr: Firma Hirsch

Architekt: Kaping und Ruhl, Berlin

Heutige Nutzung: Wohnhaus, denkmalgeschützt

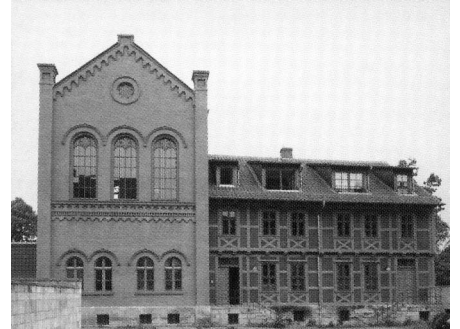
Richard-Wagner-Straße 56

Beamtenwohnhaus der Firma Hirsch
Baudatum: 1923
Bauherr: Firma Hirsch
Architekt: Kaping und Ruhl, Berlin
Heutige Nutzung: Wohnhaus



Rosenwinkel 18

Klaussynagoge
Baudatum: 1857
Bauherr: Jüdische Gemeinde
Architekt: Bauinspektor Blumenthal
Heutige Nutzung: Sitz der Moses Mendelssohn Akademie, denkmalgeschützt



Schützenstraße 10a (Schützenstraße 10)

Wohnhaus
Baudatum: 1923
Bauherr: Samuel Spindel
Architekt: Nikolaus Johannsen, Halberstadt
Heutige Nutzung: Städtisches Wöchnerinnenheim, denkmalgeschützt



Spiegelsbergenweg 3

Wohnhaus
Baudatum: 1898, Erweiterung 1909
Bauherr: Stadtbaurat Schmidt, Erweiterung Benno Gersmann, Fabrikdirektor
Architekt: Maurermeister Franz Mirre, Halberstadt
Heutige Nutzung: Wohnhaus, denkmalgeschützt



Straße der Opfer des Faschismus 15 (Wilhelmstraße 15)

Jüdisches Altersheim
Baudatum: 1849, Umbau für das jüdische Altersheim 1912
Bauherr: Heinrich Menne, Umbau jüdische Gemeinde
Architekt: Maurermeister Kruse und Zimmermeister Steinkampf, Umbau Maurermeister Reinhold Conrad, Halberstadt
Heutige Nutzung: Wohnhaus (steht leer), denkmalgeschützt





Westendorf 15

Schulhaus

Baudatum: 1899

Bauherr: Jüdische Gemeinde

Architekt: Bautechniker Albert Daeter, Halberstadt

Heutige Nutzung: Wohnhaus, denkmalgeschützt

7. ABKÜRZUNGEN

Abt.	Abteilung
BauA H	Bauarchiv Halberstadt
Berlinische Galerie - Architektursammlung, APWGH	Berlinische Galerie, Landesmuseum für Mo- derne Kunst, Photographie und Architektur - Architektursammlung, Archiv Puhle & Wagner, Gottfried Heinersdorff
CJA, 1	Stiftung 'Neue Synagoge Berlin - Centrum Judaicum', Archiv, Gesamtarchiv der deutschen Juden
GStA PK (M)	Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kultur- besitz, Berlin (aus Merseburg zurückgeführte Bestände)
HA	Hauptarchiv
Juden-Haus Tabelle 1699	'Specificatio, was die Juden in Halberstadt überall vor Häuser besitzen und wie stark die gesampte Judenschafft an Köpfen befunden worden. Ad Mandatum Serenisfimi Speciale im Halberstädtischen Stadtgerichte errichtet, den 2. und 30. Martij des 1699sten Jahres' (aus: GStA PK, I. HA, Rep. 33, Nr. 120c, Bd. 1 (M)).
Juden-Haus Tabelle 1763	'Tabelle der in den Städten Halberstadt, [...], befindlichen Juden-Häuser de Anno 1763' (aus: GStA PK, II. HA, Abt. 16, Tit. CVI, Nr. 3, Bd. 1, S. 124v-152r (M)).
Juden-Haus Tabelle 1790	'Tabelle der in den Städten Halberstadt, [...], befindlichen Juden-Häuser Anno 1790' (aus: Landesarchiv Magdeburg - LHA, Rep. A 19b IX, Nr. 11, S. 2r-15r).
Juden-Haus Tabelle 1796	'Tabelle der in den Städten Halberstadt, [...], befindlichen Juden-Häuser de Anno 1796' (aus: Landesarchiv Magdeburg - LHA, Rep. A 19b IX, Nr. 11, S. 150r-161v).
Juden-Haus Tabelle 1800	'Tabelle der in den Städten des Krieger Rathes Cunow Inspection als zu Halberstadt, [...], befindlichen Juden-Häuser de Anno 1800' (aus: Landesarchiv Magdeburg - LHA, Rep. A 19b IX, Nr. 11, S. 200r-209v).
Juden-Haus Tabelle 1802	'Tabelle der in den Städten Halberstadt, [...], befindlichen Juden-Häuser pro Statu praesenti, den 25. Aug. 1802' (aus: Landesarchiv Magdeburg - LHA, Rep. A 17 III, Nr. 143, S. 4r-12r).
Juden-Haus Tabelle 1804	'Tabelle der in den Städten Halberstadt, [...], befindlichen Juden-Häuser pro Statu praesenti den 15ten Febr. 1804' (aus: Landesarchiv Mag- deburg - LHA, Rep. A 17 III, Nr. 143, S. 72r-76v).
Juden-Haus Tabelle 1805	'Tabelle der in den Städten Halberstadt, [...], befindlichen Juden-Häuser pro 1805' (aus: Landesarchiv Magdeburg - LHA, Rep. A 17 III, Nr. 143, S. 103r-106v).

Landesarchiv Magdeburg - LHA	Landesarchiv Magdeburg - Landeshauptarchiv
r	recto (Vorderseite)
Rep.	Repositur
StA H	Stadtarchiv Halberstadt
Tit.	Titel
UB Hochstift	Urkundenbuch des Hochstifts Halberstadt und seiner Bischöfe
UB S. Bonifacii/ S. Pauli	Urkundenbuch der Collegiat-Stifter S. Bonifacii und S. Pauli in Halberstadt
UB S. Johann	Urkundenbuch des Stifts St. Johann bei Halberstadt 1119/23-1804
UB Stadt	Urkundenbuch der Stadt Halberstadt
v	verso (Rückseite)

8. QUELLENVERZEICHNIS

Stadtarchiv Halberstadt

Bibliothek

Adreß-Buch der Stadt Halberstadt pro 1857, Halberstadt 1856.
 Adreß- und Geschäfts-Handbuch für Halberstadt 1858, Halberstadt 1858.
 Adreß- und Geschäfts-Handbuch für Halberstadt 1864, Halberstadt 1863.
 Adreß- und Geschäfts-Handbuch von Halberstadt 1866, Halberstadt 1865.
 Adreß- und Geschäfts-Handbuch von Halberstadt 1868, Halberstadt 1867.
 Adreß- und Geschäfts-Handbuch von Halberstadt 1874, Halberstadt 1874.
 Adreß- und Geschäfts-Handbuch von Halberstadt 1876, 19. Jahrgang, Halberstadt 1875.
 Adreß- und Geschäfts-Handbuch von Halberstadt 1880, 23. Jahrgang, Halberstadt 1879.
 Adreß- und Geschäfts-Handbuch von Halberstadt 1882 mit einem Plane von Halberstadt, 25. Jahrgang, Halberstadt 1881.
 Adreß- und Geschäfts-Handbuch von Halberstadt für das Jahr 1892, 35. Jahrgang, Halberstadt 1892.
 Adreß- und Geschäfts-Handbuch von Halberstadt für das Jahr 1896, 39. Jahrgang, Halberstadt 1896.
 Adreß- und Geschäfts-Handbuch von Halberstadt für das Jahr 1898, 41. Jahrgang, Halberstadt 1898.
 Adreß- und Geschäfts-Handbuch von Halberstadt, Bde. 1900 bis 1908, 43. bis 51. Jahrgang, Halberstadt 1900-08.
 Adreßbuch der Stadt Halberstadt, Halberstadt 1841.
 Adreßbuch von Halberstadt und Umgebung, Bde. 1909 bis 1918, 52.-61. Jahrgang, Halberstadt 1909-18.
 Adreßkalender der Stadt Halberstadt pro 1850, Halberstadt 1850.
 Einwohnerbuch für Halberstadt und Wehrstedt, Bde. 1920-1925/26, 62.-65. Jahrgang, Halberstadt 1920-25.
 Einwohnerbuch (Adreßbuch und Stadtbuch) von Halberstadt und Wehrstedt 1926/27, 66. Jahrgang, Halberstadt 1926.
 Einwohnerbuch (Adreßbuch und Stadtbuch) von Halberstadt und Umgebung, Bde. 1928-1933, 67.-72. Jahrgang, Halberstadt 1928-33.
 Einwohnerbuch von Halberstadt und Umgebung, Bde. 1934-1942, Halberstadt 1934-41.

Julius Meyer zum 50jährigen Berufsjubiläum als Buchdrucker 1873-1923, Halberstadt, den 6. April 1923.

Lucanus, J.H.: Notitiae Principatus Halberstadiensis. Tomus II: Qui est Pars Specialis oder Gründliche Beschreibung des alten löblichen Fürstenthums, insonderheit der Stadt Halberstadt, deren sonderbarsten Merckwürdigkeiten, und eigentlicher Beschaffenheit derer Stifter, Kirchen und Klöster, wie auch des Magistrats und der Bürgerschaft, ferner derer Schulen, Hospitalien, und endlich der Judenschaft, sowohl in alten als denen Neuen Zeiten, Halberstadt 1745 (handschriftlich).

Wohnungs-Anzeiger von Halberstadt pro 1869, Halberstadt 1868.

Wohnungs-Anzeiger von Halberstadt 1889, 32. Jahrgang, Halberstadt 1888.

Wohnungs-Anzeiger von Halberstadt 1891, 34. Jahrgang, Halberstadt 1890.

Wohnungs-Anzeiger von Halberstadt 1893, 36. Jahrgang, Halberstadt 1892.

Wohnungs-Anzeiger von Halberstadt 1895, 38. Jahrgang, Halberstadt 1895.

Wohnungs-Anzeiger von Halberstadt 1897, 40. Jahrgang, Halberstadt 1897.

Wohnungs-Anzeiger von Halberstadt 1899, 42. Jahrgang, Halberstadt 1899.

Dokumentensammlung

DO 1742 - Abtshof-Erinnerungen/ My Life von Hermann Schwab.

DO 1743 - Selma Stern-Täubler.

DO 1744 - Erinnerungen an meine Jugend von Henriette Hirsch.

DO 1747 - Erinnerungen von Sammy Gronemann.

DO 1749 - Eva Wiener.

DO 1750 - Erinnerungen von Moses Calvary.

Kartensammlung

Grundriss von Halberstadt von F.W. Kratzenstein, 1784.

Plan von Halberstadt von Fillié, 1850.

Grundriss von Halberstadt nach den neuesten Eintheilungen und mit den Hausnummern von F.W. Wenig, 1861.

Plan der Stadt Halberstadt von C.A. Knoch, 1875.

Plan des Stadtkreises Halberstadt, 1909/10.

Stadt-Plan von Halberstadt vom städtischen Vermessungsamt, 1926.

Kirchenbücher

Jü 001 - Heirats-, Geburts- und Sterberegister der jüdischen Gemeinde Halberstadt 1809-1875.

3638 - Grabliste und Pläne vom Dom-, Martini- und jüdischem Friedhof, enthält Namen, Geburts- und Sterbedaten.

Magistrat der Stadt Halberstadt

2.10.023 - Erpachtung des Flugplatzes östlich der Westerhäuser Straße von Isaak Nussbaum.

2.11.005 - Israelitische Gemeinde-Verwaltungsbehörde.

2.11.005 - Israelitische Verwaltungsbehörde.

2.20.084 - Aufstellung des Archivmaterials der jüdischen Gemeinde zu Halberstadt, welches 1941 an die Reichsstelle für Sippenforschung in Berlin übersandt wurde.

2.20.085 - Verzeichnis der Grundstücke, die seit 1933 aus jüdischem Eigentum von nichtjüdischen Eigentümern erworben wurden.

2.20.086 - Verzeichnis der jüdischen Gewerbebetriebe in Halberstadt 1938.

Ordnungs- und Sittenpolizei

2/035 - Sterbefälle bei den Juden 1852-1874.

2/036 - Geburtsfälle bei den Juden 1852-1874.

2/027 - Heiratsfälle bei den Juden 1852-1874.

2/459 - Bauantrag Gneisenaustraße (nicht ausgeführt)

2/488.a - Bauakte der Synagoge in der Bakenstraße (Baupolizei).

2/555 - Der neue jüdische Friedhof, enthält Zeichnung der Friedhofskapelle.

Schulakten

II-766 - Allgemeines - das jüdische Schulwesen betreffend, Verordnungen und Verhandlungen 1822-1928

Stadtbauamt

Breiter Weg: 2/2376, 2/2390, 2/2391, 2/2392, 2/2393, 2/2394, 2/2395, 2/2396,
2/2410, 2/2411, 2/2412, 2/2413
Fischmarkt: 2/2224, 2/2225, 2/2230, 2/2231, 2/2232, 2/2233, 2/2234
Franziskanerstraße: 2/1963, 2/1964, 2/1982
Friedrichstraße: 2/3301, 2/3302, 2/3385, 2/3386
Göddenstraße: 2/2050, 2/2051
Harsleber Straße: 2/2296, 2/2297
Hinter der Münze: 2/1889, 2/1890
Hoher Weg: 2/2455, 2/2456, 2/2467, 2/2468, 2/2483, 2/2484, 2/2485, 2/2486,
2/2488, 2/2489, 2/2490, 2/2496, 2/2497, 2/2499, 2/2500
Holzmarkt: 2/2533, 2/2534
Lindenweg: 2/2623, 2/2624, 2/2633, 2/2634, 2/2639, 2/2640, 2/2656, 2/2657,
2/2658, 2/2664, 2/2665, 2/2668, 2/2669
Magdeburger Straße: 2/2686, 2/2687
Martiniplan: 2/2585
Quedlinburger Straße: 2/2943
Schmiedestraße: 2/2132, 2/2133, 2/2140, 2/2141, 2/2146, 2/2154, 2/2155,
2/2159, 2/2160, 2/2170, 2/2172, 2/2178, 2/2179, 2/2183, 2/2184, 2/2185,
2/2186, 2/2187, 2/2188
Schuhstraße: 2/3242, 2/3243, 2/3269, 2/3270
Sedanstraße: 2/3052, 2/3055, 2/3056
Walter-Rathenau-Straße: 2/2762, 2/2763, 2/2769, 2/2770, 2/2804, 2/2805,
2/2836, 2/2837
Weingarten: 2/2719, 2/2720

Urkunden

FF 11 b - Erbzinsbrief, 20. Aug. 1680.
FF 11 d - Geleits Patent vor die Schutz-Juden zu Halberstadt, Berlin, 28. Dez.
1713.
FF 11 p - König Fr. Wilhelm an die Halberstädter Regierung betr. die von Berend
Lehmann nachgesuchte Concession zur Anlegung eines Meierhofes,
22. Nov. 1713.

Zeitungssammlung

Halberstädtische Blätter, Wochenschrift hrsg. von C.F.B. Augustin: Schlemm, F. -
Die Halberstädtische Judenschaft, 2/1823, H. 46 u. 47, S. 305-332.

Bauarchiv Halberstadt

Abtshof: A 1a, A 5883, A 5885, A 5896 Bde. 1-3, A 5897, A 5898, A 5900,
A 5903, A 5906, A 5909, A 5911
Am Berge: A 5938, A 5941, A 5942, A 5943
Am Burchardianger: A 2549
Andreas-Werckmeister-Straße: A 6126
Augustenstraße: A 5855
Bakenstraße: A 7a, A 5708, A 5711, A 5713, A 5715, A 5716, A 5717, A 5718,
A 5719, A 5720, A 5721, A 5723, A 5725, A 5726, A 5727, A 5729,
A 5733, A 5734, A 5735, A 5739, A 5740, A 5741, A 5743, A 5744,
A 5745, A 5746, A 5748, A 5749, A 5750, A 5751, A 5752, A 5754.a,
A 5756, A 5758, A 5760, A 5762, A 5763, A 5764, A 5765, A 5768,
A 5769, A 5771
Bismarckstraße: A 2895, A 2918
Blücherstraße: A 5300
Bödcherstraße: A 5537
Bukostraße: A 5584, A 5585, A 5587, A 5588
Dominikanerstraße: A 5779
Domplatz: A 5472, A 5507, A 5508
Düsterngraben: A 5076, A 5090.a, A 5091.a, A 5097, A 5098
Fabrikstraße: A 4352
Friedenstraße: A 4381, A 4387, A 4400, A 4408
Gneisenaustraße: A 2288, A 2291

Grauer Hof: A 4025, A 4030, A 4030.a, A 4033, A 4034, A 4037, A 4039,
 A 4040, A 4041, A 4042, A 4047, A 4048, A 4050
 Grudenberg: A 4055, A 4063, A 4067
 Huystraße: A 3872
 Judenstraße: A 29a, A 3385, A 3389, A 3390.a, A 3391, A 3392, A 3393,
 A 3395, A 3398, A 3399, A 3400, A 3401, A 3402, A 3406, A 3407,
 A 3408, A 3408.a, A 3409, A 3414, A 3416
 Lichtengraben: A 2868, A 2871, A 2875, A 2877
 Magdeburger Straße: A 3067
 Moltkestraße: A 707
 Moritzplan: A 1927
 Mühlenweg: A 1932
 Peterstreppe: A 1459.a, A 6307
 Rabahne: A 956
 Richard-Wagner-Straße: A 1161, A 1163
 Roonstraße: A 5021, A 5038
 Rosenwinkel: A 828, A 831.a, A 833, A 834, A 836, A 837, A 3965
 Schützenstraße: A 1094, A 1095, A 1099
 Seidenbeutel: A, 47.a, A 909, A 914, A 915, A 917, A 918, A 919, A 922,
 A 923, A 924, A 925, A 926, A 947, A 951
 Seydlitzstraße: A 2461
 Spiegelsbergenweg: A 1256
 Spiegelstraße: A 1635, A 1668, A 1675, A 1676, A 1683
 Sternstraße: A 1851, A 1852, A 1853, A 1854, A 1864
 Thierschweg: A 4925, A 4926, A 4929
 Thorner Straße: A 4967
 Unter den Weiden: A 497, A 497.a, A 499, A 500, A 501, A 506, A 3959
 Unter der Tanne: A 492
 Voigtei: A 463, A 1801
 Westendorf: A 194, A 217, A 3954
 Wilhelmstraße: A 3958, A 5920

Städtisches Museum Halberstadt

6544 - Wohnungs-Anzeiger und Geschäfts-Empfeher von Halberstadt 1887,
 30. Jahrgang, Halberstadt 1887.

Unterlagen der Grabung Halberstadt IV 693, Seidenbeutel Block C, Stellen 32
 und 35; Seidenbeutel Block D, Stelle 15.

Bauamt Halberstadt

Stadt-Plan von Halberstadt vom städtischen Vermessungsamt, 1942 (mit Par-
 zellierung).

Privatsammlung Hartmann, Halberstadt

Fotosammlung

Karten

Halberstadt, 1889.

Neuer Plan von Halberstadt, 1895.

Plan von Halberstadt, 1900.

Pharus-Plan Halberstadt, 1911.

Stadtplan von Halberstadt, 1938.

Broschüren

Hartmann, W.: Die Schulen in Halberstadt, unveröffentlichtes Manuskript, Hal-
 berstadt 1980.

Landesarchiv Magdeburg - Landeshauptarchiv

Urkunden

Rep. U8, Lit. A, Nr. 304 - Urkunden. Stift S. Bonifacii et S. Mauritii.

Stift und Fürstentum Halberstadt

Rep. A 13, Nr. 605, 607, 610a, 613 - Stift und Fürstentum Halberstadt.

Rep. A 13II, Tit. 14, Nr. 607, 613, 614, 615 - Stift und Fürstentum Halberstadt. Innere Angelegenheiten. Die Juden.

Domkapitel zu Halberstadt

Rep. A 14, Tit. Vc, Nr. 219 - Domkapitel zu Halberstadt. Die Domdechanei.

Rep. A 14, Tit. VI, Nr. 709 - Domkapitel zu Halberstadt. Die Besitzungen des Domkapitels und seine Güterverwaltung.

Rep. A 14, Tit. VIII, Nr. 1012 - Domkapitel zu Halberstadt. Die Justizverfassung und weltliche Jurisdiktion.

Stift Unser Lieben Frauen zu Halberstadt

Rep. A 15a, Lit. J, Nr. 6 - Stift Unser Lieben Frauen zu Halberstadt.

Brandenburg-Preußische Regierung im Fürstentum Halberstadt

Rep. A 17, Tit. Ia, Nr. 639 - Brandenburg-Preußische Regierung im Fürstentum Halberstadt. Regierung zu Halberstadt. Allgemeine und Justizverwaltung.

Rep. A 17, Tit. Id, Tit. I, Nr. 31-37 - Brandenburg-Preußische Regierung im Fürstentum Halberstadt. Regierung zu Halberstadt. Hypothekensachen. Hypotheken- und Ingrossationsbücher.

Rep. A 17, Tit. III, Nr. 134, 143, 157, 570, 879, 1552 - Brandenburg-Preußische Regierung im Fürstentum Halberstadt. Judensachen.

Kriegs- und Domänenkammer zu Halberstadt

Rep. A 19a, Tit. XII, Nr. 18 - Kriegs- und Domänenkammer zu Halberstadt. Amt Kloster St. Johannis zu Halberstadt.

Rep. A 19a, Tit. XIII, Nr. 158 - Kriegs- und Domänenkammer zu Halberstadt. Ämter. Amt der Majorei zu Halberstadt.

Rep. A 19b, Tit. IX, Nr. 3, 4, 6, 10, 11, 14, 15, 16, 17, 18, 21, 22, 26, 27, 29, 32, 34, 36, 37 - Kriegs- und Domänenkammer zu Halberstadt. Specialia. Judensachen.

Rep. A 19b, Tit. LIII, Nr. 5, 19, 24 - Kriegs- und Domänenkammer zu Halberstadt. Specialia. Stadt Halberstadt.

Rep. A 19c, Tit. XXXIX, Nr. 1, 62 - Kriegs- und Domänenkammer zu Halberstadt. Specialia. Feuer Societäts Catastra.

Verband der jüdischen Gemeinden Sachsen-Anhalt

Ortsakte Halberstadt I - Oa. 34

Daten der Volkszählung von 1936

Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, Berlin

I. Hauptabteilung - Geheimer Rat

Rep. 21, Nr. 203, Fasz. 18 (M) - Kurmärkische Städte, Ämter und Kreise. Neuere Judensachen.

Rep. 33, Nr. 95, Bd. 1 (M) - Fürstentum Halberstadt. Stadt Halberstadt. Städtische Angelegenheiten.

Rep. 33, Nr. 120, Bde. 1, 3 (M) - Fürstentum Halberstadt. Judensachen.

Rep. 33, Nr. 120b, Bde. 1-3 (M) - Fürstentum Halberstadt. Judensachen. Specialia.

Rep. 33, Nr. 120c, Bde. 1-3 (M) - Fürstentum Halberstadt. Judensachen. Generalia und Specialia.

I. Hauptabteilung - Ältere Zentral- und Oberbehörden bis 1808/10

Rep. 104, IV C, Nr. 92, 142 (M) - Generalfiskalat. Judentabellen.

Rep. 104, IV D, Nr. 87 (M) - Generalfiskalat. Judentabellen.

II. Hauptabteilung - Generaldirektorium

Abt. 16, Tit. CVI, Nr. 3, Bde. 1-4 (M) - Halberstadt. Judensachen.

IX. Hauptabteilung - Karten

C 50651 - Stadtplan als Teil des Spezialvermessungsplans zum 7. Haupt-Chausseeband-Abschnitts im Fürstentum Halberstadt (1797).

Kw 43 - Karte des Deutschen Reiches - Sektion 337: Halberstadt (1835-1907).

Mt 4132 - Meßtischblatt-Sektion 4132: Halberstadt (1857-1903).

G 51224 - Halberstadt (Kupferstich von 1657).

Stiftung 'Neue Synagoge Berlin - Centrum Judaicum' - Archiv

Aus dem Gesamtarchiv der deutschen Juden

75 A Ha 2, Nr. 8, # 3499 - Allgemeines, 1780-1789, u.a. Grundstückserwerbungen (56 Bl.).

75 A Ha 2, Nr. 16, # 3507 - Allgemeines, 1803-1804, Erbzinsbrief für die Judenschaft (6 Bl.).

75 A Ha 2, Nr. 30, # 3521 - Reparaturarbeiten an der Versammlungsstube, 1809 (1 Bl.).

75 A Ha 2, Nr. 31, # 3522 - Gemeindebadehaus, 1809-1817 (51 Bl.).

75 A Ha 2, Nr. 66, # 3558 - Vermietung der Läden auf der Peterstreppe Nr. 1-5, 1821-1855 (62 Bl.).

75 A Ha 2, Nr. 67, # 3559 - Verhandlungen über Verkäufe der Läden auf der Peterstreppe, 1874-1875 (47 Bl.).

75 A Ha 2, Nr. 68, # 3560 - Grundstücke Bakenstraße 59 und Judenstraße 24, 1874-1876 (127 Bl.).

75 A Ha 2, Nr. 69, # 3561 - Verpachtung von Ackerland der Gemeinde, 1854-1869 (23 Bl.).

75 A Ha 2, Nr. 70, # 3562 - Anschaffung einer Uhr für die Synagoge, 1843-1844 (8 Bl.).

75 A Ha 2, Nr. 71, # 3563 - Reparaturen an der Synagoge, 1858-1865 (137 Bl.).

75 A Ha 2, Nr. 73, # 3565 - Einrichtung einer Nottreppe in der Synagoge, 1897-1898 (60 Bl.).

75 A Ha 2, Nr. 74, # 3566 - Renovierung der Mikwe, 1909 (32 Bl.).

75 A Ha 2, Nr. 75, # 3567 - Übereinkommen mit der Stadt über die Errichtung einer neuen Klausgartenmauer, 1872-1873 (21 Bl.).

75 A Ha 2, Nr. 95, # 3587 - Backhaus, 1887-1892 (6 Bl.).

75 A Ha 2, Nr. 97, # 3589 - Fleischscharren, 1881-1885 (7 Bl.).

75 A Ha 2, Nr. 101, # 3593 - Gemeindeschule, 1894-1910 (42 Bl.).

Berlinische Galerie - Architektursammlung

Ordner Architekten, Mebes & Emmerich

Ordner Architekten, M, Paul Mebes

Sonstige Quellen

Urkundenbuch der Collegiat-Stifter S. Bonifacii und S. Pauli in Halberstadt (= Geschichtsquellen der Provinz Sachsen und angrenzender Gebiete, Bd. 13), bearb. von G. Schmidt, hrsg. von der Historischen Commission der Provinz Sachsen, Halle 1881. (zit. UB S. Bonifacii/ S. Pauli)

Urkundenbuch der Stadt Halberstadt (= Geschichtsquellen der Provinz Sachsen und angrenzender Gebiete, Bd. 7/1,2), bearb. von G. Schmidt, hrsg. in Gemeinschaft mit dem Harzverein für Geschichte und Alterthumskunde von der Historischen Commission der Provinz Sachsen, Halle 1878/79. (zit. UB Stadt)

- Urkundenbuch des Hochstifts Halberstadt und seiner Bischöfe (= Publicationen aus den Königlichen Preußischen Staatsarchiven, Bde. 17, 21, 27 und 40), bearb. von G. Schmidt, Leipzig 1883-89, Reprint: Osnabrück 1965/66. (zit. UB Hochstift)
- Urkundenbuch des Stifts St. Johann bei Halberstadt 1119/23-1804 (= Quellen zur Geschichte Sachsen-Anhalts, Bd. 9), bearb. von A. Diestelkamp, hrsg. von R. Engelhardt und J. Hartmann, Weimar 1989. (zit. UB S. Johann)

9. LITERATURVERZEICHNIS

- ABEL, C.: Stifts-, Stadt- und Landchronik des Fürstentums Halberstadt, Bernburg 1754.
- ARIÈS, P./ DUBY, G. (Hrsg.): Geschichte des privaten Lebens, Bd. 2: Vom Feudalzeitalter zur Renaissance, hrsg. von G. Duby, Bd. 3: Von der Renaissance zur Aufklärung, hrsg. von P. Ariès/ R. Chartier, Frankfurt/Main 1990/91.
- ARNDT, G.: Chronik von Halberstadt von 1801-1850 nach den im Stadtarchiv vorhandenen Jahrbüchern bearbeitet und herausgegeben, Halberstadt 1908.
- ARNDT, G.: Zur Heimatkunde von Halberstadt. 1. Heft: Die äußere Entwicklung der Stadt, Halberstadt 1910.
- ARNHOLD, E.: Halberstadt - Städtebauliche Entwicklung von den Anfängen bis heute (Studienarbeit an der TU Braunschweig, Inst. für Städtebau und Landschaftsplanung), Braunschweig 1990.
- ARNSBERG, P.: Geschichte der Frankfurter Juden seit der französischen Revolution, Bd. 1: Der Gang der Ereignisse, Bd. 2: Struktur und Aktivitäten der Frankfurter Juden von 1789 bis zu deren Vernichtung in der nationalsozialistischen Ära, hrsg. vom Kuratorium für Jüdische Geschichte e.V. Frankfurt/Main, Darmstadt 1983.
- AUERBACH, B.H.: Geschichte der israelitischen Gemeinde Halberstadt, Halberstadt 1866.
- AUERBACH, H.B.: Geschichte der jüdischen Gemeinde Halberstadt 1844 bis zu ihrem Ende, Tel-Aviv 1968.
- AUERBACH, H.B.: Die Halberstädter ‚Klaus‘ 1844 bis zu ihrem Ende, in: Zeitschrift für die Geschichte der Juden, Tel Aviv 5/1968, S. 11-18. (zit. ‚Klaus‘)
- AUERBACH, H.B.: Der Brand in der Synagoge zu Halberstadt im Jahre 1845. Ein unbekannter Tatsachenbericht, in: Zeitschrift für die Geschichte der Juden, Tel Aviv 6/1969, S. 151-154.
- AUERBACH, H.B.: Die Uranfänge der Firma ‚Hirsch, Kupfer und Messingwerke A.G.‘, in: Zeitschrift für die Geschichte der Juden, Tel Aviv 9/1972, S. 65-70.
- AUERBACH, H.B.: Die Geschichte der drei Synagogen in Halberstadt. Steine erzählen ..., in: Zeitschrift für die Geschichte der Juden, Tel Aviv 9/1972, S. 152-156. (zit. ‚Synagogen‘)
- AUERBACH, S.M.: Jews in the German Metal Trade, in: Leo Baeck Institute. Year Book 10/1965, S. 188-203.
- AUFGEBAUER, P.: Die Geschichte der Juden in der Stadt Hildesheim im Mittelalter und in der frühen Neuzeit (= Schriftenreihe des Stadtarchivs und der Stadtbibliothek Hildesheim Bd. 12), Hildesheim 1984.
- AUTORENKOLLEKTIV: Marktplätze. Betrachtungen zu Geschichte und Kultur, hrsg. von der Bauakademie der DDR. Institut für Städtebau und Architektur, Berlin 1990.
- BACH, H. (Hrsg.): Jüdische Memoiren aus drei Jahrhunderten (= Bücherei des Schocken Verlags, Bd. 52/53), Berlin 1936.
- BACHMANN, F. (Hrsg.): Die alte deutsche Stadt. Ein Bilderatlas der Städteansichten bis zum Ende des 30jährigen Krieges, Band III: Mitteldeutschland, Teil 1: Braunschweig und Harzgebiete, Anhalt, Provinz Sachsen, Stuttgart 1949.

- BAGGESEN, J.: Das Labyrinth oder Reise durch Deutschland in die Schweiz 1789, Leipzig/ Weimar 1985.
- BAJOHR, F.: ‚Arisierung‘ in Hamburg. Die Verdrängung der jüdischen Unternehmer 1933-1945 (= Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte, Bd. 35), Hamburg 1997.
- BALLIN, G.: Die Geschichte der Juden in Osterode am Harz, Osterode am Harz 1988.
- BALLIN, G./ MURKEN, G./ VIELBERG, I.: Jüdische Mitbürger in Northeim vom späten Mittelalter bis zur Neuzeit, hrsg. von der Stadt Northeim, Northeim 1988.
- BALZEROWITZ, T./ MALCHOW, A.: Haus Freudenberg, Berlin Zehlendorf 1907-1908, Hermann Muthesius (begleitendes Referat zum Entwurfsseminar A4, Fachhochschule Hamburg), Hamburg 2000 (veröffentl. unter www.israeli-art.com/architektur/freudenberg.htm).
- BANDAU, W. (Hrsg.): Das Ratslagerbuch von Halberstadt vom Jahre 1721, Halberstadt 1930.
- BARKAI, A.: Vom Boykott zur ‚Entjudung‘. Der wirtschaftliche Existenzkampf der Juden im Dritten Reich 1933-1943, Frankfurt/Main 1988.
- BATTENBERG, F.: Hofjuden in Residenzstädten der frühen Neuzeit, in: MAYRHOFER, F./ OPPL, F. (Hrsg.): Juden in der Stadt, Linz/Donau 1999, S. 297-325.
- BATTENBERG, F.: Die jüdische Wirtschaftselite der Hoffaktoren und Residenten im Zeitalter des Merkantilismus - ein europaweites System?, in: ASCHKENAS - Zeitschrift für Geschichte und Kultur der Juden, 9/1999, H.1, S. 31-66. (zit. ‚Wirtschaftselite‘)
- BAUMANN, U.: Zerstörte Nachbarschaften: Christen und Juden in badischen Landgemeinden 1862-1940 (= Studien zur jüdischen Geschichte Bd. 7), Hamburg 2000.
- BECHER, U.A.J.: Geschichte des modernen Lebensstils: Essen, Wohnen, Freizeit, Reisen, München 1990.
- BECHTOLD-COMFORTY, B.: Spätzle und Tscholent. Aspekte schwäbisch-jüdischer Ernährungskultur, in: Menora. Jahrbuch für deutsch-jüdische Geschichte, hrsg. von J.H. Schoeps, A. Herzig und H.O. Horch, München/ Zürich 1992, S. 121-142.
- BECKER, C.: Halberstadt Stadtkreis, in: KEYSER, E. (Hrsg.): Deutsches Städtebuch. Handbuch städtischer Geschichte, Bd. 2: Mitteldeutschland, Stuttgart 1941, S. 517-528.
- BEHN, H.: Die Architektur des deutschen Warenhauses von ihren Anfängen bis 1933 (Diss.), Köln 1984.
- BEHNKE, G.: Schulbauwesen im Allgemeinen, in: Handbuch der Architektur, Teil 4, Halb-Bd. 6, H. 1, hrsg. von J. Durm, H. Ende, E. Schmitt, H. Wagner, Darmstadt 1889, S. 10-78.
- BENEVOLO, L.: Geschichte der Architektur des 19. und 20. Jahrhunderts, 3 Bde., München 1978.
- BENEVOLO, L.: Die Geschichte der Stadt, Frankfurt/Main 1983.
- BENKER, G.: Bürgerliches Wohnen. Städtische Wohnkultur in Mitteleuropa von der Gotik bis zum Jugendstil, München 1984.
- BERLINER, A.: Die jüdische Speisetafel, o.O. o.J., S. 201-211 (als Kopie in der Germania Judaica, Köln).
- BERLINER, A.: Aus dem Leben der deutschen Juden im Mittelalter, Berlin 1900.
- BEUYS, B.: Heimat und Hölle. Jüdisches Leben in Europa durch zwei Jahrtausende, Reinbek bei Hamburg 1996.
- BEYRODT, W. (Hrsg.): Kunsttheorie und Kunstgeschichte des 19. Jahrhunderts in Deutschland. Texte und Dokumente, Bd. 2: Architektur, Stuttgart 1985.
- BODENSCHATZ, J.C.G.: Kirchliche Verfassung der heutigen Juden sonderlich derer in Deutschland, Frankfurt/ Leipzig/ Erlangen 1748, Neuauflage Bamberg 1756.
- BÖHME: Zur Geschichte der Judenschaft in Halberstadt, in: Literaturblatt des Orient, Nr. 7 und 9, 1844.
- BOETTCHER, H.: Neue Halberstädter Chronik von der Gründung des Bistums im Jahre 804 bis zur Gegenwart, Halberstadt 1913.

- BOETTCHER, H.: Halberstadt im 30jährigen Kriege. Heft I (1618-1631) und Heft II (1631-1648), Wernigerode 1914.
- BOETTCHER, H.: Halberstadt im 7jährigen Kriege, Halberstadt 1921.
- BORNHÄUSER, H.: Sukka (Laubhüttenfest). Text, Übersetzung und Erklärung (= Die Mischna. 6. Traktat. Sukka), Berlin 1935.
- BORRMANN, N.: Paul Schultze-Naumburg, 1869-1949. Maler, Publizist, Architekt. Vom Kulturreformer der Jahrhundertwende zum Kulturpolitiker im Dritten Reich, Essen 1989.
- BRÄUNING, F.: Zeitgemäße Bauten in Berlin, Architekten: Paul Mebes und Paul Emmerich, Berlin, in: *Bauwelt* 15/1924, H. 30, S. 700-702.
- BRAUNE, C./ BREMER, G.: Halberstadt - Fotos zeigen Geschichte, 2 Bde., hrsg. von der Stadt Halberstadt, Stadtarchiv, Halberstadt 1996/97.
- BRECHT, E./ KUMMER, M.: Juden in Quedlinburg. Geschichte, Ende und Spuren einer ausgelieferten Minderheit, Bd. 7, hrsg. vom Verein zur Bewahrung jüdischen Erbes in Halberstadt und Umgebung e.V., Halberstadt 1996.
- BREUER, M.: Jüdische Orthodoxie im Deutschen Reich 1871-1918. Sozialgeschichte einer religiösen Minderheit, Frankfurt/Main 1986.
- BRIX, M./ STEINHAUSER, M. (Hrsg.): 'Geschichte allein ist zeitgemäß.' Historismus in Deutschland, Gießen 1978.
- BRÖNNER, W.: Die bürgerliche Villa in Deutschland 1830-1890 unter besonderer Berücksichtigung des Rheinlandes (= Beiträge zu den Bau- und Kunstdenkmälern im Rheinland, Bd. 29), hrsg. von U. Mainzer, Düsseldorf 1987.
- BRÜLLS, H.: Synagogen in Sachsen-Anhalt (= Arbeitsberichte des Landesamtes für Denkmalpflege Sachsen-Anhalt, Bd. 3), hrsg. vom Landesamt für Denkmalpflege Sachsen-Anhalt, Berlin 1998.
- BRÜLLS, H.: Synagogen und Friedhofsbauten in Sachsen-Anhalt. Erhaltene und verschwundene Denkmale - ein Überblick, in: DICK, J./ SASSENBERG, M. (Hrsg.): Wegweiser durch das jüdische Sachsen-Anhalt, Potsdam 1998, S. 334-357. (zit. 'Synagogen')
- BÜTTNER, H./ MEIßNER, G.: Bürgerhäuser in Europa, Leipzig 1981.
- BUSSE, L.R./ HAAK, K.: Halberstadt. Eine Studie zur Stadtbaugeschichte (Studienarbeit an der TU Braunschweig, Inst. für Architektur- und Stadtbaugeschichte), Braunschweig 1994.
- CARO, G.: Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Juden im Mittelalter und der Neuzeit, 2 Bde., Leipzig 1908, Reprint: Hildesheim 1964.
- CASTELLÓ, E.R./ KAPÓN, U.M.: Die Juden in Europa. Geschichte und Vermächtnis aus zwei Jahrtausenden, München 1994.
- CIRÉ, A./ OCHS, H. (Hrsg.): Die Zeitschrift als Manifest. Aufsätze zu architektonischen Strömungen im 20. Jahrhundert, Basel/ Berlin/ Boston 1991.
- COHEN, R.: Nostalgie und die ‚Rückkehr ins Ghetto‘. Ein kulturelles Phänomen in West- und Mitteleuropa, in: NATTER, G.T. (Hrsg.): Rabbiner - Bocher - Talmudschüler. Bilder des Wiener Malers Isidor Kaufmann 1853-1921, Jüdisches Museum der Stadt Wien, Wien 1995, S. 42-92.
- COHN, W.: Verkäuferinnen. Gedanken und Vorschläge eines Praktikers, Halberstadt 1928.
- COHN-WIENER, E.: Die jüdische Kunst. Ihre Geschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart, Berlin 1929, Reprint: Berlin 1995.
- CONCINA, E./ CAMERINO, U./ CALABI, D.: La Citta' degli Ebrei. Il Ghetto di Venezia: Architettura e Urbanistica, Venedig 1991.
- CORBACH, I. und D.: Sophie Sondhelm und die Kölner jüdische Kinderheilstätte Bad Kreuznach (= Spurensuche jüdischen Wirkens 1), Köln 1987.
- Das österreichische jüdische Museum, hrsg. vom Österreichischen Jüdischen Museum in Eisenstadt, o. Univ.-Prof. K. Schubert, Eisenstadt 1988.
- DE VRIES, S.P.: Jüdische Riten und Symbole, Wiesbaden 1981.
- DENECKE, D.: Historisch-geographische Stadtforschung: Problemstellungen - Betrachtungsweisen - Perspektiven, in: LENZ, K./ SCHOLZ, F. (Hrsg.): 44. Deutscher Geographentag Münster, 24. bis 28. Mai 1983. Tagungsbericht und wissenschaftliche Abhandlungen, Stuttgart 1984, S. 136-144.
- DENEKE, B.: Zum Modell einer Laubhütte aus Breslau, in: *Schlesien* 32/1987, H. 3, S. 129-133.

- DICK, J./ SASSENBERG, M. (Hrsg.): Wegweiser durch das jüdische Sachsen-Anhalt (= Beiträge zur Geschichte und Kultur der Juden in Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen-Anhalt, Sachsen und Thüringen, Bd. 3), hrsg. vom Moses Mendelssohn Zentrum für europäisch-jüdische Studien, Potsdam 1998.
- DIETZEL, V.: Die Geschichte der jüdischen Gemeinde zu Halle von den Anfängen bis zum Jahre 1800, in: Dreihundert Jahre Juden in Halle. Leben - Leistung - Leiden - Lohn (= Dokumente und Beiträge 1), hrsg. von der Jüdischen Gemeinde Halle, Halle 1992, S. 9-31.
- DIMT, G: Haus und Wohnung zwischen Mittelalter und Neuzeit am Beispiel Oberösterreichs, in: HAVERKAMP, A. (Hrsg.): Haus und Familie in der spätmittelalterlichen Stadt, Köln/ Wien 1984, S. 66-98.
- DINSE, U.: Das vergessene Erbe. Jüdische Baudenkmale in Schleswig-Holstein, hrsg. von der Landeszentrale für Politische Bildung Schleswig-Holstein, Kiel 1995.
- DIRLMEIER, U.: Zum Problem von Versorgung und Verbrauch privater Haushalte im Spätmittelalter, in: HAVERKAMP, A. (Hrsg.): Haus und Familie in der spätmittelalterlichen Stadt, Köln/ Wien 1984, S. 257-288.
- DÖRING: Zwei Landhäuser. Architekten Paul Mebes und Paul Emmerich, in: Deutsche Bauhütte 32/1928, S. 84-85.
- DOERING, O.: Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler der Kreise Halberstadt Land und Stadt (= Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Sachsen, XXIII. Heft), hrsg. von der Historischen Commission für die Provinz Sachsen und das Herzogtum Anhalt, Halle 1902.
- DOTTERER, R./ MOORE, D.D./ COHEN, S.M. (Hrsg.): Jewish Settlement and Community in the Modern Western World (= Susquehanna University Studies), Selinsgrove/Pennsylvania 1991.
- Dreihundert Jahre Juden in Halle. Leben - Leistung - Leiden - Lohn (= Dokumente und Beiträge 1), hrsg. von der Jüdischen Gemeinde Halle, Halle 1992.
- DRÖSE, R./ EISERMANN, F./ KINGREEN, M./ MERK, A.: Der Zyklus 'Bilder aus dem altjüdischen Familienleben' und sein Maler Moritz Daniel Oppenheim, Hanau 1996.
- DURTH, W.: Deutsche Architekten. Biographische Verflechtungen 1900-1970, Braunschweig 1986.
- EBELING, H.-H.: Die Juden in Braunschweig. Rechts-, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte von den Anfängen der jüdischen Gemeinde bis zur Emanzipation (1282-1848) (= Braunschweiger Werkstücke, Bd. 65), hrsg. von M.R.W. Garzmann, Braunschweig 1987.
- EBERSTADT, R.: Handbuch des Wohnungswesens und der Wohnungsfrage, Jena 1910.
- ECKARDT, G. (Hrsg.): Schicksale Deutscher Baudenkmale im Zweiten Weltkrieg. Eine Dokumentation der Schäden und Totalverluste auf dem Gebiet der Deutschen Demokratischen Republik, Bd. 1, Berlin 1978.
- EGLI, E.: Geschichte des Städtebaues, Bd. 2: Das Mittelalter, Bd. 3: Die neue Zeit, Erlenbach-Zürich 1962/67.
- EIDLOTH, V.: Das Bamberger Hainviertel. Ehemaliges Zentrum des jüdischen Hopfenhandels. Entstehung, Gestalt und Funktion eines Villenviertels im Wandel 1825-1955, in: EIDLOTH, V./ MISTELE, K.H.: Vergangene jüdische Lebenswelten im Bamberger Raum: Ländliche Armutsinseln - städtisches Villenviertel (= Bamberger Geographische Schriften, Sonderfolge Nr. 3), hrsg. von H. Becker, K. Garleff, W. Krings, Bamberg 1988.
- Eines ehrbaren Rates zu Halberstadt Christliche Polizey-Ordnung begriffen und verfaßt gegen 1600. Mitgeteilt vom Stadtarchivar Dr. C. Becker (= Heimatkundliche Forschungs- und Sammelstelle für den Harzgau. Städtisches Museum zu Halberstadt, Nr. 13/14), Halberstadt 1933.
- Encyclopaedia Judaica. Das Judentum in Geschichte und Gegenwart, 10 Bde. (bis Buchstabe L = Lyra), Berlin 1928/34.
- Encyclopedia Judaica, 16 Bde., Jerusalem 1971/72.
- ENDRES, R.: Geschichte der jüdischen Gemeinde Nürnberg-Fürth im 19. und 20. Jahrhundert, in: Jüdische Gemeinden in Franken 1100 bis 1975 (= Frankenland 30, Sonderheft), Würzburg 1978, S. 23-31.

- ENGELCKE, D.: Die Geschichte der Juden in Haldensleben, Haldensleben o.J.
- ESCHWEGE, H.: Die Synagoge in der Deutschen Geschichte, Wiesbaden 1980.
- FABER, R. (Hrsg.): Schulhäuser für Stadt und Land, Leipzig 1898.
- FABRICANT, I.N.: A Guide to Succoth, London 1958.
- FAYANS, S.: Bestattungsanlagen (= Handbuch der Architektur, Teil 4, Halb-Bd. 8, H. 3), hrsg. von J. Durm, H. Ende, E. Schmitt, Stuttgart 1907.
- FEHL, G.: Kleinstadt, Steildach, Volksgemeinschaft. Zum ‚reaktionären Modernismus‘ in Bau- und Stadtbaukunst (= Bauwelt Fundamente, Bd. 102), Braunschweig/ Wiesbaden 1995.
- FEHL, G./ Rodriguez-Lores, J. (Hrsg.): Stadterweiterungen 1800-1875. Von den Anfängen des modernen Städtebaus in Deutschland (= Stadt, Planung, Geschichte 2), Hamburg 1983.
- FOLIE, S.: Architekturhistorische Aufnahme des jüdischen Viertels von Hohenems, Hohenems 1994.
- FOUQUET, G.: ‚Annäherungen‘: Große Städte - Kleine Häuser. Wohnen und Lebensformen der Menschen im ausgehenden Mittelalter (circa 1470-1600), in: Geschichte des Wohnens, Bd. 2: 500-1800. Hausen - Wohnen - Residieren, hrsg. von U. Dirlmeier, Stuttgart 1998, S. 347-501.
- FRANK, H.: Heimatschutz und typologisches Entwerfen. Modernisierung und Tradition beim Wiederaufbau von Ostpreußen 1915-1927, in: LAMPUGNANI, V.M./ SCHNEIDER, R. (Hrsg.): Moderne Architektur in Deutschland 1900 bis 1950. Reform und Tradition, Stuttgart 1992, S. 104-131.
- FRANK, H. (Hrsg.): Reformkultur und Moderne, Stuttgart 1994.
- FRANKEL, E./ TEUTSCH, B.P.: The Encyclopedia of Jewish Symbols, Northvale NJ/ London 1992.
- FRANKL, E.: Die politische Lage der Juden in Halberstadt von ihrer ersten Ansiedlung an bis zur Emanzipation, in: Jahrbuch der Jüdisch-Literarischen Gesellschaft, Frankfurt/Main 19/1928, S. 317-332.
- FRANTZ, K.W.: Geschichte des Bistums, nachmaligen Fürstentums Halberstadt von seiner Gründung ums Jahr 800 bis zur Aufnahme in die Provinz Sachsen im Jahre 1816, Halberstadt 1853.
- FRASER, L.: ‚Four per cent philanthropy‘ - Social Architecture for East London Jewry 1850-1914, in: KADISH, S. (Hrsg.): Building Jerusalem. Jewish Architecture in Britain, London 1996, S. 167-192.
- FRAUBERGER, H.: Über alte Kultusgegenstände in Synagoge und Haus (= Mitteilungen der Gesellschaft zur Erforschung jüdischer Kunstdenkmäler zu Frankfurt am Main III. und IV.), Frankfurt/Main 1903, Reprint: Jerusalem 1970.
- Freies Institut für Bauforschung und Dokumentation e.V.: Sprendlinger Mikwe, Hellgasse 15, Dreieich. Untersuchungsbericht 1991, Projektleiter: E. Altwasser, Marburg/Lahn 1991.
- FREIMARK, P.: Eruw - ‚Judentore.‘ Zur Geschichte einer rituellen Institution im Hamburger Raum und anderswo, in: FREIMARK, P./ LORENZ, I./ MARWEDEL, G.: Judentore, Kuggel, Steuerkonten. Untersuchungen zur Geschichte der deutschen Juden, vornehmlich im Hamburger Raum (= Hamburger Beiträge zur Geschichte der deutschen Juden, Bd. 9), Hamburg 1983, S. 10-69.
- FREVERT, U./ HAUPT, H.-G. (Hrsg.): Der Mensch des 19. Jahrhunderts, Frankfurt/Main/ New York 1999.
- FREYER, M.: Das Schulhaus. Entwicklungsetappen im Rahmen der Geschichte des Bauern- und Bürgerhauses sowie der Schulhygiene, hrsg. von G. Keil und W. Nerdinger, Passau 1998.
- FRIEDHOFF, J.: ‚Magnificence‘ und ‚Utilité‘. Bauen und Wohnen 1600-1800, in: Geschichte des Wohnens, Bd. 2: 500-1800. Hausen - Wohnen - Residieren, hrsg. von U. Dirlmeier, Stuttgart 1998, S. 503-788.
- FRIES, H. de: Moderne Villen und Landhäuser, Berlin 1924.
- Führer durch die jüdische Gemeindeverwaltung und Wohlfahrtspflege in Deutschland 1932-33, hrsg. von der Zentralwohlfahrtsstelle der deutschen Juden, Berlin 1933.
- Führer durch die jüdische Wohlfahrtspflege in Deutschland, hrsg. von der Zentralwohlfahrtsstelle der deutschen Juden, Ausgabe 1928/29, Berlin 1929.

- FÜRST, A.: Sitten und Gebräuche einer Judengasse (Minhag Asch.), Székesfehérvár 1908.
- GABRIEL, M.: 'Schabbat Schalom!' in Halberstadt. Altstadt-Erinnerungen jüdischer Halberstädter in der Ferne und ihrer hiesigen Freunde, Halberstadt 1994.
- GALL, L. (Hrsg.): Stadt und Bürgertum im 19. Jahrhundert (= Historische Zeitschrift, Beihefte (Neue Folge), Bd. 12), München 1990.
- GENGLER, H.G.P.: Deutsche Stadtrechts-Altertümer, Erlangen 1882, Reprint: Aalen 1964.
- GERHARDT, U.: Jüdisches Leben im jüdischen Ritual. Studien und Beobachtungen 1902-1933, hrsg. von D. Gerhardt, Heidelberg 1980.
- GERLACH, S.: Das Warenhaus in Deutschland. Seine Entwicklung bis zum ersten Weltkrieg in historisch-geographischer Sicht (= Erdkundliches Wissen, Schriftenreihe für Forschung und Praxis, Heft 93), hrsg. von E. Meynen in Verbindung mit G. Kohlhepp und A. Leidmair, Stuttgart 1988.
- Germania Judaica, Bd. I: Von den ältesten Zeiten bis 1238, hrsg. von I. Elbogen, A. Freimann und H. Tykocinski, Bd. II/1+2: Von 1238 bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts, hrsg. von Z. Aveni, Bd. III/1+2: 1350-1519, hrsg. von A. Maimon und J. Guggenheim, Tübingen 1963-95.
- Geschichte des Wohnens, Bd. 2: 500-1800. Hausen - Wohnen - Residieren, hrsg. von U. Dirlmeier, Bd. 3: 1800-1918. Das bürgerliche Zeitalter, hrsg. von J. Reulecke, Bd. 4: 1918-1945. Reform - Reaktion - Zerstörung, hrsg. von G. Kähler, Stuttgart 1996-98.
- GIDAL, N.T.: Die Juden in Deutschland von der Römerzeit bis zur Weimarer Republik, Gütersloh 1988.
- GIEDION, S.: Raum, Zeit, Architektur. Die Entstehung einer neuen Tradition, Basel 1996.
- GIORA, N.B.: Die bemalte Sukka aus Döttingen. Ein Zeugnis aus dem siebzehnten Jahrhundert, in: Israelitisches Wochenblatt für die Schweiz 87/1986, H. 42, S. 15-16.
- GIROUARD, M.: Die Stadt. Menschen, Häuser, Plätze. Eine Kulturgeschichte, Frankfurt/Main 1987.
- GOECKE, T.: Vom Städtebau auf der Städteausstellung in Düsseldorf 1912 (darin: Wettbewerbsplan für die Gartenvorstadt Spiegelberge zu Halberstadt von Prof. Dr.-Ing. Karl Henrici), in: Der Städtebau. Monatsschrift für die künstlerische Ausgestaltung der Städte nach ihren wirtschaftlichen, gesundheitlichen und sozialen Grundsätzen, 10/1913, H. 2, S. 14-20.
- GOLDENBERG, K.: Der Kultus- und Profanbau der Juden erläutert an Hand von Hamburg - Altona - Wandsbek (Diss.), Dresden 1924.
- GRAB, W./ SCHOEPS, J.H. (Hrsg.): Juden in der Weimarer Republik. Skizzen und Portraits, 2. Aufl. Darmstadt 1998.
- GRIEP, H.-G.: Das Bürgerhaus in Goslar, Tübingen 1959.
- GRIEP, H.-G.: Kleine Kunstgeschichte des deutschen Bürgerhauses, Darmstadt 1985.
- GROISS-LAU, E.: Jüdisches Kulturgut auf dem Land. Synagogen, Realien und Tauchbäder in Oberfranken, hrsg. von K. Guth, München/ Berlin 1995.
- GROTTE, A.: Deutsche, böhmische und polnische Synagogentypen vom 11. bis Anfang des 19. Jahrhunderts, Berlin 1915.
- GRUBER, K.: Die Gestalt der deutschen Stadt. Ihr Wandel aus der geistigen Ordnung der Zeiten, München 1952, 2. Aufl. 1976.
- GRUBER, O.: Vom rechten Bauen. Eine architektonische Propädeutik, Wolfenbüttel/ Hannover 1947.
- GRUNWALD, M.: Die Hygiene der Juden: Im Anschluß an die Internationale Hygiene Ausstellung Dresden 1911, Dresden 1912.
- HAENEL, E./ TSCHARMANN, H.: Das Einzelwohnhaus der Neuzeit, Leipzig 1907.
- HÄUSLER, W./ LESSING, E./ BERGER, M.: Judaica. Die Sammlung Berger. Kult und Kultur des europäischen Judentums, Wien/ München 1979.
- Halberstadt (= Deutschlands Städtebau, Bd. 29), hrsg. vom Magistrat der Stadt Halberstadt, 2. Aufl., Berlin-Halensee 1926.

- HALLER, A.: Die Mikwen der Gemeinde Trier. Neues Quellenmaterial aus dem 18. Jahrhundert, in: Menora. Jahrbuch für deutsch-jüdische Geschichte 1993, hrsg. von J.H. Schoeps und L. Heid, München/ Zürich 1993, S. 203-211.
- HAMMER-SCHENK, H.: Synagogen in Deutschland: Geschichte einer Baugattung im 19. und 20. Jahrhundert (1780-1933) (= Hamburger Beiträge zur Geschichte der deutschen Juden Bd. 8/ 1-2), Hamburg 1981.
- Handbuch der Architektur, hrsg. von J. Durm, H. Ende, E. Schmitt, Darmstadt/ Stuttgart ab 1881.
- Handbuch der jüdischen Gemeindeverwaltung und Wohlfahrtspflege (Statistisches Jahrbuch), hrsg. vom Büro des Deutsch-Israelischen Gemeindebundes, 21/1913.
- HARDTWIG, W.: Großstadt und Bürgerlichkeit in der Politischen Ordnung des Kaiserreichs, in: GALL, L. (Hrsg.): Stadt und Bürgertum im 19. Jahrhundert (= Historische Zeitschrift, Beihefte (Neue Folge), Bd. 12), München 1990, S. 19-64.
- HARTMANN, K.: Deutsche Gartenstadtbewegung. Kulturpolitik und Gesellschaftsreform (Diss.), München 1976.
- HARTMANN, W.: Juden in Halberstadt. Geschichte, Ende und Spuren einer ausgelieferten Minderheit, Bde. 1-6, hrsg. vom 'Verein zur Bewahrung jüdischen Erbes in Halberstadt und Umgebung e.V.', Halberstadt 1988-96.
- HARTMANN, W.: Halberstadt. Geschichten, Gestalten, Geschichte, Böblingen 1991.
- HARTMANN, W.: Halberstadt in alten Ansichten, 4 Bde., Zaltbommel/Niederlande 1991-94.
- HARTMANN, W.: Wegweiser. Auf den Spuren jüdischen Lebens durch Halberstadt. Fragmente einer einst blühenden Kultur, hrsg. vom 'Verein zur Bewahrung und Fortentwicklung jüdischen Erbes in Halberstadt und Umgebung e.V.', Halberstadt 1993.
- HARTMANN, W.: Halberstadt um 1700 - ein Zeitbild, in: Nordharzer Jahrbuch 18-19/1995, S. 133-137.
- HARTMANN, W.: Halberstadt, in: DICK, J./ SASSENBERG, M. (Hrsg.): Wegweiser durch das jüdische Sachsen-Anhalt, Potsdam 1998, S. 72-91.
- HAVERKAMP, A. (Hrsg.): Haus und Familie in der spätmittelalterlichen Stadt (= Städteforschung. Veröffentlichungen des Instituts für vergleichende Städtegeschichte in Münster, Reihe A: Darstellungen, Bd. 18), Köln/ Wien 1984.
- HEID, L.: Ungleiche Geschwister einer Familie. Ostjuden im Rheinland, in: HEID, L./ SCHOEPS, J.H. (Hrsg.): Wegweiser durch das jüdische Rheinland, Berlin 1992, S. 106-131.
- HEID, L.: Jüdische Friedhöfe, in: HEYNE, M.: Stille Gärten - Beredte Steine. Jüdische Friedhöfe im Rheinland, Bonn 1994, S. 9-16.
- HEID, L./ SCHOEPS, J.H. (Hrsg.): Wegweiser durch das jüdische Rheinland, Berlin 1992.
- HEILMAN, S.C.: Passover in the Mea Shearim and Geula Neighborhoods of Jerusalem, in: DOTTERER, R./ MOORE, D.D./ COHEN, S.M. (Hrsg.): Jewish Settlement and Community in the Modern Western World, Selinsgrove/ Pennsylvania 1991, S. 200-207.
- HEIMANN-JELINEK, F.: Aus der Schabbatstube, in: NATTER, G.T. (Hrsg.): Rabbiner - Bocher - Talmudschüler. Bilder des Wiener Malers Isidor Kaufmann 1853-1921, Jüdisches Museum der Stadt Wien, Wien 1995, S. 146-163.
- HEIN, D./ SCHULZ, A. (Hrsg.): Bürgerkultur im 19. Jahrhundert. Bildung, Kunst und Lebenswelt, München 1996.
- HERMAND, J.: Stile, Ismen, Etiketten. Zur Periodisierung der modernen Kunst (= Athenaion Literaturwissenschaft, Bd. 10), Wiesbaden 1978.
- HERRMANN, W.: Deutsche Baukunst des 19. und 20. Jahrhunderts. Teil 1: Von 1770 bis 1840, Teil 2: Von 1840 bis zur Gegenwart, Breslau 1932, Reprint: Basel/ Stuttgart 1977.
- HERZIG, A.: Jüdische Geschichte in Deutschland. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, München 1997.

- HERZOG, E.: Die ottonische Stadt. Die Anfänge der mittelalterlichen Stadtbaukunst in Deutschland (= Frankfurter Forschungen zur Architekturgeschichte, Bd. 2), Berlin 1964.
- HEUBACH, H.: Das Heim des Jüdischen Frauenbundes in Neu-Isenburg, 1907 bis 1942 gegründet von Berta Pappenheim, Neu-Isenburg 1986.
- HEUBERGER, G. (Hrsg.): Mikwe. Geschichte und Architektur jüdischer Ritualbäder in Deutschland, mit Beiträgen von G. Heuberger, H. Künzl, M. Lenarz, Rabbiner M. Posen, L. Reisch, Frankfurt/Main 1992.
- HEUBERGER, G./ MERK, A. (Hrsg.): Moritz Daniel Oppenheim. Die Entdeckung des jüdischen Selbstbewußtseins in der Kunst. Jewish Identity in 19th Century Art, Frankfurt/Main 1999.
- HEYNE, M.: Das deutsche Wohnungswesen von den ältesten geschichtlichen Zeiten bis zum 16. Jahrhundert, Leipzig 1899, Reprint: Meerbusch bei Düsseldorf 1985.
- HILDESHEIMER, E.: Die Familie Hildesheimer und ihr Einfluß auf die jüdische Orthodoxie, in: DICK, J./ SASSENBERG, M. (Hrsg.): Wegweiser durch das jüdische Sachsen-Anhalt, Potsdam 1998, S. 244-253.
- HIRSCH, S.: Revolution im Messing 1908-1928, Lammersdorf (Otto Junker GmbH) 1967.
- HOEPFNERUS, P.C., Scholae Senat. Halberstad. Conrect.: Hierosolyma Antiqua oder Kurze Fragen von denen Profan-Gebräuchen der Juden; Welche in Bürgerlichen, Gelehrten, Krieger- und Haus-Sachen bestehen. Als ein Anhang zu Herrn M. Semlers, Ober-Diac. bey St. Ulrich in Halle, Jüdischen Antiquitäten. Nebst einem Register, Halle im Magdeburg 1732.
- HOFMANN, A.: Das Warenhaus A. Wertheim in der Leipziger Straße (1898), in: BEYRODT, W. (Hrsg.): Kunsttheorie und Kunstgeschichte des 19. Jahrhunderts in Deutschland. Texte und Dokumente, Bd. 2: Architektur, Stuttgart 1985, S. 278-285.
- HOPP, A.: Jüdisches Bürgertum in Frankfurt am Main im 19. Jahrhundert (= Frankfurter Historische Abhandlungen), Stuttgart 1997.
- INAMA, J. (Hrsg.): Ein Viertel Stadt. Zur Frage des Umgangs mit dem ehemaligen jüdischen Viertel in Hohenems (= Schriften des Instituts für Zeitgeschichte der Universität Innsbruck und des Jüdischen Museums Hohenems Bd. 2), Innsbruck/ Wien 1997.
- ISSEL, H.: Die Wohnungs-Baukunde (= Das Handbuch des Bautechnikers. Eine übersichtliche Zusammenfassung der an Baugewerkschulen gepflegten technischen Lehrfächer, Bd. 5), Leipzig 1910, Reprint: Augsburg 1998.
- JÄGER, H.: Historische Geographie, Braunschweig 1969.
- JASPER, W./ SCHOEPS, J.H. (Hrsg.): Deutsch-jüdische Passagen. Stadtlandschaften von Berlin bis Prag, Hamburg 1996.
- JEGGLE, U.: Judendörfer in Württemberg (= Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Institutes der Universität Tübingen im Auftrag der Tübinger Vereinigung für Volkskunde, Bd. 23), hrsg. von H. Bausinger, Tübingen 1969.
- JEGGLE, U.: Was bleibt? Die Erbschaft der Dorfjuden und der ‚Judendörfer‘, in: Allmende: Eine alemannische Zeitschrift 13/1993, H. 36/37, S. 30-41.
- JEHLE, M. (Hrsg.): Die Juden und die jüdischen Gemeinden Preußens in amtlichen Enquêtes des Vormärz (= Einzelveröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin Bd. 82/ 1-4), Enth.: Enquête des Ministeriums des Inneren und der Polizei über die Rechtsverhältnisse der Juden in den preußischen Provinzen 1843-45. Enquête des Ministeriums der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten über die Kultus-, Schul- und Rechtsverhältnisse der jüdischen Gemeinden in den preußischen Provinzen 1843-45, München 1998.
- JENSEN, A.S.: Jüdisch-nationales und zionistisches Vereinsleben in den Städten des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts, in: MAYRHOFER, F./ OPPL, F. (Hrsg.): Juden in der Stadt, Linz/Donau 1999, S. 365-379.
- JERSCH-WENZEL, S.: Juden als Stadtbewohner, in: Informationen zur modernen Stadtgeschichte, 1987, H. 1, Themenschwerpunkt: Juden und Stadt, Deutsches Institut für Urbanistik, Berlin 1987, S. 1-5.
- JOHANNSEN, N.: Einfamilienhaus Oberleutnant Wackermann und Villa Hauptmann D., in: Das Haus 1/1913, H. 4, S. 3 und H. 8, S. 11.

- Juden in Preußen. Ein Kapitel deutscher Geschichte, hrsg. vom Bildarchiv Preussischer Kulturbesitz, Dortmund 1981.
- Jüdisches Lexikon. Ein enzyklopädisches Handbuch des jüdischen Wissens in vier Bänden, begründet von Dr. G. Herlitz und Dr. B. Kirschner, Berlin 1927, Reprint: Königstein/Taunus 1982.
- Jüdisches Museum Frankfurt am Main (Hrsg.): Ostend. Blick in ein jüdisches Viertel. Begleitbuch zur gleichnamigen Ausstellung, hrsg. im Auftrag der Stadt Frankfurt am Main, Dezernat Kultur und Freizeit, Amt für Wissenschaft und Kunst, Frankfurt/Main 2000.
- JUNGHANNS, K.: Die deutsche Stadt im Frühfeudalismus (= Deutsche Bauakademie. Schriftenreihe des Instituts für Theorie und Geschichte der Baukunst), Berlin 1959.
- KAPLAN, Rabbi A.: Wasser von Eden. Das Mysterium der Mikwe, Zürich 1986.
- KAPLAN, M.A.: Jüdisches Bürgertum. Frau, Familie und Identität im Kaiserreich (= Studien zur jüdischen Geschichte, Bd. 3), hrsg. von M. Richarz und I.S. Lorenz, Hamburg 1997.
- KASPAR, F.: Bauen und Wohnen in einer alten Hansestadt. Zur Nutzung von Wohnbauten zwischen dem 16. und 19. Jahrhundert, dargestellt am Beispiel der Stadt Lemgo (= Denkmalpflege und Forschung in Westfalen, Bd. 9), Bonn 1985.
- Katalog der Ausstellung jüdischer Bauten und Kultusgegenstände für Synagoge und Haus, Düsseldorf 1908.
- KECK, C.: Zeitschnitte durch die Stadtentwicklung von Halberstadt im 19. und 20. Jahrhundert. Fallstudie zur städtebaulichen Kontinuität einer traditionsreichen Mittelstadt des nordöstlichen Vorharzgebietes (= Bamberger Geographische Schriften, Heft 16), Bamberg 1997.
- KEIL, M.: Achthundert Jahre jüdisches Leben in Wien, in: KEIL, M. (Hrsg.): Jüdisches Städtebild Wien, Frankfurt/Main 1995, S. 7-42.
- KICK, P.: Gebäude für Banken und andere Geldinstitute, in: Handbuch der Architektur, Teil 4, Halb-Bd. 2, H. 2, hrsg. von J. Durm, H. Ende, E. Schmitt, Stuttgart 1902, S. 139-246.
- KIRCHNER, P.C.: Jüdisches Ceremoniel. Beschreibung jüdischer Feste und Gebräuche, Nürnberg 1734, Reprint: Leipzig 1997.
- KLANSKA, M. (Hrsg.): Jüdisches Städtebild Krakau, Frankfurt/Main 1994.
- KLEMMER, K.: Jüdische Baumeister in Deutschland. Architektur vor der Shoah, Stuttgart 1998.
- KLEMPERER, V.: Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten. Tagebücher 1933-1941, hrsg. von W. Nowojski unter Mitarbeit von H. Klemperer, Berlin 1995.
- KNOBEL-FLUEK, T.: Erinnerungen an mein polnisches Dorf 1930-1949, München 1990.
- KOBER, A.: Grundbuch des Kölner Judenviertels 1135-1425. Ein Beitrag zur mittelalterlichen Topographie, Rechtsgeschichte und Statistik der Stadt Köln (= Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde XXXIV), Bonn 1920.
- KÖHLER, M.: Beiträge zur neueren jüdischen Wirtschaftsgeschichte. Die Juden in Halberstadt und Umgebung bis zur Emanzipation (= Studien zur Geschichte der Wirtschaft und Geisteskultur, Bd. 3), Berlin 1927.
- KOEPP, H.: Bildwörterbuch der Architektur, 3. Auflage überarbeitet von G. Binding, Stuttgart 1999.
- KOHUT, A.: Geschichte der deutschen Juden. Ein Hausbuch für die jüdische Familie, Berlin 1916.
- KOLATCH, A.J.: Jüdische Welt verstehen. Sechshundert Fragen und Antworten, Wiesbaden 1997.
- KORNEMANN, R.: Gesetze, Gesetze ... Die amtliche Wohnungspolitik in der Zeit von 1918 bis 1945 in Gesetzen, Verordnungen und Erlassen, in: Geschichte des Wohnens, Bd. 4: 1918-1945. Reform - Reaktion - Zerstörung, hrsg. von G. Kähler, Stuttgart 1996, S. 599-723.
- KRABBE, W.R.: Die deutsche Stadt im 19. und 20. Jahrhundert. Eine Einführung, Göttingen 1989.
- KRAUTHEIMER, R.: Mittelalterliche Synagogen, Berlin 1927.

- KRINS, H.: Die Baisinger Sukka, in: RAPHAEL, F. (Hrsg.): '... das Flüstern eines leisen Wehens ...': Beiträge zu Kultur und Lebenswelt europäischer Juden. Festschrift für Utz Jeggle, Konstanz 2001, S. 217-225.
- KRINSKY, C.H.: Europas Synagogen. Architektur, Geschichte und Bedeutung, Stuttgart 1988.
- KRÜGER, R.: Die Kunst der Synagoge. Eine Einführung in die Probleme von Kunst und Kult des Judentums, Leipzig 1966.
- KRÜGER, R.-H.: Das Ephraim-Palais in Berlin. Ein Beitrag zur preußischen Kulturgeschichte, Berlin 1989.
- KUCHENBECKER, A.: Das Messingwerk und seine Lebensader. Eine Dokumentation zur Ausstellung, hrsg. vom Eberswalder Kulturbund. e.V., 2. Aufl., Eberswalde 1999.
- KUCHENBECKER, A.: Das Judentum in Messingwerk, in: Eberswalder Jahrbuch für Heimat-, Kultur- und Naturgeschichte 2001/2002, Eberswalde 2001, S. 190-196.
- KUDER, U. (Hrsg.): Architektur und Ingenieurwesen zur Zeit der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft 1933-1945, Berlin 1997.
- KÜNZL, H.: Eine mittelalterliche Mikwe in Rothenburg o. d. Tauber, in: TRUMAH 1, Hochschule für jüdische Studien in Heidelberg, hrsg. von M. Elat, M. S. Cohen und T. Kwasman, Wiesbaden 1987, S. 223-241.
- KÜNZL, H.: Jüdische Kunst von der biblischen Zeit bis in die Gegenwart, München 1992.
- KÜNZLER-BEHNCKE, R.: Entstehung und Entwicklung fremdvölkischer Eigenviertel im Stadtorganismus (= Frankfurter geographische Hefte, 33.-34. Jahrgang), hrsg. von H. Lehmann und A. Krenzlin, Frankfurt/Main 1960.
- KUNTZE, G.: Juden in Schönebeck, Schönebeck o.J.
- LAMPUGNANI, V.M./ SCHNEIDER, R. (Hrsg.): Moderne Architektur in Deutschland 1900 bis 1950. Reform und Tradition, Stuttgart 1992.
- LANDAU: Über das jüdische Tanzhaus, in: Allgemeine Zeitung des Judentums: Ein unparteiisches Organ für alles Jüdische, Berlin 1863, H. 2, S. 18-19.
- Landkreis Halberstadt (= Denkmalverzeichnis Sachsen-Anhalt, Bd.2), erarb. von F. Grubitzsch und H. Kleinschmidt, hrsg. vom Landesamt für Denkmalpflege Sachsen-Anhalt, Halle 1994.
- LANGE, H.-G.: Die Geschichte der Juden in Goslar von den Anfängen bis 1933 (= Beiträge zur Geschichte der Stadt Goslar, Bd. 41), Goslar 1994.
- LANGE, N. de: Jüdische Welt. Kunst, Geschichte und Lebensformen, München 1984.
- LAU, I.M.: Wie Juden leben. Glaube - Alltag - Feste, Gütersloh 1988.
- LEHMANN, E.: Der polnische Resident Berend Lehmann, der Stammvater der israelitischen Religionsgemeinschaft zu Dresden. Von seinem Ur-Urenkel Emil Lehmann (1885), in: LEHMANN, E.: Gesammelte Schriften, Dresden 1909, S. 91-134.
- Lexikon der Kunst: Architektur, bildende Kunst, angewandte Kunst, Industrieformgestaltung, Kunsttheorie, hrsg. von H. Olbrich, Leipzig 1991.
- LION, J./ LUKAS, J./ MARTEMUCCI, H.L.: Das Prager Ghetto, Hanau 1995.
- LÖFFLER, K.-L.: Die Juden in den Städten Süddeutschlands im 19. Jahrhundert, in: RAUSCH, W. (Hrsg.): Die Städte Mitteleuropas im 19. Jahrhundert (= Beiträge zur Geschichte der Städte Mitteleuropas 7), Linz 1983, S. 181-191.
- LORENZ, I.: Die Juden in Hamburg zur Zeit der Weimarer Republik. Eine Dokumentation (= Hamburger Beiträge zur Geschichte der deutschen Juden 13/1-2), Hamburg 1987. (zit. 'Hamburg')
- LORENZ, I.S.: 'Ahasver geht nach Eppendorf' - Zur Stadtteilkonzentration der Hamburger Juden im 19. und 20. Jahrhundert, in: Informationen zur modernen Stadtgeschichte, 1987, H. 1, Themenschwerpunkt: Juden und Stadt, Deutsches Institut für Urbanistik, Berlin 1987, S. 23-28.
- LOWENSTEIN, S.M.: Jewish Residential Concentration in Post-Emancipation Germany, in: Leo Baeck Institute. Year Book 28/1983, S. 471-495.
- LUCANUS, F.G.H.: Wegweiser durch Halberstadt und Umgegend, Halberstadt 1843.

- LUCANUS, F.G.H.: Wegweiser durch Halberstadt und Umgebung für Heimische und Fremde, 2. erweiterte Ausgabe, Halberstadt 1866.
- MAGALL, M.: Kleine Geschichte der jüdischen Kunst, Köln 1984.
- MANN, V.B.: Das Jüdische Museum New York (Museen der Welt), unter Mitarbeit von E.D. Bilski und mit einer Einführung von J. Rosenbaum, München 1996.
- MATZERATH, H.: Urbanisierung in Preußen 1815-1914 (= Schriften des Deutschen Instituts für Urbanistik, Bd. 72), Stuttgart 1985.
- MAURER, T.: Die Entwicklung der jüdischen Minderheit in Deutschland (1780-1933). Neuere Forschungen und offene Fragen (= Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur, 4. Sonderheft), Tübingen 1992.
- MAYER, S.: Die Wiener Juden. Kommerz, Kultur, Politik 1700-1900, Wien/ Berlin 1917.
- MAYRHOFER, F./ OPPL, F. (Hrsg.): Juden in der Stadt (= Beiträge zur Geschichte der Städte Mitteleuropas, Bd. XV), im Auftrag des Österreichischen Arbeitskreises für Stadtgeschichtsforschung, Linz/Donau 1999.
- MEBES, P.: Die Aron-Hirsch-Stiftung zu Altendorf in der Schorfheide, in: Dekorative Kunst 22/1918/1919, H. 11, S. 313-320.
- MEIER-OBERIST, E.: Kulturgeschichte des Wohnens im abendländischen Raum, Hamburg 1956.
- METTELE, G.: Der private Raum als öffentlicher Ort. Geselligkeit im bürgerlichen Haus, in: HEIN, D./ SCHULZ, A. (Hrsg.): Bürgerkultur im 19. Jahrhundert. Bildung, Kunst und Lebenswelt, München 1996, S. 155-169.
- METZGER, T. und M.: Jüdisches Leben im Mittelalter - nach illuminierten hebräischen Handschriften vom 13. bis 16. Jahrhundert, Würzburg 1983.
- MEYER, E.: Paul Mebes. Miethausbau in Berlin 1906-1938 (Diss.), Berlin 1972.
- MEYER, M.A. (Hrsg.): Deutsch-Jüdische Geschichte in der Neuzeit, Bd. 1: Tradition und Aufklärung 1600-1780, von M. Breuer und M. Graetz, München 1996; Bd. 2: Emanzipation und Akkulturation 1780-1871, von M. Brenner, S. Jersch-Wenzel und M.A. Meyer, München 1996; Bd. 3: Umstrittene Integration 1871-1918, von S.M. Lowenstein, P. Mendes-Flohr, P. Pulzer und M. Richarz, München 1997; Bd. 4: Aufbruch und Zerstörung 1918-1945, von A. Barkai, P. Mendes-Flohr und S.M. Lowenstein, München 1997.
- MEYER-MARIL, E.: Deutsche Einflüsse auf die Architektur Israels und der Beitrag deutsch-jüdischer Emigranten, in: KUDER, U. (Hrsg.): Architektur und Ingenieurwesen zur Zeit der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft 1933-1945, Berlin 1997, S. 14-41.
- MICHAELIS, C.: Redende Häuser in Halberstadt, in: Der Brocken. Heimatliches Monatsblatt der Harzer Landschaft, 3/1931, H. 1, S. 21-25 und H. 2/3, S. 58-62.
- MILITZER, K./ PRZYBILLA, P.: Stadtentstehung, Bürgertum, Rat. Halberstadt und Quedlinburg bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts (= Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte Nr. 67), Göttingen 1980.
- MISLIN, M.: Die überbauten Brücken von Paris, ihre bau- und stadtbaugeschichtliche Entwicklung im 12.-19. Jahrhundert (Diss.), Stuttgart 1979.
- MITTLER, E./ SCHALLER, B. (Hrsg.): Jüdischer Glaube, jüdisches Leben: Juden und Judentum in Stadt und Universität Göttingen, Göttingen 1996.
- Monumenta Judaica. 2000 Jahre Geschichte und Kultur der Juden am Rhein, im Auftrage der Stadt Köln hrsg. von K. Schilling, Handbuch und Katalog, Köln 1963/64.
- Morgengabe für Julius Posener zum Fünfundachzigsten: 1904 - Frühe Impulse oder Was die Zeit wollte, Redaktion K. Hartmann und U. Conrads, Braunschweig 1989.
- MOSSE, W.E.: Integration through Apartheid. The Hirschs of Halberstadt 1780-1930, in: Leo Baeck Institute. Year Book 35/1990, S. 133-150.
- MÜLLER, M.: Architektur und Avantgarde: Ein vergessenes Projekt der Moderne?, Frankfurt/Main 1984.
- Museum Judengasse: Katalog zur Dauerausstellung, hrsg. vom Jüdischen Museum im Auftrag des Magistrats der Stadt Frankfurt am Main, Frankfurt/Main 1992.

- MUTHESIUS, H.: Das englische Haus. Entwicklung, Bedingungen, Anlage, Aufbau, Einrichtung und Innenraum, 3 Bde., Berlin 1904.
- MUTHESIUS, H.: Landhaus und Garten. Beispiele neuzeitlicher Landhäuser nebst Grundrissen, Innenräumen und Gärten, München 1907.
- MUTHESIUS, S.: Das englische Vorbild. Eine Studie zu den deutschen Reformbewegungen in Architektur, Wohnbau und Kunstgewerbe im späten 19. Jahrhundert (= Studien zur Kunst des 19. Jahrhunderts, Bd. 26), München 1974.
- NATTER, G.T. (Hrsg.): Rabbiner - Bocher - Talmudschüler. Bilder des Wiener Malers Isidor Kaufmann 1853-1921, Jüdisches Museum der Stadt Wien, Wien 1995.
- NELKEN, H.: Images of a Lost World. Jewish Motifs in Polish Painting 1770-1945, London 1991.
- Neues Lexikon des Judentums, hrsg. von J.H. Schoeps, Gütersloh/ München 1998.
- NEUFELD, S.: Die Juden im thüringisch-sächsischen Gebiet während des Mittelalters, 2 Bde., Berlin 1917/27.
- NEUMANN, S.: Zur Statistik der Juden in Preussen von 1816 bis 1880. Zweiter Beitrag aus den amtlichen Veröffentlichungen, Berlin 1884.
- NIEBELSCHÜTZ, E.: Halberstadt, in der Reihe: Deutsche Lande - Deutsche Kunst, hrsg. von B. Meier, Berlin 1937.
- NIEMANN, L.F.: Die Stadt Halberstadt und die Umgegend derselben: Versuch eines topographischen Handbuchs für Einheimische und Reisende, mit einem Plan der Stadt, Halberstadt 1824.
- NIPPERDEY, T.: Wie das Bürgertum die Moderne fand, Berlin 1988.
- OECHSLIN, W.: 'Entwerfen heißt, die einfachste Erscheinungsform zu finden.' Mißverständnisse zum Zeitlosen, Historischen, Modernen und Klassischen bei Friedrich Ostendorf, in: LAMPUGNANI, V.M./ SCHNEIDER, R. (Hrsg.): Moderne Architektur in Deutschland 1900 bis 1950. Reform und Tradition, Stuttgart 1992, S. 28-53.
- OHLE, M.: Die Halberstädter Fachwerkbauten, in: Jahrbuch der Denkmalpflege in der Provinz Sachsen und in Anhalt, 18/1911, S. 55-65.
- OHLE, M.: Verzeichnis der älteren Fachwerkbauten in Halberstadt, in: Jahrbuch der Denkmalpflege in der Provinz Sachsen und in Anhalt, 18/1911, S. 67-111.
- Otto Rudolf Salvisberg - Die andere Moderne, Redaktion C. Reble und M. Steinmann, Zürich 1985.
- Paul Schmitthenner - Kolloquium zum 100. Geburtstag, veranstaltet von der Fakultät für Architektur und Stadtplanung und dem Historischen Institut, Universität Stuttgart, Stuttgart 1985.
- PETRYSCHYN, H.: Die Judenviertel in der Stadtplanung und Stadtentwicklung Ostgaliziens mit besonderer Berücksichtigung der Zeit vom Ende des 18. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts, in: MAYRHOFFER, F./ OPPL, F. (Hrsg.): Juden in der Stadt, Linz/Donau 1999, S. 221-295.
- PFAFF, H.: Halberstadt. Versuch einer siedlungs- und stadtgeographischen Darstellung (Diss.), Gießen 1935.
- PINTHUS, A.: Die Judensiedlungen der deutschen Städte. Eine stadtbiologische Studie (Diss.), Hannover 1931.
- POSENER, J.: Anfänge des Funktionalismus. Von Arts and Crafts zum Deutschen Werkbund (= Bauwelt-Fundamente 11), Berlin/ Frankfurt/Main/ Wien 1964.
- POSENER, J.: Aufsätze und Vorträge 1931-1980 (= Bauwelt-Fundamente 54/55), Braunschweig 1981.
- POSENER, J.: Vorlesungen zur Geschichte der Neuen Architektur, in: ARCH+, 1979, H. 48; II: Die Architektur der Reform (1900-1924), in: ARCH+, 1980, H. 53; III: Das Zeitalter Wilhelms des Zweiten, in: ARCH+, 1981, H. 59; IV: Die sozialen und bautechnischen Entwicklungen im 19. Jahrhundert, in: ARCH+, 1982, H. 63/64; V: Neue Tendenzen im 18. Jahrhundert. Das Zeitalter Schinkels, in: ARCH+, 1983, H. 69/70.

- PRACHT, E.: Jüdisches Kulturerbe in Nordrhein-Westfalen, Teil I: Regierungsbezirk Köln (= Beiträge zu den Bau- und Kunstdenkmälern im Rheinland, Bd. 34.1), hrsg. von U. Mainzer; Teil III: Regierungsbezirk Detmold (= Beiträge zu den Bau- und Kunstdenkmälern von Westfalen, Bd. 1.1), hrsg. von E. Grunsky, Köln 1997/98.
- PRACHT-JÖRNS, E.: Jüdisches Kulturerbe in Nordrhein-Westfalen, Teil II: Regierungsbezirk Düsseldorf (= Beiträge zu den Bau- und Kunstdenkmälern im Rheinland, Bd. 34.2), hrsg. von U. Mainzer, Köln 2000.
- PRINZ, A.: Juden im Deutschen Wirtschaftsleben. Soziale und wirtschaftliche Struktur im Wandel 1850-1914 (= Schriftenreihe wissenschaftlicher Abhandlungen des Leo Baeck Instituts, Bd. 43), bearb. und hrsg. von A. Barkai, Tübingen 1984.
- PURIN, B.: Isidor Kaufmanns kleine Welt. Die ‚Gute Stube‘ im Wiener Jüdischen Museum, in: NATTER, G.T. (Hrsg.): Rabbiner - Bocher - Talmudschüler. Bilder des Wiener Malers Isidor Kaufmann 1853-1921, Jüdisches Museum der Stadt Wien, Wien 1995, S. 128-145.
- PURIN, B. (Hrsg.): Jüdisches Museum Franken - Fürth und Schnaittach, München/ London/ New York 1999.
- RABIN, E.: Das jüdische Haus, in: THIEBERGER, F. (Hrsg.): Jüdisches Fest - jüdischer Brauch. Ein Sammelwerk. Unter Mitwirkung von Else Rabin, Nachdruck der im Jahre 1937 von den nationalsozialistischen Behörden beschlagnahmten und vernichteten Erstauflage. Mit Nachträgen und Verbesserungen, Königstein/Taunus 1967, Reprint: Königstein/Taunus 1979, S. 12-26.
- RAPHAEL, F. (Hrsg.): '... das Flüstern eines leisen Wehens ...': Beiträge zu Kultur und Lebenswelt europäischer Juden. Festschrift für Utz Jeggle, Konstanz 2001.
- Redaktion 'Life': Die großen Religionen der Welt, München/ Zürich 1958.
- REUTER, F.: Warmaisa. 1000 Jahre Juden in Worms, Frankfurt/Main 1987.
- RICHARZ, M.: Jewish Social Mobility in Germany during the Time of Emancipation (1790-1871), in: Leo Baeck Institute. Year Book 20/1975, S. 69-77.
- RICHARZ, M. (Hrsg.): Jüdisches Leben in Deutschland. Bd. 1: Selbstzeugnisse zur Sozialgeschichte 1780-1871, Bd. 2: Selbstzeugnisse zur Sozialgeschichte im Kaiserreich, Bd. 3: Selbstzeugnisse zur Sozialgeschichte 1918-1945, München 1979/82.
- RICHARZ, M.: Vom Land in die Stadt - Aspekte der Urbanisierung deutscher Juden im 19. Jahrhundert, in: MAYRHOFER, F./ OPPL, F. (Hrsg.): Juden in der Stadt, Linz/Donau 1999, S. 327-339.
- RIEDRICH, O.: Neue Siedlungs- und Villenbauten. Architekten Mebes & Emmerich BDA, Berlin, in: Deutsche Bauzeitung 66/1932, H. 2, S. 25-32.
- RIEMER, A.: Die Juden in den niedersächsischen Städten des Mittelalters (Diss.), Göttingen 1907.
- RIES, R.: Ansiedlung und Vertreibung südniedersächsischer Juden im 15. und 16. Jahrhundert (Magisterarbeit), Münster 1992.
- RIES, R.: Jüdisches Leben in Niedersachsen im 15. und 16. Jahrhundert (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen, Bd. 35. Quellen und Untersuchungen zur allgemeinen Geschichte Niedersachsens in der Neuzeit, Bd. 13), Hannover 1994.
- ROZENBLIT, M.L.: Social Mobility and Ethnic Assimilation in the Jewish Neighborhoods of Vienna, 1867-1914, in: DOTTERER, R./ MOORE, D.D./ COHEN, S.M. (Hrsg.): Jewish Settlement and Community in the Modern Western World, Selinsgrove/Pennsylvania 1991, S. 39-55.
- ROTH, B.C.: Die Kunst der Juden, Frankfurt/Main 1964.
- ROTH, E.: Zur Halachah des jüdischen Friedhofs, in: 'UDIM' - Zeitschrift der Rabbinerkonferenz in der Bundesrepublik Deutschland, hrsg. von der Rabbinerkonferenz, Redaktionsleiter Prof. Dr. E. Roth, Bd. 4, Frankfurt/Main 1973, S. 97-120.
- SABELLECK, R.: Jüdisches Leben in einer nordwestdeutschen Stadt: Nienburg (= Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, Bd. 99), Göttingen 1991.

- SABELLECK, R. (Hrsg.): Juden in Südniedersachsen. Geschichte, Lebensverhältnisse, Denkmäler. Beiträge zu einer Tagung am 10. November 1990 in Göttingen (= Schriftenreihe des Landschaftsverbandes Südniedersachsen, Bd. 2), Hannover 1994.
- SALAMANDER, R. (Hrsg.): Die jüdische Welt von gestern 1860-1938. Text- und Bildzeugnisse aus Mitteleuropa, Wien 1990.
- SALDERN, A. von: Gesellschaft und Lebensgestaltung. Sozialkulturelle Streiflichter, in: Geschichte des Wohnens, Bd. 4: 1918-1945. Reform - Reaktion - Zerstörung, hrsg. von G. Kähler, Stuttgart 1996, S. 45-181.
- SALMEN, W.: Jüdische Hochzeits- und Tanzhäuser im Mittelalter, in: ASCHKENAS - Zeitschrift für Geschichte und Kultur der Juden, 5/1995, H. 1, S. 107-120.
- SANDNER, K.: Die ökonomische Entwicklung des Kreises Halberstadt vom Jahre 1800 bis zur Gegenwart. Ein Beitrag zur Heimatkunde des Kreises Halberstadt, Halberstadt 1963.
- SCHEFFER, K.: Inschriften und Legenden Halberstädter Bauten. Ein Beitrag zu der Geschichte der Stadt aus den letzten vier Jahrhunderten, Halberstadt 1864.
- SCHIEBNER, R.: Das städtische Bürgerhaus Niedersachsens. Duderstadt - Einbeck - Gandersheim, Dresden 1910.
- SCHLEMM, F.: Die Halberstädtische Judenschaft, in: Halberstädtische Blätter, hrsg. von C.F.B. Augustin, Halberstadt 2/1823, H. 46 u. 47, S. 305-332.
- SCHLESINGER, W.: Vorstufen des Städtewesens im ottonischen Sachsen, in: BESCH, W./ FEHN, K./ HÖROLDT, D./ IRSIGLER, F./ ZENDER, M. (Hrsg.): Die Stadt in der europäischen Geschichte. Festschrift Edith Ennen, Bonn 1972, S. 234-258.
- SCHLÖR, J.: Ortschaften, in: SCHLÖR, J. (Hrsg.): Wenn ich dein vergesse, Jerusalem. Bilder jüdischen Stadtlebens, Leipzig 1995, S. 352-384.
- SCHLÖR, J.: Auf der Suche nach dem Ort des Judentums, in: Kritische Berichte. Zeitschrift für Kunst und Kulturwissenschaften 24/1996, H. 3, S. 6-12.
- SCHLÖR, J.: Deutsch-jüdisches Atlantis - Bilder aus dem Exil, in: JASPER, W./ SCHOEPS, J.H. (Hrsg.): Deutsch-jüdische Passagen. Europäische Stadtlandschaften von Berlin bis Prag, Hamburg 1996, S. 369-393. (zit. 'Atlantis')
- SCHMELZ, U.O.: Die demographische Entwicklung der Juden in Deutschland von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis 1933, in: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft 1/1982, S. 31-72.
- SCHMID, D.: Das Regensburger Judenviertel - Topographie und Geschichte im Licht der jüngsten Ausgrabungen, in: MAYRHOFER, F./ OPPL, F. (Hrsg.): Juden in der Stadt, Linz/Donau 1999, S. 167-198.
- SCHMIDT, F./ DIRLMEIER, U.: Geschichte des Wohnens im Spätmittelalter, in: Geschichte des Wohnens, Bd. 2: 500-1800. Hausen - Wohnen - Residieren, hrsg. von U. Dirlmeier, Stuttgart 1998, S. 229-346.
- SCHMIDT, M.: Hofjude ohne Hof. Issachar Baermann-ben-Jehuda ha-Levi, sonst Berend Lehmann genannt, Hoffaktor in Halberstadt (1661-1730), in: DICK, J./ SASSENBERG, M. (Hrsg.): Wegweiser durch das jüdische Sachsen-Anhalt, Potsdam 1998, S. 198-211.
- SCHMIDT, R.: Messingwerk. Ein Dokument der Arbeit. Festschrift zur 25jährigen Jubelfeier der Freiwilligen Feuerwehr Messingwerk, 6. Dezember 1902-1927, Eberswalde 1927.
- SCHMIDT-PHISELBECK, C.F. von: Über das jetzige Verhältnis der Jüdischen Nation zu dem christlichen Bürgervereine und dessen künftige Umgestaltung, Kopenhagen 1817.
- SCHMITZ, H.: Das Haus Hirsch in Messingwerk bei Eberswalde von Architekt Paul Mebes, Berlin, in: Dekorative Kunst 21/1917/1918, H. 8, S. 221-242.
- SCHMITZ, H.: Das Landhaus Wurster in Zehlendorf erbaut von Architekt Paul Mebes, Berlin, in: Dekorative Kunst 28/1924/1925, H. 2, S. 33-37.
- SCHNAPPER-ARNDT, G.: Mittheilungen über jüdische Interieurs zu Ende des 17. Jahrhunderts, in: Zeitschrift für die Geschichte der Juden in Deutschland, 2/1888, Reprint: Nendeln/Liechtenstein 1975, S. 182ff.

- SCHÖLLER, P.: Die Großstadt des 19. Jahrhunderts - ein Umbruch in der Stadtgeschichte, in: STOOB, H. (Hrsg.): Die Stadt. Gestalt und Wandel bis zum industriellen Zeitalter, Köln/ Wien 1985, S. 275-313.
- SCHOENAUER, N.: 6.000 Years of Housing, Vol. 3: The Occidental Urban House, New York 1981.
- SCHOLKE, H.: Halberstadt, Leipzig 1974.
- SCHRADER, F.: Gestalt und Entstehung der mittelalterlichen Pfarrorganisation der Stadt Halberstadt und die Gründung des Bistums Halberstadt (= Veröffentlichungen des Städtischen Museums Halberstadt 22), in: Nordharzer Jahrbuch, 14/1989, S. 45-85.
- SCHULZE, P.: Vom Handelshaus 'Aron Hirsch & Sohn' zu den 'Hirsch Kupfer- und Messingwerken' (1806-1931), in: DICK, J./ SASSENBERG, M. (Hrsg.): Wegweiser durch das jüdische Sachsen-Anhalt, Potsdam 1998, S. 290-299.
- SCHUSTER, D.: Der Eruw von Würzburg. Ein Verdienst von Rabbiner Seligmann Bär Bamberger s.A., in: 'UDIM' - Zeitschrift der Rabbinerkonferenz in der Bundesrepublik Deutschland, hrsg. von der Rabbinerkonferenz, Redaktionsleiter Prof. Dr. E. Roth, Bd. 7/8, Frankfurt/Main 1977/78, S. 175-182.
- SCHWAB, H.: Halberstadt in Wort und Bild, Halberstadt 1905, Reprint: Halle 1992.
- SCHWAB, H.: 1933. Ein Tagebuch (= Jüdische Volksbücherei, Bd. 7), Zürich 1953.
- SCHWARZ, I.: Das Wiener Ghetto. Seine Häuser und seine Bewohner (= Quellen und Forschungen zur Geschichte der Juden in Deutsch-Österreich, Bd. 2), Wien/ Leipzig 1909.
- SCHWARZ, H.P. (Hrsg.): Die Architektur der Synagoge, mit Beiträgen von H. Hammer-Schenk, G. Heuberger, H. Hoffmann, C. Keim, S. Korn, H. Künzl, H. Mommsen und G.W. Mühlinghaus, Deutsches Architekturmuseum, Frankfurt/Main 1988.
- SE'EV ZINK, W.: 'Mikwot' im Herzogtum Nassau um 1840. Die 'Judenbäder' zwischen traditionellem Religionsgesetz und staatlichen Hygienevorschriften, in: Denkmalpflege in Hessen, 2/1997, S. 42-49.
- SEIFERT, C.: Zwischen Tradition und Moderne: Kunst und Architektur in Messingwerk zu Beginn des 20. Jahrhunderts, in: Eberswalder Jahrbuch für Heimat-, Kultur- und Naturgeschichte 2000/2001, Eberswalde 2000, S. 183-198.
- SEIFERT, C.: Vom Fachwerk- zum Kupferhaus. Verwandlungen der Eberswalder Messingwerksiedlung in drei Jahrhunderten, in: Mitteilungsblatt der Landesgeschichtlichen Vereinigung für die Mark Brandenburg e.V. 102/2001, H. 2, S. 44-51.
- SENGER, A.v.: Krisis der Architektur, Zürich 1928.
- SIEBRECHT, A.: Die Bischofsstadt Halberstadt vor 500 Jahren. Informationen zur Sonderausstellung (= Nordharzer Jahrbuch, Bd. 16; Veröffentlichungen des Städtischen Museums Halberstadt 24), Halberstadt 1991.
- SIEBRECHT, A.: Halberstadt aus stadttarchäologischer Sicht. Die Bodenfunde des 8. bis 13. Jahrhunderts aus dem mittelalterlichen Stadtgebiet und ihre historische Erschließung (= Veröffentlichungen des Landesmuseums für Vorgeschichte in Halle, Bd. 45), hrsg. vom Landesamt für archäologische Denkmalpflege Sachsen-Anhalt, Halle 1992.
- SIEDLER, J.E.: Neuere Arbeiten von Mebes & Emmerich, in: Die Baugilde 9/1927, S. 421-434.
- SILBERGLEIT, H.: Die Bevölkerungs- und Berufsverhältnisse der Juden im Deutschen Reich. I. Freistaat Preußen (= Veröffentlichungen der Akademie für die Wissenschaft des Judentums. Sektion für Statistik und Wirtschaftskunde. Erster Band), Berlin 1930.
- SINNING, R.: Halberstadts städtebauliche Entwicklung, in: Halberstadt, hrsg. vom Magistrat der Stadt Halberstadt, 2. Auflage, Berlin-Halensee 1926, S. 11-15.
- SOBANIA, M.: Vereinsleben. Regeln und Formen bürgerlicher Assoziationen im 19. Jahrhundert, in: HEIN, D./ SCHULZ, A. (Hrsg.): Bürgerkultur im 19. Jahrhundert. Bildung, Kunst und Lebenswelt, München 1996, S. 170-190.

- SOKOLOWA, A.: Architectural Space of the Shtetl-Street-House. Jewish Homes in the Shtetls of Eastern-Podolia, in: Trumah 7, Zeitschrift der Hochschule für jüdische Studien Heidelberg, hrsg. von M. Graetz, D. Krochmalnik, H. Liss und R. Wiehl, Berlin 1998, S. 35-85.
- SPANIER, M.: Geschichte der Juden in Magdeburg, Magdeburg 1923.
- SPONSEL, I.: Jüdische Friedhöfe. Topographie und Brauchtum, in: Erlanger Bausteine zur fränkischen Heimatforschung, 30/1983, S. 251-260.
- Stadt Braunschweig (= Denkmaltopographie Bundesrepublik Deutschland, Baudenkmale in Niedersachsen, Bde. 1,1, 1,2), hrsg. von C. Segers-Glocke, Hameln 1993/96.
- Stadt Hannover (= Denkmaltopographie Bundesrepublik Deutschland, Baudenkmale in Niedersachsen, Bde. 10.1, 10.2), hrsg. von H.-H. Möller, Braunschweig/ Wiesbaden 1983/85.
- STAEDING, F.: Wohn- und Geschäftshaus von Ph. Goldschmidt in Halberstadt. Entworfen und ausgeführt vom Architekten Staeding in Braunschweig, in: Baugewerks-Zeitung, 24/1892, H. 53, S. 643ff.
- STAEDING, F.: Neubau H. Meyer's Buchdruckerei in Halberstadt. Entworfen und ausgeführt von F. Staeding, Architekt, Braunschweig, in: Baugewerks-Zeitung, 26/1894, S. 905.
- Statistisches Jahrbuch deutscher Juden, im Auftrag des Deutsch-Israelitischen Gemeindebundes herausgegeben vom Bureau für Statistik der Juden, 17/1905.
- STAUBEN, D.: Eine Reise zu den Juden auf dem Lande, Paris 1860, deutsche Auflage: Augsburg 1986.
- STEIN, I.: Jüdische Baudenkmäler in Hamburg (= Hamburger Beiträge zur Geschichte der deutschen Juden Bd. 11), Hamburg 1984.
- STERN, S.: Der preußische Staat und die Juden. Erster Teil: Die Zeit des Großen Kurfürsten und Friedrichs I., Erste Abt.: Darstellung (Bd. I/1), Zweite Abt.: Akten (Bd. I/2). Zweiter Teil: Die Zeit Friedrich Wilhelms I., Erste Abt.: Darstellung (Bd. II/1), Zweite Abt.: Akten (Bd. II/2). Dritter Teil: Die Zeit Friedrichs des Großen, Erste Abt.: Darstellung (Bd. III/1), Zweite Abt.: Akten (Bde. III/2,1+2) (= Schriftenreihe wissenschaftlicher Abhandlungen des Leo Baeck Instituts 7/1, 7/2, 8/1, 8/2, 24/1, 24/2.1, 24/2.2, 32), 8 Bde., Tübingen 1962-75.
- STRAUS, R.: Wir lebten in Deutschland. Erinnerungen einer deutschen Jüdin 1880-1933, Stuttgart 1961.
- STROHMEYER, K.: Warenhäuser. Geschichte, Blüte und Untergang im Warenmeer, Berlin 1980.
- Symbole des Judentums, Text von M.-A. Ouaknin, Photographien von L. Hamani, Wien 1995.
- TEUBNER, H.: Vergessene Bauwerke - 'Laubhütten' in Hessen, in: Denkmalpflege in Hessen, 1/1989, S. 32-39.
- THARUN, E.: Bemerkungen zur Lage gehobener Wohnviertel im städtischen Raum, in: FRICKE, W./ WOLF, K. (Hrsg.): Neue Wege in der geographischen Erforschung städtischer und ländlicher Siedlungen. Festschrift für Anneliese Krenzlin zu ihrem 70. Geburtstag (= Rhein-Mainische Forschungen 80), Frankfurt/Main 1975, S. 153-160.
- The Jewish Encyclopedia. A descriptive Record of the history, religion, literature, and customs of the Jewish people from the earliest times, 12 Bde., New York 1964.
- THIEBERGER, F. (Hrsg.): Jüdisches Fest - jüdischer Brauch. Ein Sammelwerk. Unter Mitwirkung von Else Rabin, Nachdruck der im Jahre 1937 von den nationalsozialistischen Behörden beschlagnahmten und vernichteten Erstauflage. Mit Nachträgen und Verbesserungen, Königstein/ Taunus 1967, Reprint: Königstein/ Taunus 1979.
- THON, J.: Die jüdischen Gemeinden und Vereine in Deutschland (= Veröffentlichungen des Bureau für Statistik der Juden, Heft 3), Berlin 1906.
- TOEPLITZ, E.: Das Judenviertel, in: Menorah, 6/1928, S. 105-108.
- TOURY, J.: Jewish Townships in the German-Speaking Parts of the Austrian Empire - Before and After the Revolution of 1848/49, in: Leo Baeck Institute. Year Book 26/1981, S. 55-72.
- TREPP, L.: Die Juden: Volk - Geschichte - Religion, Reinbek bei Hamburg 1969.

- Trotzdem modern. Die wichtigsten Texte zur Architektur in Deutschland 1919-1933 (= Bauwelt Fundamente, Bd. 99), ausgewählt und kommentiert von K. Hartmann, Braunschweig/ Wiesbaden 1994.
- ULMER, M.: Moderne Großstädter. Aspekte jüdischer Lebenswelten in Stuttgart, in: RAPHAEL, F. (Hrsg.): '... das Flüstern eines leisen Wehens ...': Beiträge zu Kultur und Lebenswelt europäischer Juden. Festschrift für Utz Jeggle, Konstanz 2001, S. 107-131.
- VARGES, W.: Verfassungsgeschichte der Stadt Halberstadt im Mittelalter, in: Zeitschrift des Harzvereins 29, Wernigerode 1896, S. 81-158 und S. 416-497.
- VILÍMKOVÁ, M.: Die Prager Judenstadt, Hanau 1990.
- VOIGT, W.: Vom Ur-Haus zum Typ. Paul Schmitthenners 'deutsches Wohnhaus' und seine Vorbilder, in: LAMPUGNANI, V.M./ SCHNEIDER, R. (Hrsg.): Moderne Architektur in Deutschland 1900 bis 1950. Reform und Tradition, Stuttgart 1992, S. 244-265.
- VOLKOV, S.: Erfolgreiche Assimilation oder Erfolg und Assimilation: Die deutsch-jüdische Familie im Kaiserreich, in: Wissenschaftskolleg - Institute for advanced Study - zu Berlin, Jahrbuch 1982/83, Berlin 1984, S. 373-387.
- VOLTMER, E.: Die Juden in den mittelalterlichen Städten des Rheingebiets, in: MAYRHOFER, F./ OPPL, F. (Hrsg.): Juden in der Stadt, Linz/Donau 1999, S. 119-143.
- VOLZ, P.: Das Neujahrsfest Jahwes (Laubhüttenfest). (= Sammlung gemeinverständlicher Vorträge und Schriften aus dem Gebiet der Theologie und Religionsgeschichte Nr. 67), Tübingen 1912.
- WAETZOLD, S. (Hrsg.): Bibliographie zur Architektur im 19. Jahrhundert. Die Aufsätze in den deutschsprachigen Architekturzeitschriften 1789-1918, 8 Bde., Nendeln/Liechtenstein 1977.
- WAGNER, H./ SCHMITT, E.: Gebäude für Gesellschaften und Vereine, in: Handbuch der Architektur, Teil 4, Halb-Bd. 4, H. 2, hrsg. von J. Durm, H. Ende, E. Schmitt, H. Wagner, Stuttgart 1904, S. 59-171.
- Warenhäuser - ein Spiegelbild volkstümlicher Verkaufsstätten auf Grund einer Darstellung des größten Warenhauskonzerns Europas im Eigenbesitz: Hermann Tietz (= Industrie-Bibliothek, die illustrierte Zeitschrift der deutschen Wirtschaft. Informationsorgan über Deutschlands Industrie und ihre Erzeugnisse, Bd. 31), Berlin 1928.
- WARHAFTIG, M.: Jüdische Architekten vor und nach 1933, in: KUDER, U. (Hrsg.): Architektur und Ingenieurwesen zur Zeit der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft 1933-1945, Berlin 1997, S. 157-177.
- WEGE, G.: Der gotische Fachwerkbau in Halberstadt, Berlin 1913.
- Wegweiser durch das jüdische Berlin. Geschichte und Gegenwart, Berlin 1987.
- WEICHEL, T.: Bürgerliche Villenkultur im 19. Jahrhundert, in: HEIN, D./ SCHULZ, A. (Hrsg.): Bürgerkultur im 19. Jahrhundert. Bildung, Kunst und Lebenswelt, München 1996, S. 234-251.
- WEISSBACH, K.: Wohnhäuser (= Handbuch der Architektur, Teil 4, Halb-Bd. 2, H. 1), hrsg. von J. Durm, H. Ende, E. Schmitt, Stuttgart 1902.
- WEISSENBERG, S.: Hygiene in Brauch und Sitte der Juden, in: GRUNWALD, M.: Die Hygiene der Juden: Im Anschluß an die Internationale Hygiene Ausstellung Dresden 1911, Dresden 1912, S. 29-43.
- WENNINGER, J.M.: Zur Topographie der Judenviertel in den mittelalterlichen Deutschen Städten anhand österreichischer Beispiele, in: MAYRHOFER, F./ OPPL, F. (Hrsg.): Juden in der Stadt, Linz/Donau 1999, S. 81-117.
- WERNICKE, J.: Das Waren- und Kaufhaus (= Gloeckners Handels-Bücherei, Bd. 6), hrsg. von A. Ziegler, Leipzig 1926.
- WESTPHAL, J.: Der Landschaftspark Spiegelsberge. Ein Stück Halberstadt voller Charme und Seltsamkeiten, in Zusammenarbeit mit W. Schmidt und Dr. H. Scholke, hrsg. durch die Stadtverwaltung Halberstadt, Halberstadt 1999.
- WILLEMS, S.: Der entsiedelte Jude. Albert Speers Wohnungsmarktpolitik für den Berliner Hauptstadtbau (= Publikationen der Gedenk- und Bildungsstätte Haus der Wannsee-Konferenz, Bd. 10), Berlin 2002.

- WISCHNITZER-BERNSTEIN, R.: Gestalten und Symbole der jüdischen Kunst, Berlin 1935.
- WITT, H.: Die Laubhütte - ein jüdischer Ritualbau (Studienarbeit an der TU Braunschweig, Inst. für Tragwerksplanung), Braunschweig 1997.
- WITTEK, G.: Zur Entstehung der Stadt Halberstadt und ihrer Entwicklung bis Mitte des 13. Jahrhunderts (= Veröffentlichungen des Städtischen Museums Halberstadt 16), in: Nordharzer Jahrbuch, 9/1983, S. 25-57.
- WITTEK, G.: Die Wirtschafts- und Sozialstruktur der Alt- und der Neustadt von Halberstadt im 13. und 14. Jahrhundert (= Veröffentlichungen des Städtischen Museums Halberstadt 18), in: Nordharzer Jahrbuch, 10/1985, S. 38-66.
- WITTEK, G.: Zur Wirtschafts- und Sozialstruktur der Vogtei und der Domburg von Halberstadt im 14. Jahrhundert (= Veröffentlichungen des Städtischen Museums Halberstadt 1987), in: Nordharzer Jahrbuch, 12/1987, S. 13-25.
- ZAAR, K./ ZAAR, A.L.: Geschäfts-, Kauf- und Warenhäuser, in: Handbuch der Architektur, Teil 4, Halb-Bd. 2, H. 2, hrsg. von J. Durm, H. Ende, E. Schmitt, Stuttgart 1902, S. 2-138.
- ZEILLER, M.: Topographia Saxoniae Inferioris. Das ist Beschreibung der vornemsten und bekanntisten Stätte und Plätze in dem hochlöblichsten Nieder Sächsischen Creisse (= Topographia Germaniae, 10 J, von M. Merian), Frankfurt 1653, Reprint: Kassel/ Basel 1962.
- ZERBACK, R.: Die Verbürgerlichung des städtischen Raumes. Zur baulichen Entwicklung der Haupt- und Residenzstadt im 19. Jahrhundert, in: HEIN, D./ SCHULZ, A. (Hrsg.): Bürgerkultur im 19. Jahrhundert. Bildung, Kunst und Lebenswelt, München 1996, S. 215-233.
- Zeugnisse jüdischer Geschichte und Kultur, hrsg. vom jüdischen Kulturmuseum Augsburg, Augsburg 1985.
- Zeugnisse jüdischer Kultur. Erinnerungsstätten in Mecklenburg-Vorpommern, Brandenburg, Berlin, Sachsen-Anhalt, Sachsen und Thüringen, Berlin 1992.
- ZIELENZIGER, K.: Juden in der deutschen Wirtschaft, Berlin 1930.
- ZOBEL, M.: Der Sabbat. Sein Abbild im jüdischen Schrifttum, seine Geschichte und seine heutige Gestalt (= Bücherei des Schocken Verlags, Bd. 25/26), Berlin 1935.
- ZOBEL, M.: Das Jahr des Juden in Brauch und Liturgie (= Bücherei des Schocken Verlags, Bd. 55/56), Berlin 1936.
- ZSCHIESCHE, K.L.: Halberstadt sonst und jetzt mit Berücksichtigung seiner Umgebung, Halberstadt 1882.
- Z(WIRN): Drei Landhäuser. Architekten: Professor Paul Mebes und Regierungsbaumeister a.D. Paul Emmerich, in: Der Neubau 7/1925, H. 21, S. 257-266.
- Z(WIRN), S.: Zwei Landhäuser, Architekten: Paul Mebes und Paul Emmerich, Berlin, in: Dekorative Kunst 29/1925/1926, H. 9, S. 205-216.
- ZWIRN, S.: Architekten: Paul Mebes u. Paul Emmerich, Berlin. Flachbauten am Rande Berlins, in: Bauwelt 22/1931, H. 34, S. 33-44.

10. ABBILDUNGSVERZEICHNIS

Die historischen Baupläne sind ohne Maßstabsangabe abgebildet. Zur besseren Lesbarkeit mußten sie z.T. stark überarbeitet werden, d.h. Bemerkungen des Bauamtes, Maßketten sowie Balken- und Trägerlagen wurden daher soweit erforderlich entfernt.

Die Lagepläne bei den einzelnen Bauten sind – soweit nicht anders gekennzeichnet – Ausschnitte aus dem Stadt-Plan von Halberstadt vom städtischen Vermessungsamt, 1942 (mit Parzellierung).

S. 2: Abb. erstellt von Verf. auf Grundlage demographischer Angaben bei AUERBACH (1866); NEUMANN (1884); THON (1906); ARNDT (1910); KÖHLER (1927); SILBERGLEIT (1930); BECKER (1941); STERN (1962/75); AUERBACH (1968) und der Daten in den Adressbüchern von Halberstadt (StA H).

S. 8: Abb. erstellt von Verf.

S. 9: Plan aus StA H, Kartensammlung.

S. 18: Abb. aus GIDAL (1988).

S. 19: Abb. aus CASTELLÓ/ KAPÓN (1994).

S. 30: Planausschnitt aus StA H, Kartensammlung.

S. 32/33: Pläne aus BauA H, A 3965, Bauakte Rosenwinkel 18.

S. 35: Foto aus StA H/ Fotostudio Mahlke.

S. 36: Planausschnitt aus StA H, Kartensammlung; Foto aus StA H/ Fotostudio Mahlke.

S. 38: Pläne erstellt von Verf.

S. 39: Plan aus StA H, Ordnungs- und Sittenpolizei 2/488.a, Bauakte Bakenstraße 56, ergänzt um Lage des Kellers und der Mikwe (gestrichelt).

S. 40: Foto von Verf.; Plan erstellt von Verf.

S. 41: Foto aus HARTMANN (1991/94), Bd. 4.

S. 44: Foto von Verf.; Plan aus BauA H, A 3401, Bauakte Judenstraße 27.

S. 45: Pläne aus BauA H, A 3408.a, Bauakte Judenstraße 18.

S. 46: Foto aus BRAUNE/ BREMER (1996/97), Bd. 2; Plan oben aus BauA H, A 3400, Bauakte Judenstraße 17, ergänzt um Hausnummern und Bezeichnungen; Plan unten aus Landesarchiv Magdeburg – LHA, Rep. 19a XII, Nr. 18.

S. 47: Lageplan aus StA H, Kartensammlung, Ausschnitt aus dem Stadtplan von Kratzenstein, 1784.

S. 51: Abb. oben aus WESTPHAL (1999); Abb. unten aus BÜTTNER/ MEIßNER (1981).

S. 52: Abb. aus DRÖSE/ EISERMANN/ KINGREEN/ MERK (1996).

S. 53: Abb. oben aus GRIEP (1985); Abb. unten aus JASPER/ SCHOEPS (1996).

S. 54: Abb. aus CJA, 1, 75 A Ha 2, Nr. 66, #3558.

S. 55: Lageplan aus StA H, Kartensammlung, Ausschnitt aus dem Stadtplan von Kratzenstein, 1784.

S. 56: Pläne oben aus BauA H, A 1459.a, Bauakte Peterstreppe; Abb. unten aus HARTMANN, W.: Halberstädter Straßen-ABC: Straßen und Plätze in Vergangenheit und Gegenwart, Halberstadt 1991.

S. 58: Foto von Verf.

S. 66: Plan oben aus BauA H, A 3390, Bauakte Judenstraße 6; Plan unten aus BauA H, A 5909, Bauakte Abtshof 29.

S. 67: Plan aus BauA H, A 499, Bauakte Unter den Weiden 6; Abb. aus The Jewish Encyclopedia, New York 1901.

S. 68: Abb. oben aus KNOBEL-FLUEK (1990); Abb. unten aus Zeugnisse jüdischer Geschichte und Kultur (1985).

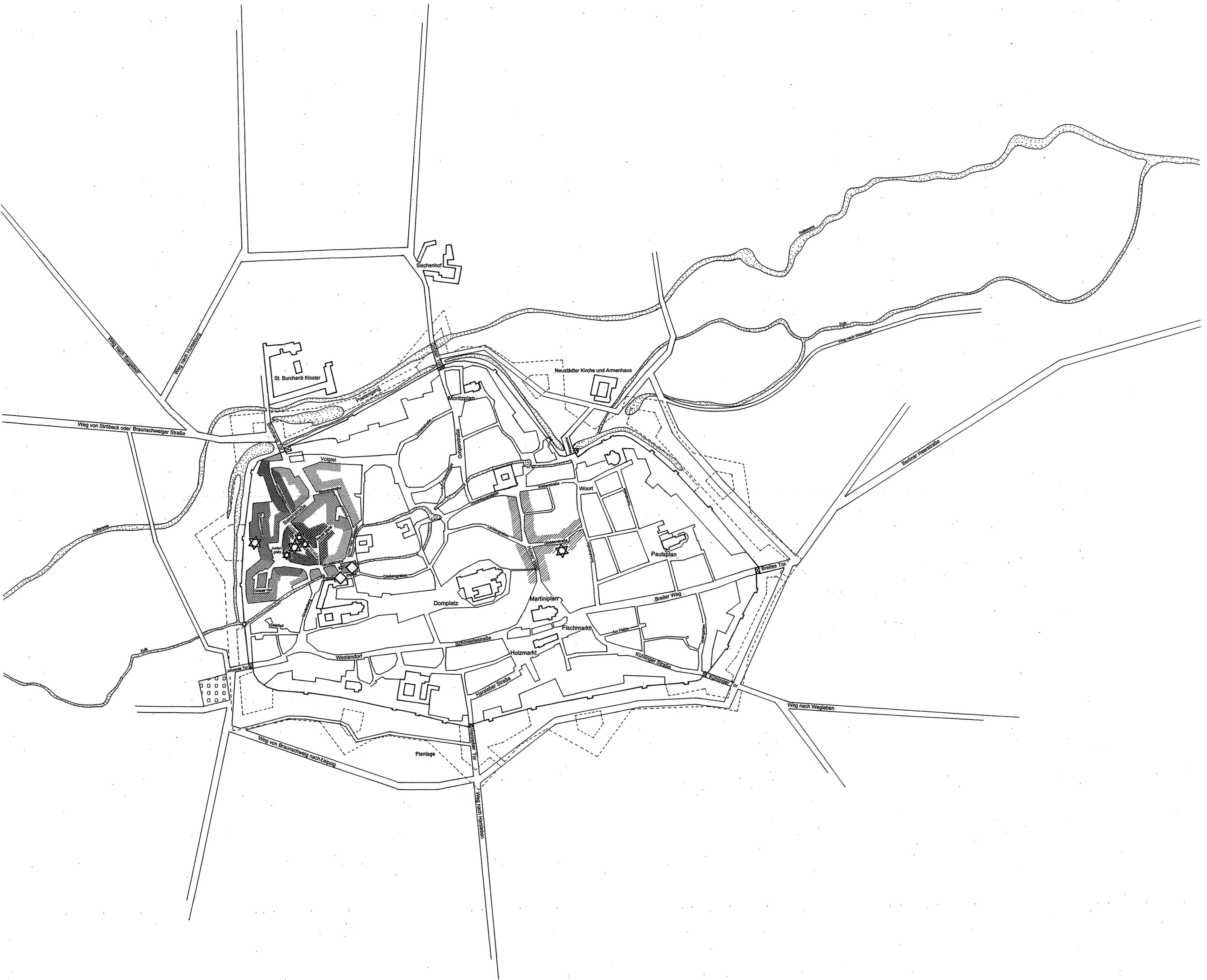
S. 69: Abb. aus DRÖSE/ EISERMANN/ KINGREEN/ MERK (1996).

S. 70: Abb. aus KIRCHNER (1734).

- S. 71: Plan aus Städtischem Museum Halberstadt, Unterlagen der Grabung IV 693 ‚Seidenbeutel‘ Stelle 15; Foto von Herrn Friedrich Lechner, Halberstadt.
- S. 72: Foto aus Städtischem Museum Halberstadt, Unterlagen der Grabung IV 693 ‚Seidenbeutel‘ Stelle 35.
- S. 74: Abb. oben aus BORNHÄUSER (1935); Abb. unten aus Monumenta Judaica (1963/64), Katalog.
- S. 75: Abb. aus KIRCHNER (1734).
- S. 76: Abb. aus DRÖSE/ EISERMANN/ KINGREEN/ MERK (1996).
- S. 78/79: Pläne aus GStA PK, I. HA, Rep. 33, Nr. 120b, Bd. 2 (M).
- S. 80/81: Pläne aus BauA H, A 5735, Bauakte Bakenstraße 37.
- S. 83: Foto aus Halberstadt (1926).
- S. 84: Pläne aus BauA H, A 3399, Bauakte Judenstraße 16.
- S. 86: Pläne aus BauA H, A 3388, Bauakte Judenstraße 4.
- S. 88: Abb. oben aus Museum Judengasse (1992); Foto unten aus KRÜGER (1989).
- S. 90: Plan aus StA H, Kartensammlung.
- S. 92: Plan aus StA H, Kartensammlung.
- S. 100: Abb. erstellt von Verf.
- S. 101: Abb. aus StA H, Bibliothek, Adress- und Geschäfts-Handbuch von Halberstadt 1866, Halberstadt 1865 und Adress- und Geschäfts-Handbuch von Halberstadt 1868, Halberstadt 1867.
- S. 103: Abb. erstellt von Verf.
- S. 107: Abb. oben aus Jüdisches Lexikon (1927); Abb. unten aus Brief von Herrn Ernst Singer (Ehemann von Sara Singer, geb. Rosenblum, Meitar/ Israel) vom 25.10.2000.
- S. 110: Pläne aus BauA H, A 3965, Bauakte Rosenwinkel 18.
- S. 111: Foto aus HARTMANN (1988/96), Bd. 1.
- S. 113: Abb. aus CJA, 1, 75A Ha2, Nr. 71, #3563.
- S. 114/115: Pläne aus BRÜLLS (1998).
- S. 116: Fotos aus StA H/ Fotostudio Mahlke.
- S. 118/119: Pläne aus BauA H, A 3408, Bauakte Judenstraße 26, ergänzt um Bezeichnungen.
- S. 120: Plan aus BauA H, A 3408, Bauakte Judenstraße 26.
- S. 121: Fotos aus BRÜLLS (1998).
- S. 123: Plan erstellt von Verf.
- S. 124: Plan aus BauA H, A 3954, Bauakte Westendorf 15, ergänzt um Bezeichnungen.
- S. 126: Pläne aus BauA H, A 5920, Bauakte Wilhelmstraße 15.
- S. 129: Lageplan aus StA H, Kartensammlung, Ausschnitt aus Stadt-Plan von Halberstadt vom städtischen Vermessungsamt, 1926; Plan aus StA H, Ordnungs- und Sittenpolizei 2/555.
- S. 130: Pläne aus StA H, Ordnungs- und Sittenpolizei 2/555.
- S. 132: Abb. erstellt von Verf.
- S. 133: Abb. aus StA H, Stadtbauamt 2/2296, Bauakte Harsleber Straße 13.
- S. 135: Plan aus BauA H, A 1683, Bauakte Spiegelstraße 74.
- S. 137: Abb. erstellt von Verf.
- S. 138: Abb. aus StA H, Bibliothek, Adreß- und Geschäfts-Handbuch von Halberstadt 1882 mit einem Plane von Halberstadt, 25. Jahrgang, Halberstadt 1881.
- S. 139: Pläne aus BauA H, A 5472, Bauakte Domplatz 7.
- S. 140: Foto aus HARTMANN (1991/94), Bd. 3.
- S. 141: Plan aus BauA H, A 5097, Bauakte Düsterngraben 26, ergänzt um Bezeichnungen.
- S. 142: Plan aus StA H, Stadtbauamt 2/2836, Bauakte Walter-Rathenau-Straße 65.
- S. 143: Plan aus StA H, Stadtbauamt 2/2836, Bauakte Walter-Rathenau-Straße 65; Foto aus HARTMANN (1991/94), Bd. 3.

- S. 144/145: Pläne aus StA H, Stadtbauamt 2/2836, Bauakte Walter-Rathenau-Straße 65.
- S. 148: Pläne aus StA H, Stadtbauamt 2/2497, Bauakte Hoher Weg 35; Foto aus Halberstadt (1926).
- S. 150: Abb. links oben und unten aus Halberstadt (1926); Pläne oben aus StA H, Stadtbauamt 2/2154, Bauakte Schmiedestraße 17; Plan unten aus StA H, Stadtbauamt 2/2159, Bauakte Schmiedestraße 20.
- S. 152: Plan oben aus BauA H, A 194, Bauakte Westendorf 34a, Ladenfront in Ansicht montiert; Plan unten aus StA H, Stadtbauamt 2/2183, Bauakte Schmiedestraße 33.
- S. 154: Foto oben aus HARTMANN (1991/94), Bd. 4; Pläne oben aus StA H, Stadtbauamt 2/2187, Bauakte Schmiedestraße 35; Foto unten aus StA H/ Fotostudio Mahlke.
- S. 156: Pläne von 1888 aus STAEDING (1892).
- S. 158: Pläne oben und Mitte aus StA H, Stadtbauamt 2/2396, Bauakte Breiter Weg 42/43; Foto unten aus HARTMANN (1988/96), Bd. 2.
- S. 160: Pläne aus StA H, Stadtbauamt 2/2178, Bauakte Schmiedestraße 31.
- S. 161: Plan aus StA H, Stadtbauamt 2/2179, Bauakte Schmiedestraße 31; Abb. aus Sammlung Hartmann.
- S. 162: Foto aus Sammlung Hartmann.
- S. 164: Plan oben erstellt von Verf.; Plan unten aus StA H, Stadtbauamt 2/2485 und 2/2486, Bauakten Hoher Weg 27/ Martiniplan 10, Zusammenschnitt der Ansichten.
- S. 165: Fotos aus Halberstadt (1926).
- S. 166: Abb. oben aus StA H, Bibliothek, Adress- und Geschäfts-Handbuch von Halberstadt 1866, Halberstadt 1865; Pläne oben aus StA H, Stadtbauamt 2/2172, Bauakte Schmiedestraße 27; Plan unten aus StA H, Stadtbauamt 2/2170, Bauakte Schmiedestraße 26.
- S. 168: Pläne aus StA H, Stadtbauamt 2/3385, Bauakte Friedrichstraße 4.
- S. 172: Foto aus Hartmann (1991/94), Bd. 2; Plan aus BauA H, A 497, Bauakte Unter den Weiden 3.
- S. 173: Plan oben aus BauA H, A 497, Bauakte Unter den Weiden 3; Plan unten aus BauA H, A 5896, Bauakte Abtshof 14-17.
- S. 174: Pläne aus BauA H, A 5896, Bauakten Abtshof 14-17; Foto aus Sammlung Hartmann.
- S. 178/179: Pläne aus BauA H, A 5896, Bauakten Abtshof 14-17.
- S. 180: Pläne aus BauA H, A 5896, Bauakten Abtshof 14-17; Foto von Verf.
- S. 181: Foto aus Sammlung Hartmann.
- S. 182: Pläne von 1890 aus STAEDING (1894).
- S. 184: Abb. links aus Wohnungs-Anzeiger von Halberstadt pro 1869, Halberstadt 1868; Abb. rechts aus StA H, Stadtbauamt 2/1889, Bauakte Hinter der Münze 16.
- S. 185: Abb. aus StA H, Stadtbauamt 2/2633, Bauakte Lindenweg 18/19.
- S. 186/187: Pläne aus BauA H, A 5021, Bauakte Roonstraße 6.
- S. 188/189: Pläne aus StA H, Stadtbauamt 2/2763, Bauakte Walter-Rathenau-Straße 8.
- S. 190/191: Pläne aus BauA H, A 5300, Bauakte Blücherstraße 2.
- S. 198: Abb. aus KNOBEL-FLUEK (1990).
- S. 202: Plan aus BauA H, A 5508, Bauakte Domplatz 44.
- S. 204: Abb. oben aus PURIN (1999); Abb. unten aus TEUBNER (1989).
- S. 205: Abb. oben aus Krins (2001); Abb. unten aus Brief von Herrn Ernst Singer (Ehemann von Sara Singer, geb. Rosenblum, Meitar/ Israel) vom 25.10.2000.
- S. 206: Abb. oben aus CASTELLÓ/ KAPÓN (1994); Abb. unten aus DRÖSE/ EISERMANN/ KINGREEN/ MERK (1996).
- S. 208: Pläne aus BauA H, A 5076, Bauakte Düsterngraben 4.
- S. 209: Plan oben aus BauA H, A 5708, Bauakte Bakenstraße 9; Plan unten aus BauA H, A 4352, Bauakte Fabrikstraße 2.
- S. 210: Pläne aus BauA H, A 5727, Bauakte Bakenstraße 28.

- S. 211: Abb. aus KNOBEL-FLUEK (1990).
- S. 213: Foto von Verf.
- S. 214/215: Pläne aus BauA H, A 1099, Bauakte Schützenstraße 10a.
- S. 216: Pläne oben und Mitte aus BauA H, A 4967, Bauakte Ernst-Haeckel-Straße 11; Pläne unten aus BauA H, A 6126, Bauakte Andreas-Werckmeister-Straße 6.
- S. 217: Plan aus BauA H, A 6126, Bauakte Andreas-Werckmeister-Straße 6.
- S. 218: Pläne aus BauA H, A 2288, Bauakte Gneisenaustraße 48.
- S. 220: Pläne aus 1256, Bauakte Spiegelsbergenweg 3.
- S. 222: Pläne aus BauA H, A 4408, Bauakte Friedenstraße 51.
- S. 224: Fotos von Frau Marion Zaninelli, Enkelin von Levi Nussbaum (Rolândia/Brasilien, Brief vom 14.2.2001); Pläne aus BauA H, A 4926, Bauakte Bernhard-Thiersch-Straße 6.
- S. 225/226: Fotos von Frau Marion Zaninelli, Enkelin von Levi Nussbaum (Rolândia/Brasilien, Brief vom 14.2.2001).
- S. 227/228/229: Pläne aus BauA H, A 4400, Bauakte Friedenstraße 45.
- S. 230/232: Pläne aus BauA H, A 5038, Bauakte Roonstraße 29.
- S. 233: Foto oben von Verf.; Foto unten aus SCHMITZ (1917/18).
- S. 234: Pläne aus BauA H, A 5588, Bauakte Bukostraße 4.
- S. 236/237/238: Pläne aus BauA H, A 5585, Bauakte Bukostraße 2.
- S. 240/241: Pläne aus BauA H, A 1161, Bauakte Richard-Wagner-Straße 55.
- S. 248: Abb. aus StA H, Stadtbauamt 2/2155, Bauakte Schmiedestraße 17.
- S. 254/255: Pläne erstellt von Verf.
- S. 261: Fotos von Verf.; Zweites Foto von unten Ausschnitt aus Halberstädter Tageblatt vom 12.2.2000.
- S. 262/263/264: Fotos von Verf.
- S. 265: Zweites Foto von oben aus Faltblatt des Berend Lehmann Museums; Foto Mitte aus Landkreis Halberstadt (1994); Foto unten aus HARTMANN (1991/94), Bd. 4; Foto oben und zweites von unten von Verf.
- S. 266: Foto von Verf.



**VERTEILUNG DER JÜDISCHEN BEVÖLKERUNG
HALBERSTADT 17./ 18. JAHRHUNDERT**

Lage des jüdischen Wohngebietes
bis zur zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts

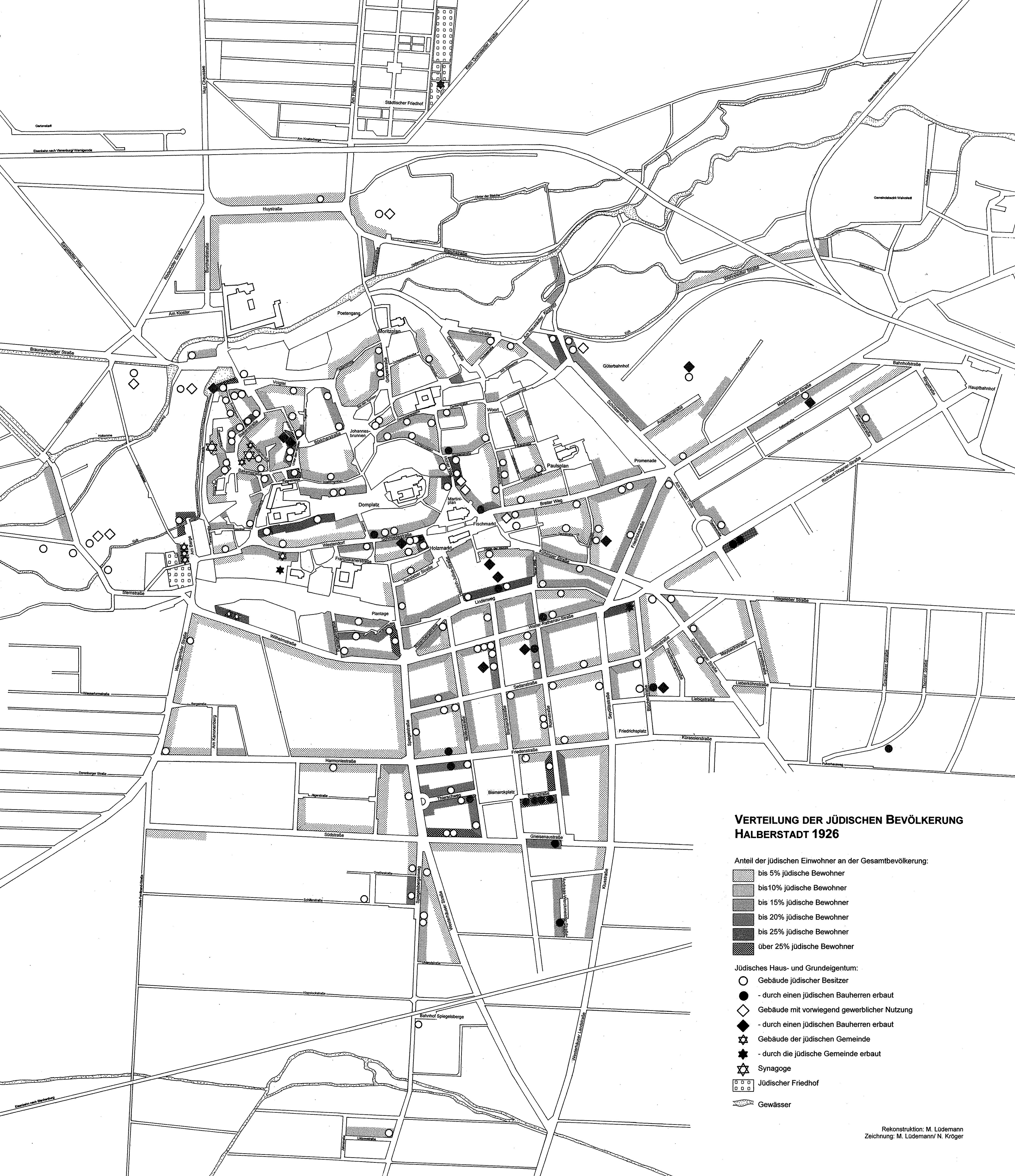
Jüdisches Wohngebiet im 17./ 18. Jahrhundert

Anteil des jüdischen Hauseigentums:

- bis 25% der Gebäude
- über 25% der Gebäude
- über 30% der Gebäude
- über 50% der Gebäude
- über 70% der Gebäude

- Jüdische Buden und Fleischschärrn
- Gebäude der jüdischen Gemeinde
- Synagoge
- Jüdischer Friedhof

- ehemaliger Verlauf der Stadtbefestigung
- Gewässer



**VERTEILUNG DER JÜDISCHEN BEVÖLKERUNG
HALBERSTADT 1926**

- Anteil der jüdischen Einwohner an der Gesamtbevölkerung:
- bis 5% jüdische Bewohner
 - bis 10% jüdische Bewohner
 - bis 15% jüdische Bewohner
 - bis 20% jüdische Bewohner
 - bis 25% jüdische Bewohner
 - über 25% jüdische Bewohner

- Jüdisches Haus- und Grundeigentum:
- Gebäude jüdischer Besitzer
 - durch einen jüdischen Bauherren erbaut
 - Gebäude mit vorwiegend gewerblicher Nutzung
 - durch einen jüdischen Bauherren erbaut
 - Gebäude der jüdischen Gemeinde
 - durch die jüdische Gemeinde erbaut
 - Synagoge
 - Jüdischer Friedhof
 - Gewässer